BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Flygare-Carlén, Emilie,

Sämmtliche Werke

Bd.: 1

Stuttgart 1843

P.o.rel. 7510-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10038635-7

P.o.rel. 7510. Flygare-Carlén, Em
(1) (1

Die Rose von Tistelön.

Erzählung aus den Scheeren

von

Emilie Flygare-Carlén.

Aus dem Schwedischen übersetzt

von

G. Fink.

Erstes bis drittes Bändchen.

Stuttgart.
Verlag der Franckh'schen Buchhandlung.
1843.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Die Rose von Tistelön.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Erstes Kapitel.

Unruhe, die beständig zittert,
Sich immer neue Schrecken denkt,
Hat unsern Blick aufs Meer gelenkt
Nach einem Schiff, das dort zersplittert.
Gyllenborg.

Mein Sohn, nimm Lehre an von meinem Mund!
Leopold.

Etwa eine halbe Meile innerhalb der nordwestlich vom Meerstrande gelegenen Paternoster-Scheeren, die noch heut zu Tage wegen der vielen dort vorkommenden Schiffbrüche berüchtigt sind und ihre Namen wahrscheinlich von den mannigfachen Paternostern erhalten haben, welche frühere Seefahrer allda um Rettung ihres Lebens zum Himmel gesandt, liegt eine kleine Gruppe unfruchtbarer Inseln, worunter jedoch eine bewohnt ist, die wir in unserer Erzählung Tistelön (Distelinsel) nennen wollen. Auf diesem Flecke der Erde ist beinahe alle Vegetation ausgestorben, und die Gebüsche und andere Gewächse, die man da und dort gewahrt, haben ein verwelktes Aussehen, wie überhaupt die ganze Natur auf diesen Klippenmassen den Stempel öder Leere trägt.

Die Westküste der Insel besteht einzig und allein aus röthlichen Bergen, zwischen deren Spalten das hier beständig tobende Meer seine schäumenden Wogen hinwirft. Die Steine, welche den Strand bedecken, sind schon seit Jahrtausenden von den rastlosen Wellen hin-

und her gerollt worden und haben alle eine beinahe kugelrunde Form erhalten. In den Bergen selbst haben sich runde durchbrochene Höhlen gebildet, in welche das Meerwasser unaufhörlich hineinrauscht und schäumend wieder herausströmt, so daß sein klagendes, einförmiges Getöne mit dem unheimlichen Geschrei der Seevögel zusammenschmilzt, wenn sie ihre Todtengesänge über den ungeweihten Menschengebeinen anstimmen, die unter allerhand Schiffstrümmern zerstreut auf der Küste umherliegen, oder dem gewohnten Ohre des Strandbewohners ihre Erwartung eines neuen Unglücks verkünden.

Zur Zeit unsrer Erzählung lag auf der Ostküste der Insel, durch die Berge einigermaßen vor den rasenden Weststürmen geschützt, ein kleines, halbverfallenes Haus, auf dessen äußere Umgebung wir zuerst unsere Aufmerksamkeit lenken wollen. Das Haus hatte einen angebauten Giebel, dessen blankes Gebälke und frisches Moos einen scharfen Gegensatz zu den durch das Trocknen von Fischen und das Salzwasser beschmutzten grünlichen Wänden des alten Baues bildete. Die Fenster glichen Schießlöchern mit zwei in Blei eingefaßten Glasscheiben, oben und zwischen ihnen waren vom Dach bis zur Grundmauer hinab rohe Seehundsfelle ausgespannt. Der Hof bestand aus einer großen Felsenfläche, an deren einem Ende in regelmäßigen Reihen eine Menge Rochen an Querstangen hingen. Sämmtliche Spitzen ringsumher waren mit aufgeschlitzten Dorschen und Langfischen bedeckt. Ungefähr in der Mitte dieses Hofes war in eine enge Spalte ein Mast eingekeilt, auf dessen Spitze ein Wasserhahn ängstlich knarrend sich im Winde hin und her bewegte. Denkt man sich zu dem Allem einen knurrigen Hund, der gewöhnlich, die Schnauze dem Westen zugekehrt, unten im Hofe lag, und eine schnaubende Katze, die sich mit den stinkenden Leckerbissen eines Hummerfasses gütlich that, so hat man so ziemlich ein vollständiges Bild von dem Platze, wohin wir den Leser einladen.

Ein schwerer Nebel lag über die öde Insel ausgebreitet. Gegen die nackten Klippen schlugen die Wogen ihren eintönigen Takt und unter gellendem Geschrei flatterten die Seevögel nach ihren versteckten Wohnungen. Der Tag hatte sich seinem Ende zugeneigt, die letzten Strahlen der Sonne waren im Schooße des Meeres versunken und düsteres Dunkel breitete sich über Tistelön. Aber drinnen in der Stube schimmerte der bleiche Schein einer Thranlampe.

Von der geräumigen Hausflur, wo ein Paar nasse Netze und eine Menge Angelruthen aufgehängt waren, führte eine Thüre nach dem Zimmer, das vom männlichen Personal des Hauses bewohnt wurde. Dieses Zimmer war groß, öde, schwarzgeraucht und trug das Gepräge einer unverkennbaren rohen Wildheit, das auch der erste in die Augen fallende Bewohner keineswegs Lügen strafte. Ein untersetzter, breitschultriger Mann von etwa fünfzig Jahren saß an einem altmodischen Eichentische, auf einem kurzen Klotze, den seine grünbemalte glatte Seite, so wie einige Ueberreste von Eisenbeschlägen als das Trümmer eines Mastes ankündigten. Sein Gesicht war dunkelbraun und verwittert, der Kopf von einer dichten, verworrenen Masse graugesprenkelter Haare bedeckt, und sein Backenbart, struppig wie das Seegras, in welchem er oft gelegen, zog sich in einem spitzigen Winkel nach dem hervorstehenden Kinn hinab, von welchem ein langer Bocksbart herabfiel. Er trug ein wollenes Wamms und Beinkleider von einer Art dickem, seegrünem, holländischem Sammt. Diese ziemlich weit, aber bloß bis an das Knie, wo grobe Stiefel von Seehundsfell sich ihnen anschlossen. Jede Bewegung bei diesem Sohne des Meeres, besonders das Muskelspiel der Arme verrieth große physische Kraft. Die grauen, scharfen Augen, die mit Wohlgefallen auf einer Stutzbüchse ruhten, welche er gerade reinigte, verkündeten Etwas, was man mit Recht auf eine starke Seele oder wenigstens auf entschiedene Geistesgegenwart deuten konnte,

Diesem Manne, der das Haupt der Familie war, gegenüber saß sein ältester Sohn Birger, ein Riese, der kühnlich mit Ralf Krake hätte Brüderschaft trinken können. Seine Züge hatten einen schönen, männlichen Ausdruck, eine gewisse, gebieterische Stärke, aber ein höhnischer Zug um die Lippen, so wie das Wilde, Menschenscheue in seinen unstäten Augen führte unwillkürlich auf den Gedanken, daß schwarze Mitternacht über seiner Seele liege. Birger Haraldson trug Beinkleider von Segeltuch und, die blaugestreiften Hemdermel bis an die Ellenbogen zurückgeschlagen, lehnte er sich nachläßig an seine Büchse, indem er sich beschäftigte, Flintensteine zu schärfen, die er mitunter auf dem Nagel prüfte.

Aber wie in allen Erscheinungen des Lebens, so fehlte es auch hier nicht an Gegensätzen. An der Seite des finstern, ernsten Alten saß sein jüngerer Sohn, Birgers Halbbruder, ein blondgelockter, schwächlicher Junge zwischen zwölf und dreizehn Jahren, auf dessen bleichem Gesicht bereits eine tiefe, kummervolle Gleichgültigkeit Platz gegriffen hatte, wie eine matte Schwermuth aus seinen dunkeln Augen blickte. Der Knabe schien in der That durch einen Mißgriff der Natur auf diesen Platz geworfen zu sein, auf dem er offenbar keine Rolle zu spielen vermochte, indeß bewies der Eifer, womit er eine roßhaarene Schnur zu einer Angelleine flocht, daß er an Arbeit gewöhnt war. Dazwischen hinein horchte er mit scheuer Angst auf ein Gespräch, das Haraldson und Birger fortsetzten, ohne auf ihn zu achten.

„Nun, was hörtest du noch mehr?“ fragte Haraldson der Aeltere.

„Ich glaube nicht, daß du den Markt loben würdest, Vater, wenn es so ginge, wie die Leute sagten,“ antwortete Birger mit einem gemeinen, ausdrucksvollen Lächeln und einem Blick in den finstersten Winkel des Zimmers, wo unter einer Menge loser Segel ein Haufen größerer und kleinerer Pakete verdeckt lag.

„O ein alter Fuchs geht nicht so leicht in die Falle.

Aber du hast die Pakete zu früh herauf geholt . . . Bellt nicht unten Passauf? Geh hinaus, Anton, und sieh, ob du Etwas auf der See bemerkst."

Der Junge gehorchte sogleich, kam aber zurück mit der Versicherung, es sei bloß der Wind, der zwischen den Felsen pfeife.

„Gut, gut, ich denke, er läßt es sich heute Nacht vergehen. Ich wünschte nur, wir bekämen einen solchen Sturm, daß die Zolljacht im Fall sie draußen ist, sich nach einem Hafen umsehen müßte. Aber du hast mir ja kein Wort von dem Uebrigen gesagt, Birger — was meinte das Pack auf Justö?"

„Ja, wenn du es wissen willst, Vater, so sagte Halvar Ramundson: Hör' einmal, Birger, habt ihr auch schon mit dem neuen Jachtlieutenant zu thun gehabt? Der soll ja ein eingefleischter Satan sein und schärfere Ohren haben, als des Teufels Großmutter; auch sagt man, er habe geschworen, nicht eher ruhen zu wollen, bis er die Wallfische von Tistelön gefangen. Ja, ja, treibt er diese einmal auf, so dürfen sie Gott danken, wenn sie mit heiler Haut davon kommen."

„Der kleine Meerkrebs platzt vor Neid," sagte Haraldson, mit einer spöttischen Hinaufziehung der Augenbraunen; er mag sich in Acht nehmen vor den Wallfischen von Tistelön, sie könnten ihn leicht mit Haut und Haar verschlingen. Ich weiß recht gut, daß dieser Tropf den Jachtlieutenant gegen uns aufgehetzt hat, aber wartet, wartet nur, ihr Burschen! Ihr habt Hakan Haraldson noch nicht so ganz kennen gelernt; noch zu allen Zeiten sind kleine Fische von den großen verschlungen worden. Während ihr die Netze ausspannt, spielt er mit euch, hüpft aber hinaus, so bald er will."

„Ein, zwei, auch drei Mal," lachte Birger; „aber das vierte Mal könnte er hängen bleiben."

„Nein, nein," sage ich, „ich habe mich schon etliche und zwanzig Jahre in diesen Sprüngen geübt und verstehe mich darauf; wenn ich dann einmal alt und schwach

werde, und Nichts mehr kann, als zu Hause bleiben und mich hinter dem Ofen wärmen, dann, Birger, hast du vor die Lücke zu stehen."

„Wir wollen sehen — man kann noch Nichts wissen!" Birgers irrende Augen hefteten sich auf eine Thüre, die zu einer Treppe nach dem vorhin genannten Giebelbaue führte, von wo man jetzt ein leises Geräusche vernahm.

„Da kommt ja die Kleine," sagte Haraldson und die finstern, so eben noch rohe Wildheit verkündenden Züge verklärten sich zu einem kosenden Ausdruck liebevoller Zärtlichkeit.

„Erika ists," murmelte Birger und wandte sich mit einer eigenthümlichen, kurzen Bewegung auf die Seite.

Nach einigen Augenblicken öffnete sich die Thüre und ein Frauenzimmer von etlichen und zwanzig Jahren, hübsch aber ernsthaft, trat mit einem siebenjährigen Mädchen an der Hand in die Stube. Das Kind, eine schöne Offenbarung aus der Heimath der Engel, hüpfte sogleich dem Alten auf den Schooß, schlang die weißen Aermchen um seinen Hals und rief ein freundliches: „Gute Nacht, Papa! Erika will mich schon im Bette haben. Die böse, liebe, Erika!"

„Sie gehen heute Nacht wieder hinaus, höre ich!" sagte das junge Frauenzimmer zu Haraldson und in ihrem Tone lag ein anklagender Vorwurf.

„Ich habe Geschäfte," antwortete der Alte gleichgültig, indem er mit funkelnden Augen sein Lieblingskind, die kleine Gabriele betrachtete, die ihn spielend an seinem langen Barte zupfte und die rosige, feine Wange an das gebräunte Gesicht des Vaters legte. Haraldson küßte sie und strich mit seiner groben Hand ihre glänzenden Locken; dann hob er sie wieder auf den Boden, so sorgsam, als fürchte er ihr wehe zu thun.

„Ich wünschte nur, Mamsell Erika," fuhr er mit stolzer Selbstständigkeit fort, ich wünschte nur, meine Frau wäre noch am Leben. Es würde ihr in der Seele

wohl thun, das Kind da zu sehen. Ich glaube wahrhaftig nicht, daß es noch ein zweites dieser Art gibt. Das würde Britta Lisa über manche Unannehmlichkeiten trösten."

„Das glaube ich ganz und gar nicht. Im Gegentheil würde sie nur doppelt leiden, sowohl aus Unzufriedenheit mit der Gegenwart, als aus Furcht vor der Zukunft," antwortete Erika streng.

„Ja vielleicht, seitdem sie von ihnen gelernt hat, sowohl in Worten als Gedanken hochfahrend zu sein. Aber es ist nun einmal so, wie das Sprüchwort sagt: „Macht gibt Muth." Sie würde sich gleichwohl daran erinnern müssen, daß die Mücke nur so lange um das Licht herumschwirrt, bis sie sich die Flügel verbrannt hat. Vor drei Jahren haben Sie die Saiten nicht so hoch gespannt, Mamsell Erika."

„Laß Mamsell Erika im Frieden, Vater," sagte Birger mürrisch. „Was würde ohne sie aus dem Mädchen dort werden?"

Haraldson, der in dem Sohne das Bild seiner eigenen Jugend erblickte, wollte das wilde Blut nicht reizen; er ließ daher sein eignes wohlweislich sich abkühlen und erklärte in einem halbgütigen Tone: „Es war ja auch nicht so böse gemeint."

„Aber du sahst Erika so grimmig an," sagte Gabriele. „Warum thatest du das, Papa?"

Erikas Blick drückte Ruhe aus. Sie wußte, was sie den Bewohnern von Tistelön war und daß sie sich nur durch festes, bestimmtes Auftreten die nöthige Achtung dieser Leute sichern konnte, in deren Mitte sie durch eine seltsame Verkettung von Umständen geführt worden war.

„Sag gute Nacht, Gabrielchen, es ist Zeit, daß du ins Bett gehst," sagte Erika freundlich zu ihrem Schützling.

Gehorsam bot Gabriele ihrem Vater den Mund — die Hand ließ sie sich nie küssen. Sodann nickte sie mit

dem kleinen Köpfchen recht gnädig gegen Birger, aber mit einem Sprung war sie in Antons Armen.

„Gehst du in der Finsterniß auch auf die See hinaus, Anton?"

„Nein, wenn es auf mich ankommt, nicht. Ich bliebe viel lieber zu Hause," antwortete der Knabe mit einem halben Seufzer.

„So bleib da," sagte die kleine Gabriele, die gewohnt war, ihren eigenen Willen zu haben und meinte, auch Andere können sich dieses erlauben.

„Frage den Vater; er weiß am Besten, ob es sein kann."

„Laß ihn daheim, Papa!" rief Gabriele und sprang zum Vater zurück. „Hörst du, ich möchte gern, daß er mir morgen früh endlich einmal Schnecken sammeln hälfe."

„Nein, mein Engel, er darf nicht daheim bleiben. Morgen, wenn er zurückkommt, kann er dir helfen, aber heute Nacht muß er hinaus und sich versuchen. Es taugt Nichts, daß er eine solche Memme wird, die beständig hinter dem Ofen sitzt, während Vater und Bruder auf dem Meere arbeiten. Aber geh jetzt nur ins Bett, mein Zuckerkind, vielleicht hast du Anton wohlbehalten wieder da, ehe es Tag wird."

Es war etwas so außerordentlich Seltenes, daß der kleinen, vergötterten und verhätschelten Gabriele eine Bitte abgeschlagen wurde, daß ihr vor Schmerz und Verdruß ein Thränchen über die Wange lief. Aber sie sagte Nichts, „denn das Kraut war gut," würde Haraldson gedacht haben, wenn er seiner jungen Tochter hätte in die Seele schauen können. Es fand sich darin bereits eine, wenn auch noch so kleine Kraft vor. Erika schwieg immer, wenn man ihr Unrecht that und Erika war Gabrielens Vorbild, ihre Welt. Deßhalb wollte die Kleine ihr auch gleichen, so weit ihre kindlichen Kräfte es gestatteten.

Das Zimmer, wohin sich Gabriele mit ihrer Erzieherin begab, bildete den vornehmsten Theil des neuen

Anbaues und war in jeder Beziehung das vollkommenste Widerspiel von der schwarzen Stube unten. Außer ziemlich hohen Fenstern war es auch mit einer Menge kostbarer Prachtartikel geschmückt, von denen jeder für sich auf eine andere Heimath deutete. Die geschmackvoll aufgesteckten Gardinen vom theuersten Mousselin fielen in dicken Falten auf den türkischen Teppich herab, der sich indeß unter der Menge verschiedenartiger Schiffsstühle aus grob zugehauenem Mahagoniholz und größtentheils mit Polstern und Pferdehaaren bedeckt, nicht sonderlich ausnahm. Die ausgesuchtesten persischen Tapeten schmückten die Wände und wo sie nicht ausgereicht hatten, da erblickte man die Flaggen mehrerer Nationen nebst den mannigfaltigsten Seidenzeugen zwischenhinein. Ueberall hingen größere oder kleinere Spiegel oder auch Gemälde; letztere, die in besonders bedeutender Anzahl vorhanden waren, stellten Fahrzeuge von den verschiedenartigsten Constructionen vor. Die ganze Gemäldesammlung hätte man vielleicht mit einer kleinen Bildergallerie von hingeschiedenen Personen vergleichen können und wenn der kühne Seeräuber Haraldson das Zimmer seiner Tochter besuchte, so stiegen von den zierlichen Verdecken und dem feinen luftigen Takelwerk vielleicht scharfe Erinnerungen hervor, die gleich den Geistern unversöhnter Personen strafend aus der Nacht der Vergessenheit emportauchten, um ihn an unausbleibliche Rechenschaft zu mahnen.

Der Anblick des Ganzen ließ auf Plünderung gestrandeter Schiffe schließen und in dieser Ansicht wurde man durch einen Blick auf das Kompaßfutteral bestärkt, das Erika als Privateigenthum für Gabriele verwahrte: dieses unansehnliche Futteral enthielt die ausgesuchtesten Perlenreihen und anderes Geschmeide von sehr bedeutendem Werth.

Auf dem großen Mahagonitisch, der zwischen den beiden Fenstern dieses Zimmers stand, wo der affenzärtliche Vater Alles aufgehäuft hatte, womit er dem vergötterten Püppchen Freude zu machen glaubte, brannte

in einer kunstreich gearbeiteten Silberlampe eine klare, behagliche Flamme, hell genug, um die dicken Brokatvorhänge der groben eichenen Bettstatt zu beleuchten, wohin Erika jetzt Gabriele führte.

„Gehst du nicht auch zu Bette, Erika?“ fragte die Kleine. „Du bleibst jetzt so oft ganze Nächte auf.“

„Ich will deine Puppe vollends fertig machen, Ella,“ antwortete Erika und fing an, eine Menge zierliche Läppchen hervorzuholen.

„Ach dann laß mich dir vom Bette aus zusehen, liebes Rickchen. Du nähst alle Nacht an der Puppe und wirst doch nie fertig.“

„Heute Abend kommt sie gewiß vollends zu Stande; aber du darfst mir nicht zusehen, sonst hast du keine Freude daran, wenn sie fertig ist. Lege dich jetzt nur, dann will ich dir etwas Schönes erzählen.

„Aber ich habe mein Abendgebet noch nicht gelesen, Erika.“

„Es ist wahr, das darfst du nicht versäumen,“ sagte Erika und eine matte Röthe der Scham, daß sie über ihren eigenen Angelegenheiten die Pflichten gegen ihren Liebling vergessen, färbte ihre Wangen. Lies dein Gebet, Gabriele, und dann sollst du Gott auch für deinen Vater und deine Brüder bitten.“

„Aber Birger ist immer so sonderbar; ich will, glaube ich, nicht für ihn beten —.“

„Du sollst für alle Menschen beten, Ella, und besonders für die Deinigen. Birger ist dein Bruder.“

„Ja, aber er ist so garstig — betest du für ihn, Erika?“

„Ja, Ella, mehr als für Anton. Anton ist sanft und mild und thut nie Jemand Etwas zu leide. Birger dagegen mit seinem wilden heftigen Sinn bedarf um so mehr, daß man für ihn betet.

Gabriele las ihr Abendgebet, in welches Erika zu Liebe auch Birger eingeschlossen wurde. Sodann entschlummerte sie sanft unter der leise geflüsterten Erzählung von dem verzauberten Schwan auf Tistelön, von

welchem die Legende eine so wunderbare und schöne Sage mittheilt.

Zweites Kapitel.

Düstre Nacht lag stets auf meinem Haupte,
Wie die Frostnacht liegt auf einer Blume.
Aber aus dem Nebel, der, ein Bahrtuch,
Meiner Jugendfreuden Leiche deckte,
Tauchte glänzend auf ein Liebesstern.
Jener Stern war's, der nach Bethlehem
Vorgeleuchtet einst den weisen Männern;
Und der Morgenstern der Ewigkeit
Ging nicht unter in dem Strom der Zeit.!

Vitalis.

Erika Malm, eine in jeder Beziehung reichbegabte Natur, stand so gänzlich einsam in der Welt da, daß sie weder Freunde, noch Glücksgüter, weder Schutz, noch Heimath besaß. Vielleicht konnte ihr auch nur eine so verlassene Lage die Kraft verleihen, mit Standhaftigkeit und Entsagung auf dem Platze auszuharren, wohin das Schicksal sie berufen hatte. Etwa zwanzig Jahre vor der Zeit, da wir Erikas Bekanntschaft machten, begab sich eine reiche, kinderlose Wittwe von Stockholm in die Provinz. Sie brachte ein dreijähriges Mädchen mit, das sie aus dem Findelhause genommen hatte. Von Erikas Eltern hatte man nicht die geringste Spur. Kein Mensch hatte je nach ihr gefragt; aber die edle Pflegemutter ersetzte ihr Alles, was sie nicht kannte und daher auch nicht vermißte. Unter der sorgfältigsten Erziehung erreichte Erika ihr vierzehntes Jahr. Sie hatte sowohl in physischer als moralischer Beziehung einen guten, festen Grund gelegt, aber unglücklicherweise starb Madame Malm um diese Zeit ganz unvermuthet auf einer Reise, ohne zuvor, wie sie oft beabsichtigt, für die Zukunft ihres Schützlings gesorgt zu haben. Nun mußte die ver-

waiste Erika, deren ausgezeichnete Naturgaben bisher auf eine Art ausgebildet worden waren, welche man in Beziehung auf ihre ungesicherte Stellung nicht gerade glücklich gewählt nennen konnte, auf einmal von der begonnenen Bahn abbrechen, und sich dafür mit Geduld und Unterwürfigkeit in das ganz neue Geschäft finden, unartige Kinder zu hüten und zu unterhalten.

Madame Malms Erbe, ein entfernter Verwandter, hatte, um einen Act besonderer Wohlthätigkeit zu thun, Erika mit der übrigen Verlassenschaft übernommen und in Konsul Ns. Haus zu Götaborg lernte das arme, aus dem Familienleben und dem Schooß der Liebe verstoßene Mädchen die Schattenseiten des Lebens kennen und begreifen.

Madame Malm, selbst eine gottesfürchtige, sanfte Frau, hatte in Erika zeitig den herrlichen Samen ausgestreut, der im reinen Weiberherzen aufgeschossen und gereift, einzig und allein im Stande ist, gegen die giftigen Versuchungen der Welt und der eigenen Begierde zu schützen. Gewohnt, die bösen und guten Gefühle und Neigungen ihres Herzens zu prüfen, fuhr Erika fort, sich selbst auszubilden. Sie kämpfte gegen ihre Fehler und vermied es mit den kleinen Talenten und Vorzügen hervorzutreten, die den Neid Anderer hätten erwecken können. Ohne gleichalterige Gesellschaft und ohne je eine frischere und fröhlichere Seite des Lebens gekannt zu haben, als die stille Wohnung ihrer Pflegemutter, wo neben der liebevollsten Zärtlichkeit die strengste Ordnung athmete, hatte Erikas Gemüth schon um diese Zeit einen Ernst und eine Tiefsinnigkeit angenommen, die sie oft zum Gegenstand des Scherzes machte und ihr den Beinamen „die kleine Alte" zuzog. Indeß verwischte die Zeit diesen Widerspruch zwischen ihren vierzehn Jahren und diesem ruhigen, abgemessenen Wesen. Das Kind blühte zur Jungfrau heran und der neunzehnjährigen Erika in ihrer abhängigen gedrückten Stellung stand der bescheidene Ernst sehr gut, denn er gab der

Armen, Hintangesetzten eine Würde, die Niemand bestreiten oder verletzen konnte.

Erika war fortwährend im Hause des Konsuls geblieben, weil es ihr nicht eingefallen war, daß sie ein Recht besitze, sich dem moralischen und physischen Fegefeuer zu entziehen, das sie hier durchzumachen hatte. Vom Kindsmädchen war sie zu dem doppelten Amte einer Hausjungfer und Gouvernante avancirt. Diese Posten waren von allen Seiten mit Widerwärtigkeiten der kleinen, aber qualvollen Art behaftet, welche nur diejenigen vollkommen begreifen können, die selbst einen theilnehmenden Blick auf ein armes Mädchen in dieser Lage geworfen haben.

Madame N. war eine in den Formen des Gesellschaftslebens wohlerfahrene Dame. Außer dem Hause wollte sie liebenswürdig sein und war es auch wirklich; zu Hause bloß, wenn sie Gäste hatte. Aber allein, ungesehen von Andern, als ihrer alltäglichen Umgebung war sie eine Tyrannin und quälte diejenigen, die von ihrem guten Willen abhingen, mit derselben erfinderischen Bosheit, womit ein unartiges Kind das Insect martert, das ihm zwischen die Finger gerathen ist.

Schon am frühen Morgen mußte Erika die Haushaltungsgeschäfte für den ganzen Tag besorgen, um Schlag acht Uhr ihren Dienst bei den kleinen Herrschaften antreten zu können. War dieß mitunter unmöglich, so fehlte es nicht an beißenden Sticheleien, die sich Luft machten, sobald die Kinder Etwas zu klagen hatten, denn ihre Angaben waren Glaubensartikel für die schwache Mutter. Hiezu kam, daß Madame N., die äußerst eitel war, einen großen Theil des von ihrem Manne zur Haushaltung ausgesetzten Geldes auf ihre Toilette verwandte, und Erika hatte also alle Verdrießlichkeiten sowohl bei der Herrschaft als bei den Kindern und den Domestiken auszubaden, wenn es dann und wann Etwas knapp zuging. Zweimal in der Woche mußte sie die ganze Nacht am Ofen stehen und Brod backen, denn bei

Tag durfte man Nichts davon sehen und wenn sie dann Morgens ihr müdes Haupt auf ihr Kissen legte, so kam die Hausfrau polternd herein und fragte, ob Mamsell etwa mitten in der Woche einen Rasttag machen wolle u. s. w.

Aber Alles dieß hätte sie noch ertragen können. Wurde ihr auch jeder Mundvoll mit Scheltworten und der Erinnerung gewürzt, daß sie das Gnadenbrod genieße, so tröstete sie sich doch Abends mit dem Bewußtsein, daß sie diese Gnade zu jeder Stunde mehr als ersetze. Sie suchte auch einen Trost in der Ueberzeugung, daß gewisse Wesen in der Welt zum Leiden geboren seien, und sie selbst, da sie allen Schutz und alle Zärtlichkeit entbehren müsse, nun einmal zu diesen gehöre. Aber es gab Etwas, wogegen sich ihr reines religiöses Gefühl empörte, Etwas, das sie nicht dulden zu müssen glaubte, und wovon sie sich also zu befreien fest entschlossen war. Es war dieß die unreine Flamme, die der Herr des Hauses auf sie warf. Der Konsul N., ein leichtsinniger, unmoralischer Mensch, verfolgte die verlassene Erika mit verächtlichen Anerbietungen. Ihr strengsittliches Wesen gab ihrem Widerstande noch mehr Reiz für ihn und je mehr Erika ihm auswich, um so unverschämter wurde er.

Noch hatte die Frau des Hauses nicht die mindeste Ahnung von der Untreue des Mannes, den sie wirklich vergötterte, als ein für Erikas Schicksal wichtiger Zufall in Madame Ns. Brust die furiengleichen Gefühle erweckte und zugleich bei Erika den letzten Funken einer möglichen Verpflichtung zur Dankbarkeit löschte.

Es war ein schöner Juninachmittag. Die Familie des Konsuls war in einen Garten, unmittelbar vor der Stadt, zum Kaffee eingeladen. Die Frau ging mit ihrer ältesten Tochter voraus und Erika hatte Befehl, gegen Abend mit der Kleinen nachzukommen, im Fall das Kopfweh, worüber das Kind klagte, sich verloren haben würde. Der Konsul hatte seiner Frau versprochen, sich ebenfalls einzufinden, sobald er ein wichtiges Geschäft auf seinem Comtoir zu Ende gebracht hätte.

Die Gesellschaft im Garten war bereits versammelt, als durch einen jener sonderbaren Zufälle, die Niemand zu erklären vermag, die Nachbarin der Frau Konsulin mit dem Arm an die so eben auf den Tisch gestellte, noch ganz unberührte Kaffeekanne stieß und der ganze Inhalt derselben sich auf Madame Ns. nagelneues Seidenkleid ergoß. Schreiend vor Schmerz und Aerger über ihre zerstörte Toilette hüllte sie sich schnell in ihren Shawl und eilte in die Stadt zurück, um den Schaden wieder gut zu machen.

Hastigen Schrittes erreichte Madame N. ihr glücklicherweise nicht sehr entlegenes Haus. In der Wohnstube fand sich kein Mensch, aber im nächsten Zimmer stand ihr kleiner Günstling an einem Fenster und schluchzte.

„Ei der Tausend, mein liebes Kind, was stehst du so allein da und weinst? Ich will nicht hoffen, daß Erika unartig gegen dich gewesen ist."

Die Kleine ließ bloß das Mäulchen hängen und antwortete nicht.

„Aber so sage mir doch, mein kleiner Engel, sage der Mama, warum du weinst?"

„Papa hat mich hinausgeworfen."

„Das ist etwas Anderes; was hattest du auch im Comtoir zu thun? Hat Mama nicht ihrem lieben Mädchen gesagt, daß es nicht dorthin gehen soll? Aber es gibt immer Spectakel, so oft ich fort bin. Ich begreife nicht, was die Schlampe von Erika thut, daß sie gar nicht nach dir sieht."

„Ich war nicht auf dem Comtoir," schluchzte die Kleine.

„Dann ist also Papa herabgekommen und du bist unartig gewesen?"

„Papa ist bei Erika und dort war ich auch; aber er sagte, ich solle hinausgehen und spielen und als ich nicht allein hier sein wollte, nahm er mich beim Arm und schlenkerte mich hinaus."

Madame N. wurde ganz gelbgrün im Gesichte.

„Was sagte Erika," fragte sie mit zitternder Stimme, „als Papa dich hinausführte?"

„Sie wollte mir folgen, aber sie durfte nicht, denn Papa sagte, sie müsse ihm einen Knopf an seine Weste nähen."

„Bleib hier, mein Engel, Mama will sogleich nach der Sache sehen und du bekommst einen großen Teller Erdbeeren, weil du meine kluge und kostbare Tochter bist."

Madame N. flog nach Erikas Kammer. Vor der Thüre blieb sie stehen, um Athem zu schöpfen und die unklaren Phantasien ein wenig zu ordnen, die ihre Vernunft gefangen nahmen. Der Sturm war geweckt und raste zerstörend durch ihre Brust. Sollte sie die Thüre öffnen oder nicht? Im Zimmer selbst war Alles so vollkommen still, als ob sich kein Mensch darin befände. Drei- bis viermal versuchte sie es, die Hand ans Schloß zu legen, aber die Heftigkeit der höllentflammten Gefühle von denen sie beherrscht wurde, beraubte sie aller physischen Kraft. Endlich vermochte sie es gleichwohl über sich einen Versuch zu machen, aber er mißlang, denn die Thüre war von innen verriegelt.

Was jetzt in Madame N. vorging, läßt sich nicht beschreiben. Verwirrt von Eifersucht und Raserei, ganz außer Stands zu denken, rief sie Erika mit den schimpflichsten Namen und befahl ihr augenblicklich zu öffnen.

Da wurde der Riegel zurückgeschoben, aber nicht Erika, sondern der Konsul selbst zeigte sich in der übrigens leeren Kammer.

Einige Augenblicke standen Mann und Frau einander schweigend gegenüber.

„Was führt dich so unvermuthet und in einem solchen Zustande nach Hause zurück, meine Liebe?" fragte der Konsul mit einer allerdings beleidigenden Ruhe.

„Was anders, als meine Ahnung, daß hier ein unwürdiger Betrug verübt werde? Aber, wo ist die Niederträchtige, die Elende, welche auf diese Art die Wohlthaten lohnt, die ich an sie verschwendet habe?"

„Nur sachte, sachte! Erika ist, wie du wohl siehst, nicht hier; mache deßhalb keinen Lärm um Nichts."

„Um Nichts," rief Madame N. in leidenschaftlichem Tone; „um Nichts!" Steht nicht das Fenster offen und ist es nicht bloß drei Fuß in den Garten hinab? Der Ausweg war recht gut, nur Etwas gar zu handgreiflich, als sie meine Stimme hörte. Aber, bei Gott, das läuft nicht so leicht ab. Sie soll gestraft werden, sie muß aus dem Hause, gleich jetzt, auf der Stelle! Die ganze Welt, soll erfahren, welche Schlange ich an meinem Busen genährt habe."

Als der Konsul die wirkliche Gefahr sah, die das einzige Besitzthum des unschuldigen, jungen Mädchens, ihren Ruf zu zerstören drohte, da ließ sich die Stimme des Gewissens und der Ehre mächtig in ihm hören. Er war ein leichtsinniger, vielleicht sogar schlechter Mann, aber doch kein solch gänzlicher Auswürfling, um den guten Namen der unschuldigen Erika noch länger seinetwegen leiden zu lassen. Mit einer Entschlossenheit, die männlich genannt werden konnte, hielt er seine Frau, welche bereits das Zimmer verlassen wollte, zurück, drückte sie auf einen Stuhl und verriegelte die Thüre aufs Neue.

„Mäßige dich, thue deiner stürmischen, unbilligen Heftigkeit Einhalt," sagte er zu ihr, „so will ich dir mit kurzen Worten Alles sagen, was du wissen willst, vielleicht auch noch ein Bißchen mehr. Bedenke indeß wohl, wenn du mit einem einzigen Wort, einem einzigen, zweideutigen Winke Erika beleidigst, so bekommst du es mit mir zu thun. Ich habe bisher mit einer Geduld, die alle billige Erwartung übersteigt, deine Verschwendung, deine Launen, deine Eitelkeit und all die mannigfachen Fehler, die unsere Ehe zu einer Pein für mich machen, nachgesehen, aber erfüllst du die eben genannte Bedingung nicht, so sei überzeugt, daß du mich von einer andern Seite kennen lernen sollst, dann schaffst du dir selbst einen Herrn, der dir schon Gehorsam einzutränken wissen wird."

„Was willst du denn? Willst du mich umbringen?" rief seine Frau, halb weinend vor Aerger und Schreck.

„Gott bewahre! Ich will nur, daß du Vernunft annehmen und die Sache ruhig betrachten sollst. Vor Allem mußt du wissen und einsehen, daß Erika das gerade Gegentheil von dir ist: sie ist jung, schön, sittsam, sanft und angenehm. Ich habe sie nicht tagtäglich ansehen können, ohne Alles dieß zu bemerken. Dadurch schlich sich bei mir ein Gefühl ein, das zu erwiedern das arme, aber sittliche Mädchen zu stolz und zu tugendhaft war. Heute Nachmittag, als du fort warst, wollte ich die Gelegenheit benützen. Ich schickte das Kind fort und versuchte meine Beredtsamkeit aufs Neue. Erikas Hartnäckigkeit verdroß mich; genug, das arme Mädchen flüchtete durch das Fenster und wenn du auch zu wissen verlangst, warum ich deß ungeachtet da sitzen blieben bin, so will ich dir nur sagen, daß es in der Hoffnung geschah, die Taube werde zurückkommen, wenn sie den Geier ausgeflogen glaube. Dieß ist mit kurzen Worten der ganze Verlauf der Sache. Ich verachte es mit Unwahrheiten umzugehen und du kannst dich in diesem Stücke so sicher auf mein Wort verlassen, wie du sonst seine Bürgschaft gelten lässest. Zugleich aber wirst du einsehen, daß es um unserer Beiden, hauptsächlich jedoch um deinetwillen am Besten ist, du thust, als wäre Nichts vorgefallen."

„Danke gehorsamst! So meinst du? Ich möchte doch wissen, was ich mit der Zeit noch Alles zu gewarten hätte, wenn ich das auf mir sitzen ließe."

„Ich versichere dich, meine Liebe, daß du Nichts mehr zu befürchten hast. Es thut mir sehr leid, daß ich Erika heute in solche Gefahr gebracht habe, und ich verspreche dir auf Ehre und Seligkeit, das Mädchen künftig mit allen Zudringlichkeiten zu verschonen. Du siehst wohl ein, daß das Geheimniß seinen Hauptreiz verloren hat, sobald du selbst eingeweiht bist. Begib dich deßhalb

hübsch ruhig und artig in den Garten zurück, als galanter Mann werde ich mich bald auch daselbst einfinden."

„O Gott, was muß ich hören!" seufzte Madame N. in ersticktem Tone. „Ich armes, verschmähtes Weib, mich von einem Manne ohne Ehre und Sitten mit Füßen treten lassen zu müssen! Aber es ist nicht möglich eine solche Qual auszuhalten — nein, ich schwöre es, ich will mir Luft schaffen" . . . und bevor der Herr Konsul im Mindesten auf einen so verzweifelten Entschluß von Seiten seiner Frau gefaßt war, befand sie sich bereits auf dem Sims und war mit einem Sprung im Garten unten.

„Helena, Helena!" rief der Konsul der Forteilenden nach, „bedenke wohl, was ich gesagt habe und vergiß nicht, daß ich Wort halte."

„Aber ohne zu sehen oder zu hören oder überhaupt ihrer fünf Sinne mächtig zu sein, stürmte Madame N. durch den kleinen Garten und brauchte nicht lange zu suchen, bis sie Erika weinend auf einer Rasenbank traf, die zur Hälfte von einem großen Baume beschattet war.

„So, finde ich die Mamsell hier!" brach Madame N. in scharfem, giftigem Tone los. „Sie hat mir und vor Allem sich selbst eine schöne Ehre angethan durch Ihre saubere Aufführung! Packe Sie sogleich Ihre sieben Sachen zusammen und scheere Sie sich; denn wenn Sie auf den Abend, bis ich zurückkomme, noch nicht aus dem Hause ist, so soll die ganze Stadt erfahren, warum ich Sie hinauswerfe."

Bei dieser unerwarteten rohen Behandlung trockneten Erikas Thränen von selbst. Sie stand mit einem Ausdruck in ihrem Gesichte auf, der keineswegs geeignet war, die strenge Richterin zu beschwichtigen, und antwortete mit der vollkommensten Ruhe und fester Stimme; „Ich bin unschuldig! Gott weiß es, daß ich unschuldig bin! Aber ich will gehorchen und gehen, denn ich habe ja doch keinen Beschützer."

„Ja, packe Sie sich nur! Ich bin doch begierig,

welchen Weg Sie nehmen wird. Sie gedenkt wohl den Beistand des Konsuls anzusprechen — aber unterstehe Sie sich das nicht."

„Ich habe es nicht im Sinn. Ich will gehen, ärmer, als ich gekommen bin. Jetzt besitze ich Nichts mehr, nicht einmal den Glauben an Gerechtigkeit."

Madame N. wußte selbst nicht, was sie dachte, meinte aber vermuthlich, Erika werde nicht im Stande sein, ihren Beschluß auszuführen. „Gehe Sie nur!" rief sie ihr noch einmal in verächtlichem Tone zu, „auf den Abend, wenn ich zurückkomme, hoffe ich, daß die Mamsell fort ist."

Madame N. kleidete sich um, legte Schminke auf die bleichen Wangen und beschwor ein Lächeln auf die zitternden Lippen. Sofort nahm sie den Arm, den ihr der Konsul bot, gab ihrer kleinen Tochter die Hand und kehrte zur Gesellschaft vor der Stadt zurück. Unterwegs äußerte der Konsul: „Hoffentlich hast du dich jetzt von deiner heftigen Aufregung erholt. Hast du Erika getroffen?"

„Ja," antwortete sie lakonisch.

„Hoffentlich hast du meine Erinnerungen nicht vergessen?" Der Konsul heftete dabei die Augen mit einem so strengen Ausdruck auf ihr Gesicht, daß sie, trotz der wiedererworbenen Ruhe aufs Neue ein starkes Herzklopfen verspürte. „Wir können ja auf den Abend von der Sache sprechen," sagte sie ausweichend. „Auf der Straße wenigstens möchte ich den Frieden haben, den ich zu Hause entbehren muß."

Der Konsul fand dieß billig und die Sache wurde nicht mehr berührt bis zum andern Morgen, als man mit Bestürzung bemerkte, daß Erika aus der Sache Ernst gemacht hatte. Schon am Abend, gleich nachdem die Herrschaft ausgegangen war, hatte sie das Haus verlassen, ohne Jemand zu sagen, wohin sie gehe, und erst nach mehreren Wochen, als sie sich durch einen Bekann-

ten einen Ausweis schicken ließ, erfuhr man, daß sie in den Klippen der Scheeren eine Freistätte gesucht und gefunden hatte.

Drittes Kapitel.

Mich hat dein Blick, dein Flammenblick erschreckt.
Frau Nordenflycht.

Ich will dir nicht dein Urtheil sprechen,
Doch fürchte, fürchte einen Tag,
Wo mich dein eignes Herz wird rächen.
Stenhammar.

Erikas Seele war stark, ihr Körper gleichfalls. Deßhalb konnte sie wohl ausführen, was sie sich selbst schuldig zu sein glaubte und Madame N. ihr befohlen hatte. Aber wo öffnete sich in Bälde eine Freistatt für diejenige, die so plötzlich und auf eine so zweideutige Art das Haus verließ, in welchem sie viele Jahre zugebracht? Ein Gefühl von Scham und Scheu verbot ihr, bei den wenigen Bekannten, die sie in der Stadt hatte, Schutz zu suchen. Lieber wollte sie sich in den Scheeren nach einem Platze umsehen, und ohne langes Bedenken nahm sie daher Shawl und Hut und begab sich nach dem Hafen hinab, ob sie vielleicht ein segelfertiges Fahrzeug treffe. Sie sah hier eine Frau, deren feine und zierliche Kleidung gleichwohl durch ihren besondern Schnitt eine reiche Bewohnerin der Scheeren verrieth; dieselbe ging auf und ab, als erwarte sie Jemanden, und nicht lange, so erschien auch ein Mann, der allerhand Sachen trug. Sobald er in ihre Nähe kam, ging die Frau auf eines der bessern Boote voraus. Aus der Sicherheit ihrer Bewegungen ging zur Genüge hervor, daß sie sich auf ihrem Eigenthume befand.

Sogleich entschlossen, die glückliche Gelegenheit zu benützen, eilte ihr Erika an den Landungsplatz nach und stand bald auf dem blankgescheuerten Verdeck der Fremden gegenüber.

Die Bekanntschaft war schnell gemacht und Mutter Haraldson von Tistelön versicherte, da das Boot ihrem Manne gehöre, so könne sie der Mamsell ihren Wunsch, mit hinüberzufahren, leicht erfüllen.

Erfreut über den glücklichen Erfolg, eilte Erika nach Hause, packte ihre unentbehrlichsten Sachen zusammen und kehrte mit erleichtertem Herzen auf das Boot zurück, das die Anker lichtete, bevor man die Abendglocke geläutet hatte.

In der schönen, kühlen Nacht saß Erika, das schutz- und heimathlose Mädchen, neben der freundlichen Mutter Haraldson und erzählte ihr ihre wenigen aber bittern Schicksale. Theilnehmend suchte die wackere Frau die Niedergebeugte zu trösten. Auch wurde es ihr leichter und ruhiger um das ohnehin nie verzagende Herz, als sie nach einem kurzen Schlummer bei Tagesanbruch mit der Nachricht geweckt wurde, das Boot sei auf dem Landungsplatz von Tistelön angelangt.

Sowohl der ältere als der jüngere Haraldson machten auf die gebildete, fein fühlende Erika einen widrigen Eindruck, um so mehr aber zog es sie zur Frau des Hauses hin. Mutter Haraldson hätte sich so gut, wie manche andere reiche Scheerenbewohnerin, deren Mann einige Boote und Thrankochereien besitzt, Madame nennen können, allein sie verachtete eine solche Eitelkeit. Obgleich eine Pfarrerstochter wollte sie keinen andern Titel hören, als den, liebe Mutter, und diese Benennung, so wie ihre freundliche Zärtlichkeit führte bald das vertraulichste Verhältniß zwischen ihr und Erika herbei, die nun bis auf Weiteres hier blieb.

Mutter Haraldson besaß einen Schatz, der ihr mehr als Alles auf der Welt am Herzen lag; dieß war die kleine dreijährige Gabriele. Mit innerem Gram sah die

rechtliche Frau das Leben, das ihr Mann und ihr Stiefsohn führten und es schwante ihr, als sollten diese kühnen Abenteuer kein gutes Ende nehmen. Schweigend härmte sie sich über die Dinge ab, die sie nicht zu ändern vermochte, dankte aber zugleich Gott für den reichen Trost, daß im Fall ihres baldigen Dahinscheidens die zarte Knospe, die schon jetzt wegen ihrer seltenen Schönheit von allen Reisenden die Rose von Tistelön genannt wurde, nicht den rohen Männern überlassen bleiben, sondern in Erika eine pflegende Schützerin erhalten werde.

Erika, die an ein so erfrischendes Gefühl, wie menschliche Liebe und reines Wohlwollen nicht gewöhnt war, hörte auf ihre oft wiederholten Bitten, daß sie da bleiben und sich nach keiner andern Heimath umsehen möchte. Die nackten, öden Klippen, der widrige Geruch und die ganze wilde Natur, die Tistelön umgab, focht sie wenig an. Sie sah bloß die seelenvolle Dankbarkeit in Mutter Brittas Augen, während die kleine prachtvolle Strandrose, die wilde Gabriele, ihr mit jedem Tage fester ans Herz wuchs.

Es war eine Freude für Erika, sich mit dem hoffnungsvollen Kinde zu beschäftigen, das sonst von den allzuzärtlichen Eltern ganz und gar verzärtelt worden wäre.

Erikas immer ruhiges und würdiges Wesen wirkte auch auf die rauhen Männer. Sie empfanden in ihrer Gegenwart einen gewissen Respekt, der sich immer fühlbarer machte, je länger sie im Hause blieb. Die Rohheit ihrer Gespräche nahm eine minder anstößige Form an und namentlich auf Birger übte sie eine solche Gewalt aus, daß sie sich oft selbst wundern mußte, wie sie mit einem Blick, einem einzigen Wort diese wilde Natur zu leiten vermochte, über die kein Sterblicher außer ihr Macht besaß.

Erika zu gefallen und um ihr den Aufenthalt auf der Insel möglichst angenehm und erquickend zu machen, war das Zimmer in dem angebauten Giebel nach der obigen Beschreibung eingerichtet worden. Ein Schmuck

um den andern kam aus der heimlichen Vorrathskammer, die nur Haraldson und sein älterer Sohn kannte. Erika wunderte sich nicht wenig über die Pracht und Mannigfaltigkeit der Schätze, die in den verfallenen Wänden dieses düstern Hauses verborgen waren; erst nach langer Zeit erfuhr sie mit Schmerz und Abscheu, woher alle diese Herrlichkeiten rührten, und von Stund an gestattete sie nicht mehr, daß irgend eine neue Zierrath auf ihr und Gabrielens Zimmer gebracht wurde.

Kaum ein Jahr nach Erikas Ankunft auf der Insel starb die gute, liebevolle Kreuzträgerin, die geduldige Britta. Sie starb aus Gram, aus tiefem, zehrendem Gram und ihre letzten Augenblicke, ihre letzten Gedanken waren ihrem Kinde gewidmet.

Erikas Pflege vertraute sie Gabriele an, und nahm ihr das heilige Versprechen ab, nie außer in der dringendsten Noth das Haus und die Kinder zu verlassen, die sie ihr ans Herz legte. Dann wandte sie ihre Aufmerksamkeit ihrem Sohne, dem jungen Anton zu, dessen weiches Gemüth ganz und gar dem milden Sinne der Mutter glich. Der Junge schauderte vor den wilden Auftritten, die er schon in seinem zehnten Jahre erlebt, und gelobte seiner Mutter in die erkaltende Hand, nie eine Handlung zu begehen, die sein Gewissen verdamme und so bald er mündig sei, sich von seinem Vater und Bruder zu trennen, falls diese nicht ihren Wandel gebessert hätten.

Mutter Britta war todt und in Haraldsons harter Brust, wo vielleicht noch einige Funken von Zärtlichkeit geglüht hatten, wohnte Reue und Gram über das, was sich nicht mehr ändern ließ; indeß machte die Zeit den groben Stoff, aus dem er geschaffen war, immer härter. Er wurde wilder, grausamer und raublustiger als zuvor, und nur seine abgöttische Zärtlichkeit für die kleine Gabriele verkündete eine Schwachheit in seiner Eisennatur.

Jahre kamen und gingen. Tistelöns unerschütterliche Klippenmassen badeten sich nach wie vor in den Wogen des Kattegats und die rasenden Herbststürme warfen jähr-

lich neue Wracke an den Strand. Es war ein unheimliches, unruhiges und gleichwohl einförmiges Leben, das Erika auf der kahlen Insel führte, allein Gewohnheit und Liebe zu ihrer Pflegetochter, so wie das tief niederbeugende Gefühl, daß sie auf keinem andern Fleck der Erde geliebt werde, daß kein Herz sich finde, das nach ihr verlange, oder nach ihrem Aufenthalte frage, bildete in ihrer innern Welt eine Art entsagungsvolle Ruhe, eine bewußtlose Unterwerfung unter ihr Schicksal. Sie wollte an dem Verhältnisse, wozu sie sich berufen glaubte, Nichts ändern, und empfand überdieß einen innigen, erhebenden Trost in dem Gedanken, daß sie eben an ihrem dermaligen Bestimmungsorte ihren Mitmenschen am meisten nützen könne.

Seit einiger Zeit wurde sie indeß durch ein Verhältniß beunruhigt, das sie sich bisher noch nicht hatte klar machen können. Sie hatte gefunden, daß die Gefühle, welche Birgers finstere Seele beherrschten, einer Klasse angehörten, womit sie noch keine Bekanntschaft gemacht hatte. Es war ohne allen Zweifel Liebe, aber eine wilde, stürmische Liebe, die sie erschreckte, obgleich sie es nicht zu zeigen wagte. Erika fühlte, daß sie ihre Umgebung nur durch vollkommene Ruhe, durch beständige Geistesgegenwart zu zügeln vermochte. In den letzten Wochen hatte sich indeß das Verhältniß in so fern geändert, als Birger ihre Gesellschaft eben so eifrig mied, wie er sie sonst gesucht hatte. Sie glaubte auch zu finden, daß ihre Milde und Freundlichkeit seinem Wesen ein sanfteres Gepräge aufgedrückt habe. Seit sie ihn indeß in Folge ihrer neuern Entdeckungen über seine Gefühle mit einer gewissen Kälte zu behandeln anfing, erschien er düster und drohend wie die Nacht, wenn sie ihre stürmischen Schwingen ausbreitet, um das kühle Meer zu umfassen.

Aber wir kehren zu dem Abend zurück, an welchem wir unsern Leser bei den Schleichhändlern von Tistelön eingeführt haben.

Gabriele war eingeschlafen. Erika saß am Tische und arbeitete an dem versprochenen Puppenkleide, aber die ängstliche Unruhe ihres Herzens gestattete ihr nicht, große Aufmerksamkeit auf ihr Geschäft zu verwenden. Warum wollen sie doch heute Nacht wieder hinaus? dachte Erika, während die Männer unten in der Stube ihre Zurüstungen zu dem nächtlichen Abenteuer machten. Sie bat Gott inständig um Kraft zum besten Entschlusse. Sollte sie es wagen, noch länger in dieser schrecklichen Umgebung zu leben, beständig bedroht von der düster flammenden Gluth in Birgers Augen? Sollte sie kämpfen, siegen und diesen halb verlorenen Menschen auf den rechten Weg zurückführen? Oder würde sie wohl Muth und Entschlossenheit genug besitzen, sich nach einer neuen Heimath in der Welt umzusehen, von der sie bereits verstoßen worden, bevor sie noch die Bedeutung eines einzigen Buchstabens von dem wichtigen Worte begriffen, das sich Gesellschaftsverhältniß nennt? Aber wenn sie sich auch die Möglichkeit dachte, für sich selbst einen guten Platz zu finden, wie konnte sie es über sich vermögen, die mutterlose Gabriele zu verlassen, zu deren Schutze sie sich so heilig verpflichtet hatte?

Der Kampf in Erikas Brust war nicht so leicht. Nie seit ihrer Ankunft auf Tistelön hatte sie sich so wundersam aufgeregt gefühlt, wie diesen Abend; nie waren ihr die von dem immer heftiger zunehmenden Octobersturm gepeitschten Wogen grauenhafter erschienen, als heute. Das zischte und toste in der schwarzen Tiefe unter ihren Fenstern. Das dumpfe Geheul des Kettenhundes zerschmolz in schauderhafter Harmonie mit dem ächzenden Orkane.

„Gott im Himmel schütze Alle, die in dieser schrecklichen Nacht draußen sind," betete Erika mit andächtig gefalteten Händen und ließ ihren Kopf auf die Brust herabsinken. Da hörte sie ein leise knarrendes Getöne auf der Treppe. „Sie gehen auf den Boden hinauf," dachte das von Angst erfaßte Mädchen, aber die Schritte näher-

ten sich ihrer Kammerthüre und mit verhaltenem Athem forschte sie auf die mit einem eigenthümlichen, tiefen Tone ausgesprochenen Worte:

„Machen Sie auf, Mamsell Erika."

Es war Birgers Stimme. Erika vermochte sich kaum von ihrem Stuhl zu erheben. Mehr als zwei Jahre waren verflossen, seit der wilde Jüngling die Schwelle dieses Zimmers nicht mehr betreten hatte, das Allen im Hause heilig zu sein schien. Was wollte er jetzt zu dieser ungewöhnlichen Stunde?

Nach erneutem Klopfen stand Erika auf und fragte mit wieder gewonnener Fassung, ohne jedoch zu öffnen: „Was wünschen Sie so spät, Birger? — Habe ich nicht Alles in Ordnung gebracht?"

„O freilich; aber da Sie noch auf sind, so öffnen Sie mir. Ich habe Ihnen Etwas zu sagen."

„So sprechen Sie, ich höre es recht gut."

„Fürchten Sie sich etwa?" war die höhnische Antwort, und ein unheimliches, erzwungenes Lachen schallte durch die öde Hausflur.

„Nein, warum sollte ich das?" sagte Erika, die bei diesen Worten ihren ganzen natürlichen Muth wieder gewann. Schnell schob sie den Riegel zurück und hoch und ernst stand das Mädchen vor dem späten Gaste.

„Nun, was wollen Sie von mir, Birger?" war ihre ruhige Frage.

„Was ich will, werden Sie vielleicht bald genug erfahren; seien Sie nur nicht so streng und erlauben Sie mir, mich ein wenig umzusehen. Ich bin lange, sehr lange nicht hier gewesen: ich wagte es nicht, Sie zu stören und wollte auch nicht, so gerne ich da sein möchte, wo Mamsell Erika ist."

Er ging auf den Tisch zu, wo die Lampe brannte. Ein aufgeschlagenes Gesangbuch lag neben ihrer Arbeit. Birger beugte sich nieder und las den Vers, neben welchen sie ein Zeichen gelegt hatte. Im Anfang schien es, als benützte er diesen Vorwand bloß, um Muth zu dem zu

fassen, was er sagen wollte, aber nach einigen Minuten sprach er laut und mit einem Gefühl, das Erika ihm gänzlich fremd geglaubt hatte, die Worte:

Dir will ich denn voll Zuversicht
Mein Schicksal überlassen,
Und wenn mir Hülf' und Rath gebricht
Die frohe Hoffnung fassen:
Du werdest stets mein Helfer sein,
Durch deine Weisheit mich erfreun,
Und wenn mich Leiden drücken,
Mich sicher doch beglücken.

„Ich möchte nur wünschen, Mamsell Erika, daß ich den Vers mit derselben Andacht und Erbauung lesen könnte, wie Sie."

„Warum sollten Sie das nicht können, Birger? Wenn sie das heilige Wort öfter hörten, so würden Sie auch vertrauter damit werden. Sie würden darin Kraft zum Guten und eine Stütze gegen die Versuchung finden; es würde gleich wohlthätig auf Ihr Herz und Ihr Gemüth wirken."

„Mein Herz und mein Gemüth sind beide schlecht, Mamsell Erika. Durch mich selbst, durch mich allein kann ich sie nicht besser machen."

„Das ist wahr, Birger, und daß Sie es erkennen, ist schon gut und christlich; aber das Gebet, das Gebet vermag viel und ...."

„Nein nicht mein Gebet, Mamsell Erika!" unterbrach sie Birger in heftiger Bewegung. „Vielleicht könnte ich noch ein anderer, ein besserer Mensch werden, wenn — aber das ist wohl unmöglich. Es war wohl ein Wahnsinn von mir, daran zu denken, daß Sie sich entschließen könnten, einen so simpeln Kerl, wie ich bin, zu heirathen. Ja, ja, Sie erbleichen; es war auch vermessen genug! Aber das müssen Sie dennoch erfahren, Mamsell Erika, daß Sie sich meiner nicht zu schämen

haben sollten, wenn Sie sich zu einem so großen Opfer entschließen könnten. Ich habe jedenfalls im Sinn, für diesen Winter das Herumschiffen bleiben zu lassen, und statt wie jetzt von Abenteuern zu leben, will ich mir ein Schiff bauen, um damit als Rheder und Eigenthümer nach Jütland zu reisen und an die Stelle dieses alten Nestes da ein Haus zu bauen, so prächtig Sie es nur wünschen können. Und dann würden Sie eine so angesehene Frau, als irgend eine hier auf den Scheeren."

Während dieses langen, mit einer gewissen rohen Zuversichtlichkeit ausgesprochenen Antrags erholte sich Erika von ihrer unangenehmen Ueberraschung. Sie empfand einen innigen Abscheu vor einer Verbindung mit einem Menschen, wie Birger. Gleichwohl lag in seiner männlichen, kraftvollen, allzeit entschiedenen Handlungsweise etwas, was ihre eigene starke Seele ansprach. Es war ihr, als vermöchte sie jedes Opfer für den wilden Jüngling zu bringen, nur nicht das, seine Frau zu werden, und in Folge dieser inneren Bewegung antwortete sie ihm offen:

„Nein Birger, diesen Vorschlag kann und will ich nicht annehmen. Nicht weil Sie, wie Sie sich ausdrücken, zu simpel für mich wären. Ich weiß ja selbst nicht einmal, wer ich bin, vermuthlich ein Kind der Armuth, vielleicht sogar der Sünde. Somit müßte jeder rechtschaffene Mensch, der die arme Erika zur Frau nehmen wollte, gut genug sein. Aber wie Sie wissen, es ist etwas Anderes, Birger, was mich sowohl jetzt, als in Zukunft zurückhält, auf Ihren Antrag einzugehen. Seit meinem Aufenthalte dahier hat Ihr wildes und gewiß oft sündhaftes Leben mich geängstigt. Sie standen immer vor mir als ein Mensch, der unmöglich mein Vertrauen gewinnen könnte. Und wo dieses fehlt, da kann man auch nicht lieben. Gleichwohl will ich Ihnen meine Freundschaft nicht entziehen. Erwerben Sie sich durch gute Aufführung meine und anderer Menschen Achtung, so werde ich Sie jeder Zeit wie einen Bruder behandeln."

„Danke, danke, Sie sind gar zu gütig, Mamsell Erika!“ antwortete Birger mit höhnischer Bitterkeit. „Lassen Sie mich Ihnen indeß noch Etwas sagen, was vielleicht dennoch einer Ueberlegung würdig ist. Bedenken Sie, daß Sie jetzt, jetzt in diesem Augenblicke, die weltliche Zukunft und wahrscheinlich auch die ewige Wohlfahrt eines Menschen in Ihren Händen haben, Erika!„ fügte er mit einer bei ihm weichen, bittenden Stimme hinzu: „Sie sind ja gottesfürchtig, Sie wünschen einen Sünder zu bekehren — jetzt vermögen Sie es, denn ich schwöre Ihnen bei meiner Seligkeit, wenn Sie meine Frau werden, so will ich von Stund an nie mehr auf solchen Wegen wandeln, wo ich Ihren Augen nicht begegnen dürfte. Stoßen Sie mich aber zurück, dann —“ sein Ton wurde wieder scharf und bitter — „dann gibt es Nichts mehr, was mich zurückhalten könnte. Bisher bin ich bloß wild und übermüthig gewesen; das Böse, was ich gethan habe, ist nicht der Art, daß es geradezu einem Menschen geschadet hätte: ich habe nur gegen die Gesetze gefrevelt. Aber ohne Sie, Erika, verzehrt von Gefühlen, die Sie verachten, mich selbst, Sie und die ganze Welt hassend soll Birger Harroldsons Name ein Schrecken für die ganze Küste werden.“

Zum ersten Male stand Erika zitternd vor dem Manne, den sie durch ihre Stimme und ihr Wesen zu beherrschen gewohnt war. Eine große Verantwortlichkeit lag in diesem Augenblick auf ihr. Sie fühlte ihre Kräfte wanken, ihr Herz wollte brechen vor Angst. Sollte sie sich selbst oder ihn aufopfern und mit ihm vielleicht schweres Unglück über unschuldige Geschöpfe bringen? Es war doch gar zu entsetzlich, in diesem Augenblick ein Versprechen auf die ganze Lebenszeit abgeben zu sollen. Sie besaß indeß Fassung genug, um einzusehen, daß dieß ihre Kräfte überstieg, und daß sie lange Jahre hindurch zu büßen haben würde, was die Noth eines Augenblicks ihr abgedrungen hätte.

Erika richtete ihre bittenden Blicke auf Birger. Des Riesen Gestalt erhob sich in dem unsichern Lampenscheine; seine Augen brannten sich in ihr Herz ein; diese Augen, die zugleich demüthig zu betteln und dennoch zu drohen schienen, sie waren fürchterlich. Erika vermochte nicht in dieselben zu blicken; ihre Augenlieder senkten sich und leise schlichen sich die Worte über ihre Lippen: „Ich kann nicht, Birger, ich kann nicht."

„Noch ist es Zeit," sagte er mit unruhigem, angstvollem Ausdruck. „Sie können, Sie können wohl, aber Sie wollen nicht. Sehen Sie, Erika, so elend, so verzaubert bin ich, daß ich Sie auf meinen Knieen um Erbarmen anbettle." Birger sank wirklich vor dem zitternden Mädchen nieder und auf seinem Gesichte spiegelte sich eine Qual, die keine Worte auszusprechen vermögen: „Willst Du meine Frau werden?"

„Nehmen Sie mein Leben, wenn Sie wollen, Birger, aber über mein Herz kann ich nicht gebieten, das sich dagegen sträubt."

Da richtete sich Birger auf. Seine Lippen waren hart zusammengepreßt, und das Muskelspiel in seinem Gesichte schrecklich. In der Thüre wandte er sich noch einmal um und sagte in einem mehr gramvollen, als bittern Tone: „Leben Sie wohl, Erika, Sie mögen vor Gott all das Böse verantworten, was diese Stunde mit sich führt."

„Nein, Birger, nein! Nehmen Sie Ihre grausamen Worte zurück. Gott ist gerecht!"

„Ja, Gott ist gerecht, und wenn das Verbrechen mein ist, so wird die Reue Dein sein." Damit warf er die Thüre zu und ging mit dumpf knarrenden Schritten wieder die Treppe hinab.

Der ältere Haraldson hatte sich inzwischen umgekleidet und stand jetzt reisefertig da, in Beinkleidern von dünnem Seehundsfell und einem Ueberwurf von dunkelbraunem Fries.

„Wenn Du fertig bist, Birger, so geh hinab, mache

die Segel zurecht und laß den Jungen die Päcke hinabtragen. Ich komme sogleich nach."

Der in einer Ecke der Stube halbschlummernde Anton wurde geweckt und erhielt Befehl, sich im Augenblick fertig zu machen. Erschreckt sprang der arme Junge auf und ließ sich geduldig bepacken, wie ein Lastthier. Indeß konnte er es nicht verhindern, daß ein Paar Seufzer sich seiner gepreßten Brust entwanden, allein der Vater beantwortete sie mit einem groben „Pfui schäme Dich, Schlingel, bist Du etwas Besseres als Dein Vater? Pack Dich sogleich fort und bedenke wohl, daß Du Deiner Mutter Nichts mehr vorwinseln kannst."

Der Knabe verschluckte einige bittere Thränen und ging schweigend mit den Packeten an den Landungsplatz. Das große Fahrzeug wurde, als wäre es von Papier, von dem Sturm hin- und hergeworfen, unter dessen pfeifenden Getöse die wilden Schiffer ihre Zurüstungen machten. Haraldson setzte sich selbst ans Ruder und pries das günstige Wetter. Fock- und Sprietsegel wurden aufgezogen und nachdem Birger noch einen düstern Blick nach dem Fenster geworfen hatte, von wo ein matter Schein herschimmerte, stieß er das Boot ab. Die Nacht umhüllte Menschen und Fahrzeug und hoch schlugen die Wogen zusammen über dem verschwindenden Punkte.

Viertes Kapitel.

Dort singt kein Vogel in dem Walde mehr,
Du siehst, wohin Dich Deine Schritte tragen,
Nur Wogen an die nackten Ufer schlagen,
Und selbst der Himmel ist ein stürmisch Meer.
Sätherberg.

Ein paar Meilen von Tistelön liegt ein kleines Fischerdorf, zwar unbedeutend, aber groß genug, um ein

treues Bild jener kleinen verborgenen Fischerwelt zu liefern.

In verschiedenen Richtungen vor der holprichten, unebenen Steinaufschüttung, die eine Straße vorstellen soll, erblickt man eine Menge Häuschen aufgeführt. Die vornehmsten prunken mit einer roth angestrichenen Außenseite, aber fast alle haben auf dem Giebel der hinausgebauten Erker irgend ein Bildwerk von verunglückten Schiffen, größtentheils vergoldete hölzerne Köpfe nach Holländer Art u. s. w.

Ein pestartiger Gestank von verfaulten Fischen hat sich dermaßen eingefressen, daß kaum die frischen Winde die Luft zu reinigen vermögen; allein die Bewohner, die daran wie an andere Unannehmlichkeiten gewöhnt sind, nehmen keine Notiz davon. Die Männer liegen beinahe Tag und Nacht auf der See, und die Weiber, die im Allgemeinen häßlich sind, beschäftigen sich zu Hause mit Trocknung der Fische und Ausbesserung oder Anfertigung der Segel, Angelleinen, Netze und anderer Fischergeräthschaften. Die Kinder, deren es hier, wie in andern Fischerortschaften, eine unmäßige Menge gibt, sind kastanienbraun, haben gelbweiße Haare und blaue Augen. Gewöhnlich sieht man sie in ganzen Schaaren, die ärmsten bloß mit einem zerlumpten, schwarzen Hemde ausgestattet, die wohlhabenderen in den betheerten Fragmenten der abgelegten Hosen und Jacken ihrer Väter, die unverändert bleiben und für die Kleinen eine Art Mantel bilden, ihnen aber durch ihre langen, herumbaumelnden Aermel nicht wenig beschwerlich fallen. Rasch und an Thätigkeit gewöhnt, beschäftigen sich die Kinder mit Fischetrocknen, oder belustigen sich auf dem Strande in Gesellschaft ihrer halbverhungerten, milzsüchtigen Ferkel, denen sie kleine Fische und andere Leckerbissen dieser Art zuwerfen.

Wendet man nun den Blick auf das Innere dieser Wohnungen der Armuth, so findet man gleichwohl darin eine Reinlichkeit und Ordnung, die gewissermaßen einen tröstenden Eindruck zurückläßt. Ein altes, aber

rein gewaschenes und mit Seegras ausgestopftes Segel bildet das ganze Bettzeug. Der große Tisch ist rein gescheuert, aber abgenutzt, der Boden mit dem feinsten Sande geschmückt. In einer Ecke steht gewöhnlich ein Schrank mit Pfeilern von glattgeschliffenem Föhrenholz, allwo der vornehmste Theil der Hausgeräthschaften aufbewahrt wird, d. h. zwei oder drei Theetassen nebst einer zersprungenen Schüssel, eine Kaffeekanne ohne Schnauze, eine zinnerne Branntweinflasche u. s. w. Ueber dem Fenster befindet sich ein schmaler Sims und auf demselben die Bibliothek des Hauses, bestehend in einer vergilbten Bibel und einem Gesangbuch in schwarzes Leder gebunden; als Zierden und Zeichen prunken in demselben Apostel auf Goldpapier. Aber das kleine Brett verwahrt nicht bloß die geistliche Literatur, sondern auch einige staubige Bände, enthaltend „den Lunkentus," „den gestiefelten Kater," „die schöne Melusine," so wie „ein paar Lieder zu singen nach eigener schöner Melodie, gedruckt in diesem Jahre." Die armselige Stube hat auch ihre Pracht. An den Wänden hängen, mit Nägeln befestigt, die Bilder Sr. Majestät und des Kronprinzen zu Pferde, sämmtlich in Holzschnitt und Verse darunter. Zwischen diesen Kostbarkeiten und den Fischergeräthschaften, die sich an den Wänden befinden, ist eine gewisse anständige Entfernung beobachtet, denn „Ehre, wem Ehre gebührt!" Die ehrlichen Seelen würden es für einen Mangel an Ehrfurcht gegen Se. Majestät halten, wenn sie ihr mit ihren Netzen, Angelleinen und Hummerzangen zu nahe kämen. Aus Veranlassung dieses letztern wollen wir in einer Parenthese erwähnen, daß unsere Geschichte sich in der angenehmen Zeit zutrug, wo der Bohusländer frei seinen eigenen Hummer kaufen und daran zehren durfte und nicht mit langer Nase sehen mußte, wie die Engländer das Beste seines Landes verschluckten.

Nachdem wir nun das Aeußere eines Fischerdorfes gezeichnet haben, sollten wir auch all das Elend schildern, das der Winter mit seinem gewöhnlichen Gefolge,

Hunger und Noth, unter seinen Bewohnern anzurichten pflegt; indeß werden wir später darauf zurückkommen. Wir treten jetzt in das kleine, rothangestrichene Haus, dessen weiße Fensterläden und abgesonderte Lage auf etwas Vornehmeres, als die andern hinzuweisen scheint. Dem ist auch wirklich so, denn hier wohnt der dienstthuende Hüter der Küste, der Jachtlieutenant Arnman mit seiner kleinen Familie.

Seht nur, wie hübsch es da aussieht! Die Hausflur ist zierlich und freundlich, wie die Wohnzimmer; durch die kleinen, aber blanken Fensterscheiben leuchten hohe Balsaminen, nebst einem Geranium und einem Zwergäpfelbäumchen auf dem grünbemalten Stockbrette herein. Und mitten durch diese anspruchslose Orangerie guckt ein ehrbarer Kopf mit zurückgestrichenem Haare und Bindehaube hervor; er gehört der Frau Katharina Arnman, der wohlverständigen Ehegattin des Jachtlieutenants.

Die Wanduhr in der Wohnstube schlug zwölf und mit dem letzten Schlag trat Madame Arnman in die Hausthüre und sah sich um. Es war eine herrliche Frau, diese Madame Arnman. Die Ehre und Krone ihres Mannes, war sie stets mit Rath und That bei der Hand und wurde deßhalb auch oft genug von den armen Fischersleuten angegangen, die schon nach kurzem Aufenthalt in ihrer Mitte eine Mutter in ihr erkannten, bereit nach Kräften überall zu helfen, übrigens auch zu schelten und nicht durch die Finger zu sehen, wenn es sich um Fehler, üble Angewöhnungen und Untugenden handelte. Frau Katharina war eine strenge und ernste Hausmutter. Nichtsdestoweniger wurde sie von ihrer einzigen Dienerin, der alten Annicka aufs Innigste geliebt und auch das einzige Kind, womit der Herr ihre Ehe gesegnet hatte, zollte der keineswegs nachsichtigen Erzieherin die höchste Liebe und Verehrung, so wie den unbedingtesten Gehorsam: ein Wort von ihren Lippen war ein Orakel, dem man sich unmöglich widersetzen konnte. In Frau Katharinas ganzem Wesen und namentlich in ihrer großen,

eigentlich majestätischen Gestalt lag aber auch etwas wirklich Imposantes und Würdevolles, dessen Einflusse sich Niemand zu entziehen vermochte.

„Die Männer können sich doch nie an Pünktlichkeit gewöhnen,“ murmelte sie mißlaunisch vor sich hin. „Ich möchte nur wissen, wo sie so lange bleiben.“

In diesem Augenblick sah man zwei Personen mit eiligen Schritten um eine Ecke herum biegen und auf das Haus zugehen. „Zum Henker, wo steckt ihr denn?“ rief ihnen Frau Katharina entgegen; „wißt ihr auch, daß es bereits zwölf Uhr geschlagen hat, daß der Langfisch kalt wird und Arve, der arme Junge, sich aus Hunger beinahe die Finger abbeißt.“

„Sei nicht böse, Mutter,“ antwortete in heiterem Tone der jüngere von den Männern, die indeß beide über die Gränze des frischen Mannesalters hinaus waren. „Ich habe etwas Wichtiges erfahren — die Zolljacht muß noch heute Nachmittag hinaus.“

„Wahrscheinlich hast du wieder Wind von den Spitzbuben auf Tistelön bekommen? Doch davon können wir später sprechen. Jetzt wollen wir nur dafür sorgen, daß ihr etwas Warmes bekommt.“

Alle drei begaben sich in das hübsche behagliche Stübchen, wo ein Tisch für vier Personen gedeckt stand. Zwei von den Plätzen nahm der Jachtlieutenant und seine Frau ein, den dritten ihr Sohn Arvid, ein vierzehnjähriger, lebensfrischer Knabe, und den vierten der Freund des Ha ses, Herr Pehr Fabian Askenberg, ehemaliger Unterlieutenant bei der königlichen Flotte, und ehemaliger Kriegskamerad des alten Arnman, der in seiner Jugend gleichfalls bei der Marine gedient hatte.

Diese vier guten und glücklichen Menschen geben ein hübsches Familiengemälde ab. Die herzlichste Liebe und Einigkeit herrschte in ihrem Kreise und oft erheiterte Lieutenant Pehr mit seinen angenehmen Erzählungen den ernstern Arnman, wenn sie Abends ihr Pfeifchen

zusammen rauchten und die früher bestandenen Seeabenteuer ihnen vor die Augen traten.

Der alte Invalide Askenberg lebte indeß keineswegs von der Gnade seines Freundes. Er hatte, als sein rechter Arm unbrauchbar geworden, eine anständige Pension erhalten, und sich noch überdieß in besseren Zeiten ein kleines Kapital erworben, welchen letztern Schatz er jedoch als ein fremdes Eigenthum betrachtete, denn er hatte ihn nebst seinen Waffen, die blank und glänzend über seinem Bette hingen, seinem Pathen, Günstling und Schüler Arve zugedacht.

Das muntere Gespräch, das sonst gleichen Takt mit den Anfällen auf das schmackhafte Mahl zu halten pflegte, wollte indeß heute nicht recht von Statten gehen. Frau Katharinas Gedanken beschäftigten sich bereits mit dem Speisekorbe, den sie ihrem Manne mitgeben wollte. Arve spekulirte auf irgend einen Plan, um die Reise mitmachen zu dürfen. Der Jachtlieutenant selbst sah nachdenklich auf seinen Teller, und der alte Askenberg befand sich in dem seltenen Falle, daß es ihm unlustig, ja beinahe ängstlich zu Muthe war, er wußte selbst nicht, warum.

Endlich, als Frau Katharina den Speisekorb in Gedanken vollgepackt hatte, verlangte sie zu wissen, was diese allgemeine Schweigsamkeit bedeuten solle. „Was war es denn also, lieber Arnman? Was hast du gehört?"

„Viel, Mutter, und sehr wichtige Nachrichten. Man hat mir angezeigt, daß die verdammten Freibeuter von Tistelön schon wieder auf Schleichhandel ausgehen. Aber dießmal hoffe ich, sie in die Falle zu bekommen. Der Wind ist gut und mit Gottes Hülfe wird die Jacht vor Anbruch der Nacht auf ihrem Posten stehen."

„Ist es denn so gewiß, daß sie gerade heute Nacht ausziehen?" fragte Frau Katharina. „Wir bekommen auf den Abend einen Sturm und es ist kein Spaß, sie in ihrem Versteck aufzusuchen, besonders für dich, Vater,

da du in diesen vermaledeiten Scheeren noch nicht zum Besten bekannt bist."

„Nein, Mutter, ein Spaß ist es freilich nicht, aber ich vertraue auf den Herrn und auf die Gerechtigkeit meiner Sache. Sie treiben ihre Schmuggeleien ins Große, die Kanaillen, und es wäre ein herrlicher Fang zu machen, wenn die Sache glückte."

„Ja das ist eben die Sache," fügte der alte Askenberg bedenklich hinzu. „Heute Nacht gibt es wieder eine Finsterniß, die ich mehr fürchte, als den Sturm. Ich könnte doch kein Auge zuthun, wenn ich daheim bliebe, deßhalb will ich die Expedition mitmachen."

„Und ich auch, Vater, ich will auch einmal dabei sein," rief Arve, der hinter dem muthigen alten Lieutenant nicht zurückbleiben wollte.

„Einfältiges Geschwätz! bleib du zu Hause, bis du hinter den Ohren trocken bist!" versetzte Frau Katharina streng. „Die Nacht und eine Jagd auf Schleichhändler taugen bloß für Männer, die der Gefahr gewachsen sind; aber die Jungen müssen nicht ausfliegen wollen, bis ihre Flügel sie tragen."

Arve verschluckte seinen Verdruß, denn Madame Arnman hatte ihren Sohn in der Zucht und Ermahnung des Herrn auferzogen. Wenn sie einmal nein gesagt hatte, da durfte er nicht mehr mucksen. Gleichwohl konnte der nach Abenteuern dürstende Knabe nicht umhin, von Zeit zu Zeit dem gewöhnlich nachgiebigern Vater bittende Blicke zuzuwerfen. Allein dieß Mal waren alle Versuche vergebens, denn Arnman erklärte in ernstem Tone: „Du bleibst zu Hause, mein Sohn, und Onkel Pehr gleichfalls. Ich will bloß meine zwei Jachtleute bei mir haben."

„Warum denn?" fragte der alte Askenberg halb böse; „ich bin doch auch kein Hase. Ist meine rechte Hand auch steif geworden, so thut doch meine linke noch ganz gut ihren Dienst."

Ein vorwurfsvoller Blick von Arnman brachte den

Lieutenant zum Schweigen; als sie aber den Tisch verlassen hatten und Frau Katharina in die Küche hineingegangen war, wo Arve ihr half, indem nach ihrer verständigen Lebensansicht auch solche Kenntnisse einem jungen Menschen nur nützlich sein konnten, da sagte Arnman, indem er vom Fenster aus auf das unruhige Meer deutete: „Dort kannst du mir keinen Dienst leisten, wohl aber hier zu Hause — es mag gehen, wie es will.“

„Es mag gehen, wie es will,“ wiederholte Askenberg und sah seinen Freund scharf an. „Ja, ja, die Sache kann gefährlich werden, wie die Frau Schwester schon bemerkt hat. Du kennst die Schlupfwinkel dieser Leute nicht und sie sind darin zu Hause, wie in ihrer Stube. Gott wolle es zum Besten lenken.“

„Sie sind mir schon dreimal aus den Händen gewischt,“ versetzte Arnman, der mit Leib und Seele seinem Amte vorstand und noch volle Kraft dazu besaß, daher ihm auch jedesmal bei dem Gedanken an die verunglückten Expeditionen die Galle kochte; „ja Bruder, drei Mal schon haben mich die Hunde in den April geschickt, dießmal aber habe ich ganz sichere Nachrichten, daß sie eine Menge kostbare Artikel an ein Kaufmannshaus in Gothenburg spediren wollen. Sie sollen eine dieser Nächte dazu auserselhen haben und vermuthlich wählen sie die heutige, die sich zu dergleichen Unternehmungen vortrefflich eignen zu wollen scheint.“

„Aber wenn du sie heute Nacht nicht triffst?“

„Dann lasse ich sie doch nicht aus dem Gesichte, bis ich mein Ziel erreicht habe; kommen müssen sie mir und wenn ich drei Nächte draußen bleiben sollte. Den Tag über kreuze ich natürlich in andern Richtungen.“

„Auf diese Art kannst du lange ausbleiben, ohne daß wir daheim Nachricht von dir erhalten.“

„Ja es kann wohl ein paar Tage anstehen. Treffe ich sie aber nicht heute, oder morgen Nacht, so komme ich übermorgen auf ein paar Stunden nach Hause.“

Schlag drei Uhr begab sich Arnman, begleitet von

seiner Frau, seinem Sohn und dem alten Invaliden an Bord der Zolljacht. Frau Katharina hatte eine schöne, warme Kanne Kaffee mitgenommen, schenkte jetzt in der kleinen Kajüte ihrem Manne zum Abschied noch eine Tasse ein und wünschte ihm dann mit thränenden Augen noch eine glückliche Reise.

„Es ist mir immer betrübt zu Muthe, Vater, wenn du so in die Nacht hinaussegelst," sagte sie in herzlichem Tone zu ihm, „aber heute ist es mir ängstlicher als je. Gott der Allmächtige schütze und geleite dich auf deiner Fahrt. Deine Dose steht links auf dem Brette und den Tabak habe ich dir in den einen Pantoffel gesteckt. In dem andern liegen noch ein Paar Hummer, die nicht in den Korb hineingingen. Der Herr halte in dieser Nacht seine Hand über allen Seefahrern! Lebe wohl, lebe wohl, lieber Alter!"

„Lebe wohl, Alte!" Arnmans braune verwitterte Wange neigte sich zu Frau Katharinas Gesicht herab und seine Lippen suchten und fanden den Mund der treuen Gefährtin.

„Sei nur nicht gar zu verwegen," flüsterte der alte Askenberg, indem er Arnman die Hand schüttelte: „bedenke, daß du nicht allein auf der Welt stehst."

Arve trat zuletzt vor. „Sieh da, mein Junge," sagte der Jachtlieutenant und zog seine große, massive, silberne Uhr mit der tombakenen Kette aus der Tasche; „hier hast du Etwas zum Troste, daß du nicht mitgehen darfst. Ich habe hier auf dem Schiffe eine Uhr und bedarf diese nicht. Du mußt sie aber so treu bewahren, wie ich. Sie stammt noch von deinem Großvater her — und jetzt fort vom Bord! Behüte euch Gott, der Herr!"

Die kleine Familie kehrt nach Hause zurück, während die Zolljacht in die See stach. Es war an demselben Abend, wo die Schleichhändler sich zu ihrer nächtlichen Fahrt anschickten.

Fünftes Kapitel.

Die Sünde ist schwärzer als die schwärzesten Kohlen.
Die Seele ist schneller als Schwingen der Lerche,
Zur Hölle hinführet die breiteste Bahn,
Und doch kommt der Mensch hier zu frühe stets an.
Atterbom.

Der Jachtlieutenant Arnman hatte den Ort erreicht, von wo aus er die Bewohner Tistelöns am besten im Auge behalten zu können glaubte; allein es waren schon mehrere Stunden unter aufmerksamem Forschen und Spähen verstrichen, ohne daß sich die geringste Aussicht auf einen guten Fang zeigen wollte. Die Jacht wurde aufs Heftigste vom Sturme hin und her geworfen, aber geduldig und unverdrossen stand Arnman auf dem Verdeck und lauschte, ob sich unter dem Heulen des Orkans nicht auch ein anderes Geräusch vernehmen ließe.

„Martin," sagte er zu dem handfesteren seiner Leute, „hol' mir die Flasche her, wir müssen zur Stärkung einen Zug thun."

„Der wird gut schmecken!" sagte Martin und drückte im Vorgeschmack des erwarteten Genusses sein Priemchen bereits auf die andere Seite, aber kaum war er die Kajütentreppe zur Hälfte hinabgekommen, als ein leises Pfeifen des Jachtlieutenants ihn zurückrief.

Martin, der schon fürchtete, der angenehme Auftrag möchte zurückgenommen werden, streckte schnell die Hand aus, ergriff die auf dem Brette stehende Flasche wie im Fluge und kehrte im Nu zu seinem Lieutenant zurück, der ihn sachte auf die Schulter klopfte und flüsterte: „Was siehst du dort im Dunkeln, Martin?"

„Ein Boot unter dem Winde, wenn nicht der Teufel sein Spiel treibt."

„Nein, Martin, es ist wirklich ein Boot und zwar

sicherlich das gesuchte. Zieh das Takfegel auf und laß uns darauf losgehen."

Arnman hatte sich nicht getäuscht: es waren wirklich die Schleichhändler von Tistelön.

Haraldson und Birger hatten wirklich die Gefahr entdeckt und ohne lange Zeit mit Berathungen zu verlieren, kehrten sie das Boot um und segelten gerade auf die Paternosterscheeren zu, in der Hoffnung, den Jachtlieutenant irre zu führen und zu entkommen. Aber Arnman steuerte rasch hinter ihnen her, und da die Zolljacht schneller segelte als das Boot, so kam sie ihm allmälig immer näher und näher.

Haraldsons Züge nahmen während dieser Flucht eine immer rohere und, wenn man so sagen darf, charakteristische Wildheit an. Die großen grauen Augen rollten fürchterlich in ihren tiefen Höhlen und die scharfen Gesichtsmuskeln zuckten auf und nieder. „Es wird Ernst!" sagte er mit dumpfer Stimme zu Birger, der sich mit der Takelwage beschäftigte. „Wir haben sie nächstens auf dem Hals und dann .... aber Bursche, wie, kannst du das Maul nicht aufmachen? Es bedarf eines raschen Entschlusses."

Birger wandte sich um und beim schwachen Schein eines hervorbrechenden Mondstrahles gewahrte der Vater das bleiche, entstellte Gesicht seines Sohnes.

Haraldson, der nach Birgers Rückkunft von Erikas Zimmer weiter nicht auf ihn geachtet hatte, hielt diesen sonderbaren Ausdruck für Furcht vor der bevorstehenden Gefahr und brüllte ihm grimmig zu: „Verdammter Hund, läßt du die Ohren hängen, wenn du deinen Vater bereit siehst, das Aeußerste zu wagen?"

„Ich werde dir in Nichts nachgeben," antwortete Birger mit einem so furchtbaren Ernst, daß Haraldson, der sein Unrecht einsah, ruhiger hinzufügte: „Hier wird es Gelegenheit geben, dieß zu beweisen. Ich habe einen verzweifelten Beschluß gefaßt."

Hierauf befahl er Birger, das Fockfegel besser aus-

zubreiten und sich dann auf dem Verdeck niederzulegen, ob er vielleicht gegen den dämmernden Morgenhimmel hin bereits die Paternosterscheeren zu entdecken vermöge.

Noch sah man Nichts, aber man hörte die entsetzliche Brandung, wie einen fernen Donner, und je näher das Boot den Scheeren kam, um so zufriedener und ruhiger wurde der Ausdruck in Haraldsons grimmigen Zügen. „Hörst du, wie er brüllt? Die Meerhexen spielen und tanzen; das ist ein lustig Spiel!“ sagte er zu Birger, der neben ihm lag und düster in die geheimnißvollen Abgründe hinabstierte.

„In meiner Jugend,“ fuhr Haraldson mit einem seltsamen Lächeln fort, „da bin ich auch einmal durch diese Brandungen gesegelt. Die Oeffnung ist nur zehn Ellen breit; und kommt man im Mindesten von der Bahn ab, so ist Mann und Maus verloren. Damals gelang es mir und mein Verfolger zerschellte vor meinen Augen an den Klippen. Verstehst du mich Birger? Wir haben keine andere Wahl und ich hoffe mit des Satans Hülfe wird es dießmal wieder so gehen.“

„Wollen sehen,“ versetzte Birger eintönig; „es ist noch nicht so weit.“ Sodann sprang er hastig auf. „Hörst du, Vater, er ruft uns; er ist uns dicht auf den Fersen.“

„Noch nicht, noch nicht,“ erwiederte Haraldson mit merkwürdig fester Stimme; „noch haben wir einen kleinen Vorsprung.“

„Aber wenn wir uns nicht ergeben, schießt er uns in den Grund, bevor . . . . hörst du, er ruft uns schon wieder an,“ sagte Birger, gleichfalls mit einer Ruhe, die einer schöneren Sache werth gewesen wäre.

„Jetzt!“ rief Haraldson in der höchsten Spannung, als das Boot sich so eben dem gefährlichen Eingange näherte; aber in demselben Augenblick blitzte und krachte es von der Zolljacht her, die ihnen ganz nahe gekommen war — eine Kugel sauste am Boote der Schleichhändler vorüber und eine andere zerschmetterte die Segelstange am Fockmast.

„Tod und Teufel!“ brüllte Haraldson, „wir sind verloren, wenn wir die Stange nicht auswechseln. Thu, was du kannst, Birger; unser Leben hängt an einem Härchen.“

Aber der Riese hatte bereits, ohne des Vaters Befehl abzuwarten, das im Sturm flatternde Segel erfaßt, sich der abgebrochenen Stange bemächtigt und hielt diese mit Titanenkräften in der einen Hand zusammen, während er mit der andern das Segel festhielt.

„Bravo, Junge!“ rief Haraldson, als sich das Boot jetzt durch die rasende Brandung hinstürzte. Es waren keine Wogen mehr, die sie durchschifften: man sah weder Himmel noch Erde, weder Felsen noch Wasser — bloß weißer Schaum umgab das Fahrzeug von oben, von unten und von den Seiten, und heulend tobten die an den Klippen zerschellenden Wogen ihre zitternden Todesseufzer hervor.

Endlich flog das Boot links von den Scheeren ins weite Meer hinein. Die Gefahr war überstanden und Haraldson richtete mit der kühnen Zuversicht, die ein gelungenes Wagstück solchen Naturen einflößt, sein Haupt wieder empor. „Das war ein schönes Stück Arbeit!“ sagte er triumphirend zu Birger. „Befestige jetzt die Stange, so gut du kannst, dann wollen wir sehen, wie es den Kronburschen hinter uns gegangen ist.“

Mittlerweile hatte es zu dämmern angefangen. Der Sturm hatte sich gelegt, aber die Luft war trübe und kühl. Haraldson strengte seine geübten, scharfen Augen an, um sich mit Bestimmtheit zu überzeugen, wie die verhaßte Zolljacht den Weg alles Fleisches gegangen sei. Eine grimmige, höhnische Befriedigung spielte in seinen Augen. Aber dieser Ausdruck verwandelte sich in die furchtbarste Raserei, als er mit einer Stimme, die zum erstenmal während des ganzen Straußes ein Zittern verrieth, seinem Sohne, der vergebens die Stange zu befestigen suchte, zurief: „Bei allen Teufeln, der alte Hallunke ist mit heiler Haut hindurchgekommen. Die Zeit

ist kurz, wir dürfen sie nicht mit Worten vergeuden. Wir sind verloren, wenn wir nicht . . ." dabei warf er einen ausdrucksvollen Blick auf Birger und wog bedächtig seine Büchse in der Hand.

Ein furchtbar wildes Lächeln auf Birgers Lippen war dessen ganze Antwort auf den wohlverstandenen Wink. „Erika!" brummte er zwischen den Zähnen, „gestern hätte ich das nicht vermocht, heute fürchte ich Nichts mehr; mein eigenes und fremdes Leben ist mir ganz und gar gleichgültig." Er nickte bedeutungsvoll dem Vater zu, sprang auf, zog mit gewaltiger Faust das Focksegel ein und verbarg sorgfältig sein Gewehr unter demselben.

Haraldson, der bereits seine ganze Ruhe wieder erworben hatte, versteckte die seinige auf dem Boden und wartete jetzt auf seinen Gegner.

Die Zolljacht kam heran und der Lieutenant forderte das Boot zum dritten Male auf.

Haraldson erklärte, er habe allerdings verbotene Waaren an Bord, wolle sich aber unterwerfen, da doch jeder Kampf vergebens sein würde.

„Es freut mich, daß ihr das endlich einsehet," antwortete Arnman mit einem gewissen verzeihlichen Stolz. „Aber ihr hättet besser gethan, uns Beiden ein Wagestück zu ersparen, das uns leicht Fahrzeug und Leben hätte kosten können. Legt jetzt nur bei, daß die Jacht herankommen kann."

Haraldson gehorchte mit dem Ausdruck demüthiger Unterwürfigkeit und nach einigen Augenblicken lag endlich das Kronboot neben dem der Schleichhändler.

„Jetzt ist es an uns, Martin, die Herren zu spielen und dieß Pack zu bezahlen," sagte der Lieutenant und schickte sich an über Bord zu steigen, aber bevor er seinen Entschluß ausführen konnte, hatte Haraldson unbemerkt seinen Stutzer ergriffen und angelegt; Paff! brannte er los und der ehrliche, alte Arnman, der so würdig seinem gefahrvollen Beruf nachgekommen war, stürzte mit

zerschmettertem Schädel in das Boot der Schleichhändler herein.

Beinahe in demselben Augenblick war Birger am Bord der Zolljacht und nach einem kurzen aber furchtbaren Kampf mit den beiden Schiffsleuten, wobei er seine ganze Riesenstärke aufwenden mußte, war der Eine ins Meer geworfen und der andere, der wackere Martin, mit dem Gewehrkolben niedergeschlagen, nachdem er seinen Gegner bereits zur Hälfte über das Geländer hinausgedrückt hatte. Beide fielen auf das Verdeck zurück und Martins letzte Worte waren: „Bluthund du, wenn du einmal am Galgen zappelst, dann wirst du an diese Schandthat denken, und wenn deine sündige Seele deinen verfluchten Leib erlöst, dann wirst du es vor Gott verantworten müssen, daß du meine zwei Jungen vaterlos gemacht hast."

Nach dieser Blutscene durchsuchte der raublustige Haraldson die feindliche Jacht, eignete sich einige Stücke von ihrem Takelwerk zu, band sofort die Leichen an den Mast und bohrte sie endlich in den Grund. Jetzt erst, als die Wogen mit gewohnter Einförmigkeit sich wieder über dem versunkenen Kronboote wälzten, verschwand auch für die Mörder jede Gefahr der Entdeckung, denn so weit das Auge reichte, ließ sich weder ein Fahrzeug, noch ein lebendiges Wesen blicken.

Vater und Sohn waren schauderhaft anzusehen, als sie nach vollendeter Blutarbeit schweigend, wie Gespenster, in der halbdunkeln Dämmerung einander gegenüber standen, und sich Blicke zuwarfen, die gegenseitig Haß und Abscheu verriethen. „Jetzt läßt es sich nimmer ändern," sagte endlich der ältere Haraldson und zwang sich eine Frechheit anzunehmen, die alles menschliche Gefühl vollends abstreifen zu wollen schien. „Es war Nothwehr," fügte er in einer Art überzeugendem Tone hinzu, „Selbstvertheidigung! Wir waren gezwungen, wenn wir uns nicht selbst ans Messer liefern wollten. Aber laß uns jetzt heimfahren . . . doch wo ist der Junge?"

Jetzt erst erinnerten sich Birger und Haraldson, daß sie Anton schon seit mehreren Stunden nicht mehr gesehen hatten. Verwundert warfen sie die Augen umher und wurden jetzt mit Schauder gewahr, daß der arme Junge sich in die Oeffnung, welche zum Schiffsraum hinabführt, zusammengedrängt hatte und sie jetzt mit Blicken anstierte, die eben so viel Entsetzen als Wildheit und Wahnsinn verriethen.

„Was machst du da, Anton?" fragte Haraldson in einem Tone, der aus seinem Munde sanft klingen konnte. „Komm herauf, Junge."

„Nein, nein, das thue ich nicht, ihr macht es mir sonst wie dem Jachtlieutenant und den Andern. Laßt mich im Frieden, laßt mich im Frieden!" Und zitternd vor Angst duckte er sich immer tiefer und verbarg sich endlich unter den alten Kleidungsstücken in der Koje.

„Elende Kanaille, gebärde dich nicht wie ein Wahnsinniger!" rief Haraldson, indem er den Kopf durch die Oeffnung steckte und ihm mit einem Taustück in seiner Hand winkte.

Ein wildes, schauerliches, gellendes Geheul war Antons einzige Antwort und obgleich vom Zorn geschüttelt und kaum im Stande, sich zu bändigen, zog sich Haraldson zurück, aus Furcht gehört und entdeckt zu werden.

„Was ist da zu machen?" sagte er zu Birger; „der Junge kann uns verrathen." Schaudernd vor seinen eigenen Worten warf er einen Blick in die Koje hinab, vor welchem sogar Birger zusammenbebte. „Was ist zu machen?"

„Nichts," antwortete Birger düster, „Nichts ist zu machen; der arme Junge hat den Verstand verloren. Vier Blutschulden liegen jetzt auf uns. Hätte lieber die Brandung in den Paternosterscheeren uns alle zusammen verschlungen."

„Bist du eine so feige Memme, daß es dich schon gereut?" sagte Haraldson mit rohem Stolz. „Was ich einmal gethan habe, bereue ich nie; alte Weiber mögen

heulen, Männer müssen handeln. Du solltest dich schämen so zu sprechen, als wärst du nicht der Sohn Hakan Haraldsons, des größten Schleichhändlers in den Scheeren."

„Und Mörders und Seeräubers," höhnte Birger mit grimmiger Bitterkeit.

„Schweig, Bursche, und geh' an die Arbeit!" donnerte Haraldson mit rollenden Augen — „oder soll ich dir auch den Garaus machen?"

Birger maß mit verächtlichem Blick den Mann, dem er den geheiligten aber mißbrauchten Vaternamen gab. „Wir müssen fort," sagte er mit fester, ruhiger Stimme; „ich will dir helfen, aber dann . . ." er vollendete seinen Satz nicht, aber Haraldson erblickte in den Augen des Sohnes Etwas, was ihn überzeugte, daß die Blüthezeit ihres Zusammenwirkens vorüber sei.

„Feige, feige!" brummte der Alte zähneknirschend; „der Kerl taugt Nichts, aber fort jetzt, so lang der Narr da unten schweigt."

Und begünstigt durch den starken Nebel entkamen die Mörder.

Sechstes Kapitel.

Wie sollt ich meine Qual nicht ruhig tragen?
Sie ist ein Engel mir von Gott gesandt,
Und sollt ich wohl den guten Vater fragen,
Warum er mir die Prüfung zuerkannt?

Vitalis.

Aufs Neue stand Frau Katharina Arnman bei den blühenden Balsaminen und blickte über ihre reichen Kronen hinweg nach dem Strande hinaus. Der Tag war so ruhig und klar, wie ihn der Herbst nur in seiner allerbesten Laune zu schenken vermag, aber Frau Katha-

rinas Herz war schwer und wehmüthig, denn es war der dritte Tag nach ihres Mannes Abreise und noch hatte man Nichts von ihm gehört.

Lieutenant Pehr war ausgegangen, um sich bei den so eben von einem langen Zuge heimgekommenen Fischern zu erkundigen, ob sie Nichts von der Zolljacht gesehen hätten, die allem Vermuthen nach in derselben Gegend kreuze, von der sie gekommen waren; aber zu Madame Arnmans großem Verdruß blieb der alte Askenberg gar zu lange aus und sie wollte sich eben selbst auf den Weg machen um nachzufragen, als Arve mit einer Heftigkeit und Bestürzung hereintrat, welche die stärkste Unruhe, die schrecklichste Angst verkündete.

„Was gibt es, Junge? Ist die Jacht angekommen? Ist vielleicht der Vater krank?“

„Die Jacht ist nicht gekommen, Mutter,“ antwortete Arve und ein Paar große Thränen rollten langsam über die frischen, vollen Wangen.

„Nun, warum weinst du denn, mein Sohn?“ Frau Katharina hielt sich mit der einen Hand fest an der Tischecke; sie zitterte am ganzen Leibe, doch hatte sie die Kraft, als Arve nicht antwortete, noch einmal zu fragen: Warum weinst du? Sag es mir, damit ich ebenfalls weinen oder dich trösten kann.“

„Nein, nein, Mutter, es gibt keinen Trost!“ rief Arve laut schluchzend. Bei Nis Asmundsons haben sie gesagt, die Zolljacht kehre nie wieder; sie sei in dem heftigen Sturm vorgestern Nacht untergegangen, denn Keiner von Allen, die denselben Weg gemacht, habe eine Spur von ihr entdeckt.“

Frau Katharina vermochte sich nicht länger auf ihren wankenden Knieen zu erhalten; mit gefalteten Händen sank sie auf den Stuhl nieder, aber ihr Blick, aus welchem der stumme, tiefe Schmerz sprach, verweilte noch mit einem herzzerreißenden Ausdruck auf dem Meere.

„Wo ist Onkel Pehr?“ fragte sie endlich mit einem

schwachen Schimmer ihrer gewöhnlichen ruhigen Fassung: „kommt er nicht nach Hause?“

„Er ist bei Nils Asmundsons, Mutter, und spricht dort mit den Männern. Ich stand außen am Fenster und hörte, was sie sagten. Ich dachte doch gleich so Etwas, als der Vater abreiste. Er sah mich so freundlich an und dann gab er mir seine Uhr und sagte, ich solle sie eben so treulich aufbewahren, wie er. Ja ich will sie verwahren und will jeden Tag zu Gott beten, daß ich auch ein solcher Mann werde, wie mein Vater.“ Arve zog die sorgfältig in der Tasche verwahrte Uhr heraus, küßte sie und benetzte sie mit heißen Thränen.

Als Madame Arnman die Uhr, diesen Schatz, den ihr Alter so hoch geachtet und so sorgfältig in allen Verhältnissen gehütet hatte, in ihres Sohnes Hand sah, da machte sich ihre Beklemmung gewaltsam Luft. Thränen, heiße, bittere, einzelne Thränen rollten ihr über die kreideweißen Wangen. „Hat er dir die Uhr gegeben, Kind?“ fragte sie mit strauchelnder Stimme; „warum hast du mir das verschwiegen?“

„Ich dachte, wenn ich sie dir zeigte, so würdest du sie mir aufheben wollen.“

„Gib sie einmal her!“ Frau Katharina streckte die Hand aus, nahm die Uhr und betrachtete sie mit Augen, in welchen eine bebende Herzensqual sich stärker ausdrückte, als in Worten. Aber ihre Seele war zu stark, um gleich beim ersten Schmerze zu unterliegen; sie richtete sich mit wiederkehrender Kraft auf und erklärte ihrem Sohn mit wenigen aber festen Worten, daß es eine Sünde sei, sich über ein Unglück zu härmen, worüber man noch keine Gewißheit habe. „Niemand kann wissen,“ sagte sie, „wo der Vater sich aufgestellt hat, um diese gemeinen Schleichhändler auszuspähen. Geh, Arve, hol den Lieutenant — er wird wohl Etwas zu berichten haben.“

Der Eintritt des alten Askenberg machte diesen Auftrag überflüssig.

„Was sind das für Geschichten, die sie bei Asmund-

sons erzählen?“ fragte Frau Katharina und suchte sich so unerschrocken als möglich zu zeigen. „Haben sie auch Beweise für ihre Vermuthungen? Kann mein Alter nicht an einem Orte liegen, wo ihn Niemand ahnt?

„Ja eben das fürchte ich auch,“ antwortete der alte Seemann mit bewegter, zitternder Stimme. „Ich glaube, Frau Schwester, er liegt an einem Orte, wo ihn Niemand sucht.“

„Auf der Lauer, meine ich,“ berichtigte Frau Katharina.

Askenberg schüttelte den Kopf. „Niemand hat die Jacht seit dem Nachmittage gesehen, da sie von hier wegfuhr. Und es ist eben jetzt ein Schiffer von Känsö da, der gestern Vormittag an den Lyholmen vorbeikam. Er hätte sie sehen oder wenigstens eine Spur von ihr entdecken müssen wenn sie noch über dem Wasser wäre.“

„Ueber dem Wasser! Großer himmlischer Vater, wenn mein Mann, was der Allmächtige in seiner Gnade verhüten wolle, wirklich gescheitert wäre, so müßte sich doch wohl das Wrack noch finden.“

„Nein, das ist nicht nothwendig; das Schiff darf nur irgendwo aufgestoßen sein. In einer solchen Finsterniß kann es mit Mann und Maus versunken sein. Wir hatten ja einen Sturm in jener Nacht, daß man kein Auge zuthun konnte. Und Arnman war von jeher zu diensteifrig; er ging oft weiter, als Pflicht und Nothwendigkeit erforderten.“

„Der Herr ist gnädig, ich gebe die Hoffnung noch nicht auf,“ sagte Frau Katharina mit fester Zuversicht. Ich will selbst hinaus — wir wollen Asmundsons Boot nehmen und jeden Winkel zwischen hier und Tistelön durchsuchen.“

„Ja, das wollen wir und zwar sogleich!“ stimmte der alte Askenberg ein. „Das Boot wird eben in Bereitschaft gesetzt. Aber wer kann wissen, wie weit die Jacht über die Lyholmen hinaus gekommen ist, wenn sie das Gesindel aufgetrieben und verfolgt hat?“

„Gleichviel, wir wollen suchen; der liebe Gott wird

uns wohl ein Zeichen geben. Nimm die Uhr mit, Arve, damit wir sehen, wie viel Zeit über unserem Jammer dahinstreicht — oder gib sie mir, mein Kind. Wenn wir nach Hause kommen, es sei in Freud oder Leid, so sollst du sie wieder haben."

Und Asmundsons Boot mit der unglücklichen Familie, so wie mehrere andere Fahrzeuge theilnehmender Nachbarn stachen in verschiedenen Richtungen in die See.

„Habt Dank, liebe Freunde," sagte Frau Katharina, bevor sie sich trennten; „habt Dank für die Liebe, die ihr mir beweist und für eure Begleitung auf meiner traurigen Fahrt. Ich bin jetzt zu ergriffen, um euch meine Empfindungen besser ausdrücken zu können, aber kommt zu mir, wenn die Stunde der Betrübniß für euch schlägt, und ihr werdet mich stets zu Hause finden."

Die Achtung gebietende Frau ergriff selbst das Ruder und indem sie nach Rechts und Links grüßte, trennten sich die Boote und thränenvolle Augen folgten der Suchenden auf ihrer unsichern, zweifelhaften Fahrt.

Die stille Familie Arnman war allgemein geachtet und geliebt; fast Jedermann wollte hinaus und ihr Oberhaupt suchen helfen.

Drei lange Tage währte die traurige Streiferei. Auch die Ufer von Tistelön wurden besucht und der freche Haraldson, der am Landungsplatze stand, beklagte mit heuchlerischer Theilnahme den diensteifrigen Beamten, im Fall er als Opfer seiner Thätigkeit umgekommen sein sollte. „Es war aber auch gar zu kühn," fügte er hinzu, sich bei Nacht, bei einem solchen Sturm und bei solcher Finsterniß, in Scheeren zu wagen, wie die unsrigen."

„Haben Sie den Sturm in jener Nacht vielleicht selbst geprüft?" fragte der alte Askenberg und sah Haraldson scharf an.

„Ja, das habe ich!" antwortete dieser mit kühner Fassung, wohl wissend, daß ihn leicht Jemand von seinen Leuten verrathen könnte; „aber ich mußte umkehren,

denn in einem solchen Unwetter bin ich, so sehr ich daran gewöhnt bin, noch selten draußen gewesen."

„Und Sie bemerkten nicht die geringste Spur von der Zolljacht?"

„Weder von ihr, noch von sonst einem Fahrzeug."

Trostlos kehrten die Suchenden in das Fischerdorf zurück. Kein Schimmer eines Verdachtes konnte auf Haraldson fallen, denn das Verbrechen war zu unerhört, als daß man es nur hätte ahnen können und man glaubte nicht mehr anders, als daß die Jacht in der Nacht gestrandet und untergesunken sei.

Tage und Wochen vergingen. Die Zolljacht mit ihrer Mannschaft war und blieb fort. Es wurde ein neuer Beamter ernannt und mit brechendem Herzen verpflanzte Frau Katharina ihre Balsaminen und sonstigen kleinen Habseligkeiten in ein anderes Häuschen. Hier richtete sie sich so gut ein, als sie vermochte, um es ihrem Sohn und dem Lieutenant Pehr, der getreu in Freud und Leid bei ihr aushielt, bequem zu machen; aber für sich selbst fand sie kein Plätzchen auf Erden mehr, das sie als ihre Heimath ansehen mochte. „Ich komme mir hier," pflegte sie mitunter zu dem alten Askenberg zu sagen, „wie ein Fremdling vor, der seine Reise fortsetzt, so lange es dem Herrn gefällt; aber mein Leben ist im Himmel, wohin mein Alter vorausgegangen ist. Doch Lob und Preis sei dem Allmächtigen, auch wenn er züchtigt! Ich war so glücklich, als ein Mensch nur sein kann, ich hatte so viel, dessen ich mich erfreuen durfte; indeß ist das Glück unserem stolzen Gemüthe nicht immer zuträglich, das weiß ich am Besten jetzt, da das Unglück mich gelehrt hat, meine Kräfte zu prüfen."

Der alte Askenberg achtete Frau Katharina und die einfache Würde, die ächte Gottesfurcht, womit sie ihren Kummer ertrug, hoch; er selbst vermochte sich nicht zu derselben Kraft zu erheben. Er murrte oft bitter über das wunderbare Geschick, das den Tugendhaften und Rechtschaffenen bei seinen besten und kraftvollsten Be-

strebungen untergehen lasse, während der tückische Schurke beständig mit günstigem Winde dahinsegle.

„Und wen halten Sie für beneidenswerther, Herr Bruder?“ fragte Frau Katharina in einem Tone, der die alte ehrliche Seemannsseele in Verlegenheit bringen mußte.

„Für beneidenswerther? Das ist so eine eigene Sache, eine recht kitzliche Sache, Frau Schwester. Ich finde eigentlich keinen von beiden sonderlich beneidenswerth; denn wenn wir bedenken ....“

„Bleiben Sie mir mit Ihren Spitzfindigkeiten zu Hause,“ wendete die Matrone ernsthaft ein; „der Knabe soll mir nicht hören, daß sein Pathe Anstand nimmt, diese Frage rund heraus zu beantworten. Sage Arve, was willst du lieber, ein redlicher, rechtschaffener, aber vom Unglück verfolgter Mensch sein oder alle Schätze der Welt dadurch gewinnen, daß du dein Gewissen verkaufst und auf dem Weg der Sünde wandelst?“

„Ganz gewiß, Mutter, will ich lieber mit allem Ungemach kämpfen, als ein solcher Elender werden, und denjenigen, die mich lieben, Kummer bereiten,“ antwortete Arve mit fester Zuversicht; „und fürchte nicht, Mutter, daß ich je die Ermahnungen vergessen werde, die ich bei jedem Abendgebet erhalten habe.“

Frau Katharinas Lippen öffneten sich zu einem stillen Lächeln. Sie sah den Lieutenant an und dieser beantwortete ihren Blick mit einem andern, der sie überzeugte, daß sie im Grunde dieselbe Ansicht, denselben Glauben hatten, wenn auch die stille Geduld des Weibes dem Manne nicht zu Theil geworden war.

In solchen Augenblicken der Bewegung trat Frau Katharina gewöhnlich ans Fenster, beschäftigte sich mit ihren Balsaminen und suchte durch ihre blumenreichen Zweige hindurch unvermerkt einen Schimmer vom Meer zu gewinnen, dessen Wellen sachte ihr ewiges Lied in ihr lauschendes Ohr lullten.

Siebentes Kapitel.

Welch' brennende Schmerzen
In meinem Gehirne,
Und dann in dem Herzen!...
Nein in dem Gehirne
Ist alles so wirre,
Da drinnen, da braust es,
Da drinnen, da saust es,
So dumpf und so schwül,
O still doch, o still!

Palméer.

Es war Winter: auf Tistelöns klippigem Strande bettete sich der Schnee immer höher und höher. Das große Boot lag unthätig und festgefroren am Ufer, die kleineren waren in ihre schützenden Schuppen gezogen und das Takelwerk in der Plunderkammer träumte von den überstandenen Mühseligkeiten des Herbstes. Drinnen in der Stube, in welche die beeisten Fensterscheiben kaum einen Strahl des Tages dringen ließen, saß Haraldson am einsamen Kaminfeuer und rauchte seinen Knaster. Er sah finster und gedankenvoll aus und die Wolken, die über seiner gerunzelten Stirne schwebten, wurden immer düsterer, je länger er auf eine Thüre am andern Ende des Zimmers stierte. Diese Thüre führte in eine kleine finstere Kammer, wohin nie Jemand von den Domestiken kam, indem die Kommunikation nur durch die große Thüre vorn im Hause Statt fand. Bloß Haraldson selbst benützte sie, und Birger, dessen Zimmer an die genannte Kammer stieß.

Birger hatte sein Winterquartier nicht, wie gewöhnlich, auf Tistelön aufgeschlagen. Seit der schrecklichen Blutnacht in den Paternosterscheeren hegte er einen wahren Abscheu davor, Erikas reinen Blick wieder zu sehen. Er kehrte daher nach Abschluß ihres gemeinschaftlichen Schleichhändlergeschäfts nicht mit dem Vater zurück, son-

dern unternahm statt dessen eine schon längst beabsichtigte Reise und blieb auf dem Heimweg in Gothenburg, wo er sich vor der Hand mit dem Studium der Schiffskunst beschäftigte. So viel von seinen äußeren Verhältnissen — sein Inneres werden wir später Gelegenheit haben näher zu betrachten. Inzwischen wollen wir die Kammer besuchen, die während seiner Abwesenheit einem Geschöpfe zum Aufenthalt diente, dem sie mehr zum Gefängniß, als zur Wohnung bestimmt zu sein schien.

Diese niedrige, finstere und enge Kammer sah noch weit unbehaglicher und öder aus, als die Wohnstube. An der einen Wand war eine Bettstatt aufgeschlagen, deren Gestell mit doppeltem Boden bequem als heimlicher Verwahrungsort diente. Im Uebrigen bestand das ganze Ameublement aus einigen plumpen Stühlen, einem alten Schiffspult und einem zwischen dem Fenster und der Wand eingekeilten Tische.

Außer diesen gewöhnlichen Möbeln befand sich für den Augenblick noch ein schlechtes Feldbett darin, und zwar wahrscheinlich, um es gegen Kälte und Zug zu schützen, mitten in der Kammer. Auf den reinen, weißen Kopfkissen ruhte ein blaßgelbes Gesicht und über der Decke lag eine Hand ausgestreckt, deren abgemergelte Finger nähere Berührung mit dem Sensenmanne zu suchen schienen.

Am Bette des Kranken saß Erika lauschend mit gesenktem Kopfe und bleichen Wangen. Die trüben Augen und die matten Bewegungen verkündeten deutlich Unruhe, Nachtwachen, Sorgen und Kummer. Es war nicht mehr dieselbe lebensvolle Kraft in Haltung und Wesen, die man bei dem kräftigen, verständigen Mädchen zu finden gewohnt war: irgend etwas Gährendes nagte sichtbarlich an den frischen Blättern ihrer Lebensblume: ein Gram, dessen Ursache jedoch nicht in einem liebesiechen Herzen gesucht werden durfte; denn Erikas Herz war unangegriffen, und der Blick ihres Auges deutete nicht auf das halb verschmachtende Leiden, das aus solchen Sorgen entsteht. Es war eher ein Kampf des Verstandes,

als des Herzens, eine Grübelei über Dinge, die mit den zarteren Empfindungen des letzteren Nichts zu schaffen hatten.

„Laß mir das Tau, laß mir das Tau!“ rief auf einmal mit gellender Stimme der arme, kranke, beklagenswerthe Anton, der seit jener Schauernacht noch nicht wieder zum klaren Bewußtsein gekommen war. Sein Vater hatte ihn in einem Zustand von Besinnungslosigkeit nach Hause gebracht, auf welchen eine lange, zehrende Krankheit folgte, von der Haraldson hoffte, sie werde dem jungen, schmerzvollen Leben seines Sohnes ein Ende machen und damit die letzte Möglichkeit einer Entdeckung des Verbrechens begraben. Allein der eigennützige Wunsch ging nicht in Erfüllung. Die Flamme flackerte matt fort, ohne zu leben, aber auch ohne zu erlöschen; die physischen Kräfte wollten schwach zurückkehren, allein der Nebel über seiner Seele wurde eher dichter.

„Mein armer Anton,“ sagte Erika mit ihrer freundlichen, beruhigenden Stimme, „was willst du mit dem Taue machen?“

„Ich will mich hinablassen! Laß los, laß los, damit ich mich verstecken kann.“ Und er kauerte sich mit einer angstvollen Bewegung zusammen und zog sich die Decke weit über die Ohren.

„Warum willst du dich verstecken, Anton? Will dir Jemand Etwas zu Leide thun?“

„Still, still, sprich nicht so laut! Er hört uns sonst und er sagt immer, ich soll schweigen, es sei bloße Nothwehr gewesen. Aber gehe weg, damit ich mich in die Koje hinablassen kann; dort sieht er mich nicht.“

„Wer sieht dich dort nicht, Anton? Wen fürchtest du?“

Der Knabe lachte unheimlich. „Sei nicht so einfältig, Erika, und glaube nur nicht, daß du Etwas erfährst,“ sagte er mit einem bei ihm ungewöhnlichen Ausdruck von List. „Siehst du nicht, daß er hinter der Thüre steht und mir droht? O, ich kann gewiß schweigen!

Ich kann gewiß schweigen!" rief er laut, als wollte er sich vertheidigen. "Fürchte Nichts; schlage mich nicht so arg! Nicht so arg, nicht so arg! Au, au! Ich will ja schweigen!" und jetzt wand und krümmte sich der wahnsinnige Knabe wieder, als würde er entsetzlich geschlagen. Sein Jammergeschrei war fürchterlich, es zerschnitt Erika das Herz und drang bis in die Stube, wo Haraldson saß.

„Sei doch still, Junge! Es thut dir ja kein Mensch Etwas zu Leid," sagte der Vater und trat an das Bett des Leidenden.

Bei dieser wohlbekannten Stimme verstummte Anton unwillkürlich. "Aber jede Muskel drückte eine tödtliche, verhaltene Angst aus und je länger Haraldsons durchdringender Blick ihn fixirte, um so matter schien er zu werden; endlich fiel er in den Zustand der Erschlaffung zurück, worin die Schreckensbilder, die ihn peinigten, nur in seiner innern Welt zur Wirksamkeit kommen konnten.

"Es ist mir unbegreiflich, wie Sie ihn so ansehen können," sagte Erika mit einem Ausdruck des Unmuths und Abscheues zu Haraldson. "Es ist ja klar, daß schon Ihr bloßer Blick ihn vom Verstande schreckt, sobald ein Fünkchen davon sich hervordrängen möchte."

"Was ist das für ein einfältiges Geschwätze?" antwortete Haraldson barsch. "Soll das ganze Haus durch sein wahnsinniges Geschrei beunruhigt werden?"

"Die Gefühle der Hausbewohner sind wohl nicht so zarter Natur, daß sie auf Kosten des Kranken geschützt zu werden brauchen. Ueberdieß darf ja Niemand hereinkommen. Aber auf diese Art kann die Sache nicht fortgehen. Ich bin beim besten Willen nicht im Stande, beständig zu wachen, auch fürchte ich mich, den Knaben Ihnen allein zu überlassen, denn so oft ich wieder komme, ist er so eingeängstigt, daß es mehrerer Stunden bedarf, ihn wieder zu beruhigen."

„Ich bin gewohnt zu thun, was mir beliebt und

will keine Vorlesungen hören," versetzte Haraldson, der während Birgers Abwesenheit seinem rohen Willen den Zügel schießen ließ. Wenn Sie herabkommen wollen, dann meinetwegen; wollen Sie aber oben bleiben, so ist es mir nur um so lieber; denn das Mädchen vermißt Sie, und dem Jungen warte am Besten ich selbst ab."

„Nein, Haraldson, mein Gewissen erlaubt mir nicht, den armen Knaben in Ihren Händen zu lassen und noch mehr, die Pflicht, die mir Ihre sterbende Frau auferlegt hat, nöthigt mich, Sie auf Ihr Gewissen zu fragen, ob Sie mir Nichts von der Ursache seiner Krankheit zu sagen vermögen. Er war gesund an dem Abend, als Sie ihn zwangen, Sie auf ihrer geheimnißvollen Reise zu begleiten. Was ist auf derselben vorgefallen? Daß es nicht leer abgelaufen ist, bin ich vollkommen überzeugt, Haraldson."

„Ich sage Ihnen aber, daß Nichts vorgefallen ist; der verzärtelte Junge, der sonst das ganze Jahr am Kamin saß und in der Asche herumstöberte, hat bloß dieses Wetter nicht ertragen können. Er wurde kalt und naß und das kann einem solchen Schwächling schon eine Krankheit auf den Hals ziehen."

„Es ist wahr, von einer starken Erkältung konnte er wohl krank werden, allein seine Geistesverwirrung steht offenbar in keiner Beziehung zu seiner Krankheit, obgleich sie darauf einwirken mag. Besonders auffallend ist, daß er immer auf denselben Gegenstand zurückkommt. Was fürchtet er und warum will er sich immer in der Rose verstecken?"

Haraldsons Augen schoßen beinahe mörderische Blitze auf Erika, aber sie begegnete ihnen unerschrocken und fügte mit fester Stimme hinzu. "Suchen Sie mich nicht zu hintergehen, Haraldson. Es ist bestimmt Etwas vorgefallen, was Sie mir verhehlen wollen."

"Hüten Sie sich wohl, davon zu sprechen!" antwortete Haraldson in einem Tone, der von schlechtbekämpfter Wuth zitterte. „Behalten Sie Ihre aberwitzigen

Gedanken für sich selbst, aber machen Sie sich auf's Aergste gefaßt, sobald Sie den Mund aufthun."

„Wie? — Sie wagen es, mir zu drohen?" entgegnete Erika, die deutlich fühlte, daß sie sich selbst immer Geistesgegenwart sichern konnte. Wissen Sie nicht, Haraldson, daß ich Ihr Haus jeden Augenblick verlassen kann, und wenn Sie mich festhalten wollen, so rufe ich Ihre Domestiken, und sage ihnen, daß Sie bloß fürchten, ich möchte verrathen, was ich hier gehört habe. Nehmen Sie sich in Acht — Sie wissen, ich lasse mich nicht einschüchtern.

Es ist ungewiß, was Haraldson zur Vernunft brachte, ob diese Worte Erikas oder die Nachricht, die man denselben Tag erhalten hatte; genug, seine Züge nahmen ihre gewöhnliche heimtückische und eisige Ruhe wieder an und mit einer Art Vertraulichkeit begann er auf's Neue: „Mamsell Erika, da Sie sich so auf die Hinterfüße stellen, obgleich ich nichts Böses im Sinne hatte, so will ich Ihnen reinen Wein einschenken. Der Junge sprang mir in den Weg, während ich im Sturme vollauf mit dem Segel zu thun hatte; da nahm ich ihn am Arme und warf ihn Etwas unsanft in die Koje hinab. Er schlug dabei seinen Kopf an und daher fürchte ich, daß er verrückt geworden. Aber da Sie leicht begreifen können, daß dieß nicht in böser Absicht, sondern nur in der Hitze geschehen ist, so werden Sie als ein kluges und in der Welt erfahrenes Frauenzimmer auch einsehen, daß ich fürchte, es möchten sich schlimme Gerüchte darüber verbreiten. Die Leute sind mir ohnehin nicht grün. Ich darf ihnen nicht selbst noch Knochen vorwerfen."

Erika fand die Erklärung ziemlich wahrscheinlich, doch schien ihr allerhand noch ganz dunkel und sie nahm keinen Anstand, sich offen darüber zu äußern.

„Wenn es sich wirklich so verhält, Haraldson, warum fahren Sie dann fort, den Knaben durch Angst zum Schweigen zu bringen, da doch gar keine Gefahr bei der Sache ist? Und wenn Anton wirklich nichts Anderes

verrathen kann, als daß Sie ihn während des Sturmes in der Hitze die Koje hinabgeworfen haben, warum brauchen Sie dann alle Menschen ferne von ihm zu halten?"

„Ich habe es Ihnen ja gesagt; ich fürchte, man möchte seine Reden so auslegen, als ob ich ihn absichtlich unglücklich gemacht hätte."

„Das braucht Ihnen keinen Kummer zu machen, Haraldson. Niemand wird so ruchlos denken. Machen Sie nur kein Geheimniß aus der Sache. Und so spät es auch schon ist, so lassen Sie doch einen Arzt kommen, der den Kranken untersucht, und erlauben Sie, daß eines von den Mädchen uns im Wachen ablöst."

„Diese Krankheit kurirt kein Doktor; da kann nur unser Herrgott helfen. Daß ich aber Jemand zu ihm ließe, fällt mir nicht ein, denn, wie gesagt, ich warte ihm am besten selbst ab. Ohnehin bekomme ich bald Hilfe; ich habe heute Nachricht erhalten, daß Birger in der nächsten Woche nach Hause kommt."

Jetzt hatte Erika Nichts mehr hinzuzufügen. Birgers Name brachte sie allein schon zum Schweigen. Nach einer langen, peinlichen Pause, deren Ursache Haraldson glücklicherweise nicht kannte, stand sie auf und erklärte, man könne jetzt Anton verlassen, da sein Schlaf natürlich zu sein scheine. In der Thüre wandte sie sich jedoch noch einmal um, um sich zu überzeugen, ob auch Haraldson gehe, und nun eilte die sorgenvolle Erika von dem armen Siechling zu der frischen Rose, der kleinen Gabriele.

Bei unserer jungen Heldin offenbarte die große Mutter Natur ihre wunderbare Kraft, aus der giftigsten Wurzel die lieblichste Blume hervorgehen zu lassen. Dieser zarte Schößling eines groben und wilden Stammes zeigte bereits den Keim zu den mildesten und schönsten Eigenschaften, Eigenschaften, welche nicht einmal die beständige Verzärtelung und die leichte Erfüllung jedes ihrer Wünsche, ja sogar ihrer Launen, auszumerzen oder zu stören vermochte. Indeß muß auch hinzugefügt werden,

daß Gabriele es hauptsächlich ihrer treuen, liebevollen Lehrerin zu danken hatte, wenn das Gute, das sich bei ihr vorfand, sich herrlich entwickelte und Früchte trug. Es ist dieß nicht der erste Beweis von der Macht einer vernünftigen Erziehung, die kräftig genug ist, sowohl angeborenen, als angenommenen Fehlern entgegen zu arbeiten.

Die kleine Rose von Tistelön, ein Name, den sie wegen ihrer ungewöhnlichen Schönheit und ihres holdseligen, kindlich frischen Wesens erhielt, war eine zarte, liebliche Knospe, die den Namen dereinst zu rechtfertigen versprach, womit sie schon jetzt von allen Seefahrern, welche an der Insel anlegten, begrüßt wurde. In jeder Bewegung dieses holden Naturkindes lag Anmuth und ihr Gang war so flüchtig und schwebend, daß man eine kleine Sylphide zu sehen glaubte, wenn sie auf den Klippen ihrer einsamen Insel herumkletterte. Von irgend einer weiteren Welt hatte Gabriele noch einen höchst undeutlichen Begriff, denn sie war bloß ein Paar Mal mit Erika in der nächsten Kirche auf dem Festlande und nur ein einziges Mal, aber schon so lange, daß sie sich kaum zu erinnern vermochte, mit Vater und Mutter in Marstrand gewesen. Kein Wunder also, wenn die nackte, öde Tistelön für sie Alles enthielt, was sie sich als prächtig und schön dachte. In den tiefen Buchten der Ufer, wo das Wasser sich sammelte, ließ Anton seine kleinen Boote segeln und Gabriele saß entzückt dabei und munterte ihn auf. In den großen Riesenköpfen oder Felsenlöchern hatte sie ihre Spielplätze, und hier brachte ihr Anton jeden Tag die schönsten Schnecken, den feinsten Sand und alles Merkwürdige, was er auf dem Strande aufzuwühlen vermochte.

Mit dankbarer Liebe schloß sich Gabriele ihrem jüngeren Bruder an und ein Tag ohne ihn kam ihr vor, wie eine Woche. Da behagte ihr Nichts, sie hatte nicht die geringste Freude, wenn sie nicht Anton mit ihr theilen konnte, und so sehr sie auch Erika liebte, so vermochte

diese doch den Kummer nicht zu verscheuchen, den die Sehnsucht nach ihren gewöhnlichen Spielgefährten mit sich führte.

Bei einem so herzlichen Verhältniß zwischen den beiden Geschwistern ist es natürlich, daß der Winter, der jedesmal die gewöhnlichen Vergnügungen unterbrach, der Kleinen doppelt so lang vorkommen mußte, als sonst.

„Ist Anton nicht bald gesund? Kommt er heute nicht herauf, oder darf ich nicht zu ihm hinabgehen?“ waren immer die Fragen, womit sie Erika empfing. Auch heute schwebten sie zuerst über ihren Lippen, als sie mitten im Geschäfte, ein kleines Fischermädchen als Braut aufzuputzen, ihre Erzieherin hereintreten sah.

„Nun, liebe Erika, was hat Anton gesagt? Kommt er heute herauf? Hast du ihm auch gesagt, wie sehr ich mich nach ihm sehne?“

„Anton sehnt sich auch nach dir, Ella, aber er ist heute schlimmer, als je. Er könnte das Bett nicht verlassen und noch viel weniger die Treppe heraufsteigen.“

„Da kann ich ja zu ihm hinabgehen. Nicht wahr, liebe Erika, du erlaubst es?“

„Morgen, wenn er besser ist.“

„Morgen, so sagst du immer! Aber es ist jetzt gewiß ein Monat, daß ich Anton nicht mehr gesehen habe. Ich möchte ihm gerne die schönen Schnecken da zeigen, die gerade aussehen, wie kleine Häuschen. Ich habe sie von Fischer Kajsas Lene bekommen. Sind sie nicht sehr schön?“

„O freilich. Aber heute kann Anton keine Freude daran haben, wenn er sie auch sieht.“

„Liebe, beste Erika, sei nicht so garstig!“ Und die kleine Sirene, die von der Natur bereits gelernt hatte, sich ihrer Vortheile zu bedienen, kletterte schnell auf Erikas Schooß, legte ihre Wange an die ihrige und sah ihr mit einem so innigen vertrauensvollen Blick in die Augen, daß Erika wenigstens einigermaßen nachgab und ihr versprach, sie auf den Abend zu Anton zu führen.

Gabriele, die keinen höhern Wunsch hatte, spielte jetzt weiter mit Fischer Kajsas Lene, einem muntern, kleinen Mädchen, das Haraldson aus seltener Barmherzigkeit aufgenommen hatte, weil ihre Mutter, eine arme Wittwe, die manches Jahr auf Tistelön Fische eingesalzen, erst neulich durch einen Unglücksfall ums Leben gekommen war. Aber das Spiel wollte nicht mehr recht in Gang kommen, denn Gabrielens Ungeduld zerstörte im nächsten Augenblick all' die Herrlichkeiten, die sie im vorhergehenden mühsam zu Stande gebracht hatte.

Endlich erschien der so sehnlich herbeigewünschte Abend. An Erikas Hand trat Gabriele in das Krankenzimmer. Anton saß halb aufgerichtet im Bette und unterhielt sich damit, daß er bewußtlos die Baumwolle aus der Decke zupfte.

„Ella!" rief er freudig und streckte der geliebten Schwester die Arme entgegen. „Gott sei Dank, daß du heimgekommen bist. Jetzt sollst du nicht mehr von mir reisen und mich allein da unten lassen in der häßlichen, schwarzen Koje, wo ich in der Nacht, als wir durch — ich darf dir das nicht sagen, denn es war bloß Nothwehr, sagte der Vater. Hu, es ist so kalt! Der See schlägt bis da herauf! Sieh, ich habe das Segel so weit über mich hergezogen, und doch ist es ganz durchnäßt. Nimm dich in Acht, Ella! Du erkältest dich, wenn du so im Wasser watest."

Gabriele brach in Thränen aus und warf sich mit einem Ausdruck von Angst in Erikas Arme. „Liebe Erika, Anton erschreckt mich. Er sieht so blaß und garstig aus, wie Birger manchmal und er spricht so wunderlich."

„Ella, fürchtest du dich vor mir?" fragte der kranke Knabe und seine Stimme verrieth Kummer. „Thue es nicht; ich werde wieder gut, sobald du dich zu mir ans Bett setzest, denn dann darf das Wasser nicht heraufkommen, sondern muß unten in der Tiefe bleiben. Wenn du wüßtest, Ella, was da liegt! Hu, hu, sieh nicht hin!

Du würdest dich sonst so fürchten, daß du viele Nächte lang nicht mehr schlafen könntest. Aber ich bin gezwungen beständig hinzusehen: ich mag wollen oder nicht, meine Augen laufen einmal so."

„Aber was siehst du denn?" flüsterte Gabriele schon zum Voraus von Grauen erfaßt, wenn sie etwas Unheimliches sagen hörte.

„Ich muß schweigen, sonst bekomme ich Prügel, so daß ich mich krümmen muß." Und nun begannen wieder die gewöhnlichen Wendungen des Körpers, gleich als suchte er sich Schlägen zu entziehen. Auffallend war indeß, daß er nicht schrie, obgleich sein Gesicht größeren Schmerz verrieth, als gewöhnlich. Und als Erika, die mit getreuer Aufmerksamkeit jedes Symptom der Krankheit beobachtete, ihn fragte, ob es heute nicht wehe thue, antwortete er leise, beinahe flüsternd:

„O, entsetzlich, ärger als sonst; aber ich darf nicht schreien; denn dann sieht er mich an; und das thut noch viel weher."

Als der arme Kranke ruhiger wurde, setzte Erika die zitternde Gabriele zu ihm auf's Bett. Antons freundliche Liebkosungen trösteten sie zwar einigermaßen über den ersten Empfang, aber gleichwohl blieb ihr eine gewisse Unruhe und sie sah mit kindlicher Angst Erika nach, so oft diese sich nur ein Paar Schritte entfernte. Endlich schlummerte der an Leib und Seele erschöpfte Knabe ein, während Gabriele mit ihrer kleinen Hand seine heißen Wangen strich und der brennenden Stirne Kühlung zublies.

„Mamsell Erika, Sie können das viele Wachen nicht aushalten," sagte Haraldson in freundlicherem Tone als gewöhnlich, als Erika mit Gabriele aus dem Krankenzimmer kam.

„Ich sehe wenigstens, daß Sie es für überflüssig halten, sonst hätten Sie meinen kleinen Sopha nicht hinausschaffen lassen."

„Das kommt daher, weil ich selbst hierinnen wohnen

will, bis Birger zurückkommt. Ich kann den Jungen wohl verpflegen und Sie dürfen überzeugt sein, Mamsell Erika, daß ich, obgleich einmal von Natur streng und rauh, doch meinem eigenen Kinde Nichts zu Leide thun werde."

„Vielleicht wollen Sie es nicht, aber so viel ist gewiß, daß Sie Anton schon durch Ihre Blicke erschrecken."

„Wenn wir allein sind, nicht. Da ist er ruhig, wie ein Lamm und dann bin ich niemals streng. Wenn Sie nicht so oft herabkämen, Mamsell Erika, so würde er bald besser werden. Ich könnte ihn dann eher mit gelinderen Mitteln behandeln."

„Wenn ich wüßte, daß das wahr wäre, so wollte ich nie mehr kommen," antwortete Erika, „aber, Haraldson, nur Gott allein sieht, wie es steht. Ich kann hier nicht mit Ihnen rechten, aber ich bitte Sie inständig, seien Sie nicht hart gegen den Knaben. Denn er ist bereits um so viel besser, daß ich bestimmt glaube, nur harte Behandlung kann sein Uebel verschlimmern."

„Warum sollte Papa garstig gegen Anton sein?" fragte Gabriele und blickte verwundert bald zu ihrem Vater, bald zu Erika hinauf.

Etwas verlegen über ihre Unvorsichtigkeit, dieses Thema in Gegenwart des Kindes berührt zu haben, machte Erika ihrem Schützling mit kurzen Worten begreiflich, wie solche Krankheiten bald Strenge, bald Güte erfordern, und wie schwer es sei, die richtige Mitte zu treffen.

Gabriele war mit dieser Erklärung nicht zufrieden und äußerte mißvergnügt: „Es ist noch etwas Anderes, was du mir nur nicht sagen willst, Erika. Gewiß schlägt Papa den Anton, wenn Niemand drinnen ist," und jetzt fing die Kleine bitterlich zu weinen an, als hätte sie selbst Schläge bekommen. „Warum bist du gegen alle Leute so böse, Papa? Bloß gegen mich bist du gut, aber wenn du nicht auch gegen Anton freundlich sein willst, so will ich dich gar nicht mehr lieb haben."

„Gib dich zufrieden, liebes Kind. Ich werde Anton Nichts zu Leide thun. Tröste dich nur, mein Zuckerpüppchen. Wenn Anton erwacht, werde ich ihm das große Gemälde geben, das er sich so oft gewünscht hat."

Da leuchteten Gabrielens schöne Augen; sie nickte freundlich mit dem Köpfchen und sprang dann auf ihr Zimmer zurück, um vor Schlafengehen noch ein Bischen mit Fischer Kajsas Lene zu plaudern.

Achtes Kapitel.

Hart war ihr Kampf und viel hat sie gelitten,
Ihr Herz ist wund und ihre Pulse stocken,
Noch immer keine Ruh! Ein scheuer Flüchtling
Ist ihr Gedanke, ziel- und ordnungslos;
Gejagt vom Heer der Sorgen irrt er stets —
Umher und findet nirgends eine Freistatt.
Runeberg.

Es war Etwas über eine Woche verflossen. Im Giebelzimmer war es Dämmerung. Gabriele lag mit ihrer neuen Puppe im Arm eingeschlafen in einer Sophaecke, und Erika stand, von düstern Vorstellungen gequält, am Fenster und dachte an den immer näher rückenden Augenblick, da sie Birger wieder sehen sollte. Er war schon seit ein Paar Stunden da, aber eine Angst, die sie nicht bewältigen konnte, hatte sie verhindert, hinabzugehen und ihn willkommen zu heißen.

In Erikas Kopf arbeitete ein Gedanke, der sie beständig verfolgte. Er erschien ihr bald in Gestalt der Pflicht, bald einer Sünde, und das fortwährende Grübeln über dieses ungelöste Räthsel verzehrte ihre Lebenskraft und ließ sie zu keinem entscheidenden Entschlusse kommen. Der Auftritt am Abend vor der bekannten Mordnacht hatte sich in ihr Herz eingebrannt, und ihre lebhafte

Einbildungskraft spiegelte ihr fortwährend die ganze Scene nebst allen ihren Einzelnheiten vor. Was Birger in Zukunft wurde, jede sündhafte That, die er noch begehen konnte, fiel ihr zur Last: ihr Name sollte die Losung für Verbrechen und Unglück sein — entsetzlich! Und welche Folgen hatte ihre hartnäckige Weigerung bereits gehabt? In jener schauerlichen Nacht war Etwas vorgefallen, was Birger von der Insel verjagte und den armen Anton um Gesundheit und Verstand brachte. Erika vermochte über diese Fragen nicht zu entscheiden; aber sie war überzeugt, daß die Antwort, wenn sie je eine erhalten könnte, fürchterlich ausfallen würde.

Oft wenn sie allein bei dem kranken Knaben saß, sein Leiden sah und die verworrenen Ausbrüche seiner schmerzhaften Phantasieen hörte, hatte sie sich mit schaudernder Angst gefragt, ob sie nicht selbst unbewußt theilweise Schuld an diesen Zuständen trage. Nur ein einziges Mal hatte sie den Muth gehabt, Birgers Namen auszusprechen. Da war Anton heftig zusammengefahren, hatte sich mit allen Zeichen der schmerzlichsten Angst abgewandt, und von diesem Augenblick an hütete sich Erika, den fieberhaften Träumen des Kranken irgend eine neue Nahrung zu geben. Sie verschloß ihre Gedanken in sich selbst; aber leider waren diese Gedanken so bitterer und schmerzhafter Art, daß die arme Erika oft unter ihrer Last zu erliegen glaubte.

Das Verschwinden der Zolljacht in derselben Nacht, wo die Schleichhändler draußen waren, hatte in ihr in Folge von allerhand Aeußerungen, die dem Kranken entfielen, und mit Berücksichtigung der argwöhnischen Wachsamkeit Haraldsons, wenn auch keinen bestimmten Verdacht, doch eine schwache dunkle Ahnung erweckt, daß Haraldson und Birger darum wissen möchten. Zuweilen wurde sie zwar dadurch, daß sich gar keine Spur von der Zolljacht fand, wieder davon abgebracht, allein auf der andern Seite warf Antons unheimliche Versicherung, daß etwas Schreckliches in der Tiefe unten liege, eine schauerliche Klarheit

über einen Gedanken, gegen den sich sowohl ihr Gefühl, als ihr Verstand sträubte. Haraldsons Erklärung war der letzte Anker, woran sie sich anzuklammern suchte, aber auch dieser wollte nicht Stich halten, denn sie kannte seine Falschheit und erinnerte sich der Drohung, womit er ihr Stillschweigen anbefohlen hatte. Alle diese qualvollen Vorstellungen machten sie oft ganz irre und riefen beständig auf's Neue den Gedanken in ihr hervor, sie müsse sich selbst und ihre ganze geringe Hoffnung auf irdisches Glück dem großen Zwecke opfern, einen Mitmenschen vom Verderben zu retten und dadurch Grausamkeiten zu verhüten, welche der sich selbst überlassene, verwilderte Birger in Zukunft begehen könnte.

Nicht ohne eisige Schauer dachte sie sich durch das Band der Ehe mit einem Menschen vereinigt, der vielleicht . . . nein, sie hatte nicht die Kraft, den schrecklichen Verdacht auszusprechen — aber wenn er gegründet war, auf wen fiel die Schuld? Ein Gefühl, das sich unmöglich mit Worten wieder geben läßt, durchzuckte Erika's Herz, als sie die Möglichkeit ahnte, selbst eine unschuldige Ursache des gräßlichsten Verbrechens zu sein. Hatte sie nicht Birgers Schicksal in ihren Händen gehabt und dem verhängnißvollen Wendepunkte den Faden abgeschnitten, der ihn mit einer bessern Zukunft, einem rechtschaffenen Leben hätte verknüpfen können? Mußte sie sich nicht deßwegen jetzt für die bloße Möglichkeit, in Zukunft etwas Gutes bewirken zu können, zum Opfer bringen?

Von diesem moralischen Gesichtspunkte aus betrachtete Erika die Frage. Aber sie hatte auch noch eine andere, eine rechtliche Seite. Wenn Birger ein Verbrechen begangen, war es dann nicht eine Sünde, wodurch sie sich vor Gott und sich selbst erniedrigte, wenn sie ihr Schicksal mit dem seinigen verband? Erforderte es dann nicht ihre Pflicht, Alles aufzubieten, was zum Lichte führen konnte, und wenn ihre Ahnungen sich be-

stätigten, war sie dann nicht gesetzlich verbunden, die Verbrecher dem Gerichte anzuzeigen?

So kämpfte die arme Erika, und vielleicht wäre auch eine schärfere Logik, als sie sich zu erwerben vermocht hatte, unter solchen Umständen auf Irrwege gerathen.

Die Sorge für das Abendessen nöthigte sie endlich, ihren Gefühlen Gewalt anzuthun; sie mußte hinabgehen, sie mußte Birger wieder sehen, und was half es auch, das Unvermeidliche um einige Augenblicke hinauszuschieben?

Als sie ins Zimmer trat, saß Birger allein am Tische und schnitt mit seinem Taschenmesser einige Streifen in die dicke Platte. Entweder hörte er den leichten Gang nicht, der sein Herz jederzeit in Bewegung setzte, oder er stellte sich so. Erika hatte vollkommen Muse, die auffallende Veränderung zu betrachten, die sowohl in seinem Gesichte, als mit seiner Kleidung vorgegangen war.

Die braune aber frische Farbe hatte einer olivengelben Bläße auf Wangen und Stirne Platz gemacht. Die Augen lagen tief in ihren Höhlen und um den gewöhnlich zu einem höhnischen, gezwungenen Lächeln verzogenen Mund hatte sich ein ganz anderer Zug eingefunden. Erika glaubte, er deute auf Schmerz und Unruhe. Selbst der eigene Ausdruck von roher Wildheit, der ihn stets auszeichnete, lag wie gebunden und war einem andern gewichen. Gram und Leidenschaft hatten mit vereinigter Macht allen seinen Bewegungen ihren unverkennbaren Stempel aufgebrannt. Was die Kleidung betraf, so war sie feiner und besser, als sein bisheriger Sonntagsanzug. Erika erinnerte sich jetzt, von Haraldson gehört zu haben, daß Birger sein Schifferexamen gemacht; sie konnte sich daher nicht verwundern, wenn er die bisherige Jacke mit einem anständigen Ueberrock vertauscht hatte.

„Guten Abend, Birger!“ sagte Erika, die es unmöglich über sich bringen konnte, „willkommen“ zu sagen.

Birger stand auf. Ein Zucken fuhr ihm durch die Glieder. „Mamsell Erika!“ er war nicht im Stande,

eine Silbe mehr hervorzubringen; aber der Blick, den er auf sie heftete, enthielt eine solche Mischung von Qual und Bitterkeit, daß Erika erschrack und ihr Herz vor Mitleid zitterte.

„Ich glaube, Sie sind krank gewesen, Birger?"

„Nein, ich war nicht krank. Finden Sie mich so verändert, Mamsell Erika?"

„Ja, in der That."

„Es ist kein Wunder; es hat sich, seit wir uns das letzte Mal sahen, Viel zugetragen. Ich bin nicht mehr derselbe." Birgers abgemagerte Wangen überzogen sich bei diesen Worten mit einer unheimlichen Bläſſe und seine Augen folgten aufmerksam allen Bewegungen Erikas. Sie konnte seinen forschenden Blick nicht aushalten und senkte die ihrigen. Dann fügte er leiser hinzu: „Haben Sie sich meines Abschieds zuweilen erinnert, Mamsell Erika?"

„Ja gewiß, aber ich habe gedacht . . ."

„Was?" fragte Birger eifrig, „haben Sie vielleicht gedacht, ich würde nicht Wort halten?"

Erika schauderte unwillkürlich zusammen bei dieser heftigen Frage, welche die Versicherung zu enthalten schien, daß sie sich in diesen Fall wünsche. „Ich habe innig zu Gott gebetet," sagte sie endlich, „daß er seine Hand über Ihnen halten möge."

Er sah sie mit einem unbeschreiblichen Ausdruck von Schmerz an. „Gott hat Ihr Gebet nicht erhört. Als Sie mich verstießen, sprachen Sie auch mein Verdammungsurtheil aus."

„Nein, Birger, glauben Sie so etwas Entsetzliches nicht. Ich bin ja selbst ein armer sündhafter Mensch und habe gethan, wie mir mein Geschäft und meine Pflicht geboten."

„Pflicht! ja die Pflicht gegen Sie selbst."

„Allerdings. Aber diese Pflicht ist auch heilig. Glauben Sie nicht auch Pflichten gegen sich selbst zu haben, Birger?"

„O freilich, zum Beispiel die Pflicht der Selbsterhaltung. Um mein eigenes Leben, meine eigene Sicherheit zu retten, versuche ich jegliches Mittel. Ist das nicht ganz in der Ordnung, Mamsell Erika? Man erfüllt bloß die Pflicht gegen sich selbst."

Es lag Etwas in Birgers Ton, mehr noch, als in seinen Worten, was Erika's Herzblut erstarren machte. „Ich meine es nicht so, wie Sie es aufzufassen scheinen, Birger. Man darf sich keiner andern, als erlaubter Mittel bedienen."

„Ja, aber es ist nicht gut wissen, wann sie erlaubt oder unerlaubt sind. Ich verstehe die Sache nicht so recht, aber ich glaube, es kommt ganz auf die Stimmung an, in der man sich befindet, wenn man gerade auf einen schwierigen Fall stößt. Ist das Blut recht aufgeregt, so daß die Vernunft nimmer Meister bleibt, dann greift man zum nächsten besten Mittel, ohne sich lange zu bedenken, ob es erlaubt ist, oder nicht."

„Ich begreife wirklich nicht, Birger, wie ein Mensch, der seine gesunde Vernunft besitzt, in einen solchen Zustand kommen kann, daß ihn nicht ein Unglück oder drohende Gefahr, oder irgend ein anderes ihm nahe gehendes Ereigniß wieder zur Besinnung bringen sollte."

„O das ist leicht zu erklären. Ich habe im letzten Winter mehr gelesen, als in meinem ganzen übrigen Leben zusammen, und unter andern ist mir ein Buch in die Hände gerathen, worin ausdrücklich gesagt ist, daß es Menschen gebe, die mit den grausamsten und wildesten Anlagen zu allem Bösen geboren werden und ein wahres Bedürfniß empfinden, andere zu quälen. Sie stürzen sich unbedenklich in die größten Gefahren, nur um dieser unüberwindlichen Lust, dieser Raserei, die in ihrer physischen Constitution ihren Grund hat, Genüge zu thun. Denken Sie sich nun einmal eine solche oder ähnliche Mißgeburt und überlassen Sie dieses schädliche Gezüchte sich selbst, oder Leuten, die es zu seiner Bosheit noch aufmuntern. Wohin muß das führen? Denken Sie sich ferner

einen solchen Menschen auf's Aeußerste gereizt, ist es dann wohl möglich, daß er im nächsten Augenblick darnach fragt, ob irgend ein Mittel erlaubt ist, oder nicht?"

„Es ist merkwürdig," äußerte Erika erstaunt, „wie Sie an so schauderhaften Gedanken festhalten können, Birger. Die Sache lautet zwar nicht ganz unwahrscheinlich, möchte aber in keinem Fall hier eine Anwendung finden. Unter allen Umständen halte ich es für höchst gefährlich, solche Gedanken zu nähren, denn auf diese Art könnte ja einer die gröbste Sünde begehen, in der falschen Ueberzeugung, durch einen unwiderstehlichen Drang dazu genöthigt zu sein. Und ließe sich ein solcher wirklich denken, so meine ich, daß ein solcher Mensch vor allen Andern auf sich selbst achten und beständig gegen seine sündige Natur kämpfen sollte, um diesen fürchterlichen Hang zu überwinden. Noch etwas fällt mir an Ihnen auf, Birger: ich begreife nicht, wie Sie es in ein Paar Monaten so weit brachten, für alle Ihre Gedanken die richtigen Worte zu finden. Ihre Sprache ist weit gebildeter, aber was Sie sagen, kommt mir gefährlicher vor."

„O ich habe wohl von jeher, namentlich seit ich herangereift bin, einigen Mutterwitz gehabt, obgleich es mein Vater für Hochmuth erklärt, besser sprechen zu wollen, als er. Den Bücherwitz habe ich mir erst nach der Hand erworben — meistens im letzten Winter — aber weder das Eine noch das Andere kann mir viel helfen!" fügte er mit einem bittern Seufzer hinzu.

„Sie haben Unrecht, Birger — so bald nur nicht der letztere falsch und verwirrend auf Ihr natürliches Urtheil einwirkt! Aber sind Sie auch schon bei dem armen Anton drinnen gewesen?"

Bei diesem Namen strömte Birger das Blut ins Gesicht. „Nein," sagte er in ganz verändertem Tone, „der Vater ist noch drinnen; ich will meinen Besuch auf morgen verschieben."

„Es ist eine merkwürdige Krankheit!" fuhr Erika

fort; „ich habe mir viel Gedanken gemacht über die Aeußerungen, die Anton in seiner Geistesverwirrung fallen läßt. Gleichwohl ist mir die eigentliche Ursache seiner Krankheit immer noch nicht klar. Aufrichtig gesagt, ich kann Haraldsons Aussagen hierüber nicht ganz trauen. Sie, Birger . . ." hier brach sie schnell ab, sie sah ein, daß sie bereits zu viel gewagt hatte.

„Von mir also, Mamsell Erika, wollen Sie wissen, ob mein Vater Sie wahr oder falsch berichtet hat? — Von mir? Haben Sie denn so viel Vertrauen zu mir, daß Sie nicht fürchten, ich möchte Sie gleichfalls hinters Licht führen?"

Erika besann sich kaum einen Augenblick und antwortete sogleich: „Ich weiß, daß ich Ihnen glauben kann, Birger."

„Dank für dieses Wort! Es ist das Beste, was ich seit langer Zeit gehört habe. Aber überlegen Sie es wohl, ob Sie wirklich hören wollen, was ich Ihnen erzählen könnte. Bedenken Sie, ob es Sie nicht später gereuen möchte."

„Eine recht gute Erinnerung, Birger. Die Einweihung in das Geheimniß könnte vielleicht eine drückendere Bürde werden, als die Ungewißheit selbst. Jedenfalls binde ich mich durch kein Versprechen zu schweigen."

„Wer nach reiflicher Ueberlegung eine offene Mittheilung anhören will, ist vielleicht so stark gebunden, wie durch ein förmliches Versprechen," bemerkte Birger.

„Ja, das ist sehr richtig; aber, aber . . ."

„Wir wollen ein andermal davon sprechen. Ich höre den Vater im Gange. Inzwischen dürfen Sie überzeugt sein, Mamsell Erika, daß ich meine etwaige Mittheilung nie an die Bedingung eines solchen Versprechens knüpfen werde. Wer Herz und Kopf so am rechten Flecke sitzen hat, der weiß auch, was recht ist."

Erika entfernte sich, da Haraldsons Rückkehr sie an die Essenszeit erinnerte. Nachdem sie ihre häuslichen Geschäfte besorgt, ging sie wie gewöhnlich hinein, um

nach dem kranken Anton zu sehen. Der Knabe hatte sich im Verlauf der letzten Tage Etwas ruhiger gezeigt: seine Seele schien abgemattet, es war ein neues Stadium in seiner Krankheit eingetreten.

Als Erika sich dem Bette näherte, bemerkte sie, wie seine Blicke sich mit einem gespannten, aber zufriedenen Ausdruck abwechselnd bald zu dem einen, bald zu dem andern der großen braunen, hölzernen Knöpfe wandten, die an den untern Theilen seiner Bettstatt angebracht waren. Er bemerkte Erika nicht, sondern grüßte freundlich nach Rechts und links, gleich als säßen Leute auf beiden Seiten seines Bettes.

Nach einer kleinen Pause sagte er im innigsten, freundlichsten Tone: „Ihr habt mich heute Abend so lange warten lassen.“

„Ach das sind seine Engel,“ dachte Erika, und es wurde ihr wohler ums Herz, da sie sich erinnerte, daß die Wiederkehr dieser Phantasie immer das Zeichen eines besseren, ruhigeren Zustandes gewesen war. Anton hatte ihr oft, wenn sie Nachts bei ihm wachte, als ein heiliges Geheimniß anvertraut, daß zwei kleine, schöne Kinder, noch schöner als Gabriele, aber ihr sehr ähnlich, manchmal Stunden lang auf seinen Bettknöpfen sitzen; indeß bleiben sie nicht immer ruhig, sondern spazieren zuweilen auf den Seiten des Bettes herum, kommen ihm aber nie so nahe, daß sie ihn berühren. Der eine von Antons Engeln war, seiner Erzählung zufolge, weiß gekleidet und hatte in seinem ganzen Wesen einen schönen Ausdruck inniger Freude; der andere dagegen, der weit prächtiger war und ein Purpurkleid anhatte, schien leidend und tief niedergebeugt. Beide aber waren über alle Beschreibung herrlich und schienen gerne bei dem armen Kranken zu verweilen.

„Ich will ihm doch einmal zuhören,“ dachte Erika, die, obgleich von eigenen Sorgen in Anspruch genommen, sich der innigsten Theilnahme für den armen Anton nicht erwehren konnte.

Der Knabe redete jetzt seine kleinen Gäste mit einer Stimme an, aus deren herzlichem, innigem Ton Erika sich überzeugte, daß er mit Engeln zu sprechen glaubte.

„So, so, ihr seid also nicht von mir weg gewesen, sagst du, obgleich ich euch lange nicht gesehen habe. Das war recht hübsch von euch. Ich möchte euch nur immer sehen; ich habe euch so gar lieb. Aber," fuhr der Kranke fort, indem er sich mit einem fragenden Ausdruck rechts wandte, „sag mir einmal, du kleiner Rothrock, warum du immer so betrübt aussiehst? Es thut mir in der Seele weh, wenn du deine Augen so auf mich heftest."

Jetzt schwieg er einige Minuten und lauschte mit gespannter Aufmerksamkeit. Endlich rief er in verwundertem Tone: „Der Engel des Lebens, sagst du! So, so! Bitterkeit und Schmerz! — Du bist so mitleidig — du mußt dich nicht so sehr darob betrüben: du bietest es ja, so gut du es hast, und du kannst nichts dafür, wenn der Wurm in deine prächtigen Aepfel kommt. Tröste dich nur. Ach was für schöne Backen! — Gib mir dein kleines Köpfchen her, damit ich dich streicheln kann. Nun, sieh nur nicht so traurig aus. Wenn du einmal größer bist, wollen wir recht oft zusammen mit Gabriele spielen."

„Und wer bist denn du? fragte Anton, indem er sich zu seinem fröhlichen Kameraden auf dem linken Bettknopfe wandte. Wieder erfolgte eine kleine Pause, dann fuhr er mit gleicher Verwunderung, wie vorhin fort: „Du bietest Licht und Seligkeit ohne Ende — und bist der Engel des Todes;" Er schien darüber nachzudenken. — „Ja so, wenn ich dich meinem Kopfkissen näher kommen sehe, dann neigt sich meine Krankheit auf die Seite des Todes; aber wenn dein Bruder kommt, so neigt sie sich dem Leben zu. Hast du nicht so gesagt? Dank, Dank; aber bleib jetzt nur ein wenig ruhig. Spring nicht so heftig auf und ab. Der Rand meines Bettes ist ja so schmal, du könntest leicht ausglitschen und todtfallen. Du lächelst . . . o geh nicht von mir. Nein, nein, bleibt alle beide da!" bat der Kranke jetzt mit

einem Tone, der schnell einen verzweifelnden Ausdruck annahm; „es ist am Besten so, wie es ist. Ich will nicht sterben — es ist so schwarz dort unten in der Tiefe, wo sie alle beisammen liegen, bei den Paternoster-Scheeren."

Ein kalter Schauer zuckte Erika durch alle Glieder. „Meine Ahnung!" sagte sie leise und hielt sich beinahe krampfhaft am Bette fest.

Anton stieß einen Schrei aus. Seine lieblichen Phantasiebilder waren zerstört und er rief in heftiger Angst: „Sieh dort, dort sind sie. Sieh, wie sie aus dem Wasser auftauchen! O laßt mich, laßt mich! Laßt mich in Ruhe! Ich bin unschuldig, ich bin bloß in der Koje gestanden und habe zugesehen."

Erika schlang ihren kräftigen Arm um den Leib des geisteskranken Knaben. „Lege dich ruhig hin, lieber Anton," sagte sie im gefaßtesten Tone, den sie annehmen konnte. „Ich bins, ich, deine Erika, bin bei dir. Sprich nur mit deinen Engeln. Ich sehe, sie sitzen so artig dort auf den Bettknöpfen und wachen über dich."

„So, sind sie noch da? Sie sind so lieb. Das ist recht angenehm, daß du sie auch zu sehen bekommen hast," sagte Anton, auf einmal in seinen glücklichen Irrthum wieder zurückversetzt. „Aber Erika, sie sitzen jetzt nicht mehr auf den Knöpfen, wie du sagtest. Siehe, wie sie auf der Decke auf- und abspringen, jeder auf seiner Seite. Merkst du, welcher mir am nächsten ist?"

„Ja, der schöne Engel in dem rosenrothen Kleide steht dicht an deinem Kopfkissen."

„Das ist schön. Ich sehe es jetzt auch." Er nickte nach rechts und links.

„Deine kleinen Kameraden bitten dich jetzt zu schlafen, Anton. Sie versprechen über dich zu wachen und dir schöne Träume zu schicken."

„Ja ich glaube auch, daß ich schläfrig bin. Aber Erika ich muß dir vorher Etwas leise sagen." Erika lehnte sich zu ihm hinab und mit vieler Vorsicht, um ja

sonst von Niemand gehört zu werden, legte Anton seine Lippen an ihr Ohr und sagte: „Wenn du siehst, daß der weiße Engel meinem Kopfkissen zu nahe kommt, so — jage ihn fort.“

Sie versprach seinen Wunsch zu erfüllen und nun schlief der arme Anton vertrauensvoll ein; Erika aber ging auf ihr Zimmer, um sich von ihren wachenden Träumen quälen zu lassen.

Neuntes Kapitel.

— Soll eine Himmelsfreude hier auf Erden Wurzel schlagen,
Trotz der Stürme grimmem Toben fortbestehn und Früchte tragen,
Soll in dumpfer Atmosphäre auch ein edler Funke glühn
Und zum Lichte sich entzünden, soll er helle Flammen sprühn,
Muß man dieser Freude pflegen, wie die Blumen in dem Garten,
Und der zarten Himmelsflamme muß ein treuer Wächter warten.
Daß der Boden nicht verhärtet, daß die Luft nicht wird zu schwer,
Sonst verwelket stets die Freude und kein Funke zündet mehr.

, Wallin.

Birger hatte bereits vierzehn Tage auf Tistelön zugebracht, ohne daß weder er, noch Erika, Gelegenheit suchten, das wichtige Gespräch wieder anzuknüpfen. Er war fast beständig bei Anton, aber in der ersten Woche durfte Erika nicht zu dem Kranken und war daher ohne alle Nachrichten über den Eindruck, den Birgers Rückkehr auf diesen hervorbrachte.

Als ihr der Eintritt wieder gestattet wurde, mußte sie indeß gestehen, daß dieser Eindruck ein sehr wohlthätiger war.

Anton war jetzt stille und ruhig. Er dachte oft folgerichtig und verrieth keine Bangigkeit vor der Nähe

seines Bruders. Birger hatte sich aber auch erstaunlich viele Mühe gegeben, den kranken Knaben zu unterhalten und zu zerstreuen. Alle Gedanken an die Vergangenheit wußte er zu beseitigen, oder so zu wenden, daß sie ihre alte Macht über die reizbare Phantasie des armen Jungen verloren. Erika begriff nicht, wie Birger, dem alle solche friedliche und stille Beschäftigungen von je fremd gewesen, sich selbst so viel Gewalt anthun und mit solch unermüdlicher Aufmerksamkeit und Entsagung sich ganz und gar dem Knaben widmen konnte. Ueberdieß bemerkte sie eine Art sympathisirende Schwermuth in den Blicken der Brüder, auch konnte es ihr nicht entgehen, daß Birgers Wangen mit jedem Tage mehr zusammenfielen, sein Kopf sich immer mehr senkte, seine Augen immer stierer wurden und er überhaupt eine sprechende Aehnlichkeit mit Anton bekam, während die Kräfte des Knaben zurückzukehren anfingen, so daß er nach einigen Wochen, auf Birgers Arm gestützt, im Zimmer umhergehen konnte. Der bleiche Anton, der während seiner Krankheit in die Höhe geschossen war, lächelte diejenigen, die sich ihm nahten, oder ihn anredeten, freundlich an, sprach aber selbst beinahe nie. Eine stille Schwermuth drückte sich in seinen Zügen und allen seinen schleppenden Bewegungen aus.

Eines Abends, als Gabriele, die jetzt wieder allein bei ihrem so lange vermißten Spielkameraden sein durfte, zu seinen Füßen auf einem Schemel saß und aufmerksam die schöne Erzählung von den beiden Engeln anhörte, ging Erika auf ihr Zimmer zurück. Ihre Gedanken weilten bei denen, die durch den Untergang der Zolljacht vaterlos geworden und die quälende Unruhe, die sich immer zu diesen Betrachtungen gesellte, hielt sie in einer so starken Spannung, daß sie ein leises Klopfen an ihrer Thüre nicht eher hörte, als bis es sich wiederholte.

Es war bloß eine einzige Person im Hause und auf der ganzen einsamen Insel, die sich so anmelden konnte, das wußte Erika und deßhalb öffnete sie lieber selbst die

Thüre, als daß sie durch das gewöhnliche „herein" die Bewegung verrathen wollte, in welche die drei leisen Schläge sie versetzt hatten, und die sich unfehlbar ihrer Stimme mitgetheilt haben würde.

Es war wirklich Birger, der noch einmal das Giebelzimmer besuchte.

Erika stand schweigend und dem Ansehen nach vollkommen ruhig und kalt vor ihm, aber in ihrer Brust war es anders. Hier wohnten Angst, Schmerz, Ahnung der bevorstehenden Erklärung, ihrer Folgen, vielleicht einer gänzlichen Veränderung in ihrem Leben. Sie fühlte sich, noch ehe Birger sprach, von einer unaussprechlichen Qual ergriffen; aber was bedurfte es auch der Worte? Schon sein Aussehen verkündete das Schlimmste, was ihre Phantasie bereits erfunden hatte. Ermattet von dem schmerzhaften innern Kampfe setzte sich Erika; ihre Augen forderten Birger auf, zu sprechen.

„Sind Sie also entschlossen, mich anzuhören, Mamsell Erika?"

Sie nickte mit dem Kopfe.

„Dann sagen Sie mir vor Allem aufrichtig, damit wir so wenig als möglich über den betrübten Gegenstand zu sprechen brauchen, was haben Sie für einen Verdacht gefaßt und welche Schlüsse haben Sie aus Antons verworrenen Aeußerungen gezogen?

„Diese Schlüsse, Birger, sind schauerlich. Ich fürchte in Worten auszusprechen, was ich beständig als eine Ausgeburt einer kranken Phantasie zu unterdrücken gesucht habe."

„Mamsell Erika," sagte Birger mit einer Stimme voll des tiefsten Erstaunens, „wir wollen unsere Gedanken offen einander vorlegen. Ausflüchte oder Rückhalte könnten wir, glaube ich, alle unterwegs lassen. Sie rauben uns bloß die Zeit. Wollen Sie ihre Meinung offen sagen?"

„Die Zolljacht . . ." rückte Erika heraus; sie vermochte bloß dieses einzige Wort hervorzubringen.

Aber es war genug. Auf Birgers Gesicht lag schon vorher ein Ausdruck, dessen Unheimlichkeit sie erschreckt hatte; jetzt ging ein so entsetzliches Muskelspiel auf demselben vor, daß Erika mit Gewalt einen Schreckensschrei unterdrückte. Es vergingen mehrere Minuten. Birger maß das Zimmer mit großen Schritten. Es schien ihn die größte Anstrengung zu kosten, seine Bewegung niederzukämpfen. Endlich blieb er dicht vor Erika stehen, und sagte mit leiser, aber durchdringender, klarer Stimme:

„Es ist so — der Jachtlieutenant und seine zwei Begleiter sind durch mich und meinen Vater umgekommen. Die Jacht haben wir in den Grund gebohrt."

Erikas Kopf sank auf ihre Brust herab. Der Boden schwankte unter ihren zitternden Füßen. Was sie jetzt empfand, war zu tief, zu entsetzlich, als daß sich ein Wort hätte Bahn über ihre Lippen brechen können und ihre Gedanken vermochten sich nicht zu entwirren, nachdem sie in diesen geahnten Abgrund hinabgeschleudert worden.

„Mamsell Erika," sagte Birger, indem er sich zu ihr hinabneigte, „wissen Sie auch, warum ich Ihnen ein Geheimniß geoffenbart, das die Klugheit zu verschweigen gerathen hätte?"

Erika wandte mit einer schmerzhaften Bewegung ihr Gesicht ab.

„Sie haben mich noch nicht angehört," fuhr Birger fort und sein Ton verrieth den ganzen furchtbaren Sturm, der in ihm tobte. „Wollen Sie mich nicht hören — wollen Sie mich mit ihrem Haß und Ihrer Verachtung fortschicken, ohne das Uebrige vernommen zu haben?"

„Was ich noch hören kann," erwiederte Erika mit Anstrengung, „bedeutet wenig gegen das, was ich bereits gehört habe. Mein Gewissen sagt mir, daß ich mich gewissermaßen zur Theilnehmerin Ihres gräßlichen Verbrechens mache, wenn ich nicht . . ." Sie hatte nicht den Muth zu vollenden.

Da schwebte ein bitteres Lächeln über Birgers Lippen,

„Aha,“ sagte er eintönig, „Sie wollen uns also anzeigen, Mamsell Erika?“

„Mein Herz zerreißt bei diesem Gedanken, aber wie kann ich unter demselben Dache leben mit . . .“

„Mit einem Menschen, den Sie selbst zum Mörder gemacht haben!“ fiel Birger ein und seine Augen schoßen einen scharfen, vorwurfsvollen Blick auf Erika.

„Das ist zu viel! Gott im Himmel, erbarme dich meiner Angst!“ seufzte das gequälte Mädchen und ihre starke Seele vermochte den natürlichen Ausbruch des Schmerzes nicht länger zu unterdrücken. Sie zerfloß in Thränen.

Birger hatte Erika nie weinen gesehen. Ihre Bewegung milderte die Bitterkeit in seinem Herzen und er bedauerte es jetzt, sie in einen solchen Zustand des Jammers versetzt zu haben. „Mamsell Erika,“ bat er beinahe demüthig, „beruhigen Sie sich und hören Sie mich an! Ich verlange ja nicht, daß Sie schweigen sollen, ich will Ihrem Vorhaben kein Hinderniß in den Weg legen. Ich verlange bloß, daß Sie mich Alles sagen lassen, was mir auf dem Herzen liegt, und beharren Sie auch dann noch auf Ihrem Entschlusse, so seien Sie überzeugt, daß ich Sie verlasse, um nie wiederzukehren. Der heutige Abend soll mein Schicksal entscheiden; ich bitte Sie, spielen Sie nicht mehr damit – Sie haben jetzt gesehen, was daraus entstehen kann.“

„Lassen Sie es uns bis auf morgen verschieben! ich halte es nicht länger aus.“

„Ich kann nicht länger warten,“ erklärte Birger, „die Sache hat schon zu lange gedauert. Jetzt will ich Gewißheit haben; dieses unthätige, elende Leben, das ich jetzt führe, darf nicht fortdauern, lieber thue ich Etwas, um es einmal loszuwerden. Ich muß jetzt zu einem Entschlusse kommen.“ Und ohne ihre Antwort abzuwarten, begann Birger die wilde Raserei zu beschreiben, die sich seiner Seele bemächtigt, als er nach seiner demüthigen Bitte um Erikas Hand eine abschlägige Antwort erhalten

habe. Er versicherte bei seiner Seligkeit, er habe sich bei der Abfahrt von der Insel in einem solchen Zustand gänzlicher Sinnesverwirrung befunden, daß er zu Allem fähig gewesen wäre, ohne zu wissen, was er thue. Sofort erzählte er den ganzen Hergang mit der Zolljacht, die Aufforderung seines Vaters, und wie ihm auf einige Augenblicke die Vernunft zurückgekehrt, aber sogleich wieder entwichen sei vor der schauderhaften Erinnerung, in demselben Augenblick, wo er einen bessern Weg einzuschlagen gewünscht und gehofft habe, verstoßen worden zu sein. Er erzählte Alles und in seinem ganzen Vortrag lag eine vielleicht unbewußte, aber jedenfalls deutliche Anspielung darauf, daß Erika durch ihre Weigerung die ganze Unthat mit verschuldet habe. Inzwischen deutete noch kein Wort auf eine Hoffnung oder auch nur einen Wunsch, daß sie sein einsames verbrecherisches Leben theilen möchte, und Erika fing bereits an, langsam wieder Athem zu schöpfen, als er hinzufügte: „So elend konnte ich sein ... ich konnte in der Geistesverwirrung, in der Narrheit ein Verbrechen begehen, dessen Schauderhaftigkeit Alles übersteigt, was ich noch gehört habe. Aber was glauben Sie wohl, daß darauf folgte? Die Reue. Die Reue ist ein entsetzliches Wort; ich habe ihre ganze schmerzliche Bitterkeit empfunden und empfinde sie noch bis auf diesen Augenblick. Mein Zustand war schrecklich. Ich habe mich gemartert, habe gebetet und gewacht, habe aus dem Innersten des Herzens blutige Thränen geweint. Gleichwohl vermochten sie meine Schuld nicht abzuwaschen, noch meine Gewissensqual zu lindern. Nur ein Paar Mal war es mir, als fielen Tropfen eines wohlthuenden Balsams auf die brennende Wunde, und dieß war, als ich auf Umwegen, die kein Mensch geahnt, den beiden hinterlassenen Kindern des einen Zollsoldaten eine Unterstützung zuschickte; der andere hatte weder Weib noch Kind. Für die beiden armen Knaben, die auch mutterlos sind, habe ich in der Art gesorgt, daß der jüngere einem Meister in die Lehre

gegeben worden ist; der ältere, der durchaus Seemann werden will, wie sein Vater, reist jetzt mit der neuen Zollwacht und es soll Keinem von ihnen je an Hülfe mangeln, so sehr ich dabei auf der Hut sein muß. Dieß, Mamsell Erika, ist das einzige Gute, was ich gegen alles dieses Böse in die Wagschale zu legen habe. Ich sehe Ihnen an den Augen an, wie wenig es ist — aber bedenken Sie auch, was ich ausgestanden habe in diesen langen Nächten, die kein Ende nehmen wollen. Den Tag über erhalte ich mich aufrecht, denn so elend will ich nicht sein, daß alle Menschen lesen sollen, was ich nur mit meinem Gott abzumachen habe."

Er schwieg einige Augenblicke. Auch Erika war stumm; sie hatte dem unglücklichen, reuevollen Sünder kein Wort zu sagen.

„Mamsell Erika," begann er endlich wieder und suchte vergebens ihrem gesenkten Blicke zu begegnen, „steht nicht in Gottes Wort, keine Sünde sei so schwer, keine Schuld so groß, daß nicht Besserung sie zu sühnen vermöchte? Allein vermag ich jedoch, wie ich bereits gesagt habe, das Werk nicht zu vollbringen? dieß widerstreitet meiner ganzen innern Anlage — aber Sie, Mamsell Erika, Sie, ein so gutes, sanftes Mädchen, ein Engel des Lichts, Sie könnten mich, ich weiß es, noch zu einem Menschen machen. Ich sehe jedoch deutlich aus Ihren Bewegungen, daß Sie an etwas Anderes denken; Sie halten es für eine Gewissenspflicht, uns anzuklagen. Thun Sie, wie Sie wollen; aber überlegen Sie wohl die Folgen. Sie würden sich in eine langwierige Untersuchung verwickeln, ohne daß man uns verurtheilen könnte. Dieß könnte nie geschehen, denn Sie haben keinen Zeugen. Wir läugnen Alles hartnäckig und müßten dann frei ausgehen. Ihnen aber bleibt nur die Erinnerung, einen Menschen, den Sie hätten retten und aus dem Abgrunde zurückziehen können, vollends ganz vernichtet zu haben."

Der grausame Kampf in Erikas Herzen begann auf's

Reue. „Gewähren Sie mir drei Tage Frist," sagte sie, „ich muß Zeit haben, meine verwirrten Gedanken zu ordnen."

„Ausflüchte — in drei Tagen oder drei Wochen werden Sie noch eben so unschlüssig sein, wie jetzt. Sie werden sich nie mit dem schauderhaften Gedanken vertraut machen, Birger Haraldsons Frau zu sein, bis die Sache unwiderruflich entschieden ist. Dann aber kenne ich Sie zu gut, um nicht zu wissen, daß Ihre starke Seele auch die Pflichten erfüllen wird, die Sie auf sich genommen haben."

„Thun Sie, was Sie wollen, Birger," sagte Erika, und richtete mühsam ihren gesenkten Kopf empor. „Wollen Sie nicht diese drei Tage warten, bis ich mich besinnen und meine Gedanken ordnen kann, so verlassen Sie mich; denn beim allmächtigen Gott, heute Abend zwingen Sie mir kein Wort mehr ab."

Birger sah die edle, entschiedene Standhaftigkeit, die auf ihrem Gesichte lag. Um eine solche Frau zu gewinnen, war es wohl der Mühe werth, sich ihrer Bedingung zu fügen, obgleich Birger es sich als große Schwachheit anrechnete, einem Weibe nachzugeben. Aber dieses einzige Weib, das ihn dazu vermögen konnte, war Erika. Sachte ging er aus der Kammer und sagte bloß im Vorbeigehen: „In drei Tagen komme ich wieder."

Die ganze Zeit über zeigte sich Erika nicht im Wohnzimmer. Sie verbrachte die Tage in Grübeleien, die Nächte mit Gebet. Ein Andachtsbuch war ihr einziger Vertrauter. Sie entwarf unzählige Plane, um ihrem Schicksal zu entgehen. Beständig verfolgte sie die schreckliche Anklage, eine unmittelbare Ursache zu Birgers Verbrechen gewesen zu sein, und der Gedanke, wenn sie ihn auch jetzt, da sich aus jedem seiner Worte die tiefste Reue aussprach, von sich stoße, so werde sie selbst dereinst vergebens um Erbarmen flehen. Die moralische Seite der Sache, wodurch sie auf Selbstaufopferung hingewiesen wurde, schien ihr die meiste Beherzigung zu verdienen,

denn die Verbrecher den Gerichten anzuzeigen, hätte in Ermangelung aller Beweise zu Nichts geführt, und durch eine Flucht hätte sie Birgers Raserei und all seine schlechten, verbrecherischen Neigungen auf's Neue entzündet, die mutterlose Gabriele alles Schutzes beraubt und den geistesschwachen Anton, dessen Unglück sie gleichfalls sich selbst zuschrieb, der Unbarmherzigkeit seines Vaters preisgegeben. Durfte sie alle diese Wesen aufopfern, bloß aus dem eigennützigen Wunsche, sich selbst zu retten und dann zu was für einem Leben? Erika's Herz, dieses von allem Egoismus freie, offene und für Pflichtgefühl so empfängliche, dieses einfache, sanfte, gottesfürchtige Herz siegte über alle Vernünftschlüsse. Auf ihren Knieen rief sie den höchsten Richter aller Handlungen und Gefühle an, ihren Vorsatz zu prüfen und ihr zu vergeben, im Fall sie das in ihrem Gewissen lebende Gebot, alles Irdische aus den Augen zu lassen, wenn es die Beförderung des Reiches Gottes gelte, falsch gedeutet hätte. Denn fest und tief war ihre Ueberzeugung, daß sie durch dieses Opfer dem Himmel einen Sünder zuführe.

Der dritte Abend kam. Doch wir wollen den Schleier nicht lüften, der über der Befestigung des Bundes zwischen Erika und Birger ruht. Der zerknirschte Mann, das in seiner Entsagung hohe Weib, Gott sah sie beide und zeichnete ihre Gelübde auf; aber die Menschen verwunderten sich, wie immer über Sachen, die sie nicht begreifen können.

Zehntes Kapitel.

Woher kommst du, selige Ruh' im Sturme?
Nimmer schuf meine eigne Kraft dich,
Nimmer bist du ein Kind von des Menschenstaubes
Schwindelnden Gedanken.

Nicander.

— Laß mich sprechen! Frohe Botschaft bring ich.

Atterbom.

„Borgen Sie mir die Ihrige, Herr Bruder — die meinige ist so trübe," sagte die alte Arnman, und streckte die Hand nach Lieutenant Pehrs Brille aus. „Ich kann wahrhaftig nicht begreifen, woher dieses Schreiben kommen soll." Frau Katharina kehrte dabei vorsichtig einen Brief um und um, den sie zwischen dem Daumen und dem Zeigefinger hielt.

„Ja, die Sache ist merkwürdig," äußerte der alte Askenberg, der eben so neugierig war, wie die Dame. „So weit ich mich erinnern kann, haben Sie seit dem Verschwinden Ihres seligen Mannes keinen Brief mehr erhalten und das sind im Herbst fünf Jahre."

„Ich kenne das Siegel nicht und vielleicht steht auch gar Nichts darin," meinte Frau Arnman, indem sie den Brief mit ihrer großen Scheere öffnete. Sie legte ihn auseinander und las, da sie vor dem alten Invaliden keine Geheimnisse hatte, laut, wie folgt:

„Verehrte Madame!"

„Ich weiß nicht, ob ein alter Bekannter des ehrlichen Arnman bei seiner Frau noch im Andenken steht; aber..."

„Ich muß doch nach der Unterschrift sehen," unterbrach Frau Katharina sich selbst und buchstabirte mit einiger Mühe den Namen heraus: Isaak Gabriel Palmqvist. „Ach, du gnädiger Gott, diesen lieben Namen werde ich gewiß nicht vergessen. Es ist der Zollverwalter in H., liebster Herr Bruder; er war immer ein Ehren-

mann und ist es gewiß noch. Sie erinnern sich vielleicht noch, wie Arnman ihn immer lobte. Er war zur Zeit, als wir unsere Station in H. hatten, stets ein warmer Gönner meines seligen Alten und Arnman war, ich darf es wohl sagen, seine rechte Hand. Aber wir wollen doch sehen, wie es weiter lautet."

„Verehrte Madame!"

„Wie artig! Ja er war immer artig!" Und nun las sie halblaut weiter, bis sie an die abgebrochene Stelle kam.

— — „ich für meine Person erinnere mich noch recht gut sowohl Ihrer selbst, als Ihres vortrefflichen Kaffees, Ihrer schönen Balsaminen und Ihres muntern Sohnes...." Jetzt nahm die Matrone ihr Nastuch hervor und ein Tropfen um den andern fiel auf den Brief. „Gott segne ihn, das war noch ein lieber Mann! Er hielt sich nicht für zu gut, in unserem kleinen Stübchen Platz zu nehmen und eine Tasse Kaffee zu trinken; aber seit der Zeit ist mancher Tropfen Wasser den Bach hinabgelaufen. Doch thut es einem immer noch wohl, wenn man sieht, daß man nicht ganz vergessen ist."

„Meine liebe Madame Arnman! Das harte Schicksal, das Sie getroffen, habe ich im innersten Herzen beklagt; doch will ich nicht davon sprechen, um vernarbte Wunden nicht wieder aufzureißen. Genug, Arnman war ein rechtschaffener, redlicher Mann von festem und männlichem Charakter. Er hat seinen Dienst gewissenhaft gethan und sich vielleicht aus übertriebenem Eifer geopfert. In diese finstere Sache sieht nur Gott und er wird richten."

„Ich habe mich nach Ihren Umständen erkundigt und erfahren, daß Sie von keinen Nahrungssorgen gequält werden. Gott hat Ihnen an dem braven, alten Lieutenant Askenberg eine gute Stütze verliehen und ich bin überzeugt, daß er sich auch des Sohnes seines Freundes annimmt. Mein Schreiben hat eigentlich keinen Zweck, als Ihnen mit wenigen Worten meinen Wunsch auszudrücken, für die Zukunft des Knaben Etwas thun zu können. Hat er Lust zum Handel, so will ich ihm eine

vortheilhafte Stelle verschaffen; ist aber sein Sinn auf das Zollwesen gerichtet, so brauche ich eben jetzt einen geschickten Schreiber für das Zollamt. Was ihm noch an Kenntnissen für seine neue Stellung abgeht, wird er, das bin ich überzeugt, durch Fleiß und Eifer ersetzen. Außerdem werde ich es mit ihm, als dem Sohne meines wackern Arnman, nicht zu genau nehmen und nach besten Kräften für sein weiteres Fortkommen sorgen. Sie können den Jüngling mit vollkommenem Vertrauen in meine Hände geben; ich werde dasselbe gewiß nicht mißbrauchen. Wenn Sie meinen Vorschlag annehmen, so wünschte ich, daß er in ein Paar Wochen bei mir einträfe; jedenfalls darf ich mir wohl einige Zeilen als Antwort ausbitten.

„Mit aller Freundschaft zeichnet
Isaak Gabriel Palmqvist“.

„Nun das ist einmal Etwas!“ rief die alte Dame mit funkelnden Blicken, indem sie die Brille von der Nase zog und dem Lieutenant wieder zustellte. „Sehen Sie, bester Herr Bruder, wie der liebe Gott seine Hand über den Vaterlosen hält und die Wittwen tröstet in ihrer Bekümmerniß. Zuerst schickt er uns unsern lieben Lieutenant Pehr, der uns in Freud und Leid eine wahre Stütze gewesen ist. Und jetzt, da ich täglich in meinem Herzen geseufzt habe: Was mag wohl aus dem Kinde werden? der Knabe wird alt, schon neunzehn Jahre und noch immer daheim bei der Mutter! siehe, da blickt er, der aus jeder Noth helfen kann, auf meinen Kummer. Preis und Dank sei ihm gesagt in Ewigkeit!“

„Nun, nun, Frau Schwester, so schlimm stand es denn doch nicht mit Arve! Er hat seine Zeit nicht vergeudet. Und daß er nicht jetzt schon Steuermann ist und sein Brod selbst verdient, ist weder seine noch meine Schuld, sondern einzig und allein die der Frau Schwester, die sich seiner Neigung zum Seewesen immer widersetzt hat. Im Uebrigen habe ich, was die Erziehung des Knaben betrifft, Nichts auf dem Gewissen; er hat zu Hause rechnen und schreiben und überhaupt doppelt so viel gelernt,

als zu einem Zollschreiber gehört. Und durch seine Reisen mit dem neuen Küstenaufseher hat er sich praktische Erfahrung und Geschicklichkeit erworben, im Fall er einmal in seines Vaters Fußtapfen treten sollte."

„Ereifern Sie sich nur nicht so, mein lieber Herr Bruder — es war gar nicht so böse gemeint!" sagte Frau Katharina ganz bestürzt über den ungewöhnlichen Fall, daß der Lieutenant ernstlich böse war. Aber der alte Askenberg hatte, und zwar mit Recht, so gut seine Eigenliebe, wie andere Leute; deßhalb verdroß es ihn wirklich, daß Madame Arnman es als ein so entsetzliches Unglück ansah, ihren Sohn noch zu Hause zu haben.

Inzwischen wurde sein Zorn bald entwaffnet durch die sichtbare Verlegenheit und Betrübniß seiner Wärterin. Er nahm die Pfeife aus dem Munde und sagte ganz freundlich: „Verzeihen Sie, Frau Schwester, wenn der Alte zu weit gegangen ist, aber mit dem Jungen hat es keine Noth. Ich meinte nur, es würde jedenfalls etwas Tüchtiges aus ihm geworden sein."

„Ja, mein Gott, das will ich nicht bestreiten, mein lieber Herr Bruder. Ich wollte bloß in aller Einfalt meine Meinung sagen, daß besser doch besser ist. Es hätte in die Länge nicht gut thun können, wenn er nicht auch in die Welt hinausgekommen wäre. Es ist ganz gesund für die jungen Herren, wenn sie einmal ihre Kräfte probiren müssen. Und was seine Brauchbarkeit betrifft, so hoffe ich mit Gottes Hülfe, das Werk wird den Meister loben."

Frau Katharina nickte bei diesen Worten bedeutungsvoll dem Lieutenant zu, den die artige Wendung vollkommen versöhnte. „Ich bin doch begierig," sagte er, wie wenn Nichts vorgefallen wäre, „wann unser Arve wieder nach Hause kommt."

„Wahrscheinlich entweder heut oder morgen," antwortete Frau Katharina und bot dem Lieutenant eine Prise. „Er ist ganz versessen auf die Seehundsjagd, dafür löst er aber auch einen schönen Batzen aus den

BIBLIOTHEK JENCHEN

Fellen und recht stattlich sieht mein Bursche aus, wenn er mit seiner hohen Seehundsmütze auf dem Kopf und der Jagdtasche über der Schulter heransteigt. Oft kommen mir die Thränen in die Augen, wenn ich ihn ansehe. Er erinnert mich lebhaft an meinen seligen Arnman, der auf und nieder so aussah, als er zum ersten Mal um mich freite."

„Zum ersten Mal?" fragte der Lieutenant, „haben Sie ihm einen Korb gegeben, Frau Schwester?"

Eine lebhafte Röthe, die sich auf dem freundlichen Gesichte der Alten nicht übel ausnahm, verrieth die Erinnerung an Ereignisse vergangener Tage. „Jeder Mensch wird wohl seine Schwachheiten haben, Herr Bruder. Es gab eine Zeit, wo ich mir im Leichtsinn und Unverstand viel auf mein Gesicht zugutethat und auf das verführerische Geschwätze schöner Herren horchte. Der selige Arnman, der damals seinen Abschied von der Flotte genommen hatte und Zollwachtmeister in H. war, kam mir gar zu einfach vor. Aber der liebe Gott, der viele Ruthen hat, strafte meine Eitelkeit. Ich bekam die Pocken, und zwar sehr bösartige, da war es auf einmal um mein feines Lärvchen geschehen. Als ich zum ersten Mal nach meiner Krankheit wieder aufstand, weinte ich mir die Augen so roth, daß ich noch häßlicher wurde, als ich schon war. Dann habe ich lange Zeit nicht minder bittere Thränen darüber vergossen, daß man mich auf einmal so allein sitzen ließ. Aber wie ich oft gesagt und Gott sei Dank immer gedacht habe, der Herr ist der Thoren Vormund. Meine Prüfung war mein Glück."

„Nun, da wäre ich doch begierig zu hören, wie es weiter ging," sagte der alte Askenberg und rückte seinen Stuhl näher zu Frau Katharina.

Ja, es war eine schöne Abendstunde; ich erinnere mich noch so genau, wie wenn es erst gestern geschehen wäre. Wir hatten Roggen zum Trocknen ausgebreitet, und ich saß auf dem Hofe, um ihn vor den vierfüßigen Thieren unseres Nachbars und unsern eigenen Hühnern

BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

zu schützen, und wickelte Garn dazu. Nun, wie gesagt — beliebt dem Herrn Bruder nicht ein Prieschen? — ich saß also da und wickelte und dachte dabei, es wäre doch besser gewesen, ich hätte dem Zollwachtmeister keinen Korb gegeben. Er meinte es ehrlich mit mir und würde mich sicherlich in den Tagen meines Unglücks — Sie verstehen mich, Herr Bruder, ich hielt den Verlust meiner Schönheit damals noch für ein Unglück — ebenso lieb gehabt haben, als in den Tagen meines schönsten Sonnenscheins. Aber seitdem waren mehrere Jahre vergangen. Arman hatte eine Zolljacht bekommen, man titulirte ihn jetzt Lieutenant und gewiß bekümmerte er sich Nichts mehr um die, die ihr Glück nicht besser zu schätzen gewußt hatten. Ja, das wären so ungefähr meine Gedanken, als Jemand sanft von hinten meine Schulter berührte. Ich sah mich um und hätte beinahe laut aufgeschrieen vor Freude, als ich den seligen Vater so freundlich dastehen und sich vor mir verneigen sah. Aber auf einmal fielen mir die Pocken ein und die Verheerungen, die sie auf meinem Gesichte angerichtet. „Es freut mich recht sehr, den Herrn Jachtlieutenant zu sehen," sagte ich, stand auf und verneigte mich in der großen Verlegenheit meines Herzens, so tief ich nur konnte.

„Ich habe schon sehr lange nicht mehr das Vergnügen gehabt, Fräulein Dahlstedt," sagte er, „hoffentlich ist Alles wohl? Bei diesen Worten wäre ich beinahe in Thränen ausgebrochen, doch nahm ich meinen Muth zusammen und bat ihn statt der Antwort hereinzutreten. Mein Vater befand sich in seiner Werkstätte, aber ich meldete ihm sogleich den Besuch.

„Jetzt war die Bekanntschaft erneuert und seitdem kam Arnman jede Woche. Aber so lieb ich ihn bereits hatte, weil ich seinen großen Werth eingesehen, so wollte ich ihn doch nicht das Geringste merken lassen, denn noch steckte so viel Hochmuth in mir, daß es mich sauer ankam, in einen früher verschmähten Kuchen zu beißen und auf diese Art war er lange in Ungewißheit, ob er einen

neuen Versuch machen solle. Endlich aber setzte ihm die Liebe dermaßen zu, daß er sich dennoch entschloß. Eines Vormittags um die Zeit, da mein Vater in seiner Werkstätte zu sein pflegte, putzte sich Arnman und verließ sein Haus. Als er die Treppe hinabging, sagte er bei sich selbst: „Wenn ich zuerst einem alten Weib begegne, so kehre ich wieder um, denn das bedeutet Unglück und Verdruß; begegne ich aber einem Hunde, so steht es gut und ich gehe weiter. Und sehen Sie, Herr Bruder, der liebe Gott hatte seine Hand dabei im Spiele. Kaum hatte mein Alter um die erste Ecke gebogen, so sprang ihm des Bürgermeisters großer Caro entgegen, und wedelte freundlich und vertraulich mit dem Schwanze. Mit fröhlichem Herzen ging jetzt der Vater über den Kirchhof und in unser Haus. Nun müssen Sie auch wissen, Herr Bruder, daß ich gerade in einer Nebenstube war und Mehl stiebte und um mein Haar gegen den Staub zu schützen, ganz zufällig den Kopf mit einem gelben und rothen Seidentuch umbunden hatte, das Arnman am Abend zuvor bei uns vergessen. Er kam gewöhnlich am Abend, nachdem ich alle meine Geschäfte besorgt hatte, deßhalb dürfen Sie mir wohl glauben, daß es mir ein großer Schreck war, als auf einmal der Herr Jachtlieutenant mir Nichts dir Nichts hereintrat und sagte: „Nichts für ungut, Fräulein Dahlstedt, das Tüchlein steht Ihnen so gut, daß es nie von Ihrem Kopfe kommen sollte."

„Ich bitte um Entschuldigung," sagte ich, und nahm es hastig herab: „es ist bloß aus Irrthum geschehen, ich glaubte in der Eile, es gehöre dem Vater." Ich war übrigens nicht gewöhnt zu lügen und deßhalb stieg mir auch die Schamröthe in's Gesicht.

„Mein liebstes Fräulein," begann er auf's Neue und suchte meine Hand zu ergreifen, die seine neuen schwarzen Kleider ganz mehlig machte: „Wollte Gott, ich dürfte Ihnen noch etwas mehr schenken, als diese Kleinigkeit. Ich will nicht mehr von dem Korbe reden, den

Sie mir vor ein Paar Jahren gaben. Aber wenn ich Ihnen jetzt meine Person anbieten dürfte und Sie wären damit zufrieden, so gäbe es keinen glücklicheren Menschen, als mich."

„Da schlug mir das Herz bis in den Hals hinauf. Ich dachte an meinen sündhaften Hochmuth, an die Strafe, die garstigen Pocken und Gott weiß an was Alles noch und zog mich in aller Ehrbarkeit hinter das Mehlfaß zurück, denn ich schämte mich Ja zu sagen. Aber mein seliger Alter, der recht wohl sah, wie viel Uhr es geschlagen hatte, rückte mir immer näher und näher, bis er mich — Gott allein weiß, wie das zuging — am Arme bekam und mehlig, wie ich war, in die Stube hineinführte. Der Vater wurde geholt und als er hörte, um was es sich handelte, nahm er seine Nachtmütze ab und sagte: „Amen," und so war Alles in der schönsten Ordnung, und ich eine Braut."

„Das ist ja eine recht hübsche Geschichte, Frau Schwester," sagte der Lieutenant, sich am Kinn streichend. „recht hübsch! Ich glaube jetzt, es ist ein wahres Glück gewesen, daß das schöne Fräulein Dahlstedt die Pocken bekam."

„Ja, allerdings. Hochmuth kommt vor dem Fall, aber Gott legte mir in seiner Milde die gelindeste Züchtigung auf. Das habe ich erst später eingesehen und bin zu der Ueberzeugung gelangt, daß mir leicht etwas Schlimmeres hätte begegnen können, wenn ich nicht ganz zur rechten Zeit die gesegneten Pocken bekommen hätte . . . Aber, mein lieber himmlischer Vater, ich habe ja heute meine Balsaminen noch nicht begossen. Das darf ich nicht versäumen, denn wenn sie mir abstärben, so wäre alle meine tägliche Freude dahin." Und die Alte eilte mit einem großen Glas ans Fenster, um ihre Lieblinge zu erfrischen.

„Ich wollte doch wetten," sagte der alte Askenberg lächelnd, „daß sich an diese Blumen da auch irgend eine liebe Erinnerung knüpft. Ich habe bemerkt, daß die

Frau Schwester sie weit sorgfältiger verpflegt, als ihre Nachbarn."

Madame Arnman sah ihren alten Freund lächelnd an und es lag etwas unbeschreiblich Freundliches, beinahe Dankbares in dem Blick, der sofort auf die prächtigen Balsaminen fiel.

„Ich sehe, sie haben auch ihre Geschichte, und da die Frau Schwester heute gerade im Zuge ist, so dächte ich, Sie erzählten es mir."

„Recht gern, warum nicht? Ich brauche mich meiner Liebe zu ihnen nicht zu schämen. Von dem Tage an, wo ich sie oder vielmehr ihre Vorgänger — denn dieß da sind bloß die Ableger, verstehen Sie, erhielt, haben sie mir Freude gemacht und es ist mir oft ein Trost gewesen, sie knospen und blühen zu sehen. Ich habe dabei immer an den Tag gedacht, wo sie zum erstenmal mein Fenster schmückten. Sehen Sie, Herr Bruder, meine seligen Eltern ließen mich Maria Katharina taufen. Aber in meiner Jugend, als ich noch nicht die Pocken hatte, und Jedermann mir schön that, nannte man mich allgemein die „schöne Maria," was ich wohl wußte, obgleich ich mir Nichts davon anmerken ließ. Nun begab es sich, daß der erste meiner Namenstage nach meiner Verlobung mit Arnman der Katharinentag war. Mein seliger Mann kam Morgens schon in aller Frühe, um mir Glück zu wünschen und hatte unter dem Arm einen Topf mit einer sehr schönen Balsamine, um deren Stamm ein Papierstreifen gewickelt war, den ich noch bis auf den heutigen Tag aufbewahre, und auf dem Papier stand in einer Reihe von schöngemalten Vergißmeinnichten der Name Katharina. „Ich weiß nicht," sagte Arnman, indem er mir sein Geschenk übergab, „ob ich nicht einen schlechten Geschmack habe, aber Katharina klingt in meinen Ohren besser, als Marie. Wenn du mich wirklich lieb hast, so erlaube mir, daß ich dich künftig so nenne."

Ich verstand wohl, was er sagen wollte, so fein er

es auch angebracht hatte. Der Name Marie, meinte er, erinnere an die Zeit, wo ich schön und eitel war; Katharina passe besser für die jetzigen Umstände. Ich gab mich zufrieden mit der Veränderung, nahm mir fest vor, dem neuen Namen jederzeit Ehre zu machen; und von diesem Tage an wurde ich nicht mehr anders als Katharina genannt."

„Und Sie haben Wort gehalten, Frau Schwester," sagte Lieutenant Pehr mit einem Tone, der die Bewegung verrieth, mit welcher er die einfache Geschichte von den Balsaminen angehört hatte.

„Aber jetzt ist es an Ihnen, zu erzählen, Herr Bruder," bemerkte Frau Katharina und nahm den weggelegten Strumpf wieder auf. „Ich habe noch nie erfahren, wie es zugegangen ist, daß Sie Ihr Lebenlang Junggesell geblieben sind."

„O, die Geschichte ist kurz," erklärte der alte Invalid mit einem herzlichen Lächeln. „In meiner Jugend hatte ich nie Zeit zum Freien, obgleich es mir drei Mal recht warm um die Herzgrube war und als ich alt wurde, war es zu spät. Hätte ich nicht meines Freundes Arnman Haus gehabt, wo ich das Winterquartier beziehen konnte, als ich nicht mehr zum Dienste taugte, so hätte ich mich vielleicht nach einer artigen Person umgesehen. Aber nun war es so am Besten. Ich habe mich in der Gesellschaft der Frau Schwester so wohl befunden, daß ich niemals eine Frau vermißte, die mich vielleicht nicht halb so gut und so freundlich verpflegt hätte, als Sie gethan haben, Frau Schwester."

„Sie sind gar zu gütig, Herr Bruder. Im Gegentheil stehen wir bei Ihnen in Schuld," sagte Frau Katharina höchst zufrieden mit dem wohlgemeinten Kompliment." Aber, mein lieber Lieutenant, es hat zwölf Uhr geschlagen und der Tisch ist noch nicht gedeckt. Haben Sie die Güte und richten Sie ihn her, indeß ich in die Küche hinausgehe und sehe, ob Annika während unseres langen Geplauders Nichts hat anbrennen lassen.

Eilftes Kapitel.

Auch das Leben findet schon Versöhnung,
Ist es gleich nur Vorspiel eines höhern.

Tegnér.

Aus schon längst vergang'nen Träumen
Steigt wohl manches Bild herauf,
Aber bald verschwindet's wieder
In der Zeiten raschem Lauf.

Hedborn.

Der gewaltige Geist, der sichern Schrittes durch die Weit geht, Finsterniß und Licht wechseln läßt und auf seinem Wege alle Verhältnisse verrückt; der Geist, der die Augen der Menschen öffnet oder schließt, der Gebräuche und Sitten über den Haufen wirft, neue Gesetze stiftet und auch die eingewurzeltsten Vorurtheile ausrottet — die Zeit, die mit einem Worte Alles vermag, hatte ihre Macht auch auf dem Flecke der Erde bewiesen, den wir unter dem Namen Tistelön kennen. Fünf Jahre hatten den Verhältnissen daselbst eine ganz andere Gestalt verliehen.

Betrachten wir jetzt zum Beispiel diesen Felsenrücken vor dem früheren Häuschen mit seinem hinaufgeflickten Giebelbaue, so finden wir ihn nunmehr gesprengt, ausgefüllt und eben gemacht, so daß der Reisende einen artigen, viereckigen Hof mit einer schönen Mauer erblickt. Die Katze, die früher neben dem stinkenden Köder im Hummerfasse saß, sonnt sich jetzt auf der Schwelle des neuen, zierlichen Hauses, mit drei Fenstern auf jeder Seite seiner vollkommen ausgebauten Fronte, und an den zwei kleineren Fenstern sehen wir grüne Vorhänge prangen. Die Sonne, die für Alles eine so schöne Vergoldung hat, scheint strahlend auf die Blumenbeete hinter dem Hause, welche den einst so rauhen Boden bedecken. Alles dieß deutet darauf hin, daß die Schleichhändler,

die berüchtigten Seeräuber von Tistelön, wie so manche andere, die sich ein Vermögen zusammengerafft, ein Haus gebaut haben und nunmehr auf einem guten Fuße leben. Sie geben den Armen des Kirchspiels etwas Bestimmtes, vielleicht mitunter auch eine Mahlzeit, bewirthen alle, die bei ihnen einsprechen, mit freundlicher Gastlichkeit und haben sich durch dieses Wohlverhalten in kurzer Zeit den Namen und die Geltung von ehrlichen Leuten erworben.

So verhielt es sich hier. Die Schleichhändler hatten ihr Handwerk niedergelegt. Birgers Verheirathung mit der verständigen Erika mußte nothwendig eine große Veränderung in ihrer Lebensweise und ihren häuslichen Verhältnissen zur Folge haben. Kapitän Birger Haraldsson war jetzt der Herr im Hause. Der alte hatte sein Zimmer für sich, wo er zwar manchmal von Befürchtungen wegen seines früheren Lebens heimgesucht wurde, noch öfter aber von der Reue, es aufgegeben zu haben. Seine Beschäftigung bestand nunmehr in der Seehundsjagd, die er immer geliebt, auch leitete er das Sprengen der Felsen, womit man fortfuhr, um bequemere Wege auf der klippigen Insel herzustellen. Anton lebte gleichfalls noch zu Hause. Seine Gemüthskrankheit hatte mit den Jahren allmälig abgenommen, aber die Kraft seiner Jugend war gebrochen: ein hinsiechendes, verkümmertes Wesen, schleppte er still und unbemerkt sein Leben hin. Alle Versuche, ihn aufzumuntern und zu irgend einem Geschäfte heranzubilden, blieben vergebens. „Ich will Nichts werden, ich kann Nichts," war seine beständige Antwort auf die freundlichsten Zureden.

Ganze Stunden konnte er beschäftigungslos auf dem Landungsplatze sitzen und in das Wasser stieren, in das er seine Angel versenkt hatte, die er gewöhnlich herauszuziehen vergaß. Wurde er hiebei von Jemanden gestört, so sprang er heftig auf, nahm seine Geräthschaften und ging an einen andern Platz, wo er in Ruhe gelassen zu werden hoffte. Seine ewigen Grübeleien hatten sich auf die

Religion gewendet, über die er jetzt oft mit Erika sprach. Aber trotz der ausgezeichneten Achtung und des großen Vertrauens, womit er seiner Schwägerin zugethan war, gelang es ihr gleichwohl nicht, das Licht des Glaubens in seiner düstern Seele zu entzünden, in der sich der Wurm des Zweifels immer stärker einnagte. Auf dem abgezehrten Gesichte und den bleichen Lippen des armen Anton sah man nie das Zucken einer freudigen Bewegung, und wenn sich je einmal das Lächeln darauf zeigte, so wurde es sicherlich von derjenigen hervorgerufen, der er am wenigsten widerstehen konnte, der zärtlichen Gabriele, die keine höhere Freude kannte, als ihm ein Vergnügen zu machen.

Aber Birger und Erika? Wie sah es bei ihnen aus? Wie man sich zum Voraus ungefähr denken konnte. Erika, die gute, verständige Frau, führte mit leichter und vorsichtiger Hand den unruhigen, halbwilden Mann von den Beschäftigungen ab, die ihn früher gefesselt. Birger hatte eine Galeasse gebaut, die er selbst kommandirte. Während seiner Abwesenheit war Erika die waltende Kraft im Hause auf Tistelön. Denn auch der alte Haraldson, der seinen Sohn mehr fürchtete, als liebte, wagte es nicht, dessen Augenstern, seine Frau, in offenbarer Fehde zu bekämpfen.

Wenn Birger im Herbste zurückkam, war Erika die Erste auf dem Landungsplatz, die ihn willkommen hieß. Sie hatte dann immer irgend eine neue Einrichtung oder Verbesserung im Hause getroffen, womit sie ihren dankbaren Gemahl überraschen und erfreuen konnte. Und Birger war wirklich dankbar. Er hätte Erika auf den Händen tragen und jeden Verdruß, jede Widerwärtigkeit von ihr abwenden mögen, zum Dank dafür, daß sie ihm ihr Leben geopfert. Gleichwohl — zur Ehre des menschlichen Gefühls in seiner Brust sei es gesagt — genoß er sein Glück nie vollkommen oder ungetrübt: eine verzehrende Gewissensqual nagte an seinem Leben und so lieb ihm die Heimath an Erikas Seite war, so sehnte er sich

dennoch beständig nach dem Frühling, um durch eine frische, kraftvolle Wirksamkeit die Unruhe zu betäuben, die ihn nie verließ.

In Erikas Herzen, diesem Tempel wahrer Gottesfurcht, in welchem eine starke, ernste Kraft für den Beruf, dem sie sich geweiht, lebte und wirkte, fand sich jedoch immer noch Raum für den Kummer, den weder Zeit, noch Verhältnisse zu versöhnen vermochten, dem Kummer, ihr Schicksal mit dem eines Mörders verknüpft zu haben. Mit frommer Ergebung betrachtete sie daher das bittere Loos, ohne Kinder zu sein. Sie hatte nie auf die Freude gehofft, ein Wesen an die mütterliche Brust zu drücken; sie hatte nicht einmal darum zu bitten gewagt, und es gab Augenblicke, wo Erika unter stillen Thränen erkannte, daß es ein Glück für sie sei, dieß entbehren zu müssen. Konnte nicht ein Zufall die Unthat bei den Paternoster-Scheeren an's Licht bringen? Angstvoll zog sich Erikas Herz zusammen bei diesen Gedanken. „Der Herr macht Alles gut," seufzte sie; „besser allein leiden, als Wesen, denen man das Leben gab, dieses Leben als das schlimmste Geschenk beweinen sehen."

So getröstet und aufgerichtet nach den Anfechtungen, welche bald die Erinnerung an die Vergangenheit, bald die Furcht vor der Zukunft über sie brachten, ging Erika stille ihres Wegs, eine Wohlthäterin für Alle, die ihr nahe kamen. Besonders widmete sie die zärtlichste Muttersorgfalt ihrer Pflegetochter, und Gabriele dankte ihr mit solch inniger Gegenliebe, daß sie keinen Gedanken hegte, den sie nicht mit ihrer zweiten Mutter getheilt hätte.

In einer schwülen Julinacht sah man viel Regsamkeit in dem neuen Hause zu Tistelön. Selbst der träge Anton half willig Sachen in's Boot tragen und daselbst ordnen. Haraldson wollte auf die Seehundsjagd und Gabriele, deren Wunsch es schon lange gewesen, eine solche mitzumachen, hatte den Alten endlich beschwatzt, sie mitzunehmen; zugleich sollte ein neues Boot seine Probefahrt machen. Erika, die ihren Liebling nicht gerne

verließ, hatte sich entschlossen, ebenfalls mitzugehen, und die Vorbereitungen waren daher nicht unbedeutend, zumal da man auf entlegenen Inselchen zu frühstücken und Mittag zu halten beabsichtigte.

Endlich war die Gesellschaft in Ordnung und eingeschifft. Die Schützen müssen sich noch vor Sonnenaufgang auf den Scheeren verstecken, denn Morgens steigen die Seehunde auf die Klippen herauf, um sich zu sonnen. Gabriele war entzückt. Sie hatte so selten Gelegenheit gehabt, ihre Insel zu verlassen, daß sie sich auch über die unbedeutendste Ausfahrt freute und sie als eine Art Epoche in ihrem stillen Leben betrachtete. Erika hatte zwar oft daran gedacht, etwas mehr Abwechslung in ihr einförmiges Leben zu bringen, indeß scheiterten alle Plane zur Anknüpfung neuer Verbindungen meistens an ihrer eigenen Abneigung, den engen Kreis zu erweitern, an den sie gewöhnt war. Ueberdieß war es ein gewisses feines Gefühl, oder vielleicht auch bloß ein instinktmäßiger Eindruck, was sie abhielt, in nähere Berührung mit andern Menschen zu treten. Sie wußte, daß wenn der Schleier einmal fallen sollte, Alle sich mit Abscheu und Verachtung von Gabriele abwenden würden, welcher zu Liebe allein sie ein solches Opfer hätte bringen mögen — und was war dann gewonnen? Mußte nicht das arme Mädchen in diesem Fall einen Schmerz mehr empfinden, den ihr die Unbekanntschaft mit der Welt erspart hätte? Aber auf der andern Seite war es auch nicht recht, das junge lebhafte Gemüth sich vergebens nach der kleinen Abwechslung sehnen zu lassen. „Ich will darauf denken," sagte Erika zu sich selbst oder zu ihrem Manne; „wir müssen Gabriele eine passende Zerstreuung verschaffen." Und so kam es, daß man dann und wann Lustfahrten unternahm, wozu auch die gegenwärtige gerechnet wurde.

„Ach, ich bin ganz seelenvergnügt!" jubelte das junge Mädchen und hüpfte wie eine kleine Sylphide auf dem Schiffchen herum. „Das ist recht hübsch von dir, Papa,

daß du mich dein neues Boot auch probiren lässest. Es zertheilt die Wellen so rasch, daß es eine wahre Lust ist, ihm zuzusehen."

„Aber willst du denn gar nicht sehen, daß ich ein kleines Zelt für dich aufgeschlagen habe?" fragte Anton und zeigte auf ein ausgespanntes Segel, in dessen Schutz er mehrere Kissen und Teppiche in Ordnung gelegt hatte.

„O freilich, lieber Anton, freilich sehe ich's. Erika und ich wollen uns dorthin setzen, wenn die Sonne heraufkommt und am heißesten scheint. Aber jetzt bleibe ich am Liebsten noch da oben. Sieh, Erika, das Meer blinkt so schön und klar, wie unser großer Spiegel im Gastzimmer. Es ist herrlich. Ich weiß nicht, warum wir nicht schon öfter mit Papa auf die Seehundsjagd ausgefahren sind, aber wir wollen uns dafür entschädigen."

„Wenn du immer dabei wärest, liebe Ella, so würdest du es bald satt haben," sagte Erika. „Erinnerst du dich noch, wie du dir vor ein Paar Jahren durchaus ein kleines Gärtchen wünschtest? Du glaubtest, du würdest nie müde werden, darin zu arbeiten, und es könnte gar nichts Angenehmeres geben, als nach den Blumen zu sehen, die du selbst aufgezogen, und sie zu begießen. Du weißt selbst, wie es ging. Anton brach dir ein kleines Gärtchen um neben dem meinigen und nun pflanztest du die Blumen hinein. Sie schlugen aus, und lange Zeit konntest du dich nicht von ihnen trennen. Auf einmal wurde es dir langweilig, deinen Garten selbst zu besorgen, das Unkraut nahm überhand und die armen Rosen starben vor Kummer, weil du dich nicht mehr um sie bekümmertest."

„Ja, aber du hast mich auch oft ausgescholten, wenn ich meine Kleider beschmutzte," entgegnete Gabriele und sah dabei ganz aus, wie eine kleine Eva.

„Und deßhalb bist du nicht mehr in dein Gärtchen gegangen?" Es lag in Erikas Blick ein Fragezeichen, das Gabrielens Spitzfindigkeit gänzlich entwaffnete.

„Ich weiß nicht," antwortete sie mit Schaamröthe

auf der frischen Wange, „warum es mir nimmer so viel Vergnügen macht, wie im Anfang.“

„Wenn du nachdenken willst, so wirst du finden, daß es uns gewöhnlich so mit den guten und angenehmen Dingen ergeht, die uns tagtäglich zu Gebote stehen; bloß bei sparsamem Genuß behalten die Vergnügungen ihren eigentlichen Werth. Dieß findet auch Anwendung auf deinen Wunsch, öfters Seehundsjagden mitzumachen. Wenn du jede Woche ein Paar Mal in der Nacht aufstehen müßtest, um auf die See zu gehen, so würdest du die Sache in die Länge eben so unangenehm finden, wie sie dir jetzt vergnüglich erscheint. Glaubst du es nicht auch?“

„Ich glaube Alles, was du sagst, Erika, und werde gleich wieder anfangen, in meinem Gärtchen zu arbeiten. Ich will es gewiß nicht vernachlässigen. Aber vor zwei Jahren war ich auch noch ein Kind.“

„Und jetzt bist du ein großes Mädchen,“ lächelte Erika: „ganze zwölf Jahre!“

„Zwölf, sagst du — du sagst immer zwölf und ich werde doch auf den Winter dreizehn.“

„Komm her, mein Püppchen, und leg dich in das Zelt hinein, das Anton für dich aufgeschlagen hat,“ mahnte Haraldson, der fürchtete, sein Liebling möchte sich in der frischen Morgenluft erkälten, und sich immer darüber ärgerte, wenn Erika das Kind hofmeisterte, wie er es nannte.

„Nein, lieber Papa, ich mag mich jetzt nicht legen. Es ist so angenehm, in das Meer hinauszusehen. Ach, wenn ich nur, nur auch einmal die Meerfrau oder so eine hübsche Wassernixe zu sehen bekäme! Hast du nie eine gesehen, Papa, wenn du Nachts außen warest?“

„O freilich, ich habe schon allerhand gesehen und gehört, aber der Meergeist hört es nicht gern, wenn man von solchen Sachen spricht.“

„Nun, so wollen wir den Meergeist in Ruhe lassen, aber die Nixchen, die nehmen es gewiß nicht übel, wenn

wir uns von ihnen unterhalten. Ich erinnere mich einer Geschichte, welche mir die Fischerin Kajsa erzählt hat, als ich noch klein war. Ich will sie dir erzählen, denn während ich so dasitze und in das klare, blaue Wasser hineinsehe, ist sie mir wieder ganz klar in das Gedächtniß gekommen. Willst du sie nicht hören, Papa?"

„Ei versteht sich," sagte Haraldson mit dem Kopfe nickend, und nachdem er das Segel ein wenig ausgebreitet, nahm er seine Pfeife in den Mund und setzte sich neben Gabriele, die sehr zufrieden ihre Geschichte folgendermaßen begann:

„Es war einmal, erzählte die Fischerin Kajsa, ein König, aber nicht in unserem Lande, der an einem schönen Abend Lust bekam, in sein Badehaus zu gehen und dort die Nacht zuzubringen. Er dachte es sich recht angenehm, beim Gemurmel der Wellen einzuschlafen und wieder zu erwachen, und das kleine Häuschen stand am Meere. Nachdem er lange mit vielem Vergnügen dem Gebrause der Wellen zugehört, schlief er endlich ein, wachte aber schnell wieder auf, denn er hörte einen leisen, aber tiefen Seufzer, wie von einem Menschen. Er richtete sich auf und meinte, er habe sich im Traume getäuscht, überzeugte sich aber sogleich, daß vor der Thüre Jemand vor Kälte schauderte und sich schüttelte. Er besann sich nicht lange, sondern sprang auf und öffnete sie. Denk dir nur, da saß mitten im Schaume, der bis über die Treppen heraufschlug, eine so schöne Jungfrau, daß der König in seinem Leben ihresgleichen nicht gesehen hatte. Ihre langen schwarzen Haare hingen ihr bis zu den Füßen herab, aber ihr Gesicht war so weiß, wie die Rosen, von denen sie einen Kranz auf dem Kopfe trug. Den König jammerte der armen Jungfrau, die nackt da saß und im Wasser fror, und er bat sie recht herzlich, in die Stube hereinzukommen und sich zu wärmen; er nahm sie sogar auf seine Arme, trug sie hinein und sie schlief an seiner Seite. Als aber der Morgen kam und der König seine Nachbarin wecken wollte, da

sah er, wie sie sich in fliegender Eile zum Fenster hinaus gerade ins Meer stürzte, so daß das Wasser um sie brauste und mit Entsetzen bemerkte er, daß der untere Theil ihres Leibes eine sich krümmende Schlange war, mit garstigen Schuppen. Und siehe da, es war eine Meerfrau oder eine Wassernixe. Ist das nicht schauerlich, Papa?"

„Ich habe schon Aergeres gehört," versetzte Haraldson, der in Beziehung auf die Bevölkerung des Meeres keineswegs frei vom Aberglauben war. „Aber es bringt kein Glück, von solchen Sachen zu sprechen."

„Dieß ist ja etwas ganz Unschuldiges," fiel Erika ein. „Ich bin überzeugt, daß Gabriale nicht an ihre Geschichte glaubt, sondern sie nur als eine alte Volkssage erzählt hat, die als solche immer unterhaltend ist."

„Warum sollte ich sie nicht glauben?" fragte Gabriele verdrießlich. „Die Fischerin Kajsa hat nie andere, als wahre Geschichten erzählt, und es fällt mir jetzt ein, daß ich noch Etwas vergessen habe. Die Meerfrau kam im nächsten Jahre mit einem kleinen Mädchen znrück, der König nahm das Geschenk an und nannte das Kind Skulda; aber sie richtete später viel Unheil im Lande an, und dieß kam daher, daß sie eine Meerfrau zur Mutter hätte. Ueberdieß hatte die Fischerin Kajsa selbst manchmal sowohl Meerfrauen, als Nixen gesehen, wenn sie bei Nacht hinausging und fischte."

„Und sie war vielleicht so vertraulich mit ihnen, daß sie sich gar nicht fürchtete?" fragte Erika lächelnd.

„Die Fischerin Kajsa fürchtete sich nie," sagte Gabriele mit einem gewissen Stolz, sich auf eine so glaubwürdige Autorität berufen zu können. „Sie wußte von ihrem Mann, einem alten, erfahrenen Fischer, daß man bloß den Feuerzeug hervorholen und Feuer schlagen darf, um sie fortzujagen; denn Funken und Stahl können sie nicht vertragen, seit Thor sie mit seinem Blitzstrahl geschlagen hat."

„Die Fischerin Kajsa war ein kluges Weib,"

bemerkte Haraldson und nahm einen tiefen Zug aus der Flasche.

„Ja, und so unterhaltend," fiel Gabriele ein. „Erinnerst du dich noch, Anton, wie viele Geschichten sie uns von dem Neck erzählt hat? Ach, sing' doch einmal das schöne Lied, das ich so gerne höre. Thu' es, lieber Anton: es müßte sich hier auf dem Wasser gar zu hübsch ausnehmen. Es kommen mir immer die Thränen ins Auge, wenn ich die Klagen des armen Necken höre."

„Auch mir wird es dabei ganz wehmüthig ums Herz," sagte Anton, der in seinen heimlichen Grübeleien, wenn er so einsam am Meeresstrande herumwanderte, sich einbildete, selbst der Necke zu sein. Aber Gabriele, die dieß nicht wußte, bestand auf ihrer Bitte und Anton begann endlich nach einer alten Volksmelodie mit klagender, von Natur schöner Stimme, seinen düsteren Gesang:

Ich bin kein stolzer Reiter, betrachtet mich nur genau,
Ich bin der arme Necke im Meereswogenblau,
In Wasserfällen und Strömen.

Auf tiefem Meeresgrunde steht mein krystallnes Haus,
Und Niemand kann dort gehen, Niemand sich ruhen aus,
Herberge finden keiner.

„Den andern Vers auch, lieber Anton, wie der Necke sich in einen kühnen Ritter verwandelt und eine schöne Prinzessin entführt, und wie der Priester bei der Trauung ihn fragt, woher er sei — sing' den auch."

Und Anton sang:

Im Meer bin ich geboren, da ist mein Eigenthum,
Dort wandl' ich als Gebieter im Fürstenkleid herum.

Mein Vater und meine Mutter, das sind die Wogen blau,
Meine Freund und meine Verwandte, das ist der Regen
und Thau.

Es ist so unruhig im Meere darin,
Es rudern so Viele hier über uns hin.

„Und als der Ritter so sang, wurde es der armen Prinzessin bange," sagte Gabriele, eine Thräne aus ihrem theilnehmenden Auge trocknend. „Hörst du, Erika, sie bat ihn so schön, umkehren zu dürfen und sagte:

Zu Haus weint der Vater, zu Haus weint die Mutter,
Zu Haus weint die Schwester, zu Haus weint der Bruder.

„Aber da antwortete der Recke," fiel Anton mit einem milden Lächeln ein und stimmte in einem gewissen höhnischen Tone wieder an:

Und weinten zu Hause sie noch so sehr,
Die grüne Erde siehst du nicht mehr.

„Und dann stürzte er sich mit seiner Braut in die Tiefe des Meeres hinab und man hat nie wieder von der Braut gehört."

Gabriele seufzte und neigte ihr schönes, junges Gesicht so weit über den Rand des Bootes hinab, daß sie beinahe die Wogen berührte. Sie schien durch ihren klaren Spiegel bis auf den Meeresgrund hinabblicken und die wunderbaren Geheimnisse sehen zu wollen, die dort verborgen liegen.

„Sieh nicht so lange hinab," sagte Anton, der düster geworden und in eine seltsame Stimmung gerathen war. „Du könntest ein Wrack und Menschengebeine bemerken. Da unten sind sie gut aufgehoben."

„Deßwegen, sagte die Fischerin Kajsa Lena, deßwegen schreit es so im Meere. Hast du es schon gehört, Papa, wie solche arme Menschen, die im Wasser umgekommen sind, jede Nacht schreien."

„Schwatz kein solch dummes Zeug," versetzte Haraldson mürrisch, da sein Glaube hier eine andere Richtung

nahm. „Wenn Lena dir mit solch albernen Geschichten den Kopf vollpfropft, so wird sie dieselben bald an einem andern Orte erzählen dürfen.“

„Warum wirst du denn auf einmal böse, Papa? Das Eine ist so gut, als das Andere. Sie hat diese Sachen alle von ihrer Mutter gehört. Du sagtest ja selbst vorhin, die Fischerin Kajsa sei ein kluges Weib gewesen.“

„Ich denke, du könntest dich jetzt auf ein Stündchen legen,“ meinte Haraldson, ohne sich auf weitere Erörterungen einzulassen. „Sieh, Erika hat sich aufs Bett gelegt; geh du jetzt ebenfalls hinab. Es ist immer kalt in der Morgendämmerung.“

Mit einigem Widerwillen gehorchte Gabriele, aber es kam kein Schlaf in ihre Augen und sie plauderte leise mit Erika, bis das Boot bei Sonnenaufgang an der bestimmten Scheere anlangte.

Zwölftes Kapitel.

Sieh auf dem Berge dort den Jäger,
Hoch und schlank wie eine Tanne.
Sätherberg.

Warum, du armer Bruder, diesen Ruf?
Willst du an längst Vergangenes erinnern?
Wenström.

„Jetzt gilt es, mäuschenstill zu sein,“ sagte Haraldson zu Erika und Gabriele, die sich bereit machten, das Ufer mit ihm zu besteigen. „Komm her, mein Engel, ich will dich an der Hand führen; es ist nach dem Nachtthau schlüpfrig hier auf der Klippe.“

„O Papa, ich halte mich schon aufrecht. Ich klettere dir so flink, wie eine Ziege. Geh du nur voraus.“

„Nun so bleib nur hinter mir, aber ganz stille. Plappere nicht und schreie nur nicht, wenn du ausgleiten solltest.“ Nach diesen Ermahnungen nahm Haraldson seine Büchse in die Hand und führte das Trüppchen.

„O Gott, wie angenehm das ist,“ flüsterte Gabriele und kniff Anton in den Arm. „Ach wenn wir doch recht viele Seehunde schössen.“ Ein Blick von Erika erinnerte das lebhafte Mädchen an die Ermahnung des Vaters. Da sie nicht sprechen durfte, so hüpfte sie jetzt wenigstens herum, aber so leicht, daß ihre Füße kaum die Steine berührten.

Bald stand die stille Gesellschaft so hoch auf den Klippenspitzen, daß man auf die andere Seite hinabsehen konnte. Nur mit mühsamer Anstrengung enthielt sich Gabriele eines Freudenschreies, als sie auf einer Felsenspitze dicht am Meer einen gewaltigen Seehund erblickte, der sich gemächlich hin- und herwälzte und die ersten Sonnenstrahlen recht eigentlich zu genießen schien.

„Ein guter Fang!“ flüsterte Haraldson mit vergnügtem Gesichte und winkte Gabriele, sich ja recht stille zu halten. Hierauf nahm er sogleich, zwar langsam, aber sicher, das Gewehr herauf und wollte eben anlegen, als zu seinem unbeschreiblichen Aerger ganz unerwartet von einem Felsen unter dem Hügel her ein Schuß fiel.

„Gott verdamm' mich, der hat getroffen!“ rief Haraldson in seinem gewöhnlichen, rohen Tone. „Das habe ich jetzt von eurem verrückten Geschwätze heute Nacht. Habe ich's nicht gleich gesagt, es bringe Unglück, von solchen Dingen zu reden. Jetzt ist für heute an keinen Fang mehr zu denken.“

Während Haraldson auf diese Art seinem Verdrusse Luft machte, stürzte ein hochgewachsener, schlanker Jüngling aus seinem Versteck hervor und sprang, leicht wie ein Rehbock, über die rauhen Klippen auf das Thier zu, aus dessen einer Seite ein Blutstrom hervorbrach. Der Seehund, der in der Todesangst seinen Feind nahen sah, wälzte sich schnell über die Klippe hinab ins Meer. Ehe

jedoch das Thier unter dem Wasser verschwand, hatte der junge Fremdling die Klippe erreicht und warf ihm mit kraftvollem Arm eine kleine Harpune in die Seite. Hierauf ließ er es untertauchen, aber das kurze Seil an der Harpune war bald abgewunden und nun begann ein gewaltiger Kampf. Der rasche Jäger schien keineswegs geneigt, seine Beute fahren zu lassen. Er hielt sich mit der einen Hand an einer Felsspalte fest und so dauerte das Spiel eine gute Weile. Endlich jedoch mußte er den Felsen loslassen, da nahm er auf einmal einen gewaltigen Ansatz, warf sich in's Meer und verschwand plötzlich vor den Augen der erstaunten Zuschauer.

„Das muß der Necke selbst sein," sagte Gabriele, die bisher vor inniger Theilnahme die Sprache verloren hatte. „Aber was meinst du, Papa? Wenn es ein Seehundsjäger ist, so muß er gewiß ertrinken — und das wäre entsetzlich."

Haraldson war zu sehr mit seinen Gedanken beschäftigt, um antworten zu können; Erika aber erinnerte das Mädchen daran, daß der Necke sich bloß in Flüssen und Strömen, nicht aber im Meere aufhalte, somit könne der junge Jäger Niemand anders sein, als irgend ein kühner Strandbewohner aus der Umgegend.

„Ach wenn er doch nur wieder zum Vorschein kommt!" rief Gabriele ungeduldig. „Papa, kannst du dem geschickten Schützen nicht helfen? Wir könnten ja das Boot nehmen und ihm entgegen fahren."

„Gib dich zufrieden, mein Kind . . . es steht nicht so schlimm," sagte Haraldson und deutete mit der Hand auf's Meer; „siehst du nicht, daß der verdammte Bursche schon wieder über dem Wasser ist?"

Dieß war wirklich der Fall; allein bald verschwand der kühne Schütze aufs Neue und tauchte mehrere Male hinter einander bald wieder auf, bald nieder. Endlich sahen sie ihn langsam und mit großer Anstrengung dem Ufer zuschwimmen. Hier glücklich angelangt, schwang er sich

auf die Klippe und zog seinen nunmehr todten Gegner vorsichtig nach.

„Bravo, mein Junge," rief Haraldson, der trotz seines Aergers über die ihm entgangene Beute ein zu alter Jäger war, um sich nicht auf's Lebhafteste für den ganzen Auftritt zu interessiren. „Aber hol' mich der Teufel," fügte er mit einer gewissen Ueberlegenheit hinzu: „entweder ist deine Hand nicht ganz fest, oder taugt dein Gewehr nicht viel, denn man kann nie sicher auf die Bestien rechnen, wenn man sie nicht in den Kopf schießt."

„Da der Hund hier vor ihren Augen liegt, so widerlegt sich dadurch Ihre Behauptung, daß ich seiner nicht sicher gewesen sei, wohl von selbst," sagte der Jüngling lächelnd und schlug sich die Arme um den Leib, so daß das Wasser weit um sich spritzte. „Hätte ich das gewollt, so hätte ich ihn auf der Stelle todtschießen können, dann wäre ich aber um das schönste Vergnügen gekommen, mich von ihm im Wasser herumziehen zu lassen. Es kühlt so köstlich, wenn die Wogen einem um den Kopf zusammenschlagen. Wäre er mir überlegen gewesen und hätte mich tiefer hinabgezogen, als ich selbst wünschte, so hätte ich ja nur das Seil loslassen dürfen. Das ist mir jedoch noch nie passirt. Uebrigens kann ich Sie auch Etwas lehren, das Sie vielleicht noch nicht wissen, daß nämlich der Thran nie so klar und fein wird, als wenn sich das Thier selbst das Blut aus dem Leibe arbeitet."

Jetzt sah sich der kühne, unbefangene Jüngling ein wenig in der Gesellschaft um und seine Augen hefteten sich mit einem freien fröhlichen Ausdruck auf die schöne Gabriele, die mit großer Verwunderung zugehört hatte, wie er seine Weisheit auskramte.

„Du bist ein kluger Junge," sagte Haraldson. „Wer hat dich das Schießen gelehrt?"

„Ich habe es größtentheils von selbst gelernt, habe indeß auch die Anweisung nicht verschmäht, die mir Onkel Pehr, der alte Lieutenant, gab, der seiner Zeit auch manchen Seehund geschossen hat. Auch mein Vater war

ein guter Schütze; es würde ihn gewiß gefreut haben, zu sehen, daß ich mich zu diesem Geschäfte anlasse."

Erika, in deren ahnendem Gemüth bereits die Vermuthung entstanden war, daß sie hier den Sohn des unglücklichen Küstenaufsehers vor sich habe, zweifelte beim Namen des alten Lieutenants nicht mehr. Haraldson anzusehen wagte sie nicht, sondern wandte sich von ihm ab mit einer Furcht, die jeder Augenblick steigerte. Endlich richtete sie ihre Blicke auf Anton, dessen Aufmerksamkeit noch nicht rege geworden war und dachte bereits an die Möglichkeit, der Gefahr zu entgehen, als Gabriele schnell fragte: „Ist denn dein Vater todt, daß er nicht mehr sehen kann, was für ein tüchtiger Schütze du bist?"

„Ja," antwortete Arve betrübt. „Er ist gestorben, aber nur Gott weiß, wo seine Gebeine ruhen. Im Herbst werden es fünf Jahre, daß er mit der Zolljacht und seinen Bootsleuten verschwunden ist."

Ein dumpfer unartikulirter Ton von Antons Lippen lockte die Aufmerksamkeit Aller auf ihn.

„Das ist seine Gewohnheit, der arme Bursche ist im Kopf nicht ganz recht," sagte Haraldson mit einer so eisigen Ruhe zu seinem neuen Bekannten, daß Erika beinahe das Blut in den Adern erstarrte.

„Wie stets mit dir, Bursche?" wandte er sich rauh dem bleichen entstellten Sohne zu und zog ihn schnell mit sich die Klippe hinab nach dem Boote. Anton sträubte sich dagegen. Der wilde Dämon war wieder in ihm wach geworden. „Laß mich los, laß mich los, ich will so still sein, wie die Paternosterscheeren," knirschte er zwischen den Zähnen. „Laß mich los, reiß mich nicht so entsetzlich! Mein Kopf . . . au, au . . . es wird wieder finster!" Eine wohlthätige Ohnmacht setzte dem Leiden des schwachen Jünglings auf einen Augenblick ein Ende."

Haraldson trug ihn auf seinen noch muskelstarken Armen nach dem kleinen Segelzelte, hatte aber noch Nichts zu seiner Wiederbelebung anstellen können, als Erika kam

und ihn mit einem durchbohrenden Blick ermahnte, sich zu mäßigen.

Der alte Schelm von Tistelön fürchtete seine Schwiegertochter; er besorgte, Birger möchte ihr die Unthat anvertraut haben, und bei diesem Gedanken überlief ihn auf einmal ein kalter Schauder; indeß tröstete er sich mit der Hoffnung, daß eine Frau nie so rasend sein werde, ihren eigenen Mann zu verrathen, so schauderhaft auch sein Verbrechen sein möge.

„Geben Sie mir die Weinflasche,“ sagte Erika. „Die Geisteserschütterung war zu stark für die Kräfte des armen Jungen, doch soll ihm wenigstens Nichts an leiblicher Pflege abgehen.“

„Ich halte es für's Beste, ihm das Maul tüchtig zu stopfen,“ antwortete der rohe Mann, gehorchte aber gleichwohl, da er den Ausdruck in Erikas Augen nicht zu ertragen vermochte.

Inzwischen unterhielt sich Arve mit Gabriele. Er war entzückt, ein so hübsches und fein gekleidetes Mädchen zu treffen, und wunderte sich nicht lange über ihren schönen Beinamen, den sie in der ganzen Gegend hatte. Er erfuhr nämlich durch seine mittheilsame Gesellschafterin, daß er mit den Bewohnern von Tistelön Bekanntschaft gemacht habe.

„Wenn ich das nächste Mal auf die Seehundsjagd fahre, will ich eure Insel auch besuchen,“ sagte er. „Ihr habt ein schönes Haus, man sieht es weit herum.“

„O ja, es ist sehr schön,“ erwiederte Gabriele. „Aber es ist dennoch recht einsam, denn nur selten langen Reisende bei uns an. Ich stelle mich oft auf den höchsten Felsen hinauf und nicke allen vorüberfahrenden Schiffen und Booten zu. Es ist mir immer, als wartete ich auf Jemand.“

„Das kann Niemand anders sein, als ich,“ scherzte Arve. „Aber du sollst nicht mehr lange warten.“

„Es wird mich freuen. Ich will dir dann auch mein Stübchen zeigen, das in dem kleinen Giebelbau ist. Hast

du schon meine grünen Vorhänge gesehen, wie du vorübergefahren bist? So schöne Vorhänge haben sie nicht einmal in Marstrand. Ich habe sie vom Papa bekommen; es ist reiner Seidenzeug und so dick wie Seehundsfell.“

„Ja, ja, dein Vater hat allerhand zusammengebracht,“ sagte Arve mit einem etwas verächtlichen Tone, den Gabriele indeß nicht bemerkte. Er hatte viel von dem alten Wrackplünderer auf Tistelön gehört, bemerkte indeß Nichts weiter darüber, denn sein natürliches Zartgefühl und gutes Herz verbot ihm, die Unschuldige deßwegen leiden zu lassen.

„Ja, wir haben eine ganze Menge kostbare Sachen,“ fuhr Gabriele vergnügt fort, „du wirst es schon sehen. Doch kann uns Alles das keine Freude machen,“ fügte sie mit einem unruhigen Blick auf das Boot hinzu, „wenn Anton nicht wieder gesund wird. Wenn er betrübt oder krank ist, dann kann ich auch nicht fröhlich sein.“

„Ist er wirklich geisteskrank der arme Junge?“

„Ja, Papa sagt es; aber ich glaube, daß er so klug ist, wie jeder Andere und manchmal noch weit klüger. Bloß, wenn er gereizt wird, oder einen schnellen Anfall bekommt, bricht seine Krankheit aus. Aber das geschieht sehr selten und ich kann mich des letzten Males kaum mehr erinnern.“

„Es thut mir herzlich leid um ihn,“ sagte Arve theilnehmend, „übrigens kam es mir vor, als ob dein Vater den armen Schelm sehr hart angelassen hätte.“

„Das ist seine Art so,“ antwortete Gabriele erröthend über diese Bemerkung, fügte indeß, um sie wieder gut zu machen und befangen durch das ihr selbst kaum begreifliche Gefühl, ihren Vater rechtfertigen zu wollen, hinzu: „Die Leute sagen, eine solche Krankheit, wie Antons, erfordere mitunter eine strenge Behandlung, sonst könne sie noch schlimmer werden.“

„Was für ein allerliebstes, gutes Mädchen!“ dachte

Arve und betrachtete sie mit unbeschreiblich freundlichen Blicken.

„Könntest du nicht gleich mit uns gehen?“ fragte Gabriele, die ihr Mäulchen nicht lange ruhig halten konnte.

„Nein, so gern ich auch möchte: denn siehst du, ich bin schon vorgestern von Hause weggefahren und weiß, daß meine Mutter und der Lieutenant bereits auf den Boden hinaufgegangen sind, um nach mir zu sehen; und so weit es mir möglich ist, möchte ich meine Mutter um keine Freude bringen.“

„Das ist ein sehr schöner Vorsatz,“ fiel Erika ein, die jetzt mit einem kleinen Korb am Arme zurückkehrte. „Dürften wir Ihnen vielleicht ein kleines Frühstück anbieten? Nach Ihrer Morgenarbeit wird es Ihnen wohl schmecken. Der Vater muß bei unserem armen Kranken unten im Bote bleiben.“

Arve nahm die freundliche Einladung mit sichtbarem Vergnügen an und bald war die flache Seite des Felsens mit Erikas besten Vorräthen bedeckt. Arve rollte drei große Steine herbei, die als Stühle dienten, und so von der Morgensonne beglänzt, den blauen Himmel als Dach, den rauhen Felsrücken als Fußboden und das weite Meer rings um sich her, saß die kleine Gruppe höchst romantisch da und nahm ihr Frühstück ein.

In Arves und Gabrielens Herzen, wo keine bittere Erinnerungen den reinen Genuß eines schönen Morgens und fröhlichen Zusammenseins störten, war Alles Freude, Friede und Leben. Bei Erika dagegen lächelte nur das Auge und nur auf der Oberfläche ihres sich stets gleichen Wesens lag Ruhe: in ihrem Innern war sie heftiger aufgeregt, als seit vielen Jahren, und die freundlichen Geschäfte der Gastfreundschaft gegen den Sohn des verrätherisch Gemordeten, waren für sie mit einer solch niederdrückenden bittern Qual verbunden, daß nur die Nothwendigkeit, dem Jüngling gegenüber die vollkommenste Ruhe zu beweisen, sie aufrecht zu erhalten ver-

mochte. Aber bei Erika stand, wie bei allen Mitwissern eines Verbrechens, stets die Furcht auf der Wacht; sie dachte, wenn sie sich alle, eben so schnell und auffallend, wie Haraldson und der kranke Anton, von dem jungen Schützen zurück zögen, so könnte er leicht Verdacht schöpfen und dieser dürfte, einmal geweckt, möglicherweise weit führen.

Als das Frühstück vorüber war, glaubte Erika lange genug auf der Folter gelegen zu haben und erinnerte daher Gabriele an baldige Rückkehr ins Boot.

Es kostete unsere junge Heldin nicht wenig, die neue Bekanntschaft so schnell wieder abzubrechen; aber Erikas Blick mahnte zur Eile, und nachdem Arves Anerbieten, sie ans Boot zu geleiten, abgelehnt worden war, nahm die kleine Gesellschaft Abschied. Arve warf seine Beute auf die Schulter und begab sich auf die andere Seite des Inselchens, wo er sein Fahrzeug hatte. Als Gabriele sich noch einmal umwandte, um nach ihm zu sehen, war er auf einer der höchsten Klippen stehen geblieben und schwang von da zum letzten Abschied seine Seehundsmütze über dem Kopfe.

Als Gabriele wieder über den Steg getrippelt war, der zu ihres Vaters Boot führte, fand sie dort eine bedeutende Veränderung. Haraldson war erzürnt, Anton saß zusammengekauert, ohne aufzublicken, in einem Winkel, und mit der Lust und Freude war es offenbar aus. Mißvergnügt blickte sie um sich. „Wohin fahren wir jetzt?" fragte sie und zupfte den Vater, der auf ihre Worte nicht achtete, am Rockärmel.

„Nach Hause," antwortete Haraldson mit einer Stimme, an die sein verzogener Liebling durchaus nicht gewöhnt war. Indeß war Gabrielens Muth nicht so leicht niedergebeugt; sie ließ sich nicht so abspeisen, sondern fragte, warum man denn schon nach Hause fahre, da man ja noch keinen Seehund geschossen und erst einen einzigen Holm besucht habe.

„Es ist genug für heute — ein ander Mal fahre

ich allein auf die Jagd. Wenn man Weibsleute und aberwitzige Menschen bei sich hat, geht es immer verkehrt. Ich habe ja gleich beim Abfahren gesagt, ihr solltet nicht von solchen Sachen plappern, worüber kluge Leute immer schweigen."

Als Gabriele merkte, daß es mit der Heimreise ernst war, weinte sie vor Verdruß über das große Unglück, sich um das Vergnügen eines ganzen Tages betrogen zu sehen. Der kindische Sinn nahm sich sein Recht, indeß faßte sie sich doch bald wieder und sagte etwas verdrießlich: „Dann will ich wieder fahren, wenn Arve Arnman mit seinem Boote kommt — und das geschieht recht bald."

„Was? Will der Schlingel nach Tistelön kommen?" brummte Haraldson und warf in der Meinung, Erika habe ihn eingeladen, dieser einen Blick zu, der jedes andere Weib erschreckt haben würde. Erika aber antwortete mit vieler Würde: „Wenn er kommt, wovon ich zwar Nichts gehört habe, so wird man ihm höflich begegnen, wie jedem andern Gaste, den ich in der Abwesenheit meines Mannes empfange."

Haraldson schwieg, zitterte aber am ganzen Leibe vor Zorn, weil er seiner Schwiegertochter nicht so zu imponiren vermochte, wie er es wünschte.

Inzwischen hatte er sich dießmal ohne Noth geärgert. Tage, Wochen, Monate kamen und gingen, und vergebens stand Gabriele auf der höchsten Spitze der Insel und blickte nach dem jungen Seehundsjäger; er erschien nicht — und als sie sich wieder trafen, da hatte sich gar Vieles verändert.

Dreizehntes Kapitel.

Irrende weise zurecht, denn der gute, der himmlische Hirte
Trug das verlorene Lamm auf dem Arme wieder zur Mutter.
Dieß ist die Frucht ja der Lieb', an den Früchten erkennst du dieselbe.
Tegnér.

„Wenn der Wind ungünstig ist, muß man laviren, pflegte dein seliger Vater zu sagen. — Bedenke das wohl, mein Sohn. In fremder Leute Hause müssen fremder Leute Kinder sich nicht als heimisch betrachten. Der Zollverwalter ist gewiß ein ganz herrlicher, vortrefflicher Mann, aber du bist bei ihm doch nicht unter den Deinigen: die Stadt ist nicht das kleine Fischerdorf. Du mußt viel ertragen lernen und nicht vergessen, daß du der Verträglichkeit anderer Leute wohl bedarfst. Noch einmal: wenn der Wind ungünstig ist, mußt du laviren."

„Ja, das ist ein gutes Sprichwort," antwortete Arve, und drückte freundlich die Hand, welche die seinige umschloß. „Ich will es mir auch zur Richtschnur nehmen und nicht gleich beim ersten Stoß den Muth verlieren. Das Schlimmste bleibt immer der Abschied von Hause. Ich bin gewiß nicht übertrieben weich, aber ich glaube doch, daß nicht viele Jungen, die in die Welt hinausgehen, von einer so zärtlichen Mutter Abschied nehmen, wie du für mich bist."

In Arves Stimme lag eine Rührung, welche die alte Frau Arnman für alle ihre Sorgen und Bekümmernisse um ihren einzigen Sohn reichlich belohnte. „Der Herr ist in den Schwachen mächtig," sagte sie andächtig. „Wenn ich die Trennung ertragen kann, Arve, so muß es dir noch leichter werden. Du bist ein Mann und hast ein gutes Vorbild an deinem Vater."

„Das ist wahr, und mit Gottes Hülfe werde ich auch nicht aus der Art schlagen. Aber die ganze Sache ist

mir noch so neu, daß ich mich noch nicht recht habe sammeln können. Als ich nach Hause kam, dachte ich an keine andere Reise, als für einer der nächsten Tage auf eine Fahrt nach Tistelön; denn die Rose, die dort wächst, ist prächtiger, als alle deine Balsaminen, Mutter. Ich hätte nie geglaubt, daß es ein so allerliebstes kleines Mädchen geben könne, wie diese liebe Gabriele."

„Kommst du mir schon wieder mit ihr," versetzte Frau Katharina mit ziemlich unverstelltem Mißvergnügen. „Ich begreife nicht, wie du an solche Lappalien denken kannst, wenn dir so große Dinge bevorstehen, wie eine Reise in die weite Welt hinaus"

„In die weite Welt hinaus?" wiederholte Arve lächelnd; „in eine Zollstube hineinsitzen und abschreiben, ist offenbar keine so ungeheure Sache."

„Ach, das verstehst du nicht. Mit dem Dasitzen und Schreiben wird es wohl bald ein Ende nehmen. Rom ist auch nicht an einem Tage erbaut worden. Ich habe es dir schon einmal gesagt, daß ein ehrlicher Mann nirgends mehr Gelegenheit hat, sich Feinde zu verschaffen, als beim Zollamte, sei es nun zu Wasser oder zu Land, denn er muß stets gegen den Vortheil der Leute handeln. Warte nur, der liebe Gott wird dich gewiß die Zeit erleben lassen, wo du an meine Worte denkst."

„Wenn es meine Dienstpflicht ist, die Leute vor den Kopf zu stoßen, so frage ich nicht viel darnach, ob sie meine Feinde oder Freunde werden. Ich gehe gerade aus und weiche weder rechts noch links ab. Nichts soll mir die Augen zudrücken, wenn ich sie offen erhalten muß."

„So dachte dein Vater selig auch, aber ich weiß doch einen Fall . . ." Frau Katharina hielt mitten im Satze ein. Sie war eine bedachtsame Frau und überlegte einen Augenblick, ob sie dem Sohne wohl eine Schwachheit seines Vaters gestehen dürfe; wenn dieß nun aber von Nutzen wäre — wenn es dem jungen Arve zeigte, daß Großsprecherei keine Kunst ist für einen, der noch nie in Versuchung gerathen, dann würde der selige

Alte es ihr gewiß nicht verdenken — und deßwegen nahm Frau Katharina mit einem gewissen feierlichen Ernst ihre Rede wieder auf. „Ja, mein Kind,“ sagte sie, „ich weiß einen Fall, wo dein Vater ein Auge zudrückte und die rechte Hand nicht wissen ließ, was die linke that. Niemand braucht große Worte zu machen und auf seine eigene Stärke zu pochen. Inzwischen gibt es, Gott sei Dank, ein Gefühl, das, wenn man sich von ihm leiten läßt, einen Fehltritt in Segen verwandelt.“

„Und welches?“ fragte Arve verwundert.

„Das der Menschlichkeit, mein lieber Sohn. Du wirst wohl glauben, daß, wenn irgend Etwas deinen Vater seiner Pflicht ungetreu zu machen vermochte, nur dieses Gefühl allein es sein konnte.“

Arve schien nicht ganz zufrieden, aber er war von jeher gewöhnt, die Handlungen seines Vaters mit der tiefsten Ehrfurcht zu betrachten und wagte es daher nicht, mit seinen Gedanken hervorzurücken. Frau Katharina war aber scharfsinnig genug, um diese zu durchschauen. „Glaube mir, mein Sohn, der Uebermuth der Jugend wird von der Erfahrung zu Boden geschlagen,“ sagte sie ernst, und erhob strafend ihren Finger gegen den Zweifler.

„Ist es denn Uebermuth, zu glauben, daß Nichts mich vermögen kann, von meiner Pflicht abzuweichen?“ fragte Arve, dem vorwurfsvollen Blick seiner Mutter ausweichend.

„Ja, das ist es und recht sündlicher Uebermuth. Dein seliger Vater hatte noch ein Sprichwort, das mir eben einfällt, und du kannst dich auch darnach richten: wirf keine Steinchen nach dem lieben Herrgott, denn er wirft große Steine zurück. Ja, ja! mein lieber Arve, merke dir das wohl und wage nie, mit einem Gedanken daran zu zweifeln, daß dein Vater stets auf dem rechten Wege gewandelt ist. Nur einmal, ein einziges Mal in seinem ganzen Leben ist er von seiner Dienstpflicht abgewichen, aber ich hoffe, daß es Gott ihm im Guten anrechnen wird.“

„So sag' mir doch, was es war. Vielleicht finde ich, daß ich auch nicht anders hätte handeln können."

„Jetzt sprichst du, wie es sich gehört, mein Kind, so ist es recht. Rühme dich niemals deiner Kräfte, bevor du geprüft hast, wie weit sie reichen. Es ist klüger, zu handeln, als zu sprechen; und um dir zu zeigen, daß auch der Eifrigste fehlen kann, will ich dir erzählen, wie dein seliger Vater damals in die Klemme gerieth."

Und Frau Katharina nahm eine Prise, setzte sich in des Vaters Lehnstuhl und erzählte:

„Ja, siehst du, zu der Zeit, als wir unsere Station in H. hatten (die alte Arnman sprach von sich und seinem Alten gewöhnlich im Pluralis), lebte dort ein Kaufmann, Namens Carlmark. Der arme Mann hatte Bankrott gemacht und sah sich durch die Strenge seiner Gläubiger in solches Elend versetzt, daß Weib und Kind beinahe Hunger starben. Für ihn selbst wäre es just nicht schade gewesen, denn er war ein liederlicher Geselle, ein Saufaus, der in keiner Achtung stand; aber seine Frau und seine Kinder, es schneidet mir noch jetzt in das Herz, wenn ich daran denke, wie die bleiche zusammengefallene Carlmark manchmal zu uns kam, um entweder auf ihren Trauring oder auf die Pathengeschenke ihrer Kinder ein Paar Reichsthaler zu borgen. Und Gott sei Dank, wir sagten niemals Nein, ob wir gleich kein Pfand annahmen, und sie bezahlte immer ordentlich zurück, wenn ihr ein Stüber einging.

„Sie lebten ein Paar Jahre in so tiefer Armuth, daß kein Mensch begriff, wie sie sich eigentlich durchschlugen. Aber mit der Zeit erbarmte sich Jemand, ich weiß nicht wer, und streckte ihnen ein kleines Capital vor, damit sie einen Kramhandel anfangen konnten. Carlmark, der durch Heimsuchungen aller Art nüchtern geworden war, schaffte sich nach und nach ein kleines Waarenlager an, und um den Zoll zu ersparen, legte er sich auf's Schmuggeln. An einem schönen Abend bekam der Vater Wind von der Sache, und das Schlimmste war, daß

er es von einem seiner Bootsleute erfuhr, somit nicht umhin konnte, darauf loszugehen; aber es grämte ihn dermaßen, daß er es sein sollte, der den armen Schluckern ihr einziges Bischen nehmen müsse, daß er die ganze Nacht im Zimmer auf und ab ging, ohne ein Auge zuzuthun. Morgens in aller Frühe kam Frau Carlmark und bat um einige Worte mit ihm. Wir boten ihr einen Stuhl, sie zitterte an allen Gliedern, so daß ihre Beine sie kaum tragen wollten; aber wie sie so da stand, in Thränen ausbrach und schluchzte: „„Ich weiß, daß meines Mannes Vorhaben verrathen ist, aber, bester Herr Arnman, seien Sie barmherzig gegen mich und meine fünf Kleinen. Wird Beschlag darauf gelegt, so sind wir auf immer und rettungslos verloren. Die ganze Summe, die man uns geborgt hat, steckt in den Waaren.““

„Weiß Gott, was Arnman antwortete; nur so viel erinnere ich mich, daß er von seiner Pflicht sprach und der Nothwendigkeit für einen Beamten seiner Art, alle Gefühle zu unterdrücken, die nicht mit derselben übereinstimmen. Trostlos, halb von Sinnen verließ uns die unglückliche Carlmark. In der nächsten Nacht, oder mit Tagesanbruch, glaubte man, werden die Güter kommen, und sie konnte ihren Mann nicht in Kenntniß setzen, da er bereits fort war, um sie in Empfang zu nehmen. Schwerfällig ging der Tag vorüber. Ich sah Arnmans Unruhe, wagte es aber nicht, ihn zu stören, oder für Frau Carlmark zu sprechen. Er sah mir wohl an, was ich dachte, und konnte er helfen, so wußte ich, daß er es von selbst that; war es ihm aber unmöglich, so half alles Sprechen Nichts. Gegen Abend segelte er ab und ging, wie er mir später erzählte, mit dem größten Eifer zu Werke. Aber er kam vom rechten Wege ab und wollte in Erfahrung gebracht haben, daß das Boot von einer andern Richtung her kommen müsse.

„Seine Leute wagten keine Einwendungen, denn sie kannten seine Strenge im Dienst zu gut, um im Mindesten Unrath zu merken. Inzwischen glückte seine List,

denn während die Zolljacht in der falschen Gegend auf der Lauer lag, schlüpfte das Boot mit den Schmuggelwaaren glücklich durch und mit erbittertem Gemüth und langen Nasen kamen am andern Morgen die Zollgardisten zurück. Sie murrten im Stillen, fürchteten aber Arnman zu sehr, um ihm zu sagen, daß sein Eigensinn sie um den Fang gebracht habe. Eine neue, weit größere Beute versöhnte inzwischen bald sowohl sie, als das Zollamt, und obgleich Arnman wirklich einen kleinen Verweis erhielt, so war er doch in seiner Seele vergnügt, hauptsächlich auch darüber, daß Carlmarks gar keine Ahnung davon hatten, wie sie seinem absichtlichen Uebersehen ihr Glück verdankten, denn du kannst dir wohl denken, daß er den wahren Verlauf der Sache keinem Menschen gestanden hat außer mir. Und was sagst du jetzt, mein lieber Arve, willst du vielleicht deinen Vater tadeln?"

„Nein, Gott bewahre mich! aber ich will nur wünschen, daß ich nie in eine solche Lage komme, denn wie sich die Sache auch geben möchte, würde die Stimme des Mitleids immer den Kürzeren ziehen, und der Dienst mir über Alles gehen."

Frau Katharina erröthete. Sie gab nie zu, daß es eine Schwachheit, sondern meinte im Gegentheil, es sei ein großes Verdienst von dem seligen Arnman gewesen, dem Schmuggler um seiner Frau und vielen Kinder willen durchgeholfen zu haben, und daß Arve es wagte, eine andere Meinung aufzustellen, verdroß sie, denn er sollte Alles billigen, was sein Vater gethan.

Aber Arve hatte bereits angefangen, auf eigene Faust zu denken, und wenn er sich einmal Etwas in den Kopf gesetzt hatte, so ließ er sich nicht mehr so leicht davon abbringen. Der Dienst über Alles! war sein Ausspruch und dabei blieb er.

„Nun so gebe nur Gott, daß du niemals so gequält wirst, wie dein seliger Vater in der Nacht, ehe er Carlmark zu Leibe gehen wollte. Sollte es aber geschehen,

so erinnere dich dieser Stunde und deines Hochmuths, der sich einbildet, Recht und Unrecht besser zu verstehen, als deine eigenen Eltern. Ich sage weiter Nichts, aber es ist mir, als sollten wir später noch einmal auf die Sache zu sprechen kommen."

„Das kann wohl sein, Mutter, ich bin noch jung und habe wenig von der Welt gesehen. Aber das glaube ich gewiß, daß ich mich, wenn ich einmal unter königlicher Flagge segle, durch Nichts bestimmen lassen werde, nach Norden zu fahren, wenn ich nach Süden fahren sollte, und umgekehrt. Aber werde nur nicht böse, Mutter. Ich werde auf der andern Seite auch nie niedrige Kunstgriffe brauchen, um Jemand zu schaden, darauf kannst du dich verlassen."

„Ja, das weiß ich wohl," antwortete sie vertrauensvoll. „Du hast Ehre im Leibe und das Herz auf dem rechten Flecke sitzen, du bist meines Alters Krone und Freude. Aber eben deßhalb fürchte ich, daß du im Eifer zu weit gehen könntest."

Der Eintritt des alten Askenberg führte das Gespräch auf seinen Ausgangspunkt, nämlich auf Arves Reise und Aufenthalt im Hause des Zollverwalters zurück.

„Es kann gut gehen, es kann aber auch schlimm gehen," meinte der Lieutenant. „Sei nicht zu widerspenstig, aber laß dir von der Frau nicht das Halfter über den Hals werfen, denn das taugt nichts für einen Mann. Ich erinnere mich recht gut, gehört zu haben, daß die Frau Zollverwalterin gerne den Commandostab im Hause führe und es im Brauche habe, in ihren Privatangelegenheiten den einen Schreiber da-, den andern dorthin zu schicken. Zuweilen, wenn sie auf den Einfall kommt, sogenannte neue Einrichtungen zu treffen und das Haus von Oben bis Unten umzukehren, müssen sich die jungen Herren hübsch ordentlich aufpflanzen und zu allerlei Dienstleistungen heranlassen. Aber das ist nicht mein Liqueur. Besorge du deine Geschäfte den Tag über, mein Junge, und suche dir Abends eine vernünftige Zerstreuung. Ist

diese im Hause in angenehmem Umgange zu haben, dann gut; im andern Falle aber gehe aus und tummle dich, oder bleibe auf deinem Zimmer und lies zu deinem Vergnügen irgend ein gutes Buch. Vor Allem meide schlechte Gesellschaft, Personen von zweideutigem Charakter, und fliehe, wie die Pest, alle Geschäfte im Hause, welche das Gesinde, oder was noch schlimmer wäre, fremde Leute veranlassen könnten, dich für einen Bedienten anzusehen."

„Um Gottes willen, Herr Bruder," rief die alte Arnman ungeduldig, „Sie pflanzen ja dem Jungen den reinsten Hochmuth ein. Die Welt und ihre Eitelkeiten bieten Verlockungen genug dazu dar, ohne daß Sie, Herr Bruder, als ein kluger und erfahrener Mann ihm den Weg dazu vorzeichnen sollten."

„Nein, Frau Schwester, ich ermahne ihn gewiß nicht zu so etwas Sündhaftem und Thörichtem, als Hochmuth ist. Es handelt sich hier nur um eine gewisse Achtung, die Jeder sich selbst schuldig ist und die er durch sein Benehmen Andern einzuflößen wissen muß. Unter Seinesgleichen kann man gefällig und dienstfertig sein, sogar noch mehr, als ein Diener, aber Arve kommt jetzt in eine neue Lage, und da besteht die ganze Kunst, ich meine, die Hauptsache darin, daß er sich nicht zu viel, noch zu wenig demüthigt. Kurz und gut, ein junger Mensch in solchen Umständen, der zunächst vom guten Willen anderer Leute abhängt, soll dieß allerdings niemals aus dem Auge setzen; aber in seinem Wesen, Frau Schwester, soll er sich nicht als eine feige Memme zeigen, die zu jedem Wort des Principals oder noch schlimmer der Principalin Ja und gehorsamer Diener sagt. So unbedeutend seine Stellung sein mag, so soll er sich gleichwohl auf eine Art benehmen, welche die Leute, mit denen er lebt, überzeugen muß, daß auch er seinen Werth hat, und sich zum Diener des Staates, nicht aber des Hauses heranbilden will."

„Gott verzeihe Ihnen, Herr Bruder, daß Sie so spre-

chen! Arves Nacken ist schon von Natur steif genug. Jetzt wird er vollends nicht mehr wissen, auf welches Bein er sich stellen soll, und statt ihn, wie ich, zur Gefälligkeit, Dienstfertigkeit und Demuth zu ermahnen, wird er mit Ihren Lehren in der Tasche aller Orten anstoßen und auf seine eigene Klugheit stolz sein, bis er zu spät bereuen wird, nicht an das alte Sprichwort gedacht zu haben, daß Niemand ein guter Herr wird, der nicht zuvor ein guter Knecht gewesen ist."

„Sie nehmen auch Alles so buchstäblich, Frau Schwester. Ich bin überzeugt, daß der Junge den wahren Sinn meiner Rathschläge besser aufgefaßt hat. Wer kann ihm mehr, als ich, Glück und Gottes Segen zu seinem Vorhaben wünschen, und wie könnte es mir einfallen, ihm den Saamen zu bösen Früchten einpflanzen zu wollen? Nein, meine liebe Frau Schwester! Jetzt, wie schon manchmal vorher, können wir in den Wendungen der Worte von einander abweichen, aber im Grunde wollen wir doch eines und dasselbe: das Beste des Jungen, sein Gedeihen in Tugend und Weisheit. Lassen Sie uns deßhalb am letzten Abend, den er zu Hause zubringt, nicht streiten. Seine künftige Aufführung wird deutlich genug beweisen, daß er sowohl Ihre als meine Lehren in sein Herz geschrieben hat."

„Ja, das habe ich," fiel Arve in gerührtem, herzlichem Tone ein, „ich trage sie auf beiden Seiten meines Herzens, wie ich auf beiden Seiten meiner Schreibtafel den Reisewechsel meiner guten Mutter und meines lieben Oheims aufbewahrt habe. Aber lasset uns jetzt nicht ängstlich sein," fügte er mit froherem Muthe hinzu, „es geht gewiß gut. Ich will euch ehrlich Alles berichten, was mir zustößt und du wirst sehen, Mutter, daß der liebe Gott Alles zum Besten lenkt. Hätte ich nur meine schöne Rose noch einmal zu sehen bekommen — sie folgt mir überall, wo ich geh und steh."

„Du kommst gerade zur rechten Zeit fort," sagte Frau Katharina und warf einen Blick auf den Lieute-

nant, „ich weiß nicht, welchen Abscheu ich gegen diese Haraldsons habe, aber ich kann sie für meine Sünden nicht ausstehen. Wäre dieses Pack nicht gewesen, Gott verzeih mir, ich sollte mich nicht so hart ausdrücken — so lebte der selige Arnman vielleicht heute noch. Auf sie hatte er es abgesehen ...“ Frau Katharina hielt ein und bemühte sich, hervorbrechende Thränen zurückzuhalten. Sie wollte ihren lieben Arve nicht betrüben, deßhalb brach sie ab und ging, wie gewöhnlich, wenn sie einer Beruhigung bedurfte, ans Fenster, um sich mit ihren alten Vertrauten, den Balsaminen, zu beschäftigen.

„Wir wollen noch ein wenig an den Strand hinabgehen,“ sagte Lieutenant Pehr, „die Grütze schmeckt dann nur um so besser.“ Arve lächelte über die Feinheit des Alten, aber der Vorschlag war klug, denn als sie zurückkamen, stand Alles wieder gut. Es kam zu keinem Zwist mehr diesen Abend; Alles war Friede, Einigkeit und Liebe.

Am andern Morgen reiste Arve ab.

Vierzehntes Kapitel.

> Der hat sich im Streite wohl befunden,
> Der auf Gott vertraut und seine Macht.
> Bete, liebe — und in Prüfungsstunden
> Findest du der Gnade Siegeskraft.
>
> Böttiger

In dem neuen Hause auf Tistelön befand sich ein kleines Eckzimmer, und seine Fenster waren kaum eine Elle von dem Felsen entfernt, an dessen Fuße die Wohnung lag. Dieses Stübchen war Erikas Lieblingsplatz. Dort saß sie manche Stunde allein und blickte auf die Felswand, die ihr wie eine Mauer zwischen sich und der

übrigen Welt vorkam. Das Meer liebte sie nicht, es rief düstere Erinnerungen hervor — aber die Klippen waren ihre Vertrauten: ihnen hatte sie manchmal die Schmerzen zugeflüstert, die sie nicht zu überwinden vermochte.

Erikas dunkles, kühles Stübchen hatte nur einen einzigen Schmuck: ein Gemälde von seltener Schönheit, die Kreuzigung Christi vorstellend. Deßhalb glich das Zimmer auch eher einer Kapelle, als einer Wohnstube und war der Ort, wohin Erika flüchtete, wenn sie das Bedürfniß fühlte, ihr Herz im Gebete auszusprechen oder durch wohlthuende Thränen ihr Gemüth wieder zu erfrischen und ihm neue Spannkraft zu geben. Aber es war noch ein anderer Genuß, der sie in das düstere Eckzimmer zog. Birger hatte ihr von seiner ersten Reise außer dem trostreichen Gemälde auch ein kleines Schreibpult mitgebracht, und in diesem verwahrte sie die Papierstreifen, auf welchen sie Jahr für Jahr besser ihre Gedanken und Gefühle ausdrücken lernte. Diese Blätter waren gleichsam Stücke ihrer eigenen Seele; auf ihnen suchte sie sich selbst über das eigenthümlich Schmerzliche des Bewußtseins gänzlicher Verlassenheit klar zu werden.

Vielleicht ist es der Mühe werth, einen Blick auf diese einfachen Betrachtungen einer Frau zu werfen, die auf der ganzen weiten Welt Niemand hatte, welchem sie sich erschließen konnte. Die Bildung, die sie in früher Jugend erhalten, war trotz der schmerzlichen Schicksale, von denen sie betroffen worden, durch das Licht des Verstandes zur Reife gediehen. Aber Erika besaß nicht bloß Verstand: sie hatte auch Gefühl und das Bewußtsein ihrer ausgestoßenen Lage. Und dieses Gefühl, dieses Bewußtsein wollte sich Luft schaffen.

Auf ein Blatt hatte Erika in einer einsamen Stunde mit einer Stecknadel das Wort S e h n s u c h t gestochen und darunter geschrieben:

„So weit meine Erinnerung zurückgeht, hat eine

große Leere in meiner Seele gewohnt — das ist Sehnsucht. Ich habe mich gesehnt, sehne mich noch und werde mich beständig sehnen nach dem Ziel, das ich nie erreiche: der Umarmung einer Mutter. Warum ward ich in die Welt hinausgestoßen, um hier zu kämpfen ohne alle Hoffnung, in die Heimath zurückkehren zu können? Ich habe nie eine Heimath gehabt; keine Mutter hat mich auf ihrem Schooße eingewiegt, kein Vater hat mich gesegnet. Einsam bin ich durchs Leben gegangen, einsam habe ich den Weg des Lichtes gesucht, einsam werde ich wieder dahingehen. Niemand fühlt, Niemand bekümmert sich darum, was die Mutterlose, die von der ganzen Welt Ausgestoßene gelitten hat; ihre Qualen gehören nur ihr allein. Oft komme ich mir selbst vor, wie ein Taubstummer, in dessen Brust etwas Reiches und Tiefes wohnt, das er aber Andern nicht mitzutheilen vermag. Manchmal ist es mir auch wunderbar lieblich zu Muthe, ja so schön, daß mir Thränen in die Augen treten; aber ich kann meine Gefühle nicht verbinden; sie erklingen, wie eine Glocke, die man von der Ferne sanft und feierlich tönen hört. Es ist Sehnsucht, Sehnsucht nach der Heimath, die ich hienieden nicht kennen gelernt — dort oben aber finden werde."

Auf ein anderes Blatt hatte sie das Wort Verhältnisse eingeritzt und ihre Betrachtungen darüber niedergeschrieben:

„Sie ist etwas ganz Eigenthümliches, diese Kette, welche die Menschen zusammenbindet und Verhältnisse zwischen ihnen schafft, die zu achten nachher eine Pflicht wird. Ich eines — — s Frau bete täglich zu Gott für ihn, den Jeder ...... wenn man wüßte ...... Aber ich bin seine Frau, mein Leben ist ein langes seufzendes Gebet, daß der Reuevolle zu Gottes Thron zurückgeführt werden möge. Und erreiche ich dieses große Ziel — tröstende Engel flüstern oft in meinem bedrückten Herzen, daß es bereits erreicht sei — dann will ich nicht klagen, nicht murren, mich nicht grämen, daß ich so

einsam in die Welt gestellt worden. Denn sicherlich hätte ich mich unter andern Verhältnissen nicht zur Sühnung einer fremden Schuld opfern wollen oder können. Es dünkt mich zuweilen, als sei mein Beruf auf Erden ein großer, und ein tiefes Gefühl durchdringt mein Herz, wenn ich an die Verpflichtung denke, die ich auf mich genommen, unter diesen Menschen zu leben und das mutterlose Wesen zu erziehen, zu leiten und zum Guten zu führen. Gewiß kann nur Er, der in den Schwachen mächtig ist, mir Kraft geben, meine Bahn muthig fortzuwandeln und etwas für diejenigen auszurichten, unter die er mich gesetzt hat ......"

Heimsuchungen des Kummers.

„Wenn mir das Leben trübe und niederdrückend erscheint, habe ich meinen Trost in der Gewißheit, daß die Prüfung nothwendig ist."

„Wohl fühle ich, daß es mich glücklich machen würde, wenn mir Gott ein Wesen schenkte, welches mich mit dem süßen Namen Mutter begrüßte, wornach ich mich vergebens gesehnt habe. Dann wäre ich nicht mehr einsam: das stärkste und heiligste Band verbände mich mit einem andern Wesen — aber wäre das auch gut? Ich frage mich, könnte ich diesem Kinde das Glück bereiten, das ich ihm schenken möchte? Würde es nicht dereinst, wenn Zeit und Vernunft die glückliche Zeit der Unwissenheit der Kindheit beseitigt haben, erröthen und sich grämen über Diejenigen, die es nach dem Gebot der Natur verehren müßte? Und gäbe es wohl irgend eine Pein, welche sich mit der vergleichen ließe, wenn der Sohn seinen Vater verabscheut, vielleicht seinen Eltern das bittere Geschenk des Lebens vorwirft? Nein, lieber will ich auf immer einsam sein. Für einige Stunden, Monate, ja selbst Jahre der Glückseligkeit will ich es nicht wagen, den tiefsten und wirklichsten Schmerz einzutauschen. Gott ist gerecht — die Strafe bleibt nicht

aus! Ich wage es nicht einmal, um das Glück zu beten, welches den höchsten Trost des Weibes ausmacht, das beste Ziel ihres Lebens bildet. Um Gabriele will ich all die Liebe schließen, die ich an mein eigenes Kind verschwenden würde. Gabriele ist auch mutterlos. Nicht vergebens hat Gott sie unter meinen Schutz gestellt."

Von dieser Art waren Erikas Betrachtungen. Sie waren ein Bedürfniß für ihr warmes Herz, das fortwährend von einer schmachtenden Sehnsucht ergriffen war, welche sie in Worten klar zu machen versuchte. Wenn sie aber ihr einsames Stübchen verließ und in das Wohnzimmer trat zu ihrer Umgebung, welche ihren Geschäften nachging, da war sie die thätige, verständige und besorgte Hausmutter, die kein anderes Ziel, kein anderes Gefühl zu haben schien, als die Sorge für das Behagen der Ihrigen.

Nach der Zurückkunft von der verunglückten Seehundsjagd hatte sich Erikas Aufmerksamkeit hauptsächlich auf den armen Anton gerichtet, bei welchem sich wieder schwache Anfälle seiner früheren Geistesverwirrung zeigten. Die Schwermuth, die ihn verzehrte, wurde immer tiefer und düsterer, und vergebens versuchten sowohl Erika, als die lebhafte Gabriele seine Aufmerksamkeit zu fesseln. „Laßt mich in Ruhe: mir ist am wohlsten hier," war seine beständige Antwort, wenn er auf einem Stein am niedrigsten Theile des Ufers sitzend und mit den Füßen die Oberfläche des Wassers berührend, sich damit unterhielt, Seegras auszuraufen, woraus er für Gabriele Kränze flocht.

„Aber ich will dich nicht in Ruhe lassen," sagte Erika eines Abends, als sie ihn wieder bei seiner gewöhnlichen Beschäftigung traf. „Du könntest etwas Nützlicheres thun, Anton. Ist es nicht unrecht, wenn ein Mensch, der wirksam und sich selbst und Andern nützlich sein könnte, sich einem Trübsinn überläßt, der sich recht wohl bekämpfen ließe? Du solltest, wie Birger dir schon manchmal vorgeschlagen hat, ihn auf seinen Rei-

sen begleiten: das würde dir gut thun. Du hast ja noch gar Nichts gesehen, als Tistelön."

„Ach ja, Erika," sagte er mit einem eigenen Ausdruck, „ich habe die Paternosterscheeren gesehen und an diese erinnere ich mich noch recht gut."

„Sprich nicht von dem, was schon längst in Vergessenheit schlummert," bat Erika, ohne sich gleichwohl eines Schauers erwehren zu können. „Laß uns lieber von deiner Zukunft sprechen, Anton. Was soll aus dir werden?"

„Nichts Anderes, als was ich bereits bin; ich sitze hier, flechte meine Kränze und angle zuweilen, aber nicht besonders gerne, denn ich fürchte immer, Menschenbeine herauszuziehen."

„Du sprichst beständig so unheimlich und räthselhaft; hartnäckig hältst du deine Gedanken auf Ereignisse gerichtet, die du in deiner Kindheit erlebtest. Aber ich versichere dich, Anton, du begehst eine schwere Sünde dadurch, daß du dich nicht aus diesem unnatürlichen Zustande herausarbeiten willst. Glaubst du etwa, Gott habe dir eine unsterbliche Seele gegeben, damit du mit ihr verfahren dürfest, wie mit einem leblosen Dinge, das du nach Belieben wegwerfen kannst? Du hast es einmal zu verantworten, wenn du dein Leben in Unthätigkeit vergeudest."

„Nein, das kommt nicht auf meine Rechnung," sagte Anton mit einem kraftvolleren Ausdruck in seiner Stimme, als man sonst bei ihm gewohnt war. „Ich bin überzeugt, Erika, daß diejenigen, die meinen Kopf in Unordnung gebracht haben, am Tage des Gerichts auch für das in mir zu Grund gegangene Pfund Rede stehen müssen."

„Gott helfe ihnen — sie haben auch sonst Schuld genug auf sich," antwortete das erschütterte Weib. „Aber das glaube ich, Anton, daß du selbst für die Kräfte einstehen mußt, die du hättest benützen können. Du warst noch ein Kind, als deine Sinnesverwirrung eintrat, aber

jetzt ist es bloß Einbildung und Eigensinn von dir, zu meinen, daß du noch nicht frei davon seiest."

„Ich weiß am besten selbst, wie es in meinem Hirne aussieht, obgleich ich so klug, als irgend einer, sprechen kann, wenn es gerade nicht darin brennt, wie es manchmal der Fall ist. Aber sage mir, warum der Vater mich gegen meinen Willen ins Boot schleppte, als der Schütze, dessen du dich erinnern wirst, den Seehund herauszog? That er es vielleicht bloß zu seiner Kurzweil?"

„Du warst ja damals krank, Anton, das hast du vergessen."

„Ach nein," antwortete er mit höhnischem Lächeln, das man oft an ihm bemerkte; „ich war nicht kränker, als jetzt, obgleich ihr so sagtet. Es waren die alten Geschichten, die mir im Kopfe spuckten. Aber du kannst Nichts davon wissen, arme Erika, und du bist glücklich in deiner Unwissenheit. Daß ich es weiß," fügte er in gedämpfterem Tone und vorsichtig um sich blickend hinzu, „eben das macht mich sowohl unglücklich, als zum Narren, wie mich der Vater manchmal vor deinen eigenen Ohren nennt."

„Vielleicht wäre es besser, Anton, wenn du mir vertrautest, was dir so schwer auf deinem Herzen liegt," fuhr Erika fort. Sie wollte untersuchen, ob Antons Geistesschwäche einmal gefährlich werden könne, aber seine Antwort überzeugte sie, daß all ihre Furcht überflüssig war.

„Du willst mein Geheimniß auslauern," sagte er strafend. „Versuche das nicht, Erika, es würde dich unglücklich machen, viel unglücklicher, als du bereits bist, und mich würde es gewiß den kleinen Rest meines Verstandes kosten, wenn ich dir von jener Nacht erzählen müßte. Nein, kümmere dich um Nichts! Laß den armen Anton in Ruhe! Lust und Freude sind ja doch auf immer für mich dahin. Aber da wir so im Vertrauen mit einander sprechen, so sage mir, ob du glaubst, daß ein Mensch, der um ein großes Verbrechen weiß, ohne es

anzuzeigen, auf Verzeihung rechnen darf. Hat nicht der Mitwisser eben so viel Verantwortung vor Gott, als die Verbrecher selbst?"

„Was sagst du?" rief Erika, und ihr Inneres wurde von einem gewaltsamen Gefühle erschüttert. Der schwachsinnige Jüngling hatte sich einen Gegenstand vor Augen gesetzt und darüber nachgegrübelt, über welchen sie mit ihrer Vernunft schon längst im Reinen war. Was sie Verdienst nannte, hieß bei ihm Sünde, und zum ersten Mal stieg in ihr die Frage auf, wer Recht oder Unrecht habe.

„Ich frage dich nur," sagte Anton und sah sie scharf an. Aber bald ging ein Licht für ihn auf. „Ich verstehe," rief er heftig: „ich hätte schon längst begreifen können, daß Birger kein Geheimniß vor dir hat. Kannst du leugnen, daß du Alles weißt?"

„Nein, Anton, ich leugne es nicht; aber beruhige dich, du weißt ja jetzt, daß ich dieselbe Bürde trage, wie du. Im Uebrigen ist dieß ein Gegenstand, über den wir nicht sprechen dürfen, aber da es einmal geschehen ist, so will ich dir meine Gedanken und meinen Trost sagen. Du weißt, daß es nicht in unserer Macht steht, Sachen, die vor vielen Jahren vorgekommen sind, ungeschehen zu machen oder zu ändern, und wenn wir sie auch verrathen könnten, so würde dieß jedenfalls Nichts helfen. Gott allein sieht und richtet. Ich für meine Person habe mir den tröstlichen Lebenszweck gesetzt, Birger mit seinem Gott zu versöhnen. Ich hoffe auch, daß er es bereits ist: denn seine Reue war und ist noch jetzt eben so tief, als aufrichtig und er hat sich seit unserer Verheirathung nie wieder auf einem unerlaubten Wege blicken lassen. Seine frühe Wildheit ist verschwunden: er ist wie ein anderer Mensch. Erinnerst du dich nicht, mit welcher Geduld und Entsagung er dich während deiner Krankheit verpflegte? Er würde es gewiß nicht gethan haben, wenn er nicht schon damals Reue empfun-

den und sich als Mitursache deiner Leiden betrachtet hätte."

"Ja, dessen erinnere ich mich recht gut, Erika, und ich glaube zuverläßig, meine Gesundheit hätte sich nicht wieder so gebessert, wenn Birger nicht nach Hause gekommen wäre. Ich habe ihn auch seitdem lieb gehabt, obgleich ich ihm nie recht in die Augen sehen kann, ohne daß mich ein Schauder überläuft. Hast du je solche Augen gesehen, Erika? Aber du meinst, sie seien immer so, wie er sie auf dich heftet. Du hättest sie in jener Nacht sehen sollen. Ich vergesse das nie — sie funkelten noch ärger, als die des Vaters. Aber, was wollte ich doch sagen? Ja, daß der Vater mich auf dem Rückweg von jener Fahrt durch die schlimmste Behandlung zum Schweigen zwang. So lange Birger dabei war, schmeichelte er mir aus Furcht vor ihm, wie eine falsche Katze und suchte mich auf alle Arten zu überzeugen, daß es nur Nothwehr gewesen sei, und jeder Andere so gehandelt haben würde; aber als Birger fort war, und er merkte, daß er mit seinen listigen Gründen Nichts bei mir ausrichtete, und ich ihn bloß verabscheute und fürchtete, da warf er mich einmal mit solcher Heftigkeit die Kajütentreppe hinab, daß ich durch ein starkes Anstoßen des Kopfes das Bischen Verstand und Besinnung vollends verlor, das ich noch übrig behalten hatte. Von diesem Augenblicke an erinnere ich mich bloß noch einer beständigen Angst vor seinen knotigen Händen und seinen entsetzlichen Augen, welche mich bei dem geringsten Ton, den ich von mir gab, beinahe verschlangen."

„Ach jetzt verstehe ich erst, was mir noch dunkel war," seufzte Erika, und die Erinnerung an die schmerzlichen Nächte, welche sie an Antons Krankenlager durchwacht, stand wieder vor ihr. „Aber deine Engel," fügte sie mit einem Anflug von Lächeln hinzu, „die trösteten dich ja, Anton; entsinnest du dich ihrer noch?"

„Ja, sehr gut. Wollte Gott, sie kämen wieder!

— Ich würde dich dießmal nicht bitten, den weißen fortzujagen, wenn er zu nahe an mein Kopfkissen käme."

Erika wischte sich eine Thräne aus dem Auge. „Mein armer Anton, dein Loos ist allerdings sehr schmerzlich, aber du könntest dennoch diese niedergedrückte Stimmung bekämpfen, wenn du es nur einmal ernstlich versuchen wolltest."

„Nein, Erika, ich habe weder Muth, noch Kraft dazu. Krank am Körper und stumpf an der Seele, ermattet mich jede Arbeit. Ueberdieß läßt mir der Gedanke, an jenem Verbrechen Theil zu haben, keine Ruhe."

„Sprich doch nicht so, und denke noch weniger an etwas so Schauderhaftes und Ungerechtes. Du warst ja ein unschuldiges, harmloses Kind — was hättest du wohl thun können?"

„Dasselbe, was ich noch jetzt thun kann: sie angeben."

„Was — deinen eigenen Vater, deinen eigenen Bruder!" rief Erika erbleichend. „Wenn du das könntest, wärest du kein Mensch. Auch ich habe einmal denselben Kampf gekämpft, aber seit ich mich mit deiner Familie verbunden habe, sind solche Gedanken von selbst weggefallen. Und überdieß ist kein Zeuge da außer Gott."

„Ist das nicht genug? Glaubst du nicht, daß er einmal den dreifachen Mord an den Tag kommen lassen kann? Das große Grab in den Paternosterscheeren ist zwar tief gebettet, aber Gottes Wunder sind noch tiefer. Es ist mir, als müßte einmal Alles entdeckt werden." Bei dieser unheimlichen Prophezeihung zitterte ein gewaltiger Schauer durch alle Glieder des geisteskranken Jünglings.

Erika ließ ihren Kopf in ihre Hand sinken. Sie erlitt in Gedanken die ganze Höllenqual einer solchen Stunde der Schande und des Todes.

Anton ergriff ihre Hand. „Arme Erika, es ist Schade um dich. Hätte Gott nicht in dir einen seiner guten Engel in diese Mördergrube geschickt, was wäre aus uns und vor Allem, was wäre aus unserem Augapfel Ga-

briele geworden? Du hast schon durch die Wohlthat, daß du sie gerettet, das Himmelreich verdient."

"Laß mich auch dich retten! Laß mich Macht über deine Seele bekommen! Versprich mir, versprich mir, um Gabrielens willen, deren einzige Stütze du vielleicht in der Zukunft bist, diese Schwermuth zu bekämpfen, welche deine Kraft bis zum letzten Funken zerstört."

„Wir wollen hoffen, Erika, daß Gott ihr, dem ganz unschuldigen Kinde, eine bessere Stütze schenkt. Was mich betrifft, so wären alle Versuche umsonst. Ueberlaß mich daher mir selbst und erlaube mir, meinen eigenen Weg zu gehen, denn ich werde doch nie etwas Anderes sein, als ein elender Siechling, eine Last für mich selbst und meine Angehörigen, besonders aber für den Vater, welcher in mir immer denjenigen sieht, der das Richtbeil über seinen Kopf gezückt hält."

"Es macht dir Vergnügen," sagte Erika beinahe streng, „dich immer der schauerlichsten Ausdrücke zu bedienen. Da du aber deinen Vater genannt, so sage mir, ob du, seit du älter geworden, jemals mit ihm über diese Sache gesprochen hast? Ich habe schon oft darüber nachgedacht, ob sein Herz wohl so verhärtet ist, wie es den Anschein hat. Hast du je ein Zeichen von Reue bei ihm wahrgenommen?"

"Nein, von Reue nicht, aber von Angst. Er ist, so wahr mir Gott helfen möge, immer noch ein Sünder, der den Abgrund nicht sehen will — und das ist mein tiefster Schmerz. Du erinnerst dich wohl noch, am Tag meiner Einsegnung ging ich, als ich aus der Kirche kam, zu ihm hinein, und es war mir, als gäbe Gott selbst mir die Worte ein, mit denen ich sein Gewissen zu wecken suchte. Aber er wies mich, gleich als wäre ich sein Feind, mit nichtssagenden Worten von sich. Seit dem habe ich keinen Versuch mehr gemacht. Gott lasse ihn noch auf Erden umkehren, ich kann ihm bloß das Böse verzeihen, was er mir gethan hat."

„Ja, möge Gott barmherzig sein und seinen starren

Sinn beugen! Er hat sehr viel zu verantworten," sagte Erika.

„St! st!" flüsterte Anton leise, „ich höre Gabriele: sie ist einer von meinen Engeln. Was für eine Freude wird sie an dem Kranz da haben!" Und Antons matte Augen funkelten vor freudiger Rührung, wie immer, wenn Gabriele sich ihm nahte.

„Sei nur vorsichtig," bat Erika leise. „Bedenke wohl, daß Gabrielens ganzes Glück durch einen einzigen Wink über den wahren Stand der Dinge auf immer zerstört würde."

„O, sei unbesorgt! So lange ich noch einen klaren Gedanken habe, beherrsche ich meine Zunge. Aber bekomme ich noch ein Paar solche Stöße, wie auf der Seehundsjagd, dann wirbelt es mir im Kopfe, und dann kann mir bloß der Instinkt helfen."

„Anton, Anton!" rief Gabriele, „komm und hilf mir! Lene und ich haben eine Menge Moos zwischen den Felsen hervorgezupft. Sei so gut und trag es mir in den Garten, denn ich will meine Bänke damit bedecken .... Für den Fall, daß wir Gäste bekämen," fügte sie so leise hinzu, daß Anton es nicht hörte. Anton war kein Freund von Besuchen, und Gabriele behielt daher ihre Hoffnung für sich. Sie erwartete noch immer den jungen Schützen."

„Ja, ich will dir helfen, so gut ich kann," sagte Anton, nahm den Kranz und ging zu Gabrielen.

Als er fort war, stieß Erika einen tiefen Seufzer aus; ihre Augen erhoben sich zum Himmel, ihre Gedanken schweiften kummervoll in die Zukunft.

Fünfzehntes Kapitel.

Arnman an seine Mutter.

Nachdem ich nun vierzehn Tage hier und bereits einigermaßen warm geworden bin, ist es Zeit, daß ich nach Hause schreibe, und den versprochenen Bericht abstatte, wie es mir seither ergangen ist.

Ja, meine gute, vielgeliebte Mutter, ich sitze jetzt wirklich als wohlbestallter Zollschreiber an dem großen Pulte auf dem Zollbureau, bin dabei so getrosten Muths, als wäre ich meiner Lebtage da gesessen und befinde mich ganz vortrefflich bis auf die Augenblicke, wo die Sehnsucht nach der geliebten Heimath ihr Recht fordert. Aber ich weiß, meine gute Mutter will in Allem Ordnung haben und sagt jetzt gewiß: „Der Bursche saß doch nicht im ersten Augenblick am Pulte.“ Und du hast Recht, Mutter; ich will deßhalb mit dem Anfang anfangen, d. h. mit dem Augenblick, wo ich den Fuß ans Land setzte.

Ich hatte mich, wie du dir denken kannst, aufs Beste herausgeputzt und kaum einige Schritte vom Landungsplatz begegnete ich dem Zollverwalter in eigener Person. Er wußte, daß ich kommen werde, und da er mich an der Aehnlichkeit mit meinem seligen Vater erkannte, redete er mich ohne weitere Umstände an.

„Willkommen, mein lieber Arve! Obgleich ich deinen Namen noch nicht gehört habe, so wollte ich doch schwören, daß du der Sohn meines alten, ehrlichen Arnman bist. Habe ich nicht Recht?“

„Ja,“ antwortete ich, „es ist so; habe ich vielleicht die Ehre . . .“

„Ganz richtig, mein Junge,“ fiel er ein, ohne mich aussprechen zu lassen. „Komm nur und folge mir nach Hause. Ich habe zwar große Eile, will dir aber doch selbst den Weg zeigen. Hast du wegen deiner Sachen Anstalt getroffen?“

Ich verneigte mich, und wir gingen. Unterwegs sagte er alles mögliche Gute vom seligen Vater, fragte nach dir und dem Lieutenant Pehr und erzählte mir, wie manchmal er in dem kleinen gelben Hause, an dem wir gerade vorübergingen, gewesen sei und bei dir Caffee getrunken habe zur Zeit, da der Vater seine Station noch in H. hatte. Ich konnte nicht umhin, stehen zu bleiben und das Haus zu betrachten, und eine große Thräne kam mir ins Auge, als ich im Fenster eine schöne Balsamine bemerkte, welche sich stattlich über ein Paar kleine Myrthenbäume erhob. „Mein Gott, die hat gewiß die Mutter dagelassen," rief ich, ohne zu denken, daß ich nicht allein war.

„Was, mein Junge?" fragte er.

„Die Balsaminen, Herr Zollverwalter," antwortete ich, erröthete aber dabei über meine Abgeschmacktheit.

Der Zollverwalter lächelte und sah zum Fenster hinauf. „Ich weiß nicht," sagte er freundlich, „ob die Balsaminen so alt werden, aber das ist wahr, daß die Person, die jetzt das Haus gemiethet hat, diese Blumen pflegt, weil deine Mutter sie liebte und aufzog. Deine Mutter war eine herrliche Frau: sie war als ein Muster von Ordnung in ihrem kleinen Hause bekannt."

Es that mir so in der Seele wohl, meine geliebte Mutter loben zu hören, daß ich ganz vergaß, nach den dermaligen Bewohnern des Hauses zu fragen; aber jetzt weiß ich es und werde dir nachher Einiges davon erzählen, was dir gewiß Freude machen wird.

„Da herein, mein lieber Arve," sagte der Zollverwalter und stieg fünf breite Stufen zu einem großen, schönen Hause hinauf. „Jetzt will ich dir meine Frau und meinen jüngsten Sohn zeigen, wenn er schon aus der Schule ist — die andern aus der ersten Ehe sind bereits fort und gehen ihrem Berufe nach." Wir gingen über die Hausflur und kamen in ein so prächtiges Zimmer, daß ich alle Mühe hatte, meine Verwunderung zurückzuhalten. „Setze dich einstweilen, ich komme sogleich

wieder.“ Der Zollverwalter öffnete die Thüre, aber in demselben Augenblicke erschien Jemand, der ihn sprechen wollte. „Dann mußt du dich selbst vorstellen,“ sagte er zu mir, nickte und verschwand mit dem großen Herrn, dessen Besuch ihm ganz und gar nicht gelegen zu kommen schien.

Ich fing nun an, mich genauer umzusehen, aber daß ich mich nicht setzte, kam nicht sowohl von Blödigkeit her, als weil ich nicht gewohnt bin, wie auf Nadeln und glühenden Kohlen dazusitzen. Ganz anders war es zu Hause, wo ich mich bei meiner Wiederkehr vom Fischfang oder der Seehundsjagd schweißbedeckt und warm, wie ich war, auf den blauen Sopha mit der schwarzen, lederüberzogenen Matraze werfen konnte, den meine Mutter immer so blank und rein wie einen Spiegel hält. Ja, da war es eine Herzenslust, zu ruhen, aber hier stand ein Sopha mit vergoldeten Löwen statt der Füße und schöne Sessel mit rothem Ueberzug. Ich hatte zwar meine besten Kleider auf dem Leibe, verspürte aber gleichwohl keine Lust, mich zu setzen.

Während ich so dastand und über meinen neuen Stand, sowie die Schicksale, welche meiner in demselben warten konnten, nachdachte, öffnete sich die Thüre und eine Dame trat herein, aus deren artiger und freundlicher Begrüßung ich schloß, sie müsse die Frau Zollverwalterin sein. Ich verneigte mich so höflich und tief ich konnte, meldete Grüße von meiner Mutter und Onkel Pehr und wiederholte beinahe buchstäblich all die schönen Dinge von unserer Dankbarkeit, Freude, daß man noch an uns denke, u. s. w., die du mir eingeprägt hast. Ich glaubte auch, die Höflichkeit erfordere, daß ich meiner Prinzipalin die Hand küsse, aber als ich dieß eben bewerkstelligen wollte, hörte ich zu meiner Verwunderung ein lautes Gelächter, und ehe ich daraus klug werden konnte, stand eine andere, weit häßlichere Dame mit sehr vornehmen Gesichte vor mir.

„Wenn ich bitten darf, so unterläßt es die Mamsell,

die Frau vom Hause zu spielen," äußerte sie gegen meine vermeintliche Prinzipalin, die sich mit einer demüthigen Verneigung wegbegab, maß mich sofort vom Wirbel bis zur Zehe und brach abermals in ein schallendes Gelächter aus. Endlich gab sie sich zur Ruhe und sagte mit einer Stimme, worin zugleich Herablassung und Hohn lag; „Mein lieber Freund, haben Sie nie ein vornehmeres Frauenzimmer gesehen? dieß war unsere Haushälterin, Jungfer Stina.

„Ich bitte um Verzeihung," sagte ich und wollte eben das Capitel, womit ich bei der Haushälterin zu Ende gekommen war, vom Neuem beginnen, allein die Dame unterbrach mich mit der Versicherung, sie habe bereits Alles gehört, und es sei schon gut. Nach dieser schimpflichen Abfertigung hatte ich Nichts mehr hinzuzufügen, sondern verhielt mich ganz ruhig, bis sie fragte, ob ich nicht vielleicht Appetit habe.

Ich hatte bereits an Bord gefrühstückt; um aber doch etwas zu thun zu haben, sagte ich ja und folgte sofort meiner Principalin auf einen Wink in ein anderes Zimmer, wo sich auf einem Schenktisch einige kalte Speisen befanden, die ich einzig und allein aus Mangel an anderer Beschäftigung beinahe ganz aufaß.

„Jetzt können Sie hinaufgehen und Ihr Zimmer einsehen," sagte die Zollverwalterin weit freundlicher, als ich mich nach dem Frühstück gegen sie verneigt hatte. „Es ist ein recht hübsches, freundliches Stübchen, und damit Sie sich als Fremdling nicht zu einsam fühlen, habe ich das Bett meines kleinen Lars auch hineinstellen lassen. Lars ist ein munterer, liebenswürdiger Junge, ein kleiner Wildfang, an dem Sie gewiß Ihre Freude haben werden, Herr Arnman."

Nun fiel mir sogleich Onkel Pehr's Schilderung von meiner Prinzipalin und sein guter Rath ein, allein ich konnte hier nichts Anderes thun, als ihr für das Vergnügen danken, welches mir die Gesellschaft des kleinen

Lars bereiten werde. Der Junge ist nämlich das einzige Kind und der Abgott der Frau.

„Ja," wiederholte meine Principalin in gleich gnädigem Tone, „ich bin überzeugt, Sie werden Ihre Freude an ihm haben, obgleich auch einige Beschwerde für Sie damit verbunden sein mag. Inzwischen hoffe ich, Herr Arnman, Sie werden meinen Lars zu sehr lieb gewinnen, um nicht darüber hinwegzusehen. Er ist Morgens, wenn er angekleidet werden und in die Schule gehen soll, ein wenig ungebärdig, aber dieß kommt blos daher, weil die dummen Mägde gar nicht mit den Kindern umzugehen verstehen. Eine vernünftige und freundliche Behandlung ist immer erforderlich, und ich bin überzeugt, Herr Arnman, Sie werden mir den Gefallen thun, jeden Morgen ein wenig Acht auf ihn zu haben und nachzusehen, ob er gehörig gewaschen und gekämmt, ob sein Hemdkragen glatt umgeschlagen ist, und ob er nicht, wie gewöhnlich, sein Nastuch vergißt."

„Wie alt ist er?" fragte ich ein wenig verwundert.

„Erst zwölf Jahre," antwortete die Dame mit einem Ausdruck im Gesicht, welcher deutlich hinzufügte: „in diesem Alter kann man doch nicht mehr verlangen."

Ich war nicht ohne Unruhe über den erwähnten Vorschlag, denn ich merkte schon, daß sie wahrscheinlich meinte, ich solle selbst Hand an den jungen Herrn legen. Indeß dachte ich, wenn er nur artig sei, so werde es schon gehen. Jedenfalls mußte ich etwas thun, um meine Principalin von der schlimmen Ansicht abzubringen, die sie gleich im Anfang von mir gefaßt hatte, als ich die unverzeihliche Töpelhaftigkeit beging, Jungfer Stina für die Dame des Hauses zu halten. Um ihr daher gefällig zu sein, versprach ich, mein Bestes zu thun und darauf zu sehen, daß der kleine Lars sich artig halte.

„Nun, daß ist recht schön! Ich kann Nichts weniger ausstehen, als wenn die jungen Leute so große Meinungen von sich haben," versetzte meine Patronin mit vieler Zufriedenheit. „Wir werden gewiß gute Freunde werden

mein lieber Arnman.“ Hierauf wurde eine Magd hereingerufen, die den Befehl erhielt, mich auf meine Stube zu führen.

Das Zimmer war klein, aber reinlich, und enthielt außer zwei Betten vier Stühle, eine Kommode, einen Tisch und einen Spiegel. Hier fühlte ich mich schon heimischer und beschäftigte mich bis zur Mittagszeit damit, meine Sachen in Ordnung zu bringen.

Bei Tisch hatte ich meinen Platz zwischen einem alten Schreiber und dem kleinen Lars, bei welchem jedoch das Beiwort „klein“ höchst überflüssig ist, denn er ist ein großer Lümmel, dem ich bald ansah, daß er mir nicht das mindeste Vergnügen machen werde.

„Ich höre, mein lieber Arve, daß meine Frau unsern Lars bei dir einquartirt hat,“ sagte der Zollverwalter. „Wenn er unartig ist, so mache nicht viel Umstände, sondern sage es, so bald er dir beschwerlich fallen sollte.“

„Ach, mein Lieber,“ fiel die Frau ein, „wie kannst du nur an so etwas denken? Lars ist immer artig, wenn man ihn nur im Frieden läßt.“

„Soll ich denn bei dem da oben wohnen?“ fragte der kleine Lars in einem sehr verdrießlichen Tone und deutete auf mich. „Kann ich denn nicht in meinem Zimmer bleiben?“

„Ich brauche den Platz, mein Kind,“ antwortete die Mutter begütigend, „und du wirst es da oben bei Arnman viel besser und angenehmer haben. Ich bin überzeugt, er wird Abends, wenn seine Geschäfte zu Ende sind, mit dir spielen und Morgens deine Lection überhören. Dieß wird Alles ganz angenehm sein, mein lieber Freund. Du bedarfst einer Gesellschaft, bei der du zugleich gut aufgehoben und vergnügt sein kannst.“

Ich fühlte mich beinahe niedergedrückt von all den verschiedenen Beschäftigungen, die ich auf mich nehmen sollte, tröstete mich aber mit dem Gedanken, wenn ich nur erst mit mir selbst in Ordnung gekommen sei, d. h. festen Fuß im Hause gefaßt habe, so werde ich mir schon

zu helfen wissen und mich nicht zu mehr brauchen lassen, als ich selbst billig finde.

Nach dem Essen, als der Zollverwalter sich wegbegab, um sein Mittagsschläfchen zu machen, und mir vorher noch gesagt hatte, ich solle heute meine Sachen in Ordnung bringen, flüsterte mir seine Frau ins Ohr, ich könne mich jetzt mit einem kleinen, artigen Haushaltungsgeschäfte unterhalten; es sei so angenehm, wenn man nicht so fremd thue u. s. w. Das kleine Haushaltungsgeschäft bestand darin, daß ich einen großen Zuckerhut zerschlagen und sodann die Krümmel zerstoßen und in die Zuckerdose befördern solle. „Denn,“ sagte sie ganz vertraulich, „man kann solches dem Gesinde nicht anvertrauen, und ich bin überzeugt, Herr Arnman, Sie werden mir, wenn es ihre Zeit erlaubt, gerne in kleinen Haushaltungsgeschäften an die Hand gehen.“

Als ich mich Abends zu Bette begab, waren meine Gefühle, offen gestanden, nicht die heitersten, denn ich sah mich bereits in einen gedrückten Zustand versetzt. Doch man wird sich schon daran gewöhnen, dachte ich (nicht wahr, sehr verständig, meine Mutter?) und begann am andern Morgen meine Kammerdieners-Verrichtungen damit, daß ich Lars wusch und kämmte. Der Junge schien vollkommen an diese Bequemlichkeit gewöhnt, allein ich nahm mir fest vor, ihn mit der Zeit in Güte zu entwöhnen. Hierauf begann mein Lehramt, und das war noch schlimmer. Ich versuchte seine Lection zu überhören, aber er wußte kein Wort.

„Du mußt deine Sachen besser lernen, Lars,“ sagte ich und nahm eine gewisse Würde an, wie sie mein neuer Beruf zu erfordern schien.

„Besser lernen!“ antwortete mein Schüler naseweis, ich möchte nur wissen, was Sie selbst anders verstehen, als höchstens Krabben zu fangen. Ich kann meine Lection und Sie brauchen sich gar nicht darum zu bekümmern, Sie!“

„So geht das Ding nicht,“ dachte ich bei mir selbst.

„Wenn ich mir nicht gleich das erstemal Respect verschaffe, so kommt Nichts heraus und der Kerl setzt sich mir auf die Nase.“ „Mein lieber Lars,“ begann ich ganz ernst, indem ich drei Schritte von ihm zurücktrat, ungefähr in derselben Stellung, welche Onkel Pehr einzunehmen pflegte, wenn ich als Knabe ein wenig ungebärdig war und er mir den Kopf zurecht setzen wollte. „Mein lieber Lars, du bist sehr unartig, um nicht zu sagen naseweis, und wenn du künftig nicht höflicher und aufmerksamer wirst, so sind wir sogleich geschiedene Leute. Nimm jetzt das Buch und lies mir deine Lection laut vor, ich will dir dann eines und das andere erklären, damit du das Ganze besser verstehst.“

Meine Rede hatte eine gute Wirkung. Lars hing zwar ein schiefes Maul, las aber doch, und Mittags, als er aus der Schule kam und der Mama ein Paar bene zeigte statt der gewöhnlichen male, welche das Buch schmückten, worein der Lehrer die Fehler oder Verdienste des Tages zu verzeichnen pflegt, da lächelte sie und nickte mir äußerst freundlich zu. Abends flüsterte sie mir ins Ohr: „Fahren Sie fort, wie Sie angefangen haben, Herr Arnman, dann wird Alles gut werden. Ich hatte heute früh in der Vorrathskammer ein Geschäft, und da hörte ich im Vorbeigehen, wie vortrefflich Sie es verstehen, dem Freundschaftsdienste nachzukommen, den ich Ihnen übertragen habe.“

Dieß war zwar sehr schmeichelhaft, allein der Verlust meiner Freiheit am Morgen und Abend, während ich die andere Zeit auf dem Zollamte zu thun habe, wollte mir nur gar nicht behagen. Inzwischen schlug ich mich mit all diesen Geschäften acht oder zehn Tage, und zwar ohne Ruhm zu melden, auf eine Art durch, die mir den Beifall meiner Herrschaft erwerben mußte, als es auf einmal einen kleinen Verdruß gab, der meinen Lehrer- und Kammerdienereifer bedeutend abkühlte. Es hatte sich nämlich schon ein Paar Mal ereignet, wenn Abends Besuch da war, daß die Plätze am Tisch nicht ausreichten,

und Lars und ich an den Kazentisch zu sitzen kamen. In dem Falle, den ich meine, fehlte bloß ein einziger Platz, und das Loos, allein zu sitzen, traf mich, indem die Mutter ihrem Lars winkte, an den großen Tisch zu kommen. Unmuthsvoll zog ich mich mit meinem Stuhl an den Kazentisch zurück und verschluckte allda meinen Verdruß mit dem Butterbrod, das zu nehmen mir frei stand. Der Zollverwalter hatte inzwischen um sich geblickt und Lars am Tische gesehen. „Was soll das sein?“ sagte er in mißvergnügtem Tone, „wie kommt Lars an den Tisch, während Arve dort sitzt? Steh auf, Junge, und gib deinen Stuhl Herrn Arnman.“

War es nun befriedigter Hochmuth oder irgend eine andere sündhafte Regung, die in mir lebendig wurde, ich weiß es selbst nicht, aber so viel ist wahr, daß ich hochvergnügt mein Butterbrod vollends verschluckte und bereits aufgestanden war, um den Platz zu wechseln, als meine Frau Principalin sich mit einem süßen Lächeln zu mir wandte und sagte: „Wenn mich nicht Alles täuscht, so befindet sich unser bescheidener Arnman am wohlsten da, wo er ist.“ Damit gab sie dem Zollverwalter einen Wink, daß er glauben mußte, ich sei zu blöde, um gerne am großen Tisch zu sitzen, wenn Fremde da seien. Schnell wandte ich mich zu meinem Stuhle zurück, und das Blut stieg mir vor Aerger in den Kopf, als Lars laut zu lachen anfing.

Dieß war jedoch bei Weitem nicht Alles. Am andern Mittag kam Lars heulend aus der Schule und erzählte seiner Mama nach langen inständigen Bitten, der Magister habe ihn durchgeprügelt.

„Gott steh' mir bei, welch ein roher Bengel!“ rief die Frau Zollverwalterin außer sich vor Schreck und Gift. „Ist das auch Brauch? Weine nicht, lieber Lars, ich will den Papa zum Rektor schicken, wir müssen Genugthuung haben. Aber was hast du denn um Gottes willen gethan, mein bester Junge, daß der Magister sich so vergessen konnte?“

„Er hat gesagt, ich könne meine Lection nicht."

„Aha, bläst der Wind daher?" sagte die Dame und warf einen Blick auf mich, den ich mir so erklärte: „Warte nur bis auf den Abend, mein Junge. Wenn du nach Hause kommst und der Vater in der Gesellschaft ist (er wurde jetzt jeden Augenblick erwartet), dann will ich weiter mit dir sprechen." Wie du aus dem Folgenden sehen wirst, habe ich bereits einen feinen Geruch von den ehelichen Hetzjagden, die hier an der Tagesordnung sind. Des Zollverwalters Eintritt machte der Sache für dießmal ein Ende, und da er, wie ich bereits zu bemerken Gelegenheit gehabt habe, auf derartige Klagen seiner Frau nicht einzugehen pflegt, sondern eher ihre Schwachheit für den Jungen verspottet, so war dieß wohl der Grund, daß sie ihm Nichts sagen wollte, bevor sie allein waren.

Am Abend hielt ich mich ungewöhnlich lange auf dem Zollamte auf, da ich eine gewisse trübe Ahnung hatte, daß mir etwas bevorstehe; allein endlich kam die Essenszeit, ich mußte nach Hause. Nun pflegt der Principal, wenn er nicht gerade Besuch hat, Abends im Club zu sitzen, daselbst sein Spielchen zu machen und spät nach Hause zu kommen, so daß seine Frau, Lars, der alte Zollschreiber Brostedt und ich allein essen. So war es auch diesen Abend. Als wir vom Tische aufstanden, verneigte sich der alte Brostedt, wie gewöhnlich. Er sagt immer gesegnete Mahlzeit und gute Nacht in Einem Athem. Ich machte es ebenso in der Hoffnung, mit ihm hinausschlüpfen zu können, allein daraus wurde Nichts. „Ich habe einige Worte mit Ihnen zu sprechen, Arnman," sagte meine Principalin mit einer Miene, die mich nichts Gutes ahnen ließ.

Ich mochte nun wollen oder nicht, so mußte ich bleiben. Als der Tisch abgedeckt war, setzte sich die Gnädige auf den Sopha. Jetzt wurde auch Lars herbeigerufen, und ich mußte nun wie ein Schulknabe vor ihr stehen, den kleinen Lars neben mir als Ankläger.

„Mein lieber Arnman," begann sie und sah mich sehr streng an, „ich sehe, Sie haben es sehr ungnädig aufgenommen, daß ich Sie gestern allein essen ließ, allein dieß geschah nur zu Ihrem eigenen Besten. Mein Mann hat mir gesagt, daß er ihre Eltern sehr lieb gehabt habe, recht wackere Leute, wie ich von allen Seiten höre, und deßhalb hat er mich gebeten, mich Ihrer besonders anzunehmen, was ich auch thue, indem ich erforderlichen Falls die kleine Anklage zum Hochmuth zu ersticken suche, die ich zu meinem Leidwesen bei Ihnen bemerkt habe. Sie müssen nie vergessen, daß ein armer Knabe, der in der eigentlichsten Bedeutung des Worts sich hinaufzuarbeiten hat, um einmal ein nützliches Mitglied der Gesellschaft zu werden, nie eine Gelegenheit versäumen oder ein ehrliches Mittel verschmähen darf, um diesen Zweck zu befördern. Er muß vor allen Dingen seine Eigenliebe niederdrücken und hübsch ordentlich zu sich selbst sagen: „Ich bin der Geringste unter den Geringen und nehme mit Dank jeden Platz an,' der mir angewiesen wird." Sodann ist es die besondere Pflicht eines solchen Menschen, durch ein freundliches, dienstfertiges und bescheidenes Benehmen im Hause die Gunst seines Principals und seiner Principalen zu gewinnen zu suchen."

Ich hoffte, damit werde sie fertig sein, allein nachdem sie ein Paar Augenblicke ausgeruht, fuhr sie fort: „Hätte ich nicht bereits ein Wohlwollen für Sie gefaßt, so hätte ich mir gar nicht die Mühe genommen, dieß Alles zu sagen; aber da ich wirklich recht gute Anlagen bei Ihnen entdeckt habe, so hielt ich es für meine Pflicht. Inzwischen hätten Sie wohl gestern Abend den Platz mit Lars wechseln dürfen, wenn ich nicht zu meinem Verdruße bemerkt hätte, wie vergnügt Sie auf meines Mannes Ausspruch in dieser Beziehung eingingen. Ein Bischen Bescheidenheit, einige Rücksicht auf den Sohn des Hauses wäre Ihnen wohl angestanden; aber da es an Beidem fehlte, so hielt ich diese Strafe für angemessen.

Alles dieß soll jedoch nur im Vorbeigehen gesagt sein. Was ich eigentlich ausdrücken will, ist meine aufrichtige Betrübniß darüber, daß Sie Ihren Verdruß nicht besser beherrschen konnten, und ihn daher den kleinen Lars, der doch vollkommen unschuldig ist, entgelten ließen. Sie haben seine Lectionen nicht mit ihm durchgegangen, und nun hat der arme Junge vom Magister Schläge bekommen. Glauben Sie wohl, daß Sie sich durch ein solches Benehmen empfehlen können? Dießmal mag es Ihnen hingehen — aber lassen Sie mir nicht mehr vor die Ohren kommen, daß Sie das Kind vernachläßigt haben."

Während dieser Strafpredigt, dergleichen mir meine eigene Mutter nie gehalten hat, war es mir recht wunderlich zu Muthe. In gewissen Stücken hatte die Frau Recht, und wäre nicht am Schlusse ihre Schwachheit für Lars zu auffallend hervorgetreten und hätte den Eindruck verwischt, so hätte ich mir ihre Rede gewiß zu Herzen genommen. Aber jetzt fühlte ich deutlich, daß sie eben so geschickt meine Fehler hervorhob und ans Licht zu ziehen verstand, als die ihres Jungen unberührt ließ, und dieß verdroß mich dermaßen, daß ich nur mit der größten Mühe eine anständige, ruhige Antwort hervorbrachte. „Ich wollte," sagte ich, „wie gewöhnlich, mit Lars seine Lection durchgehen, allein er weiß wohl am besten selbst, wie er die Zeit mit Widersprechen hinbrachte, statt zu lesen oder auf das zu hören, was ich ihm sagte."

„Keine Entschuldigungen, wenn ich bitten darf!" unterbrach sie mich und ihre Augen blitzten geradezu. „Lars, mein Junge, war es nicht so, daß Arnman sich heute früh gar nicht um dich gekümmert hat?"

„Ja, Mama; er sagte, ich ermüde ihn."

„Allerdings, durch naseweises Widersprechen," fiel ich ein.

„Genug," versetzte die Dame, „die Sache ist klar und bedarf keiner Erörterung. Wie hat nur Lars ausgesehen, als er heute herabkam, mit Federn in den Haa-

ren, mit zerknittertem Hemdkragen und ohne Nastuch, wie gewöhnlich?"

Da verging mir die Geduld, ich vergaß des Vaters Sprichwort, das du mir ans Herz gelegt, daß man bei ungünstigem Winde laviren soll, und schoß mit vollen Segeln hervor, worüber du dich nicht wundern darfst, denn gerechter Unmuth füllte dieselben.

„Ich weiß nicht," sagte ich und fühlte nicht nur, daß ich roth war, wie ein gesottener Krebs, sondern auch einen Ton annahm, der ein wenig nach Onkel Pehrs Rath schmeckte, „ich weiß nicht, ob es mein eigentliches Geschäft hier ist, den Lehrer und Kammerdiener von Lars zu machen. Nach dem Briefe des Herrn Zollverwalters glaube ich, daß mein Platz auf dem Zollamte ist."

„Nehmen Sie sich wohl in Acht!" war Alles, was sie auf meine Dreistigkeit antwortete. Hierauf gab sie uns Beiden einen Wink, daß wir uns entfernen sollten.

Nach diesem Abend habe ich mich, offen gestanden, nicht mehr sonderlich um meinen Schüler bekümmert und gedenke es auch nicht zu thun, bis mir die Frau Principalin ein gutes Wort gibt, was bis jetzt noch nicht geschehen ist.

Aber es ist Zeit auch von den andern Bewohnern des Hauses zu sprechen, obgleich die Frau und Lars eigentlich die Hauptpersonen ausmachen. Der Principal selbst ist ein herzensguter, wackerer Mann, der bei Tage seinem Amte nachgeht und des Abends sein Spielchen macht. Zu Hause ist er nicht besonders sprachselig, aber Alles geht ruhig seinen geraden Gang; seine Untergebenen lieben ihn und haben zugleich Respekt. Gegen seine Frau ist er zwar gut, allein sie darf doch nicht Alles thun, was sie will, obgleich es immer das Ansehen hat, als führte sie allein das Regiment im Hause. Der alte Zollschreiber Brostedt gehört zu der eigenen Race von Menschen, die, glaube ich, ihr ganzes Leben hinbringen können, ohne ein Wort zu sprechen; am lieb-

sten drückt er sich mit einem kurzen Kopfnicken aus. Er ist schon manches Jahr Zollschreiber und denkt gewiß nicht daran, etwas Anderes zu werden. Mein Principal hat mir gesagt, daß er während der langen Zeit, die er bei ihm ist, nie den entferntesten Wunsch nach Veränderung seiner Lage von ihm gehört habe, weßhalb ich auch überzeugt bin, daß er bis an sein seliges Ende beim Zollamte bleibt, ohne seine langen, eifrigen Dienste geltend zu machen. Es gibt Menschen, die sich mit sehr wenig begnügen können. Ich für meinen Theil möchte keinen Tag hier leben, wenn ich nicht dächte, durch Geduld und Beharrlichkeit könne ich mir den Weg zu einem Amte bahnen und dadurch zur Unabhängigkeit, die des Lebens bestes Glück ist.

Gegen mich ist der alte Brostedt immer freundlich. Wenn wir allein mit einander auf dem Zollamte sitzen, nickt er mir bisweilen drei bis vier Mal zu, und als ich ihm vor ein Paar Tagen meinen Handel mit der Frau erzählte, machte er eine große Ausnahme von seiner gewöhnlichen Schweigsamkeit, denn statt bloß zu nicken oder sich der kürzesten Worte zu bedienen, sagte er mir, sie habe im Anfang auch Versuche gemacht, auf seine freie Zeit Beschlag zu legen, allein es sei ihr ganz und gar mißlungen. Ich solle mich, fügte er hinzu, wohl in Acht nehmen, zu sehr in Abhängigkeit von ihren Launen zu gerathen, denn es würde mir gewiß schwer werden, mich von ihrem Gängelbande wieder zu befreien. Inzwischen habe die Frau auch manche lobenswürdige Eigenschaften, und da sie es mit ihrer Predigt auf eine gewisse Art gut gemeint habe, so solle ich den Theil davon beherzigen, der nach meinem eigenen Zugeständnisse nicht ohne Grund sei.

Des alten Brostedts Worte machten, gerade weil er so haushälterisch damit umgeht, einen starken Eindruck auf mich, und der sicherste Beweis, daß ich sie beherzigt habe, ist, daß ich jetzt Alles meiner geliebten Mutter erzähle, die nebst Onkel Pehr entscheiden soll,

ob irgend etwas in meinem Benehmen gegen die Frau Tadel verdient.

Ich habe jetzt nur noch von der Haushälterin, Jungfer Christine Alfing, zu berichten. Sie ist ein recht angenehmes, artiges Mädchen, steht aber bei der Frau nicht sehr in Gunst, weil der Herr sie oft lobt, und Lars immer über sie klagt. Mir für meinen Theil ist es nie leichter und freier zu Muth, als wenn ich irgend eines Geschäftes wegen in die Küche komme und mich ein wenig mit Jungfer Stina unterhalten kann, die, so unterwürfig sie auch aussieht, dennoch keine sonderlich hohe Gedanken über ihre Gebieterin äußert, wenn diese sie nicht hört.

Sie hat mir einige recht lustige Sachen erzählt, über die wir mit einander tüchtig gelacht haben. Unter Anderem kann sie es vortrefflich nachmachen, wie die Frau Zollverwalterin ihren Gemahl instruirt, wenn sie mit einander in Gesellschaft gehen. Sie sagt dann (und Jungfer Stina nimmt hier das ganze Wesen der Frau an): „Mein bester Freund, du mußt zuweilen vom Spieltische aufstehen oder von den Personen, mit denen du sprichst, weggehen und mich nach meinem Befinden fragen; dabei könntest du ja artig meine Hand küssen oder wenigstens drücken und mich ermahnen, meinen Shawl ja gehörig umzunehmen oder irgend etwas der Art, womit du beweisen könntest, daß du ein zärtlicher, aufmerksamer Mann seiest und Andere sich an dir spiegeln dürften. Es wäre so schön, wenn die Leute sagten: „Es scheint wahrhaftig, der Zollverwalter betet seine Frau an“ oder irgend etwas der Art.“

Auf solche Ermahnungen antwortet der Herr gewöhnlich: „Es fällt mir nicht im Schlafe ein, vom Spieltisch oder von den Leuten, mit denen ich ein interessantes Gespräch habe, fortzulaufen, um nach etwas zu fragen, was ich wohl weiß, oder dir die Hand zu küssen, was ich mir längst abgewöhnt habe. Und was den Shawl betrifft, so hast du ihn ja beständig um,

seit dein Hals braun und mager geworden ist. Du siehst also, daß dieß im höchsten Grade lächerlich wäre, und du würdest mir einen Gefallen thun, wenn du solche Narrheiten unterwegs ließest. Kann man nicht auch ohne solche affectirte Tändeleien gut und glücklich leben? ich bin jedenfalls viel zu alt dazu. Auch sehe ich durchaus keinen Grund ein, fremden Leuten ein schöneres Gemälde vorzuhalten, als man sich selbst in seinem Alltagsleben gönnt."

Solche lustige Stücke aus dem Schlafkammerleben der Herrschaft hört Jungfer Stina Morgens, wenn sie in der Wohnstube aufräumt oder sonst Geschäfte hat, und ich muß jedesmal recht herzlich über ihre Darstellung lachen. Aber jetzt habe ich zwei ganze Bogen voll geschrieben und noch nicht gesagt, wer in dem kleinen Hause wohnt und die Balsaminen pflegt, weil meine gute Mutter sie liebte. Ich will dieß in meinem nächsten Briefe nachholen, denn wenn ich noch einen neuen Bogen anfinge, käme dieser nicht mehr auf die Post. Gott segne meine liebe gute Mutter und meinen ehrlichen alten Onkel Pehr! Ich weiß, daß ihr beide alles Gute wünschet eurem euch liebenden und treu ergebenen

Arve.

N. S. Du siehst, daß ich mich im Brief an den Onkel an das gehalten habe, was meinen Dienst betrifft und glaube nicht anders, als daß ich hauptsächlich an ihn denke, obgleich ich hier über alle möglichen anderen Sachen mein Herz ausgeschüttet habe. Ich spreche gerne mit dir, als wäre ich zu Hause, denn so empfinde ich es weniger, daß ich fort bin. Einen herzlichen Gruß an die alte Annicka und alle Andern von

Arve.

Sechszehntes Kapitel.

Die alte Arnman an ihren lieben Sohn.

Mein geliebter Arve, mein theures Kind! Der Herr halte deine Hand über dich!

In unserer Hütte war es öde und düster nach deiner Abreise. Unsere Freude war dahin, die eine Wand war draußen. Wir konnten lange uns selbst nicht klar werden, Lieutenant Pehr und ich. Endlich aber nahmen wir das Blatt vom Munde und sagten zu einander, daß es sich doch nicht zieme, uns über den Verlust unserer Freude zu grämen, da dieß doch Alles zu deinem Besten, deinem Glück und Frommen für die Gegenwart und die Zukunft geschehen sei. Seit wir so unsere Herzen gegen einander ausgeschüttet, und ich unserem Alten ein schönes Lied vorgelesen hatte, das er, Gott sei Dank, mit wahrer Andacht anhörte, nahmen wir wieder unsere Karten, die lange geruht und jetzt spielen wir wieder alle Abende ein Paar Zwölfer. Nach dem Abendessen sprechen wir immer von dir, segnen dich und beten für dich.

Am Sonntag, mein liebes Kind, kam dein Brief. Du darfst glauben, daß es ein Fest für uns war. Ich wußte von Nichts, bis ich am Mittag die Serviette aufhob, da lag er darinnen. Der Lieutenant hatte ihn hineingesteckt, so lange ich draußen war. O, welche Freude empfand mein Herz, als ich die geliebten Zeilen betrachtete, die mein Arve geschrieben hatte! In der ganzen reichen und schönen Gotteswelt gibt es Nichts, was mit der Seligkeit einer Mutter über ihr gutes, tugendhaftes Kind verglichen werden kann. Meine Augen standen voll Thränen, und ich mußte zu den Balsaminen gehen, um den Lieutenant nicht sehen zu lassen, wie gerührt ich war, nicht als ob ich mich natürlicher Gefühle schämte, die der Herr selbst in uns gelegt, nein!

Gott bewahre, sondern weil es mir immer vorgekommen ist, als seien die Thränen am süßesten, wenn wir sie für uns allein vergießen. Der beste Freund kann doch nicht in unser Inneres sehen, das kann nur Gott.

Als ich mich wieder beruhigt hatte, erbrach ich das Siegel und las deinen langen lieben Brief. Ja, ja! mein Arve, das heißt viel erlebt in kurzer Zeit. Gott segne den Zollverwalter! Er will dir wohl, und ich bin überzeugt, seine Frau gleichfalls, wenn sie auch für ihren eigenen Sohn ihre Schwachheiten hat. Ich bin die letzte, welche sie deßhalb verurtheilen wollte, denn wer selbst Mutter ist, weiß am besten, wie parteiisch wir sein können. Wenn du inzwischen auf meinen Rath achten willst, so sei nicht stolzen Sinnes, nicht hochmüthigen Herzens und thue deiner Prinzipalin jede Gefälligkeit, die in deinen Kräften steht. Es kommt dir dieß selbst zu Gute, und auf der andern Seite kann es dir viele Unannehmlichkeiten bereiten, wenn du sie dir zur Feindin machst. Mir scheint es ganz in der Ordnung, daß sie dir deine Fehler vorhielt. Sie würde es nicht gethan haben, wenn du nicht bereits in Gunst bei ihr gestanden wärest, und du mein Sohn hattest Unrecht, dich so zu ereifern, weil sie der Aussage ihres Jungen glaubte. So gut sie es auch mit dir meinen mag, so steht ihr doch natürlich immer ihr eigenes Kind am nächsten, deßhalb sei vernünftig, mein Arve. Gäbe es keine Widerwärtigkeiten, so wüßtest du den guten Tag nicht gehörig zu schätzen. Es taugt zu Nichts, immer auf Rosen zu tanzen. Kleine Prüfungen bändigen den wilden Sinn und bereiten ihn zu den großen vor, welche für dich wohl so wenig ausbleiben werden, als für Andere.

Was jetzt die Gesellschaft der Jungfer Christine betrifft, so sage ich dir geradezu, mein liebes Kind, daß sie mir gar nicht gefällt. In der Küche ist nicht dein Platz, und sittsame Knaben müssen sich hüten, in Fallstricke zu gerathen. Ich weiß nichts Böses von der Person, aber das zeugt nicht zu ihrem Vortheil, daß sie

dir, einem neuen Ankömmling, Sachen erzählt, welche zwischen ihrer Herrschaft vorkommen. Es ist eine garstige und schlechte Gewohnheit, zu lauschen und zu spioniren, und geradezu unverschämt ist es, daß sie über ihre Gebieterin lacht und sie nachäfft, während es ihre Pflicht wäre, sie zu ehren und hochzuachten. Hüte dich vor schlechter Gesellschaft, mein Kind! Nimm lieber Verweise von deiner Prinzipalin an, als zuckersüße Worte von Jungfer Stina und höre nicht mehr auf ungebührliches Gerede über die Herrschaft. Bietet sie dir Leckerbissen an, die sie gerade zur Hand hat, so nimm sie nicht, denn erstens schickt sich dieses nicht und zweitens fördert es die Vertraulichkeit, und jede Vertraulichkeit ist gefährlich. Mit dem alten Brostedt ist es etwas ganz Anderes. An ihn halte dich, und bedarfst du einmal eines guten Rathes, so bin ich überzeugt, daß er ihn dir nicht verweigert.

Aber jetzt habe ich den längsten Brief in meinem ganzen Leben geschrieben. Dafür ist er aber auch an dich, mein Schatz, der du mein Alles auf der Welt bist, seit ich den seligen Vater verloren habe. Einen Mann, wie er war, findet man nicht so leicht wieder, aber man weiß nie den Werth dessen, was man besitzt, recht zu schätzen, bis man es verloren hat. Gott segne die Gebeine meines Alten, wo sie auch ruhen mögen! Es ist mir nicht der Trost geworden, eine Balsamine auf sein Grab setzen zu dürfen. Aber so war des Herrn Wille. Ich begieße die Balsaminen mit Thränen.

Da ich nun aber auf diese lieben Blumen gekommen bin, die mir sehr theuer gewesen, seit dein Vater mir vor langen Jahren am Katharinentage eine schenkte, so fällt mir auch das liebe kleine Haus ein, wo ich und mein Arnman manchen vergnügten Tag zusammen verlebten, als du noch ein kleines Kind warst. Vergiß nicht in deinem nächsten Briefe zu melden, wem das Haus gehört. Ich kann kaum glauben, daß irgend Jemand in H. sich noch so freundlich meiner erinnert, um mir

zu Liebe Balsaminen aufzuziehen. Wie dem aber auch sein mag, so verlangt es mich dennoch zu hören, was du davon zu erzählen hast.

Unsere alte Annicka, so wie die Andern (ich weiß, daß du deine Armen darunter verstandest) danken herzlich für deinen Gruß. Annicka sehnt sich sehr nach dir; die treue Seele seufzt und betet mit mir. Dein Wohl liegt ihr dringend am Herzen; auch ist es mir eine Freude zu hören, wie die armen alten Männer und Weiber dich loben, denen du hie und da ein Päckchen Tabak und ein Tütchen Schnupftabak aus deiner kleinen Sparkasse zukommen ließest. Sie sehnen sich Alle nach dir — ach ja, aber ich kann mich nicht länger dabei aufhalten.

Ich empfehle dich dem Schutze des Höchsten und bitte dich innigst, daß du meine Ermahnungen zu Herzen nimmst und dich nicht zu buchstäblich an den Brief hältst, welchen mir Onkel Pehr gezeigt hat. Du weißt, mein Kind, er meint im Grunde das Nämliche, wie ich, nur haben die Männer ihre eigene Art sich auszudrücken.

Deine getreue Mutter

Katharina Arnman.

Vierzehn Tage nach Empfang dieses Briefes von seiner Mutter schrieb Arve wieder unter Anderem:

Alles ist jetzt wieder gut zwischen mir und meiner Prinzipalin, und der Gedanke soll dich nicht mehr beunruhigen, gute Mutter, daß mein Sinn zu stolz sei, um sich demüthigen zu lassen. Nein, glaube das nicht. Ich bin nicht so hartmäulig, daß man mir nicht mit freundlicher Hand ein Gebiß anlegen könnte, obgleich ich zu viel Ehre im Leibe habe, um es nicht abzuschütteln, sobald ich merke, daß man mich wie einen Ochsen vor den Pflug spannen will.

Es vergingen wohl ein Paar Wochen, ohne daß meine Prinzipalin mit mir sprach. Der Zollverwalter ließ sich Nichts anmerken, und auch ich ließ die Sache ihren Gang nehmen, obgleich ich mich beinahe zu den früheren Tagen zurücksehnte, da es meiner Gemüthsart

ganz und gar widerspricht, saure Gesichter und kalte Blicke zu sehen. Lars war naseweiser als je und durfte thun, was er wollte. Da traf es sich zum Glück für die Wiederherstellung des häuslichen Friedens, daß am Geburtstage meines Prinzipals ein Fest gefeiert werden sollte, wozu seine Frau aller möglichen Beihülfe bedurfte. Unter Anderem sollte ein kleines Stück aufgeführt werden, allein die Hauptschwierigkeit war, man konnte keine Dekorationen bekommen. Da erinnerte sich die Frau, daß sie mich zuweilen mit dem Pinsel hätte pfuschen sehen, ein Vergnügen, welches ich meinem guten Onkel Pehr verdanke. Alsbald beschloß sie, meine Nächte und Alles, was ich vom Tage erübrigen konnte, in Anspruch zu nehmen und mich nach ihrem Plan ein Zimmer und eine Landschaft mit einem Haufen Bäume auf einige zusammengepappte Stücke Papier hinsudeln zu lassen.

Schon seit mehreren Tagen merkte ich, daß Sonnenschein im Anzuge war, denn bei Tisch hieß es statt des gewöhnlichen: „Wollen Sie noch mehr, Arnman?" „Reichen Sie Ihren Teller, Arnman, und lassen Sie sich noch ein wenig Suppe geben!" „Sitze anständig, Lars! Sieh nur Arnman an, er sitzt wahrhaftig so aufrecht da, als wenn er zehnmal in die Tanzstunde gegangen wäre, und bei ihm ist es bloß Natur!" oder auch: „Wo hast du dein Nastuch, mein Junge? Andere Leute werden es dir nicht mehr holen, du bist schon ein großer Bursche u. s. w." Alle diese Vorboten machten mir viele Freude, ich sah wohl, daß sie zu einem wichtigen Schlusse führen mußten, und dieser blieb nicht aus.

Eines Abends, als mein Prinzipal, wie gewöhnlich, im Clubbe war, eine Zeit, in der alle Haushaltungsgeschäfte abgemacht werden, wurde ich zu seiner Frau gerufen, die mich sehr gut empfing.

„Sie kommen ja Abends gar nicht mehr herunter," sagte sie freundlich. „Ein junger Mensch muß nicht so empfindlich sein! Lassen Sie uns nicht mehr an das

Vergangene denken, man hat immer genug mit der Gegenwart zu thun. Nicht wahr, mein lieber Arnman?"

„Ich bin nicht empfindlich," antwortete ich offen und vergnügt über die Versöhnung; „ich habe es bloß nicht gewagt herunterzukommen, weil ...."

„Ach was!" unterbrach sie mich lächelnd, „Sie können kommen und gehen, wann Sie wollen. Es war immer unsere Absicht, Sie als ein Mitglied unserer Familie zu betrachten. Aber um jetzt auf etwas Anderes zu kommen, so hätte ich Sie um einen kleinen Freundschaftsdienst zu bitten. Würden Sie mir wohl einen solchen erweisen?"

„Wenn es in meinen Kräften steht, so soll es mir das größte Vergnügen machen." (Du siehst, Mutter, daß ich auch artig war).

„O freilich können Sie es," fuhr sie fort und schien sehr zufrieden mit meiner Antwort. „Ich habe Sie schon Schiffe und allerlei andere Sachen malen sehen, und das, was ich von Ihnen wünsche, ist gewiß nicht schwerer: nur ein Stübchen und eine grüne Landschaft — es mag ausfallen, wie es will, beim Schein des Kaminfeuers nimmt man es nicht so genau." Sofort entwickelte sie eine solche Menge Wünsche, daß ich gänzlich verstummte. Es waren nur noch acht Tage bis zum Feste und in dieser Zeit sollte ich nicht bloß die sogenannten Dekorationen allein gemalt haben, sondern auch auf dem Boden gegenwärtig sein, um dem Tischler, der ihn in ein Theater umschaffen mußte, den nöthigen Rath zu ertheilen. Vor Allem sollte ich die Rollen des kleinen Stückes ausschreiben, das sie mir sofort übergab, und sofort Lars in der seinigen einüben. Am Theatertag selbst sollte ich den Souffleur machen und außerdem Augen und Ohren überall haben. „Gerade solche Tage," fügte sie vertraulich hinzu, „benützen die Dienstboten am meisten zu ihrem eigenen Vortheile."

Als sie mit ihrer Rede zu Ende war, war es mir, als ginge mir ein Mühlrad im Kopfe herum. Nur ein

Gedanke stand klar vor mir, und ich sprach ihn auch sogleich aus: „Wann soll das Alles geschehen, da ich den ganzen Tag auf dem Zollamte zu schreiben habe oder sonst in Geschäften des Herrn außer dem Hause bin?"

„Ach mein lieber Arnman," sagte die Frau und sah mich dabei so herzlich gut an, daß ich ihr glaubte, „der Mensch kann Alles, wenn er will. Ich für meinen Theil habe so unsäglich viel zu thun, daß ich wohl einsehe, ich muß die Nächte zu Hülfe nehmen."

Jetzt verstand ich, woher die Zeit kommen sollte, aber ich konnte mich eines Seufzers nicht erwehren bei dem Gedanken, daß ich jede Nacht aufbleiben und über Gemälden gähnen müsse, statt zu schlafen, was ich so gerne thue. Aber was war zu machen? Ich verneigte mich und versprach mein Bestes zu thun.

Durch des alten Brostedt freundlichen Beistand gelang es mir, mich manchmal von meinen Geschäften wegstehlen zu können, und mit Anstrengung aller Kräfte wurde wirklich Alles auf den bestimmten Tag fertig. Das Stück ward aufgeführt; meine Dekorationen wurden bewundert, und ich mußte selbst staunen, wie ich Sachen zu Stande gebracht, von denen ich zuvor kaum gehört hatte. Am meisten wurde bewundert, daß ich Lars seine kleine Rolle so gut eingetrichtert. Im letzten Akte aber beging er einen argen Streich, worüber die Frau Zollverwalterin beinahe in Ohnmacht fiel, die Andern aber tüchtig lachten. Herr Lars sollte nämlich den kleinen Gott Amor darstellen, natürlich in naturalibus, und war zu diesem Behuf mit eng anliegenden Nankinhosen ausgestattet worden, welche seine Mutter Tricots nannte; aber siehe da, der Gott hatte den Schnupfen, und als er gerade seine kleine Rede halten sollte, zog er sein blaurandiges Nastuch, das er gegen das Verbot seiner Mutter, es mit hinter die Coulissen zu nehmen, in den blinkenden Köcher gesteckt hatte, heraus und nun schneuzte sich Gott Amor, daß es im Saale widerhallte.

Im Uebrigen endete das Fest zur allegmeinen Freude

und Zufriedenheit. Ich half auch serviren, um gewiß des Guten genug zu thun, und als Alles zu Ende war, und der Zollverwalter mir mit einem herzlichen Handschlag für alle meine Mühe dankte, seine Frau mich auf die Wangen klopfte, mit der Versicherung, sie besitze einen wahren Schatz an dem klugen Arnman, da ging mein Diensteifer so weit, daß ich das Silbergeschirr sammelte, die Lampen löschte und alle Weinrestchen in einen Krug zusammengoß, den ich sofort in das Nebenzimmer stellte, denn solcher Weine bedient sich, wie ich mir hatte sagen lassen, die Frau Prinzipalin zur Suppe.

Nach all diesen vielfachen Beschäftigungen schmeckte mir das Bett ganz herrlich. Ich hatte seit acht Tagen nicht ein einziges Mal wie ein ordentlicher Mensch ausgeschlafen, und als ich mich ins Bett legte, war es mir zu Muthe, wie in Abrahams Schooße. Dazu kam das Bewußtsein, daß ich, wie meine geliebte Mutter sagt, meinen Sinn gedemüthigt hatte. Es ist ein fröhliches Gefühl, mit sich selbst zufrieden zu sein. Wir können dann mit leichterem Herzen an Den denken, der uns beständig auf den Weg des Guten leitet.

Am Tag nach dem Feste erhielt ich ein schönes, seidenes Halstuch, das Madame mit eigenen Händen für mich gesäumt hatte. Damit hatte sie mich eigentlich zu ihrem Sclaven gemacht, denn lese ich jetzt nicht jeden Morgen mit dem tölpelhaften Lars und habe ich ihn nicht zu waschen, zu bürsten und zu kämmen, gleich als ob meine Wohlfahrt darauf beruhte, aus dem eigensinnigen Buben etwas Rechtes zu machen? Zuweilen erinnere ich ihn auch an sein Schnupftuch, an das er, glaube ich, bloß das einzige Mal gedacht hat, wo er es hätte zurücklassen sollen.

Du siehst, liebe Mutter, daß ich lavirt habe, bis der Wind gut geworden ist.

Aber jetzt ist es wohl nicht mehr zu früh, von dem kleinen gelben Hause und seinen Bewohnern zu sprechen. In demselben grünen Zimmer, in welchem meine

lieben Eltern gewohnt haben, steht jetzt ein Bett mit braunrothen Kattungardinen, und die Besitzerin ist die verwittwete Frau Carlmark. Du hast dich sehr getäuscht, Mutter, wenn du glaubtest, Carlmarks wissen nicht, wem sie damals die Rettung ihrer Waaren zu danken hatten. Sie ahnten es recht gut, allein sie waren zu delicat, um ihre Ueberzeugung in einer Sache auszusprechen, welche den Vater in Verlegenheit bringen mußte. Jetzt ist es etwas ganz Anderes. Mit mir, dem Sohne, spricht die arme Frau gern von den vergangenen Tagen und preist und segnet denjenigen, der für ihre Bitten nicht taub geblieben.

Carlmark selbst ist schon mehrere Jahre todt, und seine Frau mit ihrer einzigen noch lebenden Tochter — der jüngsten — ernährt sich durch Nähen. Die Söhne sind draußen auf der See, und Frau Carlmark hat keine Stütze außer ihrer Josephine; diese aber ist ein sehr geschicktes Mädchen, obgleich erst sechszehn Jahre alt. Dabei ist sie ungemein fleißig, und ich halte es wirklich für eine sehr gute Geduldlection, wenn ich sehe, wie sie den ganzen lieben Tag, ohne sich die mindeste Erholung zu gönnen, über ihrem Stickrahmen gebeugt dasitzt und gleichwohl am Abend immer freundlich und vergnügt ist, wenn sie ihrer Mutter eine kleine Freude bereiten oder bei irgend einem Geschäfte an die Hand gehen kann. Das Verhältniß zwischen Mutter und Tochter ist ungemein schön und es thut mir wirklich in der Seele wohl, es anzusehen. Da glaube ich dann, daß du Recht hast, wenn du sagst, es gebe auf der ganzen Gotteswelt Nichts, was sich mit der Seligkeit der Mutter über ein gutes, tugendhaftes Kind vergleichen ließe. In Frau Carlmarks Augen leuchtet diese Seligkeit, so oft sie ihre Josephine betrachtet und den Bewegungen ihrer flinken Finger folgt, welche für den Unterhalt ihrer armen Mutter arbeiten.

Josephine ist nichts weniger als schön. Sie ist bleich und mager, und ihr beständiges Sitzen hat ihr eine gebogene Haltung gegeben, welche bei der ohnehin kleinen

und etwas gedrungenen Natur gar unvortheilhaft läßt. Aber das macht Nichts; man sieht gar nicht darauf oder denkt weingstens nicht daran, wenn man in ihre freundlichen, sanften Augen sieht. Sie haben das schönste Blau und einen so unbeschreiblich gutmüthigen Ausdruck, daß ich nicht begreife, wie Jemand, was ich schon oft gehört habe, dem armen Mädchen von ihrem Arbeitslohne abmarkten kann. Ich wurde mit ihnen durch meine Prinzipalin bekannt, welche mich hinschickte, um zu fragen, was ein Paar Gardinen zu nähen kosten. Die liebe Frau hat nämlich die Gewohnheit, ihre Dienstboten ungemein zu schonen, wenn sie Jemand anders erwischen kann: „denn," sagt sie, „sie stehlen mir doppelt so viel Zeit, die sie zu ihren Geschäften nöthig haben." Dießmal erfüllte ich ihren Wunsch mit wahrem Vergnügen, denn da du mir so viel von Carlmarks erzählt hast, so freute ich mich sehr, sie kennen zu lernen. Ueberdieß wohnten sie ja in dem kleinen gelben Hause, wo meine geliebten Eltern gewohnt hatten.

Ich ging hin und klopfte an die Thüre des Zimmers, in welchem ich selbst einst im Kinderrocke herumgesprungen und gespielt. Ein leises Herein hieß mich öffnen. Es ist ein wunderliches Gefühl, zu Fremden in ein Haus zu kommen, wo man einmal heimisch gewesen ist. Es war mir auf einmal, als stände Alles klar vor mir, von der Zeit an, wo ich mit dem ABCbuche in der Hand auf dem Schemel neben dem eisernen Ofen, mit den großen Pferden und Reitern darauf, saß. Sie standen richtig noch auf demselben Platze, und ich konnte kaum die Augen von ihnen abwenden, denn es vergegenwärtigte sich mir immer lebhafter, wie oft ich mir, wenn ich sie nehmen wollte, Blasen an die Finger brannte und wie du immer riefest: „Geh vom Ofen weg, Kind, sonst bekommst du die Ruthe."

Endlich erinnerte ich mich doch, daß ich ein anderes Geschäft hatte, als meine alten Bekannten anzusehen. Ich drehte mich um, und da stand die alte Frau mit

ihrer Tochter, die mich mit eben so großer Aufmerksamkeit betrachtete, wie ich meine lieben Reiter. „Meine Eltern haben hier gewohnt," sagte ich, denn ich glaubte meine Rührung nicht einfacher und besser erklären zu können. „Ich heiße Arvid Arnman."

„Arnman!" rief Frau Carlmark und ihre Augen leuchteten vor Freuden. „Seien Sie herzlich willkommen. Ich habe Ihre Eltern sehr gut gekannt — haben sie Ihnen nie den Namen Carlmark gesagt?"

Jetzt war die Bekanntschaft gemacht. Ich mußte Kaffee aus ihrer kleinen Kanne trinken und sehen, wie die Balsaminen gediehen; sie wurden so wohl gepflegt zur Erinnerung an die wackere Madame Arnman. Ich war so glücklich, bei der alten Carlmark zu sitzen und aus ihrem eigenen Munde das Lob meiner lieben Eltern zu vernehmen, daß ich den Auftrag meiner Prinzipalin beinahe vergessen hätte. Endlich, als sie ihre Erzählung beendigt, wie sie im Anfang einige Jahre lang sich durch ihren neuen Handel ziemlichen Wohlstand erworben, später aber durch Unglücksfälle in tieferes Elend gerathen seien, als je, rückte ich mit meinem Auftrage heraus, um ein Gespräch abzuknüpfen, das ihr nothwendig peinlich sein mußte. Die artige Frau schien sich zu freuen, als sie auf ein anderes Kapitel kommen konnte. Sie hat noch immer zu viele Rücksicht auf den Ruf ihres verstorbenen Mannes, um zuzugeben, daß seine Neigung zu starken Getränken und die daraus folgende Vernachläßigung des Geschäftes die Unglücksfälle herbeigeführt hatten, welche sie und die Kinder aufs Neue in die Prüfungsschule der Armuth geführt.

Ich wußte das Zartgefühl der Frau Carlmark zu schätzen: es machte ihr wirklich Ehre. Wir sprachen jetzt bloß noch von dem Gardinenzeug, und Mutter und Tochter überschlugen die Kosten. Als ich aber nach Hause kam, fand meine Frau Prinzipalin Alles rasend theuer, und ich erhielt den Auftrag, ein bestimmtes Angebot zu machen. Dazu hatte ich jedoch nicht das Herz, denn ich

hatte ihre Freude über eine so große Arbeit mit eigenen Augen gesehen, und sie hatten die dazu nöthige Zeit so genau berechnet, daß ich, als ich dieß hörte, nicht begreifen konnte, wie sie im Stande waren, um einen so mäßigen Preis zu arbeiten. Ihnen statt dessen nun bloß zwei Drittel zu bieten, dazu konnte ich mich so wenig entschließen, als sie auf einmal wieder um den ganzen Verdienst zu bringen, auf den sie sich Rechnung gemacht. Was ich jetzt that, wird gewiß meine gute Mutter nicht tadeln, und auch Onkel Pehr nicht, obgleich er vielleicht den Kopf schüttelt und sagt: „Ja freilich, er hat es ja, namentlich zu solchen Extraausgaben." Ich ging zu Frau Carlmark und sagte ihr, meine Principalin sei mit ihren Bedingungen zufrieden; der Frau Zollverwalterin sagte ich das Nämliche von Josephine. Diese arbeitete fleißig, und meine Frau Prinzipalin hatte das Vergnügen, ihre neuen Gardinen am großen Feste aufhängen zu können.

Ich sparte das fehlende Sümmchen zusammen und fühlte mich nie so glücklich, wie in der Stunde, wo ich zu Frau Carlmark ging und ihr im Namen der Zollverwalterin die Rechnung bezahlte. Josephinens bleiche Wangen bekamen eine so reine Farbe, wie nur die lieblichste Art Balsaminen. Sie kam mir wirklich schön vor, als sie das Bischen Geld ihrer Mutter überreichte.

Seit der Zeit spreche ich oft bei ihnen ein, wenn mich mein Weg gerade vorüberführt. Ich nehme dann meinen Platz gewöhnlich am Ofen, so daß ich bald meine alten Freunde in Eisenrüstungen, bald Josephine, und zwar von der Seite ansehen kann. Schade, daß sie so bleich und mager ist. Gewiß arbeitet sie auch die Nächte hindurch, das arme Mädchen. Doch ich kann ihr hartes Schicksal bloß beklagen und sie nur zuweilen ein wenig erheitern, sei es nun durch meine früheren Abenteuer in den Scheeren oder durch die Beschreibung unseres gemüthlichen Stübchens zu Hause, wo sich freilich Alles um die zwei Grundpfeiler desselben, dich, liebe Mutter, und den alten Lieutenant dreht.

Zum Schluß kann ich dich versichern, daß deine Besorgniß in Beziehung auf Jungfer Christine jetzt durchaus keinen Grund mehr hat. Ich gehe selten in die Küche, denn ich will Nichts mit ihr zu thun haben. Sie ist eine hinterlistige, freche Person, und ich bin bald genug hinter ihre Schliche gekommen. Auch gibt sie mir jetzt statt ihrer früheren Freundlichkeit auf alle möglichen Arten ihre Ungnade zu erkennen; allein ich thue, als merkte ich es nicht. Mit Lars habe ich meine liebe Noth; er spielt mir, wo er kann, einen Possen, wenn ich nur eine einzige Minute aufopfere, um das Geplauder des Mädchens anzuhören. Ich weiß nicht, ob auch der Zollverwalter ärgerlich über sie ist, aber so viel ist wahr, daß er nicht nein zu sagen wagte, als seine Frau beim Mittagessen sagte: „Ich habe heute der Haushälterin aufgekündigt: das Mädchen wird ganz unerträglich." Der eigentliche Grund aber soll der sein, daß Jungfer Christine sich von der Frau Zollverwalterin überraschen ließ, als sie sich eben das Vergnügen machte, zu lauschen.

Du kannst also jetzt in allen Stücken ruhig sein, meine liebe Mutter, und auch in Beziehung auf den wohlgemeinten vortrefflichen Rath in Onkel Pehr's Brief. Ich fasse ihn gewiß richtig auf, und sowohl deine, als seine Ermahnungen kommen mir sehr gut zu Statten, wenn ich jede zur rechten Zeit befolge. Mit Gottes Hülfe sollt ihr in Zukunft Freude an mir erleben. Ich gebe die Hoffnung nicht auf, mit der Zeit einen ähnlichen Dienst zu bekommen, wie der Vater. Es ist dieß zwar ein beschwerliches, aber ein frisches, munteres Leben. Und wie schön und ehrenvoll ist es, unter der Flagge der Krone zu kommandiren.

Was ich dir nicht berichtet habe, steht in dem Brief an den Onkel. Meinen herzlichen Gruß an Annicka und meine Armen. Auf Weihnachten will ich an sie denken. Gott gebe, daß wir keinen zu strengen Winter bekommen, ich könnte keinen vergnügten Tag haben vor dem Gedanken an das Elend, welchem unser kleines

Fischerdorf dann entgegensehen müßte. Sonst aber bin ich heiter und vergnügt, auch, wie du siehst, bei Prinzipal und Prinzipalin wohl angeschrieben; sie lassen dich Beide vielmals grüßen durch deinen

Arve.

Siebenzehntes Kapitel.

— — — — manchen Sturm zuvor
Der kühne Schiffer glücklich überstand.
Doch dieser — großer Gott! welch' Fahrzeug hielt ihm Stand?
Das Segel reißt entzwei, das Schiff die Macht verlor,
Es treibt der ganze Rumpf wild an die Felsenwand.

Franzén.

Etwas über drei Jahre nach unserm letzten Besuch auf Tistelön finden wir spät an einem stürmischen Abend in den ersten Dezembertagen die Bewohner der Insel um das Kaminfeuer versammelt. Erika und die nun bald sechszehnjährige, in frischer Anmuth heranblühende Gabriele saßen schweigend bei ihrer Arbeit. Anton hatte sich in einer Ecke am Kamine zusammengekauert, wo er, den Rücken an die Wand gelehnt, halb schlummerte. Birger und Haraldson rauchten ihre Pfeifen und gingen, den gellenden Tönen des Sturmes lauschend, einsylbig auf und ab.

Der Abendtisch war längst abgedeckt, und Erika hatte schon ein Paar Mal ihren Stuhl gerückt, aber ein heftiger Orkan, der an den Fenstern vorbeiraste und sie in ihren Fugen erschütterte, veranlaßte sie, sitzen zu bleiben. Es kam ihr Alles so ungewöhnlich grauenhaft und unheimlich vor, daß sie beinahe die mindeste Veränderung in ihren eigenen Bewegungen fürchtete.

Aber nicht bloß auf Erika, sondern auch auf der

Männer abgehärtetes Gemüth schien sich das Düster dieses Abends mit einer gewissen Unheimlichkeit gelagert zu haben. Es war, als übte die aufgereizte Natur ihre wunderbare Macht über das Menschenherz aus und riefe aus der Nacht der Vergangenheit alle entsetzlichen Erinnerungen zum Kampfe herauf.

Gabriele, deren schuldlose Seele keine dergleichen Erinnerungen hatte, brach zuerst das Schweigen. „So hat der Sturm noch nie gerast, Vater,“ sagte sie, „oder hast du je einen solchen erlebt?“

Der Alte antwortete bloß mit einem Blick voll trotzigen Hohnes.

„Das ist ja die gewöhnliche Gesellschaft des Herbstes und Winters,“ bemerkte Erika und suchte durch den ruhigen Ausdruck ihrer Stimme die innere Unruhe zu verbergen.

„Nein,“ fiel Birger ein, „Gabriele hat recht: einen Sturm, wie diesen, haben wir in vielen Jahren nicht erlebt.“

„Ja, ja,“ lachte Haraldson, „es scheint, als hätte der Herr Lust, heute Abend Land und Strand zu segnen.“

Erika schauderte zusammen, aber Gabriele stand auf und ging ans Fenster. Ihr Auge stierte in das tiefe Düster hinaus, während sie ihre Stirne an die Scheibe lehnte, allein sie vermochte Nichts zu unterscheiden: kein Stern durchdrang die schwarzen Wolkenschichten. Die Natur draußen war eine Grabestiefe, worin ihr Blick versank, aber in dieser Tiefe fand sich gleichwohl nicht die Ruhe des Grabes. Da heulten tausend Stimmen, es tobte und raste, wie Hohngelächter der Hölle. Aber mitten unter diesen gellenden Stimmen drangen zuweilen einige harmonisch klingende Töne hervor. Demjenigen, welcher mit den Scenen der Natur vertraut war und ihre Töne kannte, mußten jedoch diese Leute furchtbarer erscheinen, als das Gebrause der Meereswogen. Es war der Klang von Eisstücken, welche der Dezembersturm los-

brach und jetzt in die Brandungen warf, wo sie von den tobenden Wellen zerschmettert wurden.

Schaudernd zog sich das junge Mädchen zurück. Der Alte aber nahm seine Seemannsjacke von der Wand und sagte: „Ich will doch einmal hinab gehen und nach den Böten sehen.“

„Gütiger Gott, was ist das?“ rief auf einmal Gabriele, nach dem Fenster deutend, das sie so eben verlassen.

Zu Aller Verwunderung zeigte sich an der Scheibe eine ausgestreckte Hand, welche von Außen matt an das Glas klopfte.

Haraldson und Birger eilten augenblicklich hinaus, und während Erika und Gabriele noch in stummer Verwunderung auf demselben Platze standen, kamen sie mit einem halberfrorenen Wesen zurück. Es war ein Schiffsjunge, der von irgend einem gescheiterten Fahrzeuge her durch ein halbes Wunder auf die öde Tistelön geworfen worden. Sobald sie einen Menschen und zwar in diesem Zustande erblickten, verwandelte sich Erikas und Gabrielens Beklemmung in die innigste und werkthätigste Theilnahme. Der arme Junge erhielt alle Hülfe, die seine Lage erheischte, während ihn eines ums andere fragte: „Wer bist du? Woher kommst du? Sind euer mehrere?“ Aber diese Fragen blieben unbeantwortet, der Junge schüttelte bloß den Kopf und deutete mit einer starren Bewegung westwärts. Der alte Haraldson nahm seinen Hut; er schien zu schwanken zwischen dem Wunsche, von dem Jungen, der allmälig zu sich zu kommen anfing, etwas Bestimmtes zu erfahren, und der Lust, sich mit eigenen Augen und Ohren zu überzeugen, wie es draußen aussehe.

„Armer Bursche,“ sagte Birger, „kannst du denn nicht sprechen? Wenn du uns nur sagen könntest, wie du auf unsere Klippe gekommen bist! Ist vielleicht dein Schiff gescheitert? Bist du allein gerettet, oder sind es noch mehrere, die der Hülfe bedürfen?“

„Der Capitän, mein Capitän!“ rief der Jüngling. Es waren dieß die ersten Laute, welche die erstarrte Zunge hervorzubringen vermochte.

„Gott sei Dank, daß du die Sprache wieder hast! Dein Capitän, sagst du? Wo hast du ihn, mein Junge?“

„Ach frage ihn nicht so viel, Birger,“ bat Gabriele innig; „laß ihn sich erst besser erholen. Trink, trink!“ Sie reichte dem Schiffbrüchigen Warmbier, das sie in der größten Eile bereitet hatte.

„Mein Capitän!“ rief der Jüngling aufs Neue. „Helft, helft, er ist draußen auf dem Wrack.“

„Ist es nahe dahin? fragte Haraldson, und schritt auf die Thüre zu.

„Ja, kommt, kommt, laßt uns gehen,“ antwortete der junge Seemann, dessen erschöpfte Körperkräfte jedoch der neu belebten Seele nicht zu folgen vermochten. „Der Capitän ist allein auf dem Wrack, wir stießen auf die Paternosterscheeren, und die sind ja weit von hier. Die Bemannung warf sich auf das große Boot, welches hier an den Klippen zerschellte. Meine armen Kameraden!“ brach er jetzt weinend aus, „keiner von ihnen ist davon gekommen. Sie haben aber auch ihren Capitän verlassen. Ich wollte bei ihm bleiben, allein er warf mich selbst ins Boot hinab. Doch laßt uns ihm zu Hülfe eilen! Kommt, ihr habt doch wohl Leute und Böte hier.“

„Hoho, bei den Paternosterscheeren!“ wiederholte Haraldson mit seiner eisigen, aller Theilnahme unzugänglichen Ruhe. „Dorthin gelangt in einem solchen Weststurm kein Boot von Tistelön. Du darfsts mir glauben, Junge,“ fügte er hinzu, indem er den Hut wieder wegwarf, „daß heute Abend der Satan los ist; doch du wirst es schon selbst gespürt haben.“

Mit einer Gebärde der Verzweiflung ließ der Junge den Kopf sinken. Er schien selbst von der Unmöglichkeit überzeugt, diesem Wellenschlag entgegenzuarbeiten.

„Ja es ist unmöglich in der Nacht hinauszukommen,“ sagte Birger; aber man hörte seiner Stimme an,

daß diese Gewißheit seinen männlichen Sinn tief schmerzte, „Keine menschliche Kraft vermag ein Boot auch nur einen Zoll weit in eine solch wüthende See hineinzutreiben. Du mußt dich bis morgen gedulden, mein wackerer Junge, dann wollen wir einen Versuch machen, ob wir dir helfen können.“

„Aber mein Capitän, was soll aus ihm werden? Ist es denn rein unmöglich, in der Nacht hinauszukommen. Ich bin kräftig, ich will arbeiten, ich will rudern, bis mir das Blut unter den Nägeln hervorspritzt!“

„Vergebens,“ wiederholte Birger bestimmt. „Erzähle uns jetzt, wie es mit dem Capitän und dem Schiff zugegangen ist. Vielleicht steht es nicht so schlimm mit dem Wrack, wie du glaubst. Bei Schiffbrüchen ist es oft klüger, wenn das Schiff nicht sogleich sinkt, an Bord zu bleiben, als sich in die Böte zu werfen.“

„Was für Ladung hattet ihr?“ fiel Haraldson ein.

„Wir kamen mit Bälken von Westerwik. Es war eine zu geringe Last für unsern hübschen Schoner. Wir mußten die Verdecklast über Bord werfen, und als wir an den Paternosterscheeren anstießen, zerbrach gleich der ganze Bug.“

„Aber wie bekamet ihr da das große Boot noch heraus?“ fragte Birger, der mit dem Interesse eines Seemanns der Darstellung des Jünglings folgte.

„Lieber Birger,“ fiel Erika ein und trat mit hausmütterlicher Freundlichkeit vor den Schiffbrüchigen, „laß ihn jetzt zuerst sich erquicken, er hat es sehr nöthig; wenn er gegessen hat, kann er viel besser erzählen.“

Jetzt wurde schnell das eine Ende des Tisches gedeckt. Gabriele legte dem jungen Seemann vor, und er aß mit vielem Appetit. „Wie heißt du?“ fragte sie ihn mit einem freundlichen Blick.

„Peter Lindgren. Es war die vierte Reise, die ich mit Capitän Rosenberg machte. Ich war Schiffsjunge, wäre aber demnächst Matrose geworden.“

Während der Jüngling trotz seiner großen Betrüb-

niß und obgleich ihm eine Thräne um die andere über die Wange hinab auf den Teller rollte, die ihm vorgesetzten Leckerbissen verzehrte, hatte auch Anton sich genähert und dem Kreise angeschlossen. Er machte keine Fragen, aber sein aufmerksamer Blick beurkundete Interesse und Theilnahme, als der junge Seemann nach dem Essen seine Erzählung aufs Neue begann.

„Ach, Herr!“ — er schien sich aus besonderem Instinkt an Birger zu wenden, „das ist eine verdammte Küste, diese Scheeren da. Wir haben jetzt drei Tage lang einen westlichen Sturm gehabt, der uns bis von Anholt hertrieb. Gestern Abend ging der Vordertop über Bord, und wir konnten unmöglich einen neuen aufsetzen, denn auch der große Mast wurde vom Sturm ruinirt. Der Capitän, dessen Sache es nicht ist, sich gleich nach einem Hafen umzusehen, sagte, wir wollen uns auf der See zu halten suchen, bis der Sturm sich gebe. Heute früh, als es tagte, glaubten wir auch, der Schaden am Vordermast sei nicht so gefährlich, aber Nachmittags kam ein solcher Nebel, daß man kaum seine Hand vor den Augen sah. Das Schlimmste war, daß eine Welle unser Compaßhäuschen zertrümmerte und sowohl Lampe, als Compaß zerstörte. Wir suchten uns von den Paternosterscheeren entfernt zu halten, in deren Nähe wir uns nach des Capitäns Berechnung befanden; aber die Rudertalje zersprang, und als das Schiff sich seitwärts wandte, zerbrach der große Mast und ging über Bord. Da half jetzt kein Steuern mehr, wir konnten uns nicht mehr gegen die Schlagwellen schützen und fingen an, blind herumzutreiben. Bei Sonnenuntergang stießen wir an. Beim ersten Stoß ging auch der Fockmast denselben Weg, wie die andern. Als wir die Verdecklast in die See warfen, riß das große Boot los und fuhr auf die Backbordlehne hinab, so daß wir es leicht in die See hinabbringen konnten, da die Schute einen Aufenthalt machte. Zu allem Glück hatte der Koch ein Seil daran befestigt, so daß das Boot uns nicht entwischen konnte. Das

Schiff begann jetzt, Risse zu bekommen, und der Bug wurde zertrümmert. Wir versuchten nun, einen Anker am Hintertheil auszuwerfen, aber die See brauste immer höher hinaus und der ganze Boden wurde in Stücke zertrümmert. Da rief der Steuermann, wir sollten das Wrack verlassen und uns in das große Boot retten! Ja, das könnt ihr, sagte der Capitän; aber ich bleibe da, so lange eine Planke übrig ist! . . Sie müssen nämlich wissen, daß der Capitän ein Hauptkerl ist," unterbrach Peter Lindgren sich selbst mit einem gewissen Stolz. „Ich glaube nicht, daß es auf schwedischen Verdecken viele gibt, welche sich dem Capitän Calle Rosenberg an die Seite stellen lassen. Er spart zwar das Dagg nicht, allein er versteht sich auch aufs Segeln, wie unter Hundert vielleicht nicht Zehn."

„Dann hätte er wohl am klügsten daran gethan, die Segel bei Zeiten einzureffen," fiel Haraldson ein.

„Ja das haben wir auch gethan," versetzte Peter Lindgren; „wir hatten alle Segel fest bis auf den Vormars, und der war zerrissen, aber Sie sehen ja, wenn einmal die Stunde der Schute geschlagen hat, hilft kein Reffen und kein Manöver mehr was. Es war vorbei mit unserm prächtigen Schoner. Wer hätte geglaubt, daß sich die „drei Schwestern" an den verdammten Paternosterscheeren die Nase einrennen müßten?"

Der tiefe Seufzer, welchen der Gedanke an die Paternosterscheeren dem Schiffsjungen auspreßte, fand ein Echo in Antons Brust. Es zuckte ihm durch den ganzen Leib, aber er schwieg und hörte, wie die übrigen, Peter Lindgrens ungekünstelten Bericht ohne eigene Bemerkungen an.

„Ja, wie gesagt, als wir sahen, daß es mit der Schute vorüber war, beschlossen wir unser Heil im großen Boote zu suchen. Wir drangen in den Capitän, uns zu folgen, allein Alles war vergebens. Da wollte ich mit aller Gewalt auch bei ihm bleiben; ich weinte und flehte: ich wollte um Alles in der Welt meinen Capitän nicht

verlassen, allein Capitän Calle hat nie einen Widerspruch ertragen können. Ehe ich michs versah, hob er mich am Kragen in die Höhe und warf mich ins große Boot hinab. „Gott segne euch, Kinder," waren seine letzten Worte. „Ich hoffe, ihr rettet euch, was mich betrifft, so will..." den Rest hörten wir nicht. Das Boot trieb dahin; der Steuermann steuerte und wir ruderten alle aus Leibeskräften. Wir habens uns gewiß sauer werden lassen, unser Leben davonzuschlagen, aber da kam auf einmal eine haushohe Sturzwelle über uns und brach sich gerade in der Brandung. Wie ich auf diese Insel gekommen bin, weiß ich nicht, aber meine Kameraden waren verschwunden. Ihr Geschrei tönt noch in meinen Ohren — es ist das Aergste, was ich je erlebt habe. Doch wollte ich mich zufrieden geben, wenn nur der Capitän, mein ehrlicher Capitän gerettet würde."

„Wir wollen sehen, was sich morgen thun läßt," sagte Birger. „Es ist wenigstens eine Möglichkeit vorhanden, daß wir nicht zu spät kommen; eine starke Natur kann viel aushalten. Inzwischen Dank für deine Erzählung, du bedarfst jetzt der Ruhe, armer Junge. Willst du dafür sorgen, liebe Erika, daß er ins Bett kommt?"

„Und aus Balken bestand die Ladung, sagst du?" bemerkte Haraldson wie für sich selbst. „Die sind wohl alle davon geschwommen?"

Peter Lindgren verbeugte sich inzwischen, dankte für die gütige Aufnahme und folgte dann der freundlichen Hausfrau, die ihm in eigener Person eine kleine Kammer anwies.

Als der Schiffsjunge fort war, trennte sich die ganze Familie bald. Gabriele wollte sich ebenfalls zur Ruhe begeben, konnte aber nicht einschlafen vor dem immer wiederkehrenden Gedanken an den unglücklichen, schiffbrüchigen Capitän, der auf seinem Wrack alle Schrecken der Nacht und des Sturmes auszustehen hatte, ohne daß menschliche Hülfe einen Weg zu ihm zu finden vermochte.

Anton, der bleiche, düstere Anton blieb allein im Zimmer. Er wankte grübelnd auf und ab, und auf seinem Gesichte malte sich Angst und Entsetzen. Seine Seele war sichtbar erschüttert von den Erinnerungen, welche die Erzählung des Schiffsjungen in ihm hervorgerufen. Die Zeit hatte zwar eine oberflächliche Ruhe über die inneren Kämpfe des unglücklichen Jünglings gebreitet, aber in seinen Augen war noch immer eine stille Geistesverwirrung zu lesen, die jedoch Niemand mehr beunruhigte.

Haraldson und Birger standen am Landungsplatze und stierten in die stürmische Nacht hinaus. Es heulte und toste um sie her; der salzige Schaum raste in Wirbeln über die Felseninsel, auf deren Leeseite sie standen. Nur ein Kennerblick vermochte zu entdecken, daß Birgers Galeasse noch an ihrem Platze lag, und daß der sichere Anker auf gutem Grunde wohl dem Sturm zu widerstehen vermochte, welcher zu den wildesten gehörte, die je in den Bohusländer-Scheeren gerast. Mit Aufmerksamkeit betrachtete Birger die feinen, hin und her schwankenden Conturen seines Takelwerks, die für seinen scharfen Blick zwischen den Nebelmassen hervorschimmerten. Ein minder geübtes Auge hätte nicht das Mindeste von der symmetrischen Takelage zu unterscheiden vermocht.

Nachdem die beiden Männer sich überzeugt, daß an ihrem eigenen Strande Alles gut stand, kehrten sie schweigend zurück. Keiner schien in der Lage zu sein, sich dem Andern mittheilen zu wollen. Sie waren zwar immer sehr einsylbig gegen einander gewesen, aber früher hatten sich doch ihre Gedanken und Beschlüsse in Handlungen begegnet. Jetzt war es anders. Sie lebten zwar noch immer beisammen, waren aber im Grunde noch mehr getrennt, als hätte ein großes Meer zwischen ihnen gelegen.

War in der Brust des Alten die frühere Raubgier und wilde Abenteuerlust wieder erwacht, so mußte er sie gleichwohl mit Gewalt ersticken, denn er wußte, daß in der Seele des Sohnes jeder Gedanke an den vormaligen,

vermessenen Lebenswandel nur Abscheu erweckte. Ein unwillkürlicher Seufzer, der über Haraldsons Lippen kam, war vielleicht ein Abschiedsgruß für die frechen Seeräuberstücke, deren sein sündiges Leben sich rühmen konnte.

Nach einer schlaflosen, unruhigen Nacht sahen endlich die Bewohner von Tistelön die graue Dämmerung am Horizonte hervorbrechen. Der Sturm hatte zwar nachgelassen, blies aber immer noch heftig genug, um das beabsichtigte Unternehmen unsicher zu machen. Erika bereitete Glühwein, den Birger mitnehmen sollte, und Gabriele war unermüdlich, Decken und Pelze herbeizuschaffen, denn sie konnte sich unmöglich überzeugen, daß die Wärme dem schiffbrüchigen Capitän schaden könnte, im Fall sie ihn noch am Leben träfen.

Die Vorbereitungen waren inzwischen bald beendet, und noch ehe es vollkommen Tag geworden, begaben sich die ungeduldigen Seemänner auf ihre zweifelhafte Fahrt. Haraldson ging nicht mit, nicht weil ihn seine sechzig Jahre von einem derartigen Abenteuer zurückhielten — sein Körper war noch stark und abgehärtet — sondern weil Gabriele ihn gebeten hatte, zu Hause zu bleiben, wobei Birger sie unterstützte, um selbst den Befehl zu führen, woran in der Anwesenheit des Alten nicht zu denken gewesen wäre. Drinnen im Hause ließ Haraldson seinen Sohn Birger Alles gelten, draußen auf der See aber hatte er seinen eigenen Willen, von dem ihn Nichts ein Haar breit abzubringen vermochte.

Die beiden Frauenzimmer blieben lange am Ufer stehen und folgten den Bewegungen des Bootes mit bekümmerten Blicken. Bald wurde es von einer schäumenden Schlagwelle in die Höhe gehoben und in einem Augenblick so weit zurückgeworfen, als die Männer es durch die Anstrengung von mehreren Minuten vorwärts gearbeitet hatten, bald drohte eine Eismasse es zu zermalmen, und nur Birgers geübter Arm, der das Steuerruder führte, vermochte dem jeden Augenblick bevorstehenden Untergange auszuweichen.

„Ach, es ist nicht möglich; sie gelangen nie zu dem Wrack," seufzte Gabriele und sah forschend die erfahrenere Erika an.

„Vielleicht, vielleicht auch nicht, wie Gott will. Jedenfalls ist Birger thätig und kraftvoll. Ich sah es ihm an den Augen an, daß er entschlossen ist, sein Möglichstes zu thun."

„Ja, aber wenn das Wrack schon auseinander gerissen, und der Theil, auf welchem der wackere Capitän steht, fortgetrieben ist, wie können sie da eine Spur von ihm bekommen?" In Gabrielens schönen Augen schwoll eine große Thräne. Der Gedanke war so unaussprechlich bitter, daß die Hülfe vielleicht zu spät komme, vielleicht auch denjenigen, für welchen sie bestimmt, nicht zu erreichen vermöge.

„Wir müssen das Alles in Gottes Hand legen, meine Gabriele," sagte Erika beruhigend. „Wenigstens der Trost bleibt uns, Alles gethan zu haben, was wir vermochten. Aber siehst du, daß der Vater und Anton, die droben auf der Bergspitze stehen, irgend ein Signal vom Boote aus beantworten? Gebe Gott, daß dieß ein glückliches Zeichen ist. Laß uns jetzt heimgehen; wir können doch Nichts mehr unterscheiden, und das Wasser, das schon so hoch gestiegen ist, geht dir bereits bis an die Füße, du erkältest dich."

„Ach, was macht das? ich bin ja kerngesund. Du hast auch nasse Füße, Erika, aber du sprichst nie von dir selbst. Siehe, da kommt Anton herab; vielleicht hat er etwas Tröstliches zu verkünden."

Inzwischen steuerte Birger, der seine beiden kräftigsten Ruderer mitgenommen hatte, geradezu auf die Paternosterscheeren los, wo nach des Schiffsjungen Beschreibung das Wrack liegen mußte. Die Fahrt war mühsam, allein die kühnen Seemänner ließen sich Nichts verdrießen. So oft sie durch eine Welle oder durch einen Umweg zurückgeworfen oder zurückgehalten wurden, suchten sie die verlorene Zeit durch erneute Anstrengungen

wieder einzubringen. Sie begannen jetzt unter Eisschollen Trümmer vom Schiffe zu bemerken, und diese Entdeckung gaben sie Haraldson zu erkennen. Hier hatte sich eine Masse Bälken aufgehäuft, dort war eine Eisscholle von einem langen Tau umschlungen, an einem andern Orte tanzten Stücke vom Mast und von den angestrichenen Brettern des Dahlbordes auf den schäumenden Wogen.

Der Schiffsjunge, der den ganzen Morgen stumm geblieben, saß vorn und deutete mit ausdrucksvollen Gebärden auf jedes vorübereilende Stück des ihm so theuren Schoners. In seiner jungen Brust raste dabei ein Schmerz, wie man ihn nur beim Anblick seines verheerten Vaterlandes empfinden kann. Aber jetzt war es nicht Zeit, sich herzzerreißenden Gefühlen zu überlassen. Er mußte seinen Kapitän suchen, und jeder Gedanke in seiner Seele, jeder Nerv in seinem Auge war gespannt, um irgend einen Schimmer von der geliebten Gestalt aufzufangen.

Endlich entdeckte man einen Punkt zwischen den Eismassen. Für Peter Lindgrens treues Auge enthielt er Alles; den Andern war er unklar und sie hielten ihn etwa für einen Seevogel, über welchen der Schaum seine wilden Wirbel hinschleudere.

„Das ist der Kapitän, das muß er sein!“ rief der Jüngling aufspringend.

„Unmöglich!“ antwortete Birger. „Bis zu den Paternosterscheeren hin haben wir keine Spur von einem menschlichen Wesen entdeckt, und wenn hier ein Wrack gelegen hat, so ist es längst fortgeschwemmt. Wir sehen ja Nichts, als die Brandungen, die über die Klippen zusammenschlagen.“

„Dort liegt es,“ fuhr Peter Lindgren mit Bestimmtheit fort. „Sehen Sie nicht etwas Grünes?“

„Meiner Seel, es ist mir, als sähe ich dort einen grünen Busch mitten unter den Eisschollen,“ bemerkte einer der Ruderer.

„Das ist die Winde," rief Peter jubelnd, „und dicht daneben steht der Capitän."

„Wahrhaftig," fiel Birger ein, der seine ganze Sehkraft anstrengte, „es sieht aus, wie ein Wrack. Haltet euch gut, Kinder!" Und mit kraftvollen Ruderschlägen wurde das Boot gezwungen, die schäumenden Wogen zu durchschneiden.

Birgers Aufmerksamkeit folgte mit gespannter Erwartung den immer deutlicher werdenden Theilen des Wrackes. „Die grüne Winde," sagte er zu Peter, „sehe ich wohl, aber Nichts von einem Menschen. Das Verdeck scheint noch zum größten Theil erhalten zu sein, der Bord aber fehlt gänzlich."

„Ja, aber der Capitän kann wohl da sein," sagte Peter ängstlich. „Er kann sonst nirgends sein; ich fühle es, daß er dort ist."

Man ruderte weiter, und zwischen Eis und Brandungen nahte sich endlich das Boot dem nackten Wracke. Alles, was einem Schiff seinen zierlichen Schmuck verleiht, alles Poetische in der dahin schwimmenden Gestalt, dem Meisterstück des menschlichen Scharfsinnes und Berechnungsgeistes, war dahin, war ein Raub der stürmenden Wogen geworden, und auf dem geräumigen Verdeck, welches jetzt allein das ganze Wrack bildete, erhob sich die grüne Winde, gleich einer gigantischen Seerose über dem tosenden Meere.

Dort saß das Verdeck zwischen zwei Klippen eingekeilt und bildete mit denselben einen kleinen Hafen. Das Boot legte an und kaum hatte es mit seiner Spitze das Wrack berührt, als Peter Lindgren sich mit einem Sprung hinaufschwang und auf die Winde flog, von wo aus er einen Freudeschrei ausstieß. „Der Capitän ist hier, der Capitän ist hier!" rief er zweimal, aber das zweite Mal mit einer Stimme, in welcher die Freude dem Kummer gewichen war.

Birger, der dem Schiffsjungen auf dem Fuße gefolgt, trat bei dem Anblick, welcher bei näherer Be-

trachtung Peters lebhafte Freude in tiefen Schmerz verwandelt hatte, bestürzt zurück. Es lag wirklich ein Mann an die Winde festgebunden, aber leblos, und man sah deutlich, daß er seine letzten Kräfte darauf verwendet hatte, sich ein Seil um den Leib zu schlingen, um nicht von den Wellen fortgerissen zu werden. Der Mann war jung; die bleichen Gesichtszüge waren von einem dunkeln, dichten Haare überschattet, und die erstarrten Glieder verriethen kraftvolle Formen. In den Augenwimpern hingen Eistropfen, aber welches Gefühl die nun versteinerten Thränen in die leblosen Augen gelockt, wußte nur Gott und er selbst, sofern es nicht Tropfen aus dem Meere waren, die zu gleicher Zeit mit dem sterbenden Sohne des Meeres erfroren.

„Hier ist, wie es scheint, Nichts mehr zu retten," sagte Birger mit Rührung. „Alle menschliche Hülfe kommt, fürchte ich, zu spät."

„Ja, es sieht freilich so aus," schluchzte Peter, „aber wir sollten ihn doch mitnehmen."

„Was willst du mit dem Leichnam im Boote?" bemerkte einer der Ruderer; „er bleibt wohl hier liegen."

Ein Blick von Birger gebot Stillschweigen. Im nächsten Augenblick hatte Peter Lindgren mit seinem Taschenmesser das Seil zerschnitten und mit einer Stärke, die man seiner Jugend nicht hätte zutrauen sollen, nahm er seinen geliebten Capitän auf die Arme und trug ihn einige Schritte vorwärts. Mit Birgers Hülfe gelangte er glücklich ins Boot. „Jetzt, Kinder," sagte Birger mit dem kurzen ruhigen Tone, der seinen Befehlen jederzeit Nachdruck verlieh, „jetzt gilt es, zu rudern. Der Ausgang unseres Unternehmens hängt von einer schnellen Rückfahrt ab — wenn je noch Leben in ihm ist." Seine kraftvolle Hand erfaßte das Steuerruder und, ohne ein Wort zu verlieren, machten sich die Bootsleute an die Arbeit.

Zum Glück war die Rückfahrt nicht mit den Schwierigkeiten verbunden, wie der Herweg. Das Boot wurde

rasch von den Wogen fortgetrieben, und inzwischen rieb Peter nach Birgers Anordnung dem erstarrten Capitän Gesicht und Hände mit Eis. Bald zeigte sich ein leises Zucken in den Augenliedern, und je bemerkbarer dies wurde, um so lauter erscholl Peters ungemäßigtes Freudengeschrei, das jetzt bald von Tistelön aus mit bewillkommenden Zeichen beantwortet wurde. Von kraftvollen Ruderschlägen getrieben, schwenkte sich das Boot um einen Felsenvorsprung in die Bucht der Insel und legte an.

Sämmtliche Bewohner des Hauses waren, Erika und Gabriele an der Spitze, den Rückkehrenden entgegengekommen. Aber Birger zeigte mit der Hand auf den leblosen Capitän, und unwillkührlich zogen sie sich zurück. „Noch ist nicht alle Hoffnung auf einen kleinen Abtrag von meiner großen Schuld verschwunden,“ flüsterte er Erika in einem Tone zu, den nur sie verstehen konnte. Dabei drückte er sie an sein Herz und traf sogleich Anstalten, den Schiffbrüchigen in ein ungeheiztes Zimmer bringen zu lassen.

„Aber mein Gott, ich habe ihn ja kaum zu sehen bekommen!“ klagte Gabriele. „Wie bleich und verstört er aussah! Sicherlich hat er grausam gelitten, ehe er die Besinnung verlor — aber warum wird er nicht hieher gebracht, Vater?“

„Das taugt nichts, mein Kind!“ antwortete Haraldson mit dem milden Tone, welchen er einzig und allein für Gabriele hatte. „Bist du die Tochter eines alten Seemanns und weißt nicht einmal, daß ein warmes Zimmer nicht für erfrorene Glieder paßt!“

„Ach ja, ich habe es auch schon gehört,“ sagte unsere junge Heldin, „aber man kann nicht an alles denken, was man einmal gehört hat.“ Die Sache war die, daß Gabriele außer einem warmen Mitgefühl eine sehr bedeutende Portion Neugierde besaß, den blassen, schiffbrüchigen Capitain näher zu sehen, der schon durch sein verwegenes Zurückbleiben auf dem Wrack einen vortheilhaften Eindruck auf ihr eigenes lebendiges und entschlos-

senes Gemüth gemacht hatte. Aber ihn jetzt zu sehen, war unmöglich, denn in dem Zimmer, wohin man ihn gebracht, versammelte sich nur das männliche Personal des Schlosses. Eben das verdroß sie, daß man ihn nicht naß und erstarrt, wie er war, in das Wohnzimmer gebracht hatte. Erika bemerkte Gabrielens Verstimmtheit und unterrichtete sie mit wenigen Worten über die Zweckmäßigkeit der Anordnungen Birgers, so daß die Kleine einsah, Geduld sei das einzige Mittel, welches sie für ihren Theil anwenden könne.

Inzwischen beschäftigten sich Birger, Peter Lindgren, mitunter auch der sonst theilnahmslose Anton mit dem erfrorenen Manne und ihre menschenfreundlichen Bemühungen blieben nicht fruchtlos. Sie bemerkten, wie die Brust sich hob, das Auge sich öffnete und die Gesichtszüge wieder Leben erhielten. Mit einem Ausdrucke der Bestürzung erwachte der Ohnmächtige. „Was ist das?" fragte er, und sein Blick irrte im Zimmer umher.

„Der Capitän lebt," rief Peter Lindgren, der vor Freude beinahe den Verstand verlor. „Er lebt, er lebt!"

Capitän Rosenberg richtete mit kraftvoller Bemühung den Kopf empor. Sein erster Blick fiel auf Peter, der zweite auf Birger. „Wo bin ich?" fragte er langsam.

„Sie sind vom Wrack gerettet," antwortete Birger, und alle Hülfe, die wir Strandbewohner anbieten können, steht zu Diensten."

Der Capitän fuhr mit beiden Händen über das Gesicht, und sein Gedächtniß kehrte immer klarer zurück. „Ha," sagte er mit einem eigenen Ausdruck, „also abermals gescheitert!" Er schwieg einige Augenblicke, aber in diesem Schweigen lag etwas Rührendes. Es war kein weichlicher Schmerz, kein jammerndes Klagen, kein trotziger Uebermuth, kein kleinliches Verzagen; es war des Mannes Bewußtsein in einem großen Augenblick, das plötzliche Bewußtsein eines Unglücks, dessen Tiefe er selbst am besten zu ermessen vermochte. Inzwischen erholte er

sich bald, und sagte, gegen Birger gewandt: „Gewiß habe ich meine Rettung Ihnen zu verdanken?“

„Nein, nicht ganz, ich habe bloß dazu beitragen können,“ antwortete Birger. „Diesem treuen, wackeren Jungen, welchen die Vorsehung beim Scheitern des großen Bootes auf unsere Insel warf, haben Sie Ihr Leben zu verdanken. Der hat uns den Weg gezeigt.“

„So, Peter,“ versetzte der Capitän und sah den Jüngling lange innig an. „Aber deine Kameraden, Peter?“

„Sie sind alle verschwunden, Capitän!“ Peter Lindgren's so eben noch von Freude strahlendes Auge wurde von einer Thräne benetzt.

„Schade um die Mannschaft,“ murmelte der Capitän für sich; „lauter tüchtige Leute! Und du allein bist übrig geglieben?“ fügte er laut hinzu. „Komm, hilf mir aufstehen, ich will versuchen, ob meine Beine mich tragen. Recht so, mein Junge, du ehrliche Seele du!“ Ein neuer freundlicher Blick, denn es war Rosenbergs Sache nicht, mit Worten Lob zu verschwenden, setzte Peter in Feuer und Flammen. „Nur sachte, sachte!“ sagte der Capitän ungeduldig; „geh sachte mit mir um! ich bin doch beim Teufel kein Brett. Sachte, du Schlin...“

„Gott sei Dank!“ murmelte Peter mit funkelnden Augen, „jetzt lebt er wieder.“

Birger stützte den Capitän auf der andern Seite. „Jetzt geht es ja so ziemlich,“ sagte er; „eine kleine Erfrischung wird Ihnen wohlthun. Darf ich Sie in ein wärmeres Zimmer einladen, wo mein Vater, meine Frau und meine Schwester mit Ungeduld darauf warten, unsern Gast zu sehen?“

Der Capitän warf einen Blick auf seinen nassen Seemannsrock, aber Birger zeigte ihm trockene Kleider, nebst der nöthigen Wäsche, womit Anton so eben eintrat.

„Sehen Sie, mein Bruder hat schon dafür gesorgt; aber jetzt wollen wir vorausgehen. Sie sind wohl mit einem vertrauten Diener am besten berathen.“

„Ich danke schönstens," sagte Rosenberg mit einer verbindlichen Verneigung des Kopfes gegen Anton, der die Kleider neben ihn legte. „Ein Schiffbrüchiger darf ohne Umstände das Wohlwollen annehmen, mit dem man ihm entgegenkommt."

„Ich hole Sie nach einer Weile ab," sagte Birger und verließ das Zimmer mit Anton, der zwar wortkarg, wie immer, gleichwohl dießmal mit sichtbarer Theilnahme aus seiner ruhigen, trägen Unthätigkeit herausgetreten war.

„Peter," sagte der Kapitän, „also du bist es gewesen, der die ehrlichen Leute aufgefordert hat, mich zu retten? Ich bin begierig, ob ich je einmal etwas Schifffahrtskunde in deinen dummen Schädel hineinbringe, dann könnte noch ein tüchtiger Seemann aus dir werden. Aber was stehst du da und hast Maulaffen feil? du siehst ja jetzt, daß ich lebe! Hilf mir die Kleider anziehen und sorge dafür, daß ich einigermaßen menschlich aussehe."

Achtzehntes Kapitel.

Wärmende Sonne der Schöpfung, o Weib! du Seele des Lebens,
Lilie, breitend den Duft über die Oede des Thals!
Bergman.

Selbstständge Kraft des Mannes erste Tugend.
Tegnér.

In dem düsteren Eckzimmer, Erikas Zufluchtsort, wenn sie der Einsamkeit bedurfte, fand Birger seine Frau. Es lag eine gewisse Zärtlichkeit in der Vorsicht, mit der er die Thüre halb öffnete.

„Komm herein!“ sagte Erika mit inniger Freundlichkeit. „Ich sehe dir an, daß du gute Botschaft bringst.“

„Ja.“ Der von seinem eigenen Herzen verurtheilte Mann beugte sich über seine Frau und flüsterte ihr zu: „Gott hat mir gestattet, zur Rettung eines Menschenlebens beizutragen; deine Gebete, liebe Erika! werden das Uebrige thun.“

In Erikas milden Augen lag ein wonnevoller, seliger Friede. Auch ihr war es, als wäre durch die Rettung des schiffbrüchigen Capitäns etwas von Birgers großer Schuld abgetragen worden, und dieß dachten beide von jeder guten Handlung, welche Birger auszurichten vermöge. Es war merkwürdig, wie dieser ernste, bestimmte, in seinem ganzen Wesen so kraftvolle Mann, der überall durchdrang, wenn er das Gewicht seines starken Willens in die Wagschaale legte und allgemein für derb und reizbar angesehen wurde, allein mit seiner Frau und seinem Gewissen (diese waren so ziemlich eins) sogleich einen andern Charakter annahm. Gegen sie war er zärtlich, mild, ja sogar weich. Sie las in seines Herzens Innerstem, sie sah den nagenden Wurm, der ihm nie Ruhe ließ; aber ihre sorgliche Hand war es auch, die den wilden Schmerz zu beschwichtigen verstand. Sie leitete die Gedanken ihres Mannes zu Gott, sie veranlaßte ihn zu guten Handlungen, zu frischer Wirksamkeit. Sie überließ ihn niemals sich selbst. Alle seine Bekümmernisse, alle häuslichen Sorgen theilte sie mit ihm. Er verbarg ihr keine Unternehmung, und das verständige, liebevolle Weib ermunterte und veranlaßte ihn oft selbst zu Handelsgeschäften, nicht des Gewinnes halber — Niemand konnte von der Begierde nach irdischen Schätzen freier sein, als sie — sondern weil vergrößerte Wirksamkeit seiner Laune immer eine bessere und angenehmere Richtung gab.

Erika wußte vielleicht selbst nicht recht, wie lieb ihr Birger geworden war; aber heute, als sie am Ufer stand und sah, wie sein starker, kraftvoller Arm das kleine

Fahrzeug sicher durch Eisschollen und Brandungen hindurchsteuerte, als sie ihn mit unerschütterlicher Ruhe und Festigkeit den rasenden Wogen jeden Fußbreit abkämpfen sah, da schwoll ihr das Herz, sowohl von weiblicher Furcht, als von weiblichem Stolze. Diese Gefühle waren von der eigenen Kraft der Natur besiegelt. Die Frau liebt es, den Mann Handlungen ausführen zu sehen, welche von Geistesgegenwart und Stärke zeugen, nicht weil sie selbst uralten Traditionen zufolge die schwächere Hälfte bildet, die Ranke, welche der Stütze bedarf u. s. w. sondern einzig und allein, weil die Kraft des Mannes und absonderlich des geliebten ihre eigene Kraft belebt. Sie lernt ihn achten und lieben — und diese Gefühle befestigen die Liebe weit mehr, als eine ganze Menge bedeutungslose, durch Gewohnheit trivial gewordene Phrasen.

Um aber zu Erika zurückzukehren, so wirkte auf sie auch die Angst, die sie ausgestanden. Sie war zwar jeden Herbst unruhig, bis Birgers Rückkehr ihren Besorgnissen ein Ende machte; aber in Lebensgefahr hatte sie ihn heute zum ersten Mal gesehen. Der Eindruck war tief: unter der ruhigen Oberfläche wohnten warme Gefühle. Die Pflicht, zu lieben, war allmälig ein Gebot ihres Herzens geworden, indeß verstand sie sich so gut zu beherrschen, daß Gabriele Nichts von ihrer innern Aufregung merkte, denn sie sprach mit dieser so ruhig und gefaßt, als nur immer.

Nur Birger erkannte auf den ersten Augenblick, daß ihr Herz mit größerer Unruhe für ihn schlug, als gewöhnlich. Dieß war es ohne Zweifel, was ihn hinriß, gegen seine sonstige Gewohnheit seine Frau in Gegenwart anderer Personen zu umarmen. Dem sei indeß, wie ihm wolle, jetzt standen sie allein beisammen in dem engen Stübchen. Birger schlang mit der beinahe schüchternen Hingebung, die seine Liebe für Erika bezeichnete, den Arm um ihren Leib, und willig und liebevoll lehnte sie ihren Kopf an seine Schulter.

„Ich glaube beinahe, du liebst mich jetzt, Erika," sagte er und blickte ihr vertrauensvoll ins Auge.

„Ja, Birger, das weiß Gott, ich habe dich sehr lieb. Doch wir dürfen diese Stunde nicht für uns allein behalten: wir müssen an unsern Gast denken — wie steht es mit ihm?"

„Weit besser, als ich hoffen konnte. Er zieht sich jetzt mit Hülfe des wackern Schiffsjungen trockene Kleider an. Ich will ihn sogleich abholen. Ella besorgt doch wohl das Frühstück?"

„Es ist bereits fertig ... Wie gefällt dir denn der Kapitän?"

„Er scheint mir ein tüchtiger, braver Mann zu sein, an Wort ohne Zweifel etwas barsch."

„Und wie erträgt er sein Unglück?"

„Wie es einem Manne geziemt, er schweigt darüber ...."

„Erika! Anton sagt, der Kapitän wolle kommen," rief Gabriele zur Thüre herein, in der Meinung, ihre Schwägerin mit einer Neuigkeit zu überraschen.

„Weiß schon, weiß schon! Birger will ihn eben abholen. Decke nur schnell den Tisch, liebe Gabriele."

Gabriele flog wie der Wind nach der Küche und von der Küche ins Wohnzimmer. „Soll ich Wein bringen?" fragte sie; da aber Niemand auf sie hörte, holte sie ein Paar Flaschen von Haraldsons ältester und bester Sorte. Der Alte begegnete ihr, als sie eben mit ihrem Fange zurückkam.

„Was hast du da, mein Engel?" fragte er.

„Wein, lieber Vater."

„Wein? Bier hätte es auch gethan. Aber von wo hast du ihn genommen?"

„Ich bin das Leiterchen hinaufgeklettert und habe ihn vom obersten Brette geholt — dort steht ja doch wohl der beste?"

„Ei, das ist mein alter Wein, wie man heutzutage gar keinen mehr bekommt und der vor deiner Hochzeit

gar nicht angerührt werden darf, mein Kind. Ich habe ihn eben dir zu Liebe aufbewahrt; trage jetzt nur hübsch ordentlich die Flaschen wieder an ihren alten Platz."

„Vor meiner Hochzeit, Väterchen? ich habe ja noch keinen Bräutigam."

„Es wird schon einer kommen, wenn du das Leben behälst, aber trage jetzt nur den Wein wieder hinunter und schwatze nicht lange. Birger hat etwas Portwein auf dem untern Brett; nimm von diesem eine Flasche."

„Ach nein, Vater, er geht jetzt eben in die blaue Stube hinein," sagte Gabriele lauschend. „Ich kann ihm doch nicht mit den Flaschen begegnen. Bestes Väterchen, laß mir jetzt den Hochzeitswein, es bleibt noch immer genug übrig."

„Spitzbübin, du!" Mit diesen Worten riß Haraldson eine der Flaschen an sich und hatte sie glücklich in einen kleinen Wandschrank gestellt, wozu er selbst den Schlüssel bei sich führte, als Birger mit dem schiffbrüchigen Kapitän am Arme hereintrat und seinen Gast vorstellt: — zuerst Haraldson, der ihn in seiner Art höflich willkommen hieß, dann Erika, die von der andern Seite herein kam, und zuletzt Gabriele, welche sogleich die Artigkeit hatte, dem Kapitän einen Stuhl zu holen, da ihm das Stehen sehr sauer anzukommen schien.

„Das wäre mir nicht eingefallen," sagte Kapitän Rosenberg, indem er seine Augen schnell von der hübschen Frau des Hauses auf die prachtvolle Rose von Tistelön, die schöne Gabriele, schweifen ließ; „das wäre mir nicht eingefallen, als ich meine Seele gestern Abend in Gottes Hand befahl, daß ich heute in einem andern Paradiese erwachen würde, als von welchem die Schrift erzählt; aber Dank sei es der Vorsehung, meinem wackern Schiffsjungen und meinem hochgeehrten Wirth: ich fühle mich wieder ganz wohl."

Es lag in der Art, wie der junge Seemann sich ausdrückte, eine gewisse Munterkeit und Artigkeit, die bei einem Fall, wie der gegenwärtige, sowohl von Selbst-

beherrschung, als von genauer Bekanntschaft mit feinerer Bildung zeugte. Gabriele fand ihn äußerst einnehmend in seinem Unglück, obgleich Birgers Rock ihm zu groß war und folglich nicht zum besten stand. Erika dachte, die Lippen sprechen eine andere Sprache, als das Herz; denn trotz der angenommenen Ruhe, der höflichen Zufriedenheitsbezeugung lag doch in seinen düstern Augen, wenn sie zuweilen über das unruhige Meer schweiften, ein Ausdruck, welcher deutlich Gefühle verdollmetschte, denen sein männliches Herz in Worten Luft zu machen verschmähte. Es war der stille Kampf einer vom Unglück hart getroffenen, aber nicht niedergeschmetterten Seele.

Kapitän Carl Rosenberg, ein verdienstvoller junger Mann von fünfundzwanzig Jahren und bekannt durch ungewöhnliche Geschicklichkeit in seinem Beruf, so wie durch einen an Tollkühnheit streifenden Muth, hatte sich eigentlich selbst herangebildet. Frühzeitig der Pflege der Eltern beraubt, arm, ohne Verbindung, verdankte er es bloß seinem eigenen Eifer, seiner unermüdlichen Thätigkeit und seiner brennenden Lust zum Seewesen, daß man ihm schon im einundzwanzigsten Jahr das Commando eines Schiffes anvertraute. Bei seiner niedrigen Herkunft (sein Vater war bloß Bootsmann gewesen) gereichte es ihm um so mehr zum Verdienste, daß er sich neben einer seltenen Geschicklichkeit in seinem Fach auf eine gewisse Bildungsstufe schwang, welche ihm in Verbindung mit einer natürlichen Keckheit und einem bedeutenden Talent zur Erzählung von Seemannsgeschichten die Zirkel der besten bürgerlichen Häuser öffnete, und dadurch erhielt er einen gewissen Anstrich von Politur, der auch den offenen, derben Seemann sehr wohl kleidete.

Aber Muth, Geschicklichkeit und das Vertrauen der Mitmenschen vermögen nicht vor den Heimsuchungen eines Plagegeistes zu retten, genannt Unglück. Rosenberg hatte wirklich Unglück. Schon vor zwei Jahren war er gescheitert, hatte jedoch damals einen Theil der Ladung

und die ganze Mannschaft glücklich davon gebracht; dießmal ging Alles verloren, und unter den Trümmern des Wracks, auf welchem er erschöpft vor Anstrengung niedergesunken, sah er auch seine eigenen Hoffnungen auf Glück und Unabhängigkeit, vielleicht sogar auf zukünftiges Vertrauen zu Grunde gehen.

Kein Wunder, daß er einen schweren Kampf kämpfte; dem jungen Aar waren die Flügel beschnitten, vergebens suchte er sie zu einem neuen Flug zu erheben.

„Haben Sie die Güte und nehmen Sie zuerst einen Schluck Branntwein,“ sagte Birger, „Sie bedürfen dessen mein Seel.“

„Der Fisch will schwimmen — wohl bekomm's Ihnen, mein Herr!“ Mit diesen Worten überreichte ihm Haraldson sein Lieblingsgetränk und setzte hinzu: „Dieser Branntwein ist gewiß gut.“

„Sehr gut,“ versetzte Rosenberg, „er hat seine guten sechs Grade.“ Er hielt sofort das Glas gegen das Licht und betrachtete den Inhalt mit Kennerblicken.

„Aber an des Vaters alten Wein reicht er nicht hin,“ fiel Gabriele ein und deutete lächelnd auf die eroberte Flasche.

„Wie, hast du des Vaters eigene Schätze heimgesucht?“ fragte Erika mit einem Blick auf Gabriele.

„Das Mädchen macht mit mir, was es will,“ antwortete Haraldson mit einer Art Scherz, denn er ahnte nicht, daß die Sache ihre Richtigkeit hatte. „Sehen Sie einmal diesen Wein da, Herr Kapitän; er ist schon sehr alt; ich habe ihn vor langen Jahren von einem Westindienfahrer gekauft. Wir wollen ihn einmal kosten. Hol' den Pfropfenzieher, Anton.“

Anton, der bei der Erwähnung des Weinhandels mit dem Westindienfahrer aufgestanden war, wechselte mit Birger einen bedeutungsvollen Blick. Es lag ein bitterer Hohn in dem kurzen Lachen, womit er häufig seine Bewegungen begleitete; dieser war aber schärfer als gewöhnlich, als er dem Vater den Pfropfenzieher reichte,

um die Flasche zu öffnen, eine der letzten Repräsentantinnen der alten Zeit, da der alte Haraldson keiner andern Münze, als seiner Verwegenheit und seines weiten Gewissens bedurfte, um sich alle möglichen Seltenheiten zu verschaffen.

Der Wein wurde eingeschenkt, und Gabriele forderte den jungen Kapitän auf, den ausgewähltesten Traubensaft zu kosten.

Rosenberg schien kein Kostverächter zu sein. Mit einer artigen Verbeugung gegen seine junge Wirthin leerte er das Glas und sagte: „Einen solchen Wein habe ich noch nie weder im In-, noch im Auslande getrunken. Ich wäre beinahe versucht zu glauben, daß er seit der Zeit, da unsere tapferen Vikinger ihre lustigen Fahrten in die Welt hinausgemacht haben, hier versteckt gelegen ist."

„Ja, sie hatten auch die Stammsitze in den Bohusländer Scheeren," versetzte Anton, der sich bei der leisesten Anspielung auf die Zeit der Sagen jedesmal wunderbar angezogen fühlte. „Man findet hier in den Felsen noch viele Schiffe eingehauen, und dieß spricht für den Glauben, daß die Vikinger ein gutes Leben zwischen unsern Klippen geführt haben."

„Das läßt sich wohl denken," meinte Rosenberg; „auch wundere ich mich nicht, daß sie vorzugsweise diese verdammten Scheeren da gewählt haben, wenn sie im Frieden leben wollten. Bei meiner armen Seele, sie haben es ihren Feinden nicht sonderlich angenehm gemacht, sie in diesen Schlupfwinkeln aufzusuchen. Man sagt auch, die ganze Gegend rings umher eigne sich zum Schmuggelhandel."

„O die Zeiten sind längst vorbei," fiel Haraldson ein. „Aber was die Vikinger betrifft, so waren das Satansbursche, die wohl wußten, wie man lebt. Daß sie sich hier aufhielten, ist im höchsten Grade wahrscheinlich. In meiner Jugend, als ich noch weit herumstreifte, war ich oft auf Sotenäs. Dort finden sich viele Merk-

würdigkeiten aus früherer Zeit: unter Anderem ist im Tossener Kirchspiele ein flacher Felsen, in welchem eine ganze Seeschlacht eingehauen ist; auch der große Russeberger Riesentopf verdient wohl betrachtet zu werden. Nicht minder haben die Kirchen große Merkwürdigkeiten, künstliche Steine mit Runenschrift und es kommen vornehme Herren aus allen Weltgegenden, um sie zu sehen und abzuzeichnen."

„Mein Gott, was du Alles gesehen hast, Vater!" sagte Anton, der zum Erstenmale eine Art Lust verspürte, eine kleine Reise zu machen, um selbst des Glücks theilhaftig zu werden, diese Merkwürdigkeiten aus der Heidenzeit, wovon er so oft geträumt, näher zu sehen.

Aber Kapitän Rosenberg schien seinen Geschmack nicht zu theilen, sondern führte das Gespräch wieder auf praktischere Gegenstände, worunter der Schleichhandel und der Seezoll ihm besonders einer näheren Erörterung würdig zu sein schien. „Der Schleichhandel," sagte er gegen Birger gewendet, „ist eine natürliche, ich möchte beinahe sagen verzeihliche Folge des unerhört hohen Zolles, welchen wir für die einzuführenden Waaren erlegen müssen. Man könnte sie um dieses Geld noch einmal kaufen."

„Wohl wahr; aber ohne diese Abgabe wäre das Land vielleicht noch schlimmer dran. Unsere eigenen Fabriken, unsere eigenen Produkte würden bedeutend fallen."

„Es wundert mich," versetzt der Kapitän, „solche Grundsätze an einem Orte zu vernehmen, wo ich sie, aufrichtig gestanden, am wenigsten erwartet hätte. Aber ich respektire bei Jedem seine Ueberzeugung. Was inzwischen das Land betrifft, so möcht' es noch nicht ausgemacht sein, ob es nicht bei einer freien Ein- und Ausfuhr mehr gewinnen würde. Betrachten wir zum Beispiel die Hansastädte; wo findet sich ein reicherer und blühenderer Handel, als in Hamburg? Ich komme und gehe, kaufe und verkaufe, ohne daß sich die verdammten

Zollschnüffler mir an die Fersen hängen und mich herumhetzen, wie ein elendes Stück Wild. Es lebe die Freiheit! Ich bin kein Freund von Zwang und Auflagen."

„Klug gesprochen," bemerkte Haraldson und stieß mit dem Kapitän an.

Birger lächelte. Er dachte an die ungleichen Begriffe, welche der Kapitän und sein Vater mit dem gefährlichen Schleichhandel verbanden. Vielleicht war Birger selbst im Grunde überzeugt, daß größere Freiheit bei der Einfuhr ausländischer Produkte den Uebeln, welche die Schmuggelei in ihrem Gefolge hat, zuvorkommen oder sie wenigstens bedeutend vermindern würde. Er, der so viel Gelegenheit gehabt, diesen Krebsschaden in seiner ganzen Verderblichkeit zu sehen, mußte beinahe nothwendig seine Abschaffung wünschen. Allein seit dem gefährlichen Kampfe mit der Zolljacht verabscheute er allen unerlaubten Handel wie die Pest, und ließ sich nur höchst ungern in ein Gespräch über diesen Gegenstand ein. Ueberdieß hatte Birger das Alter erreicht, wo man wohlweislich seine Gedanken für sich behält, besonders über Sachen, die den Staat betreffen, oder sie wenigstens mit einer gewissen Vorsicht ausspricht. Rosenberg dagegen, jung und warm, liebte diese oft theuer erkaufte Eigenschaft des Mannesalters nicht, und um seinen Wirth nicht auf irgend eine Weise durch Stillschweigen zu beleidigen, blieb er bei dem gegebenen Thema und sprach sich mit großem Eifer über die Unbilligkeit dieses Systems und seinen demoralisirenden Einfluß aus.

Gabriele und Erika hatten beide bemerkt, daß der Kapitän während seiner Rede immer bläſſer wurde und einen empfindlichen körperlichen Schmerz zu unterdrücken suchte. Die Gesellschaft stand schnell vom Tische auf, und auf Birgers Arm gestützt, wankte Rosenberg nach dem Zimmer, das Gabriele bereits für ihn eingerichtet hatte und wo er sich sogleich zu Bette legen mußte.

„Mein Seel', ich dachte mir's doch, daß es so kommen würde," sagte Haraldson zu den Frauenzimmern.

„Er hat auch gar zu viel gesprochen; aber ein tüchtiger Kerl ist er, ein verdammt tüchtiger Kerl — Ganz die Gesinnung, wie sie ein Seemann haben muß, schade, daß er sein Schiff verlieren mußte."

„Er wird wohl wieder ein anderes bekommen," meinte Gabriele."

„Ohne Zweifel. Allein er hat all sein Hab' und Gut verloren, und da kann es lange anstehen, bis er wieder auf einen grünen Zweig kommt."

„O Vater, ein so tüchtiger Mann reißt sich immer wieder heraus, den Muth hat er wenigstens nicht verloren und doch ist er schon früher einmal gescheitert und besitzt ganz und gar kein Vermögen, wie Peter Lindgren heute zu Lene gesagt hat."

„Um so schlimmer, mein Kind, dann kann er das Vertrauen verlieren und dieß ist das Allerschlimmste, was einem Seemann, der kein eigenes Fahrzeug besitzt, begegnen kann."

Neunzehntes Kapitel.

Ich will nicht deine Hand begehren,
Nur Dornen beut das Schicksal mir,
Zu bieten, ach, Geliebte, dir,
Hab' ich nicht Glück, hab' ich nicht Ehren.

Stagnelius.

An den folgenden Tagen mußte Rosenberg wegen eines bedeutenden Fiebers das Bett hüten. Er schien auch an einer starken Unruhe zu leiden, obgleich ihm kein Wort darüber entfiel, und erst nachdem ihm seine Kräfte die Erfüllung der schmerzlichen Pflicht gestattet, einen vollständigen Bericht über seinen Unfall an die Rhederei des Schiffes abzuschicken, schien er an sich selbst und seine Gesundheitszustände zu denken.

Das Fieber gab sich zwar bald, aber mit den erfrornen Füßen ging es nicht so leicht, und nur der pünktlichsten, zärtlichsten Sorgfalt, welche die Frau des Hauses ihm widmete, hatte er es zu verdanken, daß er sich nach Verlauf einer Woche wieder im Wohnzimmer einfinden konnte. Noch durfte er sich nicht vollkommen auf seine Füße verlassen, doch hinkte er, gestützt von Anton oder Birger, bis zum Sopha, und wenn er einmal in diesen Hafen eingelaufen war, so fanden seine Füße bald gemächliche Ruhe in ein Paar ungeheuren Seehundsschuhen des alten Haraldson. Der Sopha war aber auch unleugbar ein höchst angenehmer Platz: gegenüber stand der wärmende Ofen, vor ihm gewöhnlich der Kaffeetisch; das Pfeifenbrett befand sich links, rechts aber Gabrielens Nähtisch, und sie selbst war also ganz in der Nähe zu finden, denn dem Kapitän däuchte jederzeit die rechte Sophaecke die behaglichste zu sein. Rings herum waren die Andern gruppirt: Haraldson saß in einem Lehnstuhl und knüpfte ein Netz, Birger schnitzte an einer Garnwinde für Erika, Anton saß an der Kaminecke mit einer alten Säge in der Hand, und die Frau des Hauses beschäftigte sich mit dem stillen leichten Spinnrocken, dessen Rad sich munter drehte, ohne gehört zu werden.

So verfloßen die Nachmittage ruhig und still unter freundlichen traulichen Gesprächen. Vormittags beschäftigte sich Birger gewöhnlich mit Fischfang. Erika in der Küche. Haraldson blieb drinnen auf seinem Zimmer, und Anton kletterte auf den Felsen herum. Nur der Kapitän und Gabriele behaupteten sowohl Vor- als Nachmittags getreulich ihre Plätze, und Rosenbergs Gesicht drückte immer die unverkennbarste Zufriedenheit aus, die bisweilen sehr langen Augenblicke abgerechnet, wo Gabriele sich in Folge einer Abrufung von Erika mit Haushaltangelegenheiten beschäftigen mußte.

Einen so angenehmen Winter hatte man auf Tistelön noch nie erlebt. Die auf der abgeschiedenen Insel sonst so lange Weihnachtszeit verschwand wie ein Traum,

und alle Tage waren Weihnachtsfeste. Rosenberg, der das eingeschlossene Stubenleben nie geliebt, merkte inzwischen nicht, wie schnell die Wochen dahineilten. Seine Füße erlaubten ihm jedenfalls nicht, an einen Aufbruch zu denken, und so lange die große, weiße Schneedecke über Land und Meer lag, war Alles gut, wie es war.

Vom Schmuggeln wurde nicht weiter gesprochen. Rosenberg hatte bemerkt, daß Birger nur mit Unwillen daran dachte, und vermuthete, er werde einen Grund dazu haben, nach welchem zu fragen er zu delikat war. Die Beschreibungen seiner Reise und was er auf denselben gesehen und erlebt — oft recht unglaubliche Sachen — versammelten stets die Bewohner des Hauses um ihn. Wenn denn zuweilen Birger mit einem Lächeln einige Ungläubigkeit zu erkennen gab, oder der alte Haraldson rief: „Ei, das wäre ja der Teufel, Herr Kapitän!“ so bekümmerte sich dieser sehr wenig darum. „Ich habe es mit eigenen Augen gesehen,“ oder „ich habe es von ganz glaubwürdigen Leuten gehört,“ waren Redensarten, womit er die Kleingläubigen jedesmal zum Schweigen brachte. Rosenbergs Geschichten gehörten inzwischen nicht zu den grobkörnigen Schifferanekdoten, worunter man eine wohlbekannte Gattung versteht, nein bewahre! sie hatten immer einige Wahrscheinlichkeit und waren farbenreich und frisch, wie seine eigene lebensvolle, frische Seele.

Es versteht sich so ziemlich von selbst, daß ein Mann mit Rosenbergs Eigenschaften, Gemüthsart und Charakter Gabrielen, dem ungekünstelten Scheerenmädchen, gefallen mußte. Seine ungezwungene, anmuthsvolle Art und Weise schien ihr der Urtypus von Allem zu sein, was ein Mann Einnehmendes haben kann. Rosenbergs Umgang war zugleich eine recht gute Schule für sie, denn obgleich er eine eigentlich feine Bildung weder besaß, noch durchschimmern lassen wollte, so besaß er doch mehr, als hinreichend, um auf dem Platze, wo er sich dermalen befand, zu glänzen. Seine geselligen Talente trugen dazu bei, Gabrielen eine Fertigkeit und Ungezwun-

genheit in der Unterhaltung zu geben, welche sie bis jetzt nicht hatte entwickeln können. Nicht als ob sie eine scheue Blödigkeit hätte überwinden müssen — dazu war sie doch von der Natur zu freigebig mit der Gabe, sich zu benehmen, ausgestattet worden — es war bloß Gewohnheit, in fremder Gesellschaft zu sein, was ihr fehlte, aber diese ließ sich bald erwerben, und der Kapitän fand unzweifelhaft großes Wohlgefallen an der spielenden, ungekünstelten Art und Weise des muntern, jungen Mädchens.

Selbst Anton, welcher sich nie von Etwas hinreißen ließ, bewies eine besondere Neigung für Rosenberg, welcher das Wohlwollen des geisteskranken Jünglings mit stiller, aber leicht fühlbarer Theilnahme vergalt. Er wußte von Gabriele, daß Anton von Kindheit auf an Geisteszerrüttung gelitten, die mit den Jahren in stille Schwermuth und geheimnißvolle Grübelei übergegangen sei, und obschon Rosenbergs ganzes Wesen nicht sonderlich geeignet war, einen solchen Zustand zu begreifen, so trieb ihn doch immer sein gutes Herz an, dem armen Anton eine Zerstreuung zu bereiten, und er unterhielt ihn oft mit der Erzählung irgend einer mystischen Sage von der Bevölkerung des Meeres: ein Thema, das Anton vor allen andern liebte.

Inzwischen war unser Kapitän keineswegs so ruhig und wohlgemuth, als er sich den Anschein gab. Seine Unthätigkeit lag ihm, nachdem sein Fußübel geheilt war, schwer auf dem Herzen. Er konnte nicht ewig bleiben, wo er war, und er fürchtete nicht so ganz mit Unrecht, der Frühling könnte ihn überraschen, bevor er auf Mittel gedacht, wieder zu einem Fahrzeug und neuer Beschäftigung zu gelangen.

„Sie gehen ja jetzt wieder ganz leicht, Herr Kapitän," sagte Gabriele eines Morgens, als der Kapitän mit hübschen, blanken Stiefeln eintrat und seinen Platz in der Sophaecke neben ihrem Nähtischchen einnahm.

„Ja, vollkommen! aber wenn ich undankbar genug bin, mich nicht so sehr darüber zu freuen, als ich sollte,

so liegt die Schuld an dem peinlichen Bewußtsein, das freundliche Tistelön bald verlassen zu müssen."

„Verlassen!" rief Gabriele sehr verwundert. „Ich dachte, der Winter mache jede Abreise unmöglich."

„Das wollen wir nicht hoffen. Da ich gänzlich wieder hergestellt bin, so habe ich kein Recht mehr, Ihre Gastfreundschaft länger in Anspruch zu nehmen; wollte man diese aber auch noch ferner gewähren, so wäre ich dennoch genöthigt, abzureisen. Ich muß den Rest des Winters dazu anwenden, um mir auf das Frühjahr eine passende Wirksamkeit zu verschaffen. Ein Kapitän ohne Schiff, getrennt von meiner früheren Rhederei, gedenke ich in Gothenburg mein Glück zu versuchen."

Dieß war nun ein Fall, an welchen Gabriele in den zwei Monaten, die der hübsche, junge Kapitän mit ihr unter einem Dache zugebracht, nicht von Ferne gedacht hatte. Daß Rosenberg den ganzen Winter auf Tistelön bleiben werde, schien ihr eine so abgemachte Sache zu sein, als daß sie selbst da bleibe, und da sie nicht die mindeste Selbstbeherrschung besaß, so gab sie durch ihre Aufregung, ihre Reden und ihre Verlegenheit ganz deutlich die Theilnahme zu erkennen, welche ihr die Nachricht vom Gegentheil ablockte.

„Haben Sie schon mit meinem Bruder Birger über diesen Beschluß gesprochen?" fragte sie und bemühte sich, ihre Stimme so klar wie gewöhnlich zu erhalten — vergebens: ein sichtbares Zittern machte sie undeutlich, es wurde ihr Nichts geholfen, als der Kapitän beinahe eben so verlegen dagegen fragte: „Wie befehlen Sie?"

„Ob Birger schon um Ihren Entschluß wisse."

„Noch nicht, aber ich gedenke denselben noch heute ihm und seiner mehr als gütigen und liebenswürdigen Frau mitzutheilen. Eigentlich habe ich meine Winterruhe bereits länger ausgedehnt, als ich sollte."

„Ach ja, Tistelön ist sehr einförmig, wenn man an mehr Leben gewöhnt ist," bemerkte Gabriele und dachte

an Alles, was Rosenberg ihr von seinem Aufenthalt in den Städten erzählt hatte.

„Mir hat Tistelön Rosen getragen: ich habe hier trotz meines Unglücks die vergnügtesten Tage meines Glücks zugebracht," versetzte der Kapitän mit freimüthiger Offenheit, warf aber dabei einen Blick auf Gabriele, einen Blick, den sie nicht verstand, der jedoch nichtsdestoweniger ihre Brust mit der ersten Unruhe erfüllte, denn es lag in diesem Blick weder Seligkeit noch Freude, sondern vielmehr ein zögerndes Lebewohl ohne irgend ein Fragezeichen in Betreff eines etwaigen Wiedersehens.

Erikas Eintritt unterbrach die Unterhaltung, wie von selbst.

„Darf ich Ihnen aus diesem Buche vorlesen, Fräulein Gabriele?" fragte der Kapitän und fing an, in einem Bande zu blättern, der aufgeschlagen auf dem Sopha lag.

„Ja, wenn Sie die Güte haben wollen." Gabriele nähte und Rosenberg las. Er hatte indeß noch keine drei oder vier Zeilen gelesen, als Erika verwundert aufsah. In Rosenbergs Stimme lag eine unruhige Heftigkeit, die ihrem feinen Ohre nicht entging. Da nun Erika ihres Mannes heimlichen Wunsch in Beziehung auf den Kapitän und Gabriele kannte und billigte, so hielt sie es für's Beste, sich ihren Geschäften im Hause wieder zuzuwenden.

Kaum hatte Erika die Thüre geschlossen, so ließ Rosenberg das Buch fallen. „Ich habe so viel wegen meiner Reise zu denken und nachzusinnen, daß ich nicht im Stande bin, aufmerksam zu lesen. Ich denke, wir geben es für heute auf."

Gabriele nickte bloß mit dem Kopfe. Auch sie hatte gar viel zu denken und nachzusinnen.

„Birger ist ein großer Sammler von Pfeifen," sagte der Kapitän und streckte die Hand nach einem ausgezeichnet schönen Meerschaumkopfe aus. „Er raucht gerne. Ich werde mich seiner Liebhaberei erinnern, wenn ich einmal etwas recht Schönes auftreibe. Dürfte ich vielleicht

wissen, was das Glück hat, Ihnen besonders zu gefallen?"

„Muscheln sind meine Freude. Ich besitze bereits eine Menge theils von Anton, theils selbst gesammelte; auch habe ich von fremden Seefahrern viele bekommen. Es macht mir das größte Vergnügen, ihre verschiedenartige Schönheit, ihre mannigfaltigen, wunderlichen Formen zu betrachten und zu vergleichen. Ich habe beinahe einen ganzen Wallnußschrank voll von Muscheln; doch ist noch immer Platz vorhanden, wenn Sie einmal etwas Schönes, Seltenes erhalten und dann an mich denken wollen."

„Ja, das will ich und sollte ich mich mit der Meerfrau selbst um ihre Kostbarkeiten herumschlagen müssen, so raube ich ihr einen Theil davon. Wenn Sie dann diese Sachen bekommen, so denken Sie an mich; vielleicht bin ich bis dahin weit weg unter einem andern Pol oder, Gott weiß, wo."

„Also gedenken Sie, die Muscheln nicht selbst zu überbringen?" fragte Gabriele mit schüchterner Röthe auf der frischen Wange.

„O ich möchte sehr gern — ich vermag nicht zu sagen, wie gern — aber leider kann man nicht Alles, was man will, zumal wenn man ein so armer Teufel ist, wie ich."

Gabriele empfand eine wahre Angst. Der Kapitän sprach heute so curiose Sachen. Sie fühlte, daß sie auf seine letzte Bemerkung Nichts zu antworten hatte. Deßhalb — und weil sich gegen ihren Willen ein Bedürfniß zu weinen in ihr regte — stand sie auf, „Erika wartete ja auf sie," und im Augenblick war sie verschwunden.

Rosenbergs Auge folgte ihr mit einem blitzenden Ausdruck verletzten Stolzes. „War es die Furcht vor einer Erklärung?" dachte er bei sich selbst. „Sie könnte sich diese ersparen, ich bin zu sehr durch meine Ehre gebunden, als daß ich der mahnenden Stimme des Herzens Gehör

schenken dürfte.“ Er nahm das Buch wieder, las aber auf jedem Blatte die Frage, die beständig auf seinen Lippen schwebte: warum ging sie in dem Augenblick hinaus, da ich die erste und letzte Anspielung auf das Gefühl machte, von welchem ich wünschte, sie hätte es nie gemerkt? Ich war ein Narr, dachte er weiter; warum mußte ich auch meine Zunge nicht im Zaum halten?

Rosenberg war nach Tistelön gekommen, ohne je eine andere Liebe empfunden zu haben, als die zu einem schön und wohlaufgetakelten Schiffe, aber der erste Blick auf die Rose von Tistelön hatte ihn trotz aller körperlichen und Seelenleiden, die er hier ausstand, überzeugt, daß auch noch andere Gegenstände, als Schiffe, würdig seien, die Aufmerksamkeit eines munteren, jungen Seefahrers auf sich zu ziehen. Inzwischen wäre der Eindruck vielleicht nicht so tief geworden, wenn er nicht täglich Gelegenheit gehabt hätte zu bemerken, daß nicht bloß Gabrielens Aeußeres schön genannt werden konnte, sondern auch ihr Herz. Dieses gute, offene, freundliche Herz, das so gerne alle Bekümmerten getröstet, allen Nothleidenden geholfen hätte, besaß dasselbe Recht auf seine innigste Bewunderung. Den ersten Monat und einen guten Theil vom zweiten genoß Rosenberg das ihm winkende Glück mit wahrer Befriedigung und ohne weitere Reflexionen: er freute sich auf jeden Tag, an dem er es aufs Neue genießen dürfe. Mit der Zeit aber fing er an zu bemerken und überzeugte sich am Ende vollkommen davon, daß die Gefühle, die er ohne Mißtrauen beherbergt hatte, bald genug den Meister über seine Vernunft spielen könnten; als er nun darüber mit sich im Reinen war, setzte der ehrliche Kapitän ihrem weiteren Umsichgreifen ein Ende durch den festen Beschluß, abzureisen und die Insel mit ihrer gefährlichen Rose zu verlassen.

Man sieht hieraus, daß Rosenberg, der wahrhaftig mit eben so viel warmem und frischem Gefühl begabt war, als diejenigen, die über die absolute Unmöglichkeit,

die Leidenschaften des Herzens zu überwinden, ganze Bände schreiben können, gleichwohl den guten altväterischen Grundsatz hatte, genossene Wohlthaten nicht mit Undank zu belohnen. Er sah ein, daß es ihm in seiner dermaligen Lage ohne alle Aussichten auf eine Versorgung, ohne einen Heller, den er sein nennen konnte, mehr als unbesonnen gewesen wäre, nach der Hand eines reichen Mädchens zu trachten. Erstens wäre dieß eine schlechte Erkenntlichkeit gewesen, und dann hatte sich's Rosenberg mit einer vielleicht nicht in diesem Grad nothwendigen Halsstarrigkeit in den Kopf gesetzt, es sei nicht möglich zu heirathen ohne eigene Mittel, sie möchten nun groß oder klein sein, aber Etwas müsse man sein Eigen nennen. Dieser Grundsatz stand unerschütterlich fest bei ihm, und wenn auch die Liebe daran zerrte, so bekam sie doch keine Macht über denselben.

Heute zum ersten Mal, als er Gabriele von seiner bevorstehenden Abreise in Kenntniß setzte, hatten seine Lippen den Verräther gemacht, und er brannte jetzt vor Verdruß, denn er hielt es für klar, daß Gabrielens Weggehen eine Erinnerung für ihn sein solle, daß seine Sprache gar zu warm gewesen. Hätte ihr das gefallen, so wäre sie natürlich nicht gegangen.

Rosenberg besaß viel Stolz, und es ist schwer zu entscheiden, ob dieser oder seine Liebe mehr litt durch die eingebildete Beleidigung. Die Folge war, daß er sich vornahm, mit der größtmöglichsten Ruhe von Gabrielen Abschied zu nehmen; sie solle keine Ursache haben zu glauben, seine Aeußerung am Morgen schreibe sich von etwas Anderem her, als von Erkenntlichkeit und dem allgemeinen Bedauern, einen Ort verlassen zu müssen, der ihm durch Gewohnheit lieb geworden.

Nachdem er eine halbe Stunde vergebens auf Gabrielens Rückkehr gewartet, ging er mit diesem Beschluß auf sein Zimmer, wo Peter Lindgren sich damit beschäftigte, einen großen, mit Büchern und Papieren bedeckten

Tisch, an welchem der Capitän täglich einige Stunden zu arbeiten pflegte, abzustäuben.

„Nun, Peter," sagte Rosenberg, „willst du den ganzen Winter auf Tistelön liegen bleiben? Ich für mein Theil reise in ein Paar Tagen ab, aber du kannst immerhin auf Weiteres da bleiben. Wir haben noch nicht Ende Januars, und da die Leute hier dich lieb haben, du auch nirgend sonst frei leben könntest, so mache dir nur gute Tage, so lange du sie haben kannst."

Peter machte große Augen. „Der Tausend, Sie wollen abreisen? Ich dachte, so lange das Eis liege ..."

„So werde ich auch liegen bleiben, meinst du? Nein, mein lieber Peter, deine Berechnungen taugen doch nie etwas."

„Das mag wohl sein, Capitän, aber so viel ist jedenfalls gewiß, daß man Sie sehr vermissen wird, wenn Sie abreisen."

„Glaubst du das, Peter?"

„Ich weiß es sogar, Capitän."

„Was weißt du?" fragte Rosenberg, ohne weiter an das zu denken, was Peter wohl zu vermelden habe.

„O ich weiß eine Menge Sachen, Capitän, wenn ich nur damit herausrücken dürfte! Aber Lene hat mir verboten, meine Nase in Dinge zu stecken, die mich Nichts angehen. Erst gegen Abend hat sie zu mir gesagt: Paß nur auf, Peter, ob nicht aus deinem Capitän und unserer Rose, wie man sie nennt, ein Pärchen wird, denn Mamsell Ella spricht beständig von dem Capitän und hat schon oft gesagt, es sei ein ganz anderes Leben auf Tistelön, seit er hieher gekommen."

„Wirklich? — Wie kann nur Lene so dumm sein und solchen Unsinn schwatzen!"

„Lene ist gewiß nicht dumm und schwatzt nie anders als gescheidt," fiel Peter etwas beleidigt ein. „Jedenfalls hat es nicht Sie gesagt, sondern Mamsell Gabriele."

Rosenberg erröthete stark; eine freudige Bewegung ergriff sein Herz, das so eben noch mit Hochmuth ge-

kämpft und, vielleicht von Hochmuth geblendet, Gabrielen Unrecht gethan hatte. Er nahm eine Karte vom Tisch und that, als beschäftigte er sich eifrig damit, um Peter Glauben zu machen, er achte nicht auf sein Gerede.

Aber Peter, welcher keinen weiteren Befehl zum Schweigen erhalten hatte, fuhr fort, während er des Capitäns neuen Rock herabnahm und zu bürsten anfing: „Ja, ja, so stehen die Sachen. Lene weiß recht gut, was sie sagte, und ich kann mir schon denken, um was sich Mamsell Ella grämen wird, wenn sie von der Abreise hört. Ja sie wird gewiß eben so betrübt sein, wie in der Nacht, welche wir in Todesangst hinbrachten, als Sie auf dem Wracke waren. Ich wollte nur, Sie hätten sie damals gesehen. Sie fragte nach Allem und weinte sich beinahe die Augen aus dem Kopfe. Ja ich glaube fast, sie war schon damals in Sie verliebt, noch ungesehen, und jetzt — aber es steht mir nicht an, von Sachen zu sprechen, welche Sie gewiß selbst bemerkt haben."

„Höre, Peter," sagte Rosenberg mit einer Strenge des Tones, welche an die alte, während der Winterruhe aus dem Brauche gekommene Disciplin erinnerte, „ich glaube fast, du bist wahnwitzig geworden. Obgleich wir hier außerhalb der gewöhnlichen Schiffsordnung leben, so darfst du doch nicht vergessen, daß es eine solche gibt und mit Gottes Hülfe auch für uns wieder geben wird."

„Das heißt, ich soll mich an das Tauende erinnern," versetzte Peter etwas herabgestimmt. Mit der Schiffsordnung verband sich für ihn immer der Gedanke an diesen seinen alten Bekannten.

„Das nicht gerade, mein Junge — aber geh' jetzt immerhin deines Wegs."

Peter legte Rock und Bürste auf den Tisch und entfernte sich.

Sobald er draußen war, warf Rosenberg die Kappe auf den Tisch und sich selbst der Länge nach auf den Sopha. Er war jetzt in Folge des Lichtes, das Peters anspruchslose Bemerkungen über Eines und das Andere

verbreitet hatten, von ganz andern Gedanken beherrscht, als ihn so eben noch gepeinigt und gereizt hatten. Gabrielens Bewegung wurde nicht mehr mißverstanden. Sie hatte das Zimmer nicht verlassen, um ihm eine Zurechtweisung zu geben, sondern gewiß — es war dieß wenigstens eine Möglichkeit — weil der Schmerz über seine Abreise, die so unvermuthet angekündigt worden, sie überrascht hatte. Ja es konnte nicht anders sein. Die Gefühle des schüchternen, jungen Mädchens hatten sich ja so plötzlich verrathen durch die erste Frage, ob Birger von dem Entschlusse wisse. Sie war herausgegangen, um ihre Röthe, die Bewegung ihres Herzens zu verbergen, und folglich theilte sie die warmen Gefühle, von denen er selbst brannte.

Wenn Rosenberg anfing, Schlüsse zu ziehen, so kam er immer sehr schnell auf ein Resultat, und dießmal auf eines, das sein Herz mit eben so großer Seligkeit, als seinen Kopf mit Verlegenheit erfüllte.

Geliebt zu werden, geliebt! Rosenberg wiederholte das Wort mehrere Male: es hatte auf seinen Lippen noch nicht durch häufigen Gebrauch gelitten, sondern war im Gegentheil noch ganz neu auf denselben. Er hatte noch nie zuvor geliebt und niemals vom Lieben gesprochen, seit er dieses Verbum in der Grammatik wiedergekäut. Aber welcher Unterschied, es vor dem Rektor zu wiederholen und es jetzt leise zu flüstern, gleich als könnte es von ihr gehört werden, der er seine Verehrung widmete.

Aber so, wie die Sache jetzt war, fing der Capitän endlich an, seinen neuen Zustand etwas ungeräumt zu finden, denn ungeachtet des Klügsten und Besten, was ihm seine Vernunft über die Unmöglichkeit sagte, Gabriele zu besitzen und im Augenblick nur nach ihrer Hand zu streben, rief dennoch eine Stimme unaufhörlich in ihm: ich liebe, sie liebt!

„Ich glaube, die Meerfrau reitet mich in eigener Person, ich werde noch ein Narr von dem Getreibe hier!“

rief der Capitän, sprang auf, öffnete das Fenster und ließ die kalte Seeluft an seine heißen Wangen blasen. „So, so, das thut gut. Wenn das Wasser sich wieder öffnet und ich ein Schiff bekomme, dann lebt wohl, ihr Grillen; ich weiß, was ich will, und am Gängelband lass' ich mich von Niemand führen, selbst von der Liebe nicht.“

Als Rosenberg beruhigt und abgekühlt das Fenster wieder geschlossen hatte, trat Birger herein. Nachdem er ihm freundlich guten Morgen gesagt, erzählte er ihm von einer Menge betrübter Unglücksfälle, wie sie in Folge der Kälte und des Eises in den Scheeren vorzukommen pflegen.

„Das ist verteufelt!“ fiel der Capitän ein, „das Eis hindert überall, aber ich muß doch wohl auf irgend eine Art ans feste Land kommen können; ich reise dann auf dem Trocknen weiter.“

„Wohin?“ fragte Birger verwundert.

„Nach Gothenburg vorerst.“

„Es muß ein dringendes Geschäft sein, das dich mitten in dieser Jahrszeit forttreibt!“ sagte Birger, der mit dem Rechte vertrauter Bekanntschaft ganz offen sprach. „Gefällt es dir nicht hier? Vermissest du etwas?“

„Ich vermisse Nichts, als Wirksamkeit.“

„Wirksamkeit! Du hast ja bisher nicht auf deinen Füßen stehen können, und überdieß beginnt die Wirksamkeit des Seemanns erst mit dem Eisgange; gib dich so lange zufrieden!“

„Das gerade kann ich nicht, bevor ich für den Frühling etwas Bestimmtes weiß. Du kannst dir denken, daß zwischen mir und meiner früheren Rhederei das Verhältniß abgebrochen ist. Ich muß mich also anderwärts umsehen.“

„In dieser Beziehung,“ fiel Birger ein, „habe ich allerlei Gedanken gehabt, die dir vielleicht gefallen werden. Vielleicht findest du aber auch das, was ich dir

bieten will, für zu unbedeutend, allein mein Plan kann und wird sich mit der Zeit erweitern."

„Was meinst du, lieber Bruder?"

„Ich beabsichtige, ein Jahr oder zwei zu Hause zu bleiben, um einen Schooner zu bauen. Inzwischen könntest du, wenn es dir anstände, auf der Galeasse den Herrn machen. Sie ist zwar unbedeutend und fährt nur nach Jütland und Norwegen, allein wenn der Schooner fertig ist, sollst du diesen erhalten, und dann kannst du Reisen machen, wie sie einem an das Commando größerer Schiffe gewöhnten Seemann besser anstehen."

Während Birger seinen Vorschlag entwickelte, drängte sich dem Capitän das Blut stromweise ins Gesicht. Das Anerbieten war so vortheilhaft, daß er in seiner gegenwärtigen Lage kein besseres finden konnte; inzwischen hatte es doch seine zwei Seiten, und er zögerte mit der Antwort.

„Du bist unentschlossen," sagte Birger, „oder steht dir vielleicht mein Vorschlag nicht an?"

„Du hast Unrecht, mein Schweigen so zu deuten: ich denke bloß an gewisse Schwierigkeiten, die du nicht berücksichtigt hast."

„Welche denn? ich weiß wirklich keine."

„Deine Freundschaft übersieht sie vielleicht, aber ich würde mich nicht für einen ehrlichen Mann halten, wenn ich sie dir nicht mittheilte, vorausgesetzt, daß du mir die Hand gibst, die Sache für dich zu behalten."

„Mein Ehrenwort kann ich bloß unter einer Bedingung geben. Seit ich verheirathet bin, habe ich nie das geringste Geheimniß vor meiner Frau gehabt. Ist das, was du zu sagen hast, der Art, daß sie es nicht erfahren darf, so will ich es lieber auch nicht wissen. Jedenfalls bürge ich dir für Erikas Verschwiegenheit, wie für die meine."

„Auf eine solche Probe wünsche ich dich nicht zu setzen," sagte Rosenberg, „im Gegentheil ist es mir sehr lieb, wenn deine Erika, die eine sehr gescheidte Frau ist,

die Sache erfährt. Ich bin überzeugt, sie wird meine Gründe billigen."

„Und deine Gründe sind?"

„Ja diese Gründe oder vielmehr der Grund ist . . . kurz und gnt, ich schäme mich beinahe, meine Thorheit zu gestehen, aber ich hoffe, du wirst mich deßwegen für keinen schlechteren Menschen halten, sondern nur für einen Narren, weil ich mich ohne einen rothen Heller oder die mindeste Aussicht auf eine sichere Zukunft in die schöne Gabriele verliebt habe. Inzwischen bin ich noch nicht so gänzlich in Bande geschlagen, daß ich mich nicht noch zur rechten Zeit zurückziehen könnte. Du siehst ein, es muß mir Alles daran liegen, meine Ehre nicht im Stiche zu lassen."

„Deine Ehre," wiederholte Birger, und ein Funke der alten Wildheit blitzte ihm in den Augen und auf der Stirne. „Ist denn Gabriele so gering, daß sie nicht zur Frau für dich taugen sollte, oder in welchem Fall könnte deine Ehre zu kurz kommen?"

„Du bist auf falscher Fährte, mein Bruder," versetzte Rosenberg lächelnd. „So verrückt bin ich, Gott sei Dank, noch nicht, daß ich nicht wüßte, daß Gabriele auch für einen Mann, der Reichthümer zu bieten hätte, eine kostbare Perle sein müßte. Aber siehst du, ich verstand unter Ehre mein Gewissen, das mir geradezu verbietet, einem Mädchen Liebe einzuflößen, zu welcher ich nicht sagen kann: „Willst du mit mir theilen, was ich besitze, selbst wenn dieß auch noch so wenig ist," denn ich habe gehört, daß die Liebe, wenn sie gegenseitig ist, nach einem ganzen Haufen Nichts fragt. Aber da ich nicht das Geringste besitze, was ich mit ihr theilen könnte, sondern im Gegentheil noch den Rock auf dem Leibe schuldig bin, so halte ich es für's Beste, alle Segel aufzuziehen, um noch davonzukommen, bevor ich genöthigt bin, die Flagge zu streichen."

„Du bist ein sonderbarer Heiliger," sagte Birger, versöhnt durch das Zartgefühl des Capitäns, das er je=

doch überwinden zu können hoffte; „sehr sonderbar! Du weißt ja, daß mein Vater, bei dem du so gut angeschrieben bist, Vermögen genug besitzt, um dir ein Schiff oder auch zwei bauen zu lassen. Das ist Ella's Mitgift. Reise dann mit Gott und deiner Frau, wohin es dir gefällt. Ich und Erika haben bereits zu einander gesagt, daß wir Gabrielen keinen bessern Mann wünschen können, obgleich es uns ihrer Jugend wegen lieb wäre, die Hochzeit würde erst in ein Paar Jahren gefeiert."

Eine Bewegung unbeschreiblicher Glückseligkeit drängte sich bei der Aussicht auf ein solches Leben durch das Herz des wackeren Seemannes. Gabriele als Frau, ihn begleitend auf seinem eigenen Schiffe! Die Versuchung war mächtig, beinahe zu mächtig, um überwunden werden zu können, aber schnell wandte der Stolz ein: „Wie bist du zu diesem Eigenthumsrechte gekommen? Ist die Planke, auf der du stehst, die Frucht eigener Wirksamkeit? Leider nicht!"

Und jetzt war die Wirkung von Birgers lockendem Anerbieten vorüber. Rosenberg gehörte dem Schlage Menschen an, die, um einen Grundsatz durchzuführen, im Stande sind, ihrem eigenen Glück zu entsagen und sich selbst im Lichte zu stehen. Er wollte sich selbst seine Zukunft und sein Glück schaffen, sonst hatten sie keinen Werth für ihn und für eine Laune, einer vermeintlichen Ehrensache konnte er sein Glück opfern, das seinem Herzen am nächsten lag.

„Ich glaube, du besinnst dich schon wieder," sagte Birger und konnte sich eines Lachens nicht enthalten über die Widerspenstigkeit des Capitäns in einer Sache, die doch offenbar der Gegenstand seines sehnlichsten Verlangens war. Birger, der bei seiner eigenen Verheirathung nicht mit sonderlicher Zartheit zu Werke gegangen war, begriff Rosenbergs Bedenklichkeiten nicht und betrachtete sie als lächerliche Grillen, die keinen Pfennig werth seien.

Inzwischen war der Capitän als Sieger aus dem

doppelten Streit hervorgegangen und hatte in seinem Innern bereits sowohl der schönen Frau, als dem schönen Schooner entsagt. Er wandte sich zu Birger mit den Worten: „Ich kann dir nicht sagen, wie innig ich dir für dein offenes Vertrauen danke: ich bin jetzt noch zu aufgeregt dazu; allein ich darf nur auf die kalte Stimme der Vernunft hören, und diese sagt mir, daß ich, wenn es mir auch das Herz zerschneidet, auf das Glück verzichten muß, das du mir in Aussicht gestellt hast. Der Grund dazu ist nur ein einziger und zwar der, daß ich mich nie mit der Höhe meiner Glückseligkeit versöhnen könnte, weil sie nicht mein eigenes Werk ist."

„Auf solche Spitzfindigkeiten versteh' ich mich nicht," versetzte Birger ziemlich scharf. „Ich weiß bloß, daß ich, als ich liebte — was, Gott sei Dank, noch immer der Fall ist, lieber dem Leben entsagt hätte, als Erika. Deine Liebe gehört vielleicht zum klügeren Schlage: dann ist sie aber nicht sonderlich hoher Art."

„Nicht sonderlich hoher Art," wiederholte der Capitän aufflammend; „ich wollte nur, sie wäre weniger stark, dann brauchte ich nicht alle meine Kräfte aufzuwenden, mich auf dem Wege zu erhalten, den ich für den rechten erkenne. Wir drücken unsere Gefühle nur ungleich aus, im Grunde stimmen sie vielleicht überein. Wenn Gabriele mich um das Unmöglichste bäte, so würde ich es gleichwohl unternehmen, um ihr zu gefallen. Für einen einzigen warmen Blick, der mich versicherte, daß sie meine Liebe theile, wollte ich noch eine ganze Nacht erfroren auf dem Wracke zubringen — ich könnte ihr Nichts abschlagen. Ich liebe sie so unaussprechlich, daß du deine Frau nicht wärmer lieben kannst, als ich Gabriele."

„Aber freien willst du nicht um sie?"

„Nicht eher, als bis ich ein Eigenthum habe. Wenn Gott mir hilft, wenn er meine Bestrebungen segnet, so kann ich vielleicht immer noch auf das Glück hoffen, sie mein zu nennen. Inzwischen ist mir wenigstens jetzt der Stein vom Herzen genommen, der mich schon lange drückt, und

wenn du nach dem so eben Vorgefallenen mir die Galeasse noch anvertrauen willst, bis der Schooner fertig ist, so bin ich mit dankbarem Herzen bereit, sie anzunehmen."

„Nun stellen sich auch bei mir Bedenklichkeiten ein," sagte Birger. „Da du alle fremde Hülfe verschmähst, so ist die Galeasse zu unbedeutend. Du müßtest mein Seel manche Reise machen, bevor sie dich gehörig ernährte. Lieber möchte ich dir vorschlagen, daß du dir auf ein Jahr irgendwo ein größeres Schiff suchst; inzwischen baue ich den Schooner, und wir übernehmen ihn dann von Anfang an in Compagnie. Du zahlst mir jährlich etwas ab, bis die Schuld gedeckt ist. Was sagst du dazu?"

„Dazu sage ich von Herzen ja. Du hast mir diesen Wunsch aus der Seele gestohlen. Laß mich auf ein Jahr fort sein; geht es mir inzwischen nur einigermaßen gut, so werde ich der Compagnon zu deinem Schooner und . . . doch darüber haben wir noch lange Zeit zu sprechen, wenn wir einmal so weit sind."

„Nun, wie du willst. Weiß Gabriele um deinen Beschluß, abzureisen?"

„Ja, ich habe so eben mit ihr davon gesprochen, und sicherlich hat sie aus einigen unüberlegten Worten entnommen, wie bitter mir die Trennung sein muß."

„Man wird bald sehen, wie sie die Sache nimmt; daß sie ihr nicht gleichgültig ist, bin ich fest überzeugt."

Zwanzigstes Kapitel.

Er kommt, des Herzens Mai — des Blutes Wogen fluthen;
Und brennen wirst du selbst, wirst auch entzünden Gluthen.

Valerius.

Während die Männer Rath pflogen, saß Gabriele auf ihrem Stübchen und grübelte über die bittere Nach-

richt von Rosenbergs beabsichtigter Abreise nach. Es war ihr erster Kummer, und der erste Kummer ist immer schmerzlich. Sie weinte sogar bei dem Gedanken an die Einförmigkeit, die nunmehr eintreten werde; es war ihr jetzt kaum mehr möglich, unter Tistelöns nackten Klippen zu leben (sie erschienen ihr zum erstenmale in diesem Lichte), wenn Rosenberg sie verlassen und zwar wahrscheinlich, um nie wiederzukehren.

Ohne zu wissen, daß die Zeit inzwischen weiter schritt, saß Gabriele unthätig auf ihrem Stuhl zurückgelehnt da, bis es Mittag wurde, und Erika heraufkam, um nach ihr zu sehen. Birger hatte seiner Frau seine Unterhaltung mit Rosenberg mitgetheilt und ihr einen Wink gegeben, daß wahrscheinlich am Morgen Etwas vorgefallen sei, eine Sache, die Erika, wie man weiß, bereits geahnt und worin sie durch Gabrielens Abwesenheit noch bestärkt worden. Sie kam also jetzt, um ihrem Liebling mit einigen wohl überlegten, mütterlichen Worten zur Seite zu stehen, wie sie für die Wendung, welche die Sache durch die Eigenheit des Capitäns bekommen hatte, am besten paßten. „Wo steckst du denn, Gabriele? Ich habe dich den ganzen Vormittag nicht gesehen. Bist du nicht wohl?"

„Ach nein — aber es ist so warm da."

„Das möchte ich nicht behaupten, im Gegentheil ist es recht kalt. Aber es fehlt dir etwas — du hast geweint! Sage, was vorgefallen ist; du willst ja kein Geheimniß vor mir haben." Erika richtete dabei den gesenkten Kopf ihres Pflegkindes in die Höhe und sah das verschämte, junge Mädchen mit inniger Güte in den feuchten Augen an.

„Es ist Nichts vorgefallen, liebe Erika; ich bin bloß betrübt, weil Rosenberg, den wir alle lieb haben, abreisen will."

„Ja, das ist allerdings recht unangenehm; er war ein sehr lieber Gast in unserm häuslichen Zirkel. Aber aufrichtig gestanden, ich habe mich schon seit einigen

Wochen gewundert, diese Nachricht noch nicht zu vernehmen. Du weißt, er ist gegenwärtig ohne Schiff und braucht also wohl die Paar Monate, die wir vom Winter noch übrig haben, um sich wieder eines zu verschaffen. Er hätte in keinem Fall immer hier bleiben können."

„Ja, das versteht sich; aber ich hörte einmal Birger zu dir sagen: Wenn der Capitän die Galeasse führen wollte, so . . ."

„So sollte er sie auch bekommen, meinst du. Ja, dieß war wirklich Birgers Absicht und er hat sie auch Rosenberg angeboten."

„Nun?"

In diesem einzigen Worte sprach Gabriele die ganze Unruhe ihres unerfahrenen Herzens aus. Erika, die Rosenbergs Handlungsweise billigte und sie als den verzeihlichen Stolz eines wackeren Mannes ansah, fing nun an, sie in ihrem Innern zu tadeln, weil sie Gabrielen keinen Trost zurücklassen konnte und sie wurde beunruhigt durch die lebhafte Bewegung, welche bei dieser die Anwesenheit des ersten bewußten Gefühles solcher Art verrieth. Erika selbst hatte dieß nicht durchgemacht — ihre Jugend war arm gewesen an Liebe, aber sie dachte: „Habe ich keine Rosen gepflückt, so bin ich auch nicht von den Dornen verletzt worden," und eben Letzteres fürchtete sie für ihre Pflegtochter und wollte es wo möglich von ihr abwenden.

„Du sagst Nichts," fing Gabriele nach einer Pause wieder an und heftete beinahe bittende Blicke auf Erika.

„Capitän Rosenberg war dankbar für Birgers Vorschlag, konnte aber nicht darauf eingehen, weil die Galeasse zu klein ist für seine Wirksamkeit."

Eine starke Röthe auf Gabrielens Wangen sprach für die aufmerksame Erika die stille, aber beredte Sprache verletzten Selbstgefühls, und sicherlich war in diesem Augenblick V e r d r u ß die überwiegende Regung in dem Gemüthe des jungen Mädchens. Rosenbergs bestimmte Weigerung, auf Tistelön zu bleiben oder von da aus

seine Reisen zu machen, bewies ihr, daß er keinen Werth auf seinen Aufenthalt in ihrem Zirkel legte, und man durfte ihn daher weder zu überreden suchen, noch ihm zeigen, wie schmerzlich man seine Abreise empfand. Etwas der Art dachte Gabriele, aber ihre unfreundliche Stimmung veränderte sich ein wenig, als Erika hinzufügte: „Im nächsten Jahr dagegen, wenn Birger den Schooner fertig hat, mit dessen Bau er jetzt beginnen will, kommt Rosenberg zurück. Es ist so gut, als abgemacht, daß er ihn führen soll. Und jetzt, liebe Gabriele, trockne deine Thränen und bedenke wohl, daß man die Männer nicht sehen lassen darf, wie schwach wir sind. Ein Mädchen kann sich nie zu früh an Selbstbeherrschung gewöhnen; sie kommt ihr immer wohl zu statten, und man achtet und liebt uns nur um so mehr, wenn wir uns mit Ruhe und Geduld in Entsagungen fügen, welche selbst die Männer, die doch stärker sein müssen, harte Kämpfe kosten."

Ohne eine Antwort abzuwarten, ging Erika hinab; da sie jedoch höchst selten einen Rath ertheilte und noch weit weniger predigte — denn sie erzog ihren Liebling hauptsächlich durch ihr eigenes Beispiel, so brachten solche Rathschläge, wenn sie einmal ertheilt wurden, eine nur um so vortheilhaftere Wirkung hervor. Dieß war auch jetzt der Fall. Sobald Gabriele sich allein sah, ging sie an den Spiegel und erschrack selbst über die Veränderung, welche einige betrübte Stunden auf ihrem Gesichte zu Stande gebracht hatten. „Nein, das soll er mir nicht zu sehen bekommen," sagte sie in dem schnippischen Tone, welcher die jungen Mädchen aller Länder und Völker charakterisirt, wenn sie sich ein wenig beleidigt glauben. „Erika hat recht, sie hat die Welt gesehen und weiß, wie es sein muß. Niemand sieht sie je weinen, und doch habe ich schon bemerkt, daß sie es zuweilen that, wenn sie allein in dem Eckzimmer saß. Aber warum sollte denn i ch weinen? Wenn er abreisen will, nun so darf man ihn nicht hindern." Und die arme

Gabriele, die noch nicht recht begriff, was Erikas Selbstbeherrschung zu bedeuten hatte, fing nun an, ihrem aufrührerischen Herzen Trotz zu bieten, um es endlich zum Schweigen zu bringen.

Sofort offenbarte sich in guter Ordnung die alte Kunst, die Augen mit kaltem Wasser auszuwaschen und sich vor dem Spiegel ein lächelndes, gleichgültiges Ansehen zu geben. Es ist erstaunlich, wie schnell selbst ein kleines, unschuldiges Scheerenmädchen, das bloß die Klippen auf ihrer Insel kennt und die wenigen Reisenden, die von Zeit zu Zeit einen Besuch abgestattet, sich heranbildet, sobald die Liebe anfängt, die Lectionen zu übernehmen. Hundert Sachen, von denen sie nie geträumt, drängen sich ganz von selbst auf; sie lernt mit Leichtigkeit die kleinen in Wahrheit unschuldigen Kunstgriffe verstehen, welche erst dann zu den höheren Graden der Gefallsucht ausarten, wenn das junge Gemüth entweder von Natur mit Eitelkeit behaftet ist oder dieselbe durch Schmeicheleien eingesogen hat. Keines von beiden war der Fall bei Gabriele, und das hatte sie der vernünftigen Erziehung Erikas zu verdanken, welche die zufällige Gabe der Schönheit niemals gepriesen. Ueber den hübschen Namen Rose von Tistelön hatte sie nie nachgedacht. Sie war von Kindheit an daran gewöhnt und fand durchaus nichts Schmeichelhaftes darin.

Dazu kam noch ein anderer Umstand, der Gabriele vor Eitelkeit bewahrte, nämlich der gänzliche Mangel an einer Gelegenheit zu Vergleichungen. Sie machte zwar seit einigen Jahren jeden Sommer mit Erika eine Reise nach Gothenburg, aber sie war dann immer von den Merkwürdigkeiten der Stadt, dem Reichthum der Kaufläden und dem lebendigen Volksgewimmel dermaßen in Anspruch genommen, daß es ihr gar nicht einfiel, sich nach dem Aussehen anderer Frauenzimmer umzuschauen. Hätte sie also auch Anlage zu dem mehr erwähnten Fehler gehabt, so hätte dieser keine Wurzel schlagen und der moralischen Schönheit ihres jungen, lenksamen Gemüthes

Nichts schaden können. Aber die Zeit für das erste Erwachen des Herzens war gekommen und zwar mit dem ganzen Vor- und Nachtrab neuer Gefühle, neuer Gedanken und sogar neuer Begriffe. „Ich kann das garstige Halstuch nicht umbehalten,“ sagte unsere junge Heldin zu sich selbst und merkte zum erstenmal, wie entsetzlich das gelbgeblümte, katunene Halstuch sie entstellte. „Birger hat just nicht den besten Geschmack bewiesen, als er es kaufte. Aber wenn ich jetzt den rothen Seidenshawl umlege, so fragt mich Erika gewiß, warum ich dieß thue;“ und nun erröthete Gabriele vor dem Spiegel beim Gedanken an die Antwort, welche sie zu geben hätte, um der Wahrheit treu zu bleiben, denn lügen hatte sie nicht gelernt.

Inzwischen wurde, natürlich nur zum Scherz, der rothseidene Shawl hervorgeholt und probirt; aber jetzt war auch die Versuchung gar zu stark, denn offenbar erhielten dadurch ihre Wangen eine andere Farbe, und das gelbe Tuch warf nicht bloß einen gelben Schatten auf ihr Gesicht, sondern war auch viel zu groß. Nach ein Paar weiteren Minuten Ueberlegung vor dem Spiegel war es unmöglich sich von dem rothen zu trennen, und nachdem einmal der Beschluß gefaßt worden, dem allerschlimmsten, einen fragenden Blick oder einer mündlichen Frage von Erika Trotz zu bieten, wurde das Haar in Ordnung gestrichen, die Arbeit auf den Arm genommen und mit einer Miene, welche die beabsichtigte Sorglosigkeit mit ziemlichem Glück wiedergab, ging Gabriele ins Wohnzimmer hinab.

Aber ach, großer Gott, wie lange währen Vorsätze, selbst die besten! Als Rösenberg eintrat und seine schönen Augen, worin sich großer Ernst und inniges Gefühl aussprachen, auf sie heftete, da war es vorbei mit Gabrielens Muth und erkünstelter Gleichgültigkeit. Purpurflammen brannten auf ihren Wangen, und hätte ihr Erika nicht noch einmal ins Ohr geflüstert: „Die Männer dürfen nicht sehen, wie schwach wir sind,“ so hätte

sie die hervorbrechende Thräne nicht zurückzuhalten vermocht, die nunmehr mit einer so schnellen Bewegung von der kleinen Hand getrocknet wurde

Bei Tisch herrschte eine ungewöhnliche Schweigsamkeit. Haraldson, der von Birger Rosenbergs Reiseplan gehört hatte, nahm die Sache sehr gleichmüthig auf. Er hätte es zwar gerne gesehen, wenn der Capitän, falls er wirklich Absichten auf das Mädchen hatte, sich erklärt hätte; aber unter allen Umständen konnte es der Tochter des reichen Haraldson nicht an einem Manne fehlen. Er hatte durchaus keine Eile, von seinem besten Schatze zu scheiden, und deßhalb ließ die Nachricht von Rosenbergs Aufbruch den Alten vollkommen gleichgültig.

Anton dagegen, der nicht das Mindeste wußte, indem er den ganzen Vormittag draußen herumgestreift war, fragte, was diese räthselhafte Stille bedeuten solle.

„Weißt du nicht, daß wir unsern lieben Gast verlieren?“ versetzte Erika, welche immer die gleiche Fassung behauptete.

„Nein. Will Rosenberg abreisen?“ Anton sah den Capitän fragend an, und dieser antwortete ihm mit einem kurzen, ausdrucksvollen Nicken.

Sodann wurde es wieder still; aber Anton verwandte kein Auge von Gabrielen. Eine innere Stimme sagte ihm, daß mehr vorgefallen sei, als man ihn wissen ließ, und er beschloß, der Sache auf den Grund zu kommen; denn sobald es sich um die geliebte Schwester handelte, litt er durchaus nicht an Stumpfsinn.

Als der Tisch abgedeckt war, trennten sich die Hausbewohner, wie gewöhnlich, und nur Gabriele blieb zurück, um an ihrem Nähtischchen zu arbeiten. Vielleicht dachte sie, der Capitän werde heute, wie er manchmal auch that, bleiben; aber er ging, und nur Anton kam zurück, um, wie gewöhnlich, beschäftigungslos den Nachmittag in der Kaminecke zuzubringen, einen Platz, der ihm vorzugsweise behagte in der Jahreszeit, wo er nicht am Ufer sitzen und angeln konnte.

„Bist du nicht schläfrig, Anton?“ fragte Gabriele, welche in ihrer gegenwärtigen Stimmung am liebsten allein gewesen wäre.

„Nein, ich bin nicht schläfrig.“

„So nimm doch wenigstens ein Geschäft vor und sitz nicht so da und sieh mich an!“

„Warum denn nicht? Ich sehe dich lieber an, als irgend etwas Anderes: du erregst mir nie Ueberdruß.“

„Aber du mir, Anton, wenn du die Augen nicht von mir abwendest.“

„Pfui schäme dich, sei nicht so eigensinnig. Willst du Niemand die Freude gönnen, dich anzusehen, als dem Kapitän?“

„Dem Kapitän! Er bekümmert sich ja ganz und gar Nichts um mich,“ rief Gabriele und fing an, wie ein gereiztes Kind, ihren Schmerz auszuweinen.

Thränen waren etwas, was der weiche Anton nicht auszuhalten vermochte. Sie erweckten immer sein Mitgefühl, und um Gabriele auf seine Weise zu trösten und zu zerstreuen, so fing er an mit leiser Stimme sein Lied von dem Necken zu singen; das liebte sie ja so sehr, und da er sonst nie im Zimmer sang, so war es ein großer Beweis von seinem guten Willen und Verlangen, sie zu trösten, daß er es jetzt that.

„Weine nicht, Ella,“ sagte er, „ich will das nicht sehen: Thränen habe ich selbst genug; ich liebe die Thränen nicht. Sonst könnte ich Tag und Nacht weinen, aber statt dessen singe ich:

Ich bin kein stolzer Reiter, betrachtet mich nur genau,
Ich bin der arme Necke in Meereswogenblau,
In Wasserfällen und Strömen.

Auf tiefem Meeresgrunde steht mein krystallnes Haus,
Und Niemand kann dort gehen, Niemand sich ruhen aus,
Herberge finden keiner.

„Nicht doch, lieber Anton, du singst ja so melancholisch, wie wenn du selbst der arme Necke wärest, es wird mir ganz ängstlich ums Herz.“

Aber Anton, mit seinen eigenen Gedanken beschäftigt, hörte nicht mehr auf Gabrielens Stimme, sondern begann sein anderes Lieblingslied:

Im Meer bin ich geboren, das ist mein Eigenthum,
Dort wandl' ich als Gebieter im Fürstenkleid herum.

Mein Vater und meine Mutter, das sind die Wogen blau,
Meine Freund' und meine Verwandte, das ist der Regen und Thau.

Es ist so unruhig im Meere darin,
Es rudern so viele hier über uns hin.

„Anton, Anton,“ rief Gabriele und sprang auf, als sie mit großer Verwunderung bemerkte, daß Antons Gesichtszüge ein unbeschreibliches Leiden ausdrückten, und ein Paar Thränen über seine bleiche, eingesunkene Wange herabrollten, während er in leiserem Tone wiederholte:

Es ist unruhig im Meere darin,
Es rudern so viele hier über uns hin.

Und des Jünglings Kopf sank auf seine Brust herab; ein tiefer schwerer Athemzug wand sich über die Lippen, die jetzt schwiegen.

„Träumst du, lieber Anton,“ fragte Gabriele ängstlich. „Was ist dir? Sing nicht mehr dieses garstige Lied und denke nicht an den Necken; er hat es vielleicht nicht so schlimm.“

„O, weit schlimmer, weit schlimmer!“ antwortete Anton mit einem seltsamen Ausdruck in seiner Stimme.

„Weit schlimmer, sagst du? Woher weißt du das, lieber Anton?“

„Wie sollte ich es nicht wissen! Laß mich in Ruhe!" und er stieß Gabriele weg, indem er sie mit einem Blicke ansah, der einen ungewöhnlichen Grad von Geistesverwirrung verrieth. Er strich mit der Hand über die Stirne, als bemühte er sich, seine Gedanken zu ordnen; allein sie lagen dunkel und gefesselt da, und des armen Antons Kopf schwindelte unter dem Einfluß wunderlicher Vorstellungen, die ihn zuweilen heimsuchten.

Gabriele stand stumm da, aber ihre Neugierde siegte über die Furcht. „Sage mir, Anton, wie kannst du wissen, daß es mit dem armen Necken so schlimm steht?"

„Du quälst mich," sagte er in beinahe jammerndem Tone. „Ich habe es noch Niemanden gesagt, aber da du mich so ansiehst, so sollst du es auch wissen; ich habe in Erfahrung gebracht, daß ich bei meiner Geburt ausgetauscht worden bin. Ich bin nicht Anton — das ist der dort unten, der klagt — ich bin der Necke, der hier oben klagt, weil ich verurtheilt bin, von meinem Vater und meiner Mutter, den blauen Wogen, getrennt zu leben. Aber eine große, große Sünde ist es, was mich von ihnen trennt. Bevor dieß abgewaschen ist, darf ich nicht zurückkehren."

„Mein armer, armer Anton!" klagte Gabriele theilnehmend, „du bist jetzt wieder krank! dein Kopf brennt."

„Ja, Ella, es brennt schrecklich da drinnen; aber so ist es beinahe immer, obgleich ihr Nichts merket. Inzwischen bekümmere dich nicht darum und sage Niemand, was ich dir anvertraut habe. Sie würden sonst wieder behaupten, ich sei verrückt, und du siehst doch, daß ich gescheidt und gefaßt bin."

„Aber deine Einbildungen, Anton! Es gibt ja eigentlich gar keinen Necken. Die Geschichte von ihm ist, wie die von den Elfen und Meerfrauen, weiter Nichts, als eine Volkssage. So behaupten Erika und Rosenberg, und ich glaube es auch."

„Glaube, was du willst, aber es sind keine Einbildungen, sondern die reine Wahrheit. Fürchte dich übrigens nicht vor mir, weil ich der Recke bin, und bilde dir nicht ein, ich möchte vielleicht ohne Erlaubniß in mein Haus zurückkehren. Nein, ich muß zuerst etwas vollbringen, und kann ich das nicht, so muß ich hier bleiben und in Ewigkeit leiden. Aber tröste dich, Ella, meine Erlösung kommt schon einmal, und kommt sie nicht, so verzichte ich bloß dir zu Liebe darauf."

Jetzt schauderte Gabriele zusammen. Sie sah ein, daß eine schmerzliche Zerrüttung die Seele ihres Bruders gefangen hielt, und doch sprach er so ruhig und gefaßt, als wäre er vollkommen bei Sinnen. Dieß wirkte tief auf das Gemüth des jungen Mädchens, sie fühlte sich von einem unheimlichen Gefühl ergriffen und konnte sich's nicht erklären, warum sie selbst in Antons kranke Einbildungen hereingezogen wurde, allein es war wirklich so. Sie fühlte, ohne es erfahren zu haben, daß alles Glück wandelbar sei, und das Leben, welches sie bisher nur in seinen lichten Farben gesehen, sicherlich manche finstere Seiten habe.

„Arme Ella," sagte Anton, dessen Züge allmälig wieder ihre gewöhnliche, schlaffe Theilnahmlosigkeit annahmen, „ich habe dich betrübt. Aber sprich jetzt vom Kapitän, dann wird es besser werden; vor Allem jedoch mußt du mir geloben, das zu verschweigen, was ich dir anvertraut habe, denn wenn du mich verräthst, so kann ich dich nie mehr lieben, und dann würde ich noch grausamer leiden, als jetzt."

„Sei versichert, Anton, daß ich schweigen werde; du weißt, ich kann es. Aber du mußt mir auch versprechen, dir deine thörichten Gedanken aus dem Kopf zu schlagen, denn du erschreckst und betrübst mich jedesmal, wenn du so sprichst."

„Fürchte nicht, daß ich dich erschrecken werde. Du weißt jetzt, wer ich bin; aber dieß ist ein Geheimniß zwischen uns, das wir nie berühren wollen. Jetzt laß

mich wissen, ob nicht zwischen dir und Rosenberg etwas vorgefallen ist." Und auf einmal war der unglückliche Jüngling seinem eigenen jammervollen Schicksale entrückt, und alle seine Geisteskräfte schienen auf das gespannt zu sein, was er von Gabriele zu hören erwartete.

Aber sie wiederholte nur seine eigenen Worte:

„Was meinst du? Was sollte zwischen mir und Rosenberg vorgefallen sein?"

„Etwas, was ich nicht weiß; aber ich will es wissen."

„Ich versichere dich, Anton, es ist durchaus Nichts. Er hat bloß heute früh einige Worte geäußert, die ich nicht recht verstand. Aber ich ging meines Wegs, weil ich entsetzlich unruhig wurde, und das wollte ich ihn nicht sehen lassen."

„Aha, jetzt verstehe ich," versetzte Anton mit einer Zufriedenheit, welche bewies, daß er, was nicht selten geschah, das wahre Verhältniß klar durchschaut hatte. „Birger sagte, der Kapitän käme über's Jahr zurück, und so lange kannst du dich schon gedulden. Du siehst wenigstens, daß es ihm nicht ums Geld zu thun ist. Rosenberg gefällt mir, und ich werde viel ruhiger sein, wenn du einmal seine Frau bist, dann bist du in Sicherheit und hast deinen Beschützer, es mag da geschehen, was da will. An Vermögen wird es euch nicht fehlen, denn ich bedarf nicht viel, und du weißt wohl, daß ich einmal Nichts mit mir nehme. Mein Antheil kommt dann ganz dir zu Gute. Aber zuerst wollen wir den Schooner bauen, und obgleich ich sonst nie arbeite, so will ich es doch da versuchen, denn der Schooner wird meiner Ella Mitgift. So viel begreife ich schon."

Gabriele erschrack über das, was sie jetzt hörte, beinahe noch mehr, als über Antons vorhergegangene Mittheilung: denn diese konnte sie als eine Folge seiner Geisteszerrüttung betrachten, von jenem aber mußte schon anderswo die Rede gewesen sein, sonst hätte sich Anton nicht so bestimmt darüber äußern können. „Sie," dachte

Gabriele in ihrer schaamhaften Verwirrung — „sie haben vermuthlich Alle miteinander daran gedacht, daß so Etwas geschehen könnte.“ Glücklicherweise wurde ihr eine Antwort auf Antons Mittheilungen erspart durch die willkommene Thatsache, daß Birger und gleich darauf Rosenberg ins Zimmer traten.

Es war schon ziemlich dunkel im Zimmer, und Gabriele wünschte im Stillen, Erika möchte noch recht lange mit dem Lichte ausbleiben, denn der Kapitän hatte sich ganz nahe zu ihr gesetzt, und hätte er jetzt ihr purpurrothes Gesicht und ihr thränengeschwelltes Auge gesehen, was würde er da geglaubt, was würde Erika gedacht haben? Sie wünscht, Anton hätte ganz von der Sache geschwiegen, aber dieß war bloß ein oberflächlicher Wunsch, womit sie sich selbst zu bethören suchte, ungefähr wie ein Kind sagt, es wolle eine Sache nicht, auf die sein höchstes Verlangen gerichtet ist. Gabriele war noch so gut wie ein Kind, aber im Innern ihrer Seele waltete dennoch eine freudige Bewegung vor, eine Zufriedenheit über die Nachrichten, mit welchen Anton ihr zu einiger Klarheit verholfen hatte.

Inzwischen antwortete sie verkehrt auf alle Fragen, welche Rosenberg an sie richtete, und um sowohl seinen, als Erikas Blicken zu entgehen, wählte Gabriele den sichersten Ausweg, das heißt, sie begab sich auf ihr Zimmer und blieb daselbst den ganzen Abend, aber nicht allein, denn ihre lebhafte, glühende Einbildungskraft malte ihr eine neue Welt, und zwar so lächelnd und bunt, wie nur jemals eine in einem sechszehnjährigen Kopfe gelebt hat. Gabriele fühlte jetzt, was das Wort Zukunft zu besagen habe. „Ach,“ rief sie aus, „wer doch schon in der Zukunft lebte!“

Wie viele haben nicht schon denselben Wunsch gehabt, wie unsere Heldin, und wenn sie endlich den Mittag ihres Lebens erreichten, aus gepreßtem Herzen gerufen: „Ach kehrte mir doch der Morgen der Jugend zurück!“

Rosenberg ging nicht ganz ruhig zu Bette. Er sah ein, daß Gabriele in ihrem Schmerz über die Trennung sich über ihre eigenen Gefühle zum Bewußtsein gekommen war. Handelte er recht, wenn er sie verließ, ohne sie mit einem Worte seiner Treue und Ergebenheit zu versichern? Konnte er auf die Gefühle eines Kindes bauen, wenn kein Gelübde die lange Zeit des Wartens erheiterte? Vielleicht nicht; aber lieber wollte er sich dem Schlimmsten unterwerfen, als jetzt sprechen. Gabrielens gegenwärtiger Schmerz schien dem ehrlichen Kapitän eine vergleichungsweise geringe Sache gegen ein ganzes Leben voll Reue und Mißvergnügen, und somit stellte er die Sache Gott anheim.

Rosenberg blieb nur noch einige Tage auf Tistelön, und in diesen gab sich keine Gelegenheit, wenn er sie auch hätte suchen wollen, zu einer vertraulicheren Mittheilung, denn Erika ließ ihren Liebling nicht aus dem Auge. Aber die Abschiedsstunde — der Abschied hat, wie man weiß, immer etwas Erschütterndes, und Rosenberg widerstand seiner geheimen Macht nicht — die Abschiedsstunde war entscheidend.

„Leben Sie wohl, Fräulein Gabriele," sagte er mit einer Bewegung, welche seine Stimme, wenn auch nicht zitternd, doch undeutlich machte, „vergessen Sie mich nicht zu früh. Ein Jahr ist ja keine zu lange Zeit. Wenn Sie mich in Ihre Gebete einschließen, so segnet vielleicht Gott mein Vorhaben."

„Das will ich gerne" .... Das aufgeregte, verwirrte Mädchen vermochte nicht mehr zu sagen; aber Rosenberg sah, was in ihrem Herzen vorging, und nachdem er ihre beiden Hände innigst zwischen die seinigen gedrückt, eilte er zum Strande hinab, wohin ihn die ganze Familie unter herzlichen Wünschen glücklicher Wiederkehr begleitete.

Peter Lindgren, welcher sich nicht hatte entschließen können, seinen Herrn zu verlassen, schloß den Zug mit Fischer Kajsas Lene, gleichfalls einer hübschen Scheeren-

dirne, die bei Gabriele als eine Art Gesellschafterin war. Lene war Peters Augenweide, aber sein Herr war ihm noch lieber, und bei ihm vergaß er bald seine Zerstreuungen auf der kleinen Insel.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Sie ist so gut; vertrauungsvoll
Zu Jedermann und gut;
Bewahrt jedoch der Mutter wohl
Allein des Herzens Gluth.

Wallin.

„Aß — Dame — und Zehn! Sie löschen fünf; Frau Schwester, das ist viel auf einmal," sagte der alte Askenberg und schob die Kreide Frau Katharina zu, die mit vergnügtem, triumphirendem Blick einen respektablen Zweier auf das Tischbrett malte.

„Sie haben mir mein altes Glück ganz abwendig gemacht," klagte Lieutenant Pehr, als Frau Katharina beim nächsten Spiel draußen war. „Ich verliere jetzt jedes Spiel, ich mag so genau zählen, als ich will."

„Ja, ja," lächelte Frau Arnman, „in den vier Jahren, da wir den Jungen nicht mehr bei uns besitzen, habe ich mich so fleißig geübt, daß ich jetzt, wie der selige Vater sagte, wenn er schnell etwas zu thun hatte, scharf zusegle."

„Und ich segle demnächst in den Grund," versetzte der Lieutenant mit einer langsamen Bewegung des Kopfes. „Sie werden mit jedem Tage jünger und sehen auf Ehre jetzt munterer aus, als vor sechs Jahren, aber der Alte wird nächstens sein Winterquartier beziehen müssen."

„Ach bester Herr Bruder, thun Sie mir doch nicht das Leid an, solchen Gedanken nachzuhängen," bat Frau

Arnman, indem sie ihre Dose wegsetzte und sich mit dem Nastuch eine Thräne aus dem Auge wischte. „Wir haben manchen Tag miteinander verlebt, sowohl im Sturm, als im Sonnenschein. Wenn Sie, Herr Bruder, was Gott verhüten möge, vor mir dahin gehen möchten, so würde sich bei mir eine Leere einstellen, die Nichts mehr ausfüllen könnte. Ich hoffe, der Herr wird so gnädig sein und mich nicht so ganz allein bei meinen Balsaminen lassen.“

„Und was sollte aus dem alten Askenberg werden, wenn die Frau Schwester vorausginge. Wer würde ihn, der Niemanden hier im Leben hat, verpflegen und sich seiner annehmen? Nein, Frau Schwester, ich fühle, diesen Kummer wird mir der Herr erlassen. Meine Kräfte nehmen langsam, aber doch fühlbar ab; das Gedächtniß schwindet; im Kopf sieht es oft wunderlich aus: ich bin alt geworden. Als Jüngling und Mann wurde mir rauh gebettet, das kommt jetzt nach.“ Er zeigte auf die von der Gicht geschwollenen Füße, welche Frau Katharina in große wollene Socken gehüllt hatte.

Die alte Arnman, welche sich's nicht verhehlen konnte, daß ihr treuer Freund namentlich seit einem Jahr, zu merklich abgenommen hatte, als daß sie ihn noch lange mit ihrer vielerprobten Freundschaft werde erfreuen dürfen, schwieg schmerzlich überrascht, ihn beinahe zum Erstenmal auf sein nahes Abschneiden anspielen zu hören.

„Könnte ich nur unsern lieben Arve wieder zu sehen bekommen,“ fuhr der Lieutenant etwas munterer fort; „ich glaube, diese Freude würde den Lebensfunken wieder auf einige Zeit anblasen.“

„Zweifeln Sie nicht daran, daß dieß bald geschehen wird, Herr Bruder. Das liebe Kind schreibt ja, der Zollverwalter habe ihm bereits Urlaub zur Heimreise auf diesen Sommer zugesagt, und bis dahin sind es ja nur noch wenige Monde. Auch wissen Sie wohl, Herr Bruder, wenn Mellberg versetzt wird, so können wir mit

ziemlicher Sicherheit auf diesen Dienst für Arve rechnen. Sie erinnern sich doch noch, was er das Letztemal darüber geschrieben hat?"

„Ach nein, ich habe es ganz vergessen. Die Frau Schwester könnte mir's wohl noch einmal vorlesen."

Frau Katharina fing an in ihrer weiten Rocktasche zu suchen, wo der letzte Brief des Sohnes immer so lange aufbewahrt wurde, bis ein neuer kam. Sobald dieser erbrochen war, wurde der alte zu seinen Vorgängern in eine Schublade in des seligen Vaters Schreibpult gelegt, wo sie neben andern gleich theuern Erinnerungen ruhten, z. B. dem seidenen Tuch, das Frau Katharina getragen, als Arnman sie mit seiner Brautwerbung beim Mehlsieben überraschte, ein Silhouette vom seligen Vater und einiger fremden Münzen, auf welche er viel Werth gelegt. Inzwischen hatte, wie bereits gesagt, der letzte Brief immer seine Station in der Rocktasche und wurde nun richtig sammt der Brille herausgefischt.

"Lassen Sie uns zuvörderst ein Prischen nehmen," sagte Frau Katharina und bot dem Lieutenant, indem sie freundlich den Deckel der Dose öffnete, einen Vorgeschmack des Vergnügens, Arves Brief wenigstens zum zehnten Male anzuhören.

Der alte Askenberg nahm eine tüchtige Portion aus Frau Katharinas Magazin, und während er langsam seiner Nase den gewohnten Leckerbissen zuführte, las die alte Arnman wie folgt:

Geliebte Mutter!

Es ist heute mein Geburtstag, der zwanzigste Februar. Vor vierundzwanzig Jahren um diese Zeit dankten meine theuern Eltern Gott, daß er sie mit einem Kinde gesegnet. Es blieb euer einziges, und ihr ließet alle eure Liebe über mich fließen. Ich bin immer der Meinung gewesen, daß Kinder die verantwortungsvolle Pflicht haben, ihren Eltern alle die Sorge und Zärtlichkeit zu vergelten, welche sie ihnen widmen, aber

ein einziges Kind scheint mir doppelt dazu verpflichtet. Ihm ist all die unaussprechliche Liebe und Entsagung zu Gute gekommen, die für mehrere Theile ausgereicht hätte; für dieses einzige sind all diese innigen und treuen Gebete zum Himmel aufgestiegen, all diese heißen Thränen geflossen. Ein Sohn, welcher seiner Mutter Ein und Alles ist, hat eine heilige, eine große Pflicht zu erfüllen; und da ich heute mein Herz geprüft, so finde ich, daß ich zwar immer Alles aufgeboten, um in Uebereinstimmung mit ihren Gedanken zu handeln, daß mir aber gleichwohl Vieles übrig bleibt, daß ich versäumt habe. Der Wille war immer da, aber was ich aus jugendlichem Leichtsinn oder Unverstand verfehlt habe, dafür bitte ich heute mit reuevollem Herzen die beste und zärtlichste der Mütter um Verzeihung.

Hier hielt Frau Katharina inne. Die wonnevollsten Thränen, die Thränen einer glücklichsten Mutter floßen über ihre Wangen, und es währte einige Zeit, bis sie fortfahren konnte.

Aber nicht allein bei meiner theuern Mutter, auch bei meinen dahingeschiedenen verehrten Vater weilen meine Gedanken. Und außer beiden habe ich noch einen lieben, nicht minder geachteten Freund, meinen alten, redlichen Onkel Pehr, dessen unverdrossene Fürsorge für meine Kindheit und meine ersten Jünglingsjahre ich Alles zu verdanken habe, was ich weiß, und den ich hauptsächlich segnen muß für das, was ich geworden bin. Ohne ihn würde es auf unserm abgelegenen Fischerdorfe schlecht mit meinen Kenntnissen ausgesehen haben. Wenn du, liebe Mutter, mir den Katechismus eingeprägt hattest, so war er es, der mich auf sein Stübchen nahm und Sachen lesen ließ, deren Nutzen ich später erst recht schätzen lernte.

„Ehrlicher Junge!“ rief der Lieutenant mit einem matten Lächeln. „Es war meine eigene Freude, dich zu unterrichten, aber deiner Mutter hast du doch das Beste

zu verdanken: daß du Gott fürchtest und dankbar bist gegen die Alten."

Frau Katharina und der Lieutenant wechselten hier einen Blick, worin sich die innigen Gefühle Beider spiegelten, die in einen Seufzer für den geliebten Sohn verschmolzen.

Die Fortsetzung des Briefs war am Abend geschrieben.

Ich habe heute einen meiner glücklichsten Tage verlebt. Eben als ich heute diesen Brief an dich weglegte, um mich zu rasiren und herauszuputzen, kam Lars mit einem großen Korb in der Hand herein. Bevor ich jedoch weiter erzähle, muß ich sagen, daß Lars, der sich gegenwärtig in den Ferien hier aufhält, ein recht tüchtiger und artiger Junge geworden ist. Freilich verrathen noch allerhand unleidliche Züge die etwas verwahrloste Erziehung, die er bekommen hat, aber soviel kann ich ohne Ruhmredigkeit sagen, daß er, seit ich Hand an ihn zu legen angefangen habe, sich mit jedem Tage gebessert, und dieses letzte Jahr, das er außerhalb des elterlichen Hauses zugebracht, hat ihn zu einem ordentlichen Menschen gemacht. Wie gesagt, Lars kam herein, sagte guten Morgen und wünschte mir Glück. „Dieß schickt die Mama, und Papa erwartet dich beim Frühstück. „Ich öffnete meinen Korb, und du kannst dir denken, liebe Mutter, daß ich nicht wenig überrascht war, als ich ein ganzes Dutzend feine, prächtige Hemden darin erblickte. Aufrichtig gesagt, sie kamen mir sehr gelegen. Das Herz voll Dankbarkeit, ging ich mit Lars in das Wohnzimmer hinab, wo der Zollverwalter und seine Frau bereits waren. Ich suchte meinen Dank so gut als möglich auszudrücken, allein Madame unterbrach mich mit einem freundlichen: „Lassen Sie uns nicht davon sprechen, lieber Arnman, es hat mir jederzeit Vergnügen gemacht, Sie als einen der Unserigen zu betrachten, und Sie haben dieß bloß sich selbst und Ihrer guten Aufführung zu danken. Was Lars betrifft, so stehen wir noch ganz besonders in Schuld

bei Ihnen für all die Mühe, die Sie sich mit ihm gegeben haben. Ich bin überzeugt, der Junge hätte es nicht so weit gebracht, wenn Sie nicht besonders in den letzten Jahren seines Hierseins die Gefälligkeit gehabt hätten, seinen von Natur guten und reichen Gaben durch Aufmunterung zu Hülfe zu kommen."

Während dieser Rede der Frau, die aus ihrem Munde für eine ausgezeichnete Ehre gelten mußte, bemerkte ich, daß der Zollverwalter sie jeden Augenblick zu unterbrechen wünschte, und als ihre Wohlredenheit sich selbst ein Ziel gesetzt, da nahm er die Pfeife aus dem Munde und sagte herzlich:

„Mein lieber Junge, du bist jetzt über vier Jahre mein ausgezeichneter Beistand auf dem Zollamte gewesen, und es ist nunmehr Zeit, daß ich mein Versprechen gegen deine Mutter erfülle und für deine Zukunft sorge. Du hast jetzt die Wahl, entweder auf meine Kosten nach Stockholm zu reisen, wo ich dir die Zulassung zum kameralistischen Examen verschaffen werde, so daß du dann zum Zollamte zurückkehren und dir auf einen einträglichen Dienst Hoffnung machen kannst, oder wenn es dir wünschenswerther erscheint, die Bahn deines Vaters einzuschlagen und dich in die unruhvolle Welt hinauszubegeben. Aber das Leben eines Küstenaufsehers erfordert Muth, Kraft und Entschlossenheit, denn es ist eine fortgesetzte Kette von Gefahren. Liebst du diese, so zweifle ich nicht daran, daß du die nöthigen Eigenschaften zu einem so prüfungsvollen Amte theils bereits besitzest, theils in Bälde noch erwerben kannst, und in diesem Fall gebe ich dir mein bestimmtes Versprechen, daß ich dir, obgleich ich dich lieber auf dem Zollamte bleiben sehe, mit meinem Fürwort und all meinen Kräften zu dem nächsten Dienste dieser Art, der aufgeht, verhelfen werde. Vielleicht wird der Distrikt, den der Nachfolger deines Vaters hat, in den nächsten Jahren erledigt. Der Mann wird gewiß versetzt, und in diesem Fall kannst du auf mein Versprechen bauen.

Das Herz klopfte mir vor Freude bei dieser Aussicht auf Unabhängigkeit an dem Orte, der mir vor allen andern theuer ist. Ohne mich lange zu besinnen — denn ich folgte einem Rufe in meinem Innern — dankte ich dem Zollverwalter mit den besten und herzlichsten Worten, welche mir in der Ueberraschung zu Gebote standen, erklärte ihm aber offen, daß ich vor allen andern Wegen, um mein Brod zu erwerben, denjenigen liebe, welchen mein Vater gewandelt, und daß mich dieß um so glücklicher machen würde, als ich da hoffen dürfte, in der Nähe meiner guten, lieben Mutter und meines alten Onkels Pehr zu sein.

„Ganz, wie du willst, mein liebet Arve, aber vergiß nicht, daß, so prächtig es auch klingen mag, sein eigener Herr auf der Zolljacht zu sein, dieser Dienst gleichwohl mehr mißliche Seiten hat, als Gedanke und Auge durchschauen können. Gott weiß, wie dein Vater endigte; so viel ist sicher, daß sein Tod eben so dunkel ist, wie der manches andern Küstenaufsehers vor und nach ihm.“

Hiegegen hatte ich Nichts zu sagen: ich führte bloß mein brennendes Verlangen an; dann war Alles gut, und die Sache wurde als abgemacht betrachtet. Zum Schluß sagte der Zollverwalter, er bewillige mir auf den Sommer einen Monat Urlaub, um nach Hause zu reisen, meine Mutter zu begrüßen und mich zugleich zu erkundigen, wie es aussehe, ob Mellberg Hoffnung auf etwas Anderes habe, denn wenn es so wäre, so würde ich vor Allen seinen Dienst bekommen.

Da ich nun für heute kein Geschäft hatte, so begab ich mich Nachmittags zu Frau Carlmark. Sie und Josephine lassen es sich wie immer sauer werden. Die arme Josephine, sie hat sehr wenig Freude in diesem Leben. Es thut mir zuweilen so herzlich leid um sie, daß ich mit jeder Aufopferung ihr eine Freude erkaufen zu können wünschte, aber ich weiß nicht, wie ich es anfangen soll, ohne die Leutchen zu beleidigen. Josephine

ist fast beständig zu Hause; sie hat sehr wenig Bekannte, und diejenigen, die sie hat, finden selten Zeit zu einem Besuche. Trotz diesem Sklavenleben ist sie das freundlichste Geschöpf unter der Sonne. Wenn ich je einmal etwas bekomme, ich meine so viel, daß ich noch eine andere Person außer mir nähren könnte, so glaube ich beinahe, ich würde um sie freien, nicht weil ich verliebt bin, oder glaube, ich könnte es je in Josephine werden, sondern weil ich auf das arme Mädchen wirklich sehr große Stücke halte. Sie ist nicht so häßlich, um nicht auch ihre Freier, und zwar recht anständige Leute gehabt zu haben, wie z. B. den Cantor von hier, einen wohlhabenden Mann, und den Kellermeister Robin, der ebenfalls Vermögen besitzt. Aber für ihr schweigsames, ausweichendes Wesen paßt keiner von ihnen. Sie glaubte sich eben so wenig mit dem geräuschvollen Leben in einem Keller, als mit der muntern Laune eines Cantors vertragen zu können, der alle Tage außer Sonntags ein Gläschen über Durst trinkt. Auf diese Art bleibt die arme, gar zu fein fühlende Josephine ohne Mann, wenn nicht — doch es ist noch lange genug Zeit, davon zu sprechen. Vielleicht bekomme ich bis dahin ein Mädchen zu sehen, das mein Herz in Brand steckt, und deßwegen ist es wohl am besten, man hält vorderhand ein wenig hinter dem Berge.

So etwa dachte ich auch, als ich heute Mittags zu Carlmarks wanderte. Die Alte saß allein da, und man sah ihr deutlich an, daß sie geweint hatte.

„Wie geht's, meine beste Frau Carlmark," fragte ich, indem ich mich neben sie setzte.

„Recht schlecht," antwortete sie in einem tiefbetrübten Tone; „es ist seit einiger Zeit äußerst knapp mit der Arbeit gegangen. Die Leute lassen sich das, was sie genäht haben wollen, bis auf die Christfeiertage machen, und dann ist man am Neujahr recht übel dran. Was Josephine jetzt arbeitet, reicht kaum zu Salz und Brod. Die Zollverwalterin ist auch so eine Frau, die mit ihren

Aufträgen beinahe immer zu der Zeit kommt, wo sie wohl weiß, daß wir aus Mangel an anderer Arbeit durchaus ihre Bedingungen annehmen müssen."

Eine entsetzlich unbehagliche Ahnung stieg in mir auf. Ich konnte mich der Frage nicht enthalten, was sie denn habe nähen lassen.

„Ach ja, ein Dutzend neue Hemden, die viele Arbeit kosteten, und da sie überdieß auf einen bestimmten Tag verlangt wurden, so mußte mein armes Mädchen Tag und Nacht daran arbeiten; aber Gott weiß, daß der Verdienst schlecht war. Gleichwohl wagten wir keine Einwendungen, um die empfindliche Frau nicht vor den Kopf zu stoßen, aber die Folge war, daß Josephine durch das viele Nachtwachen und den Mangel an stärkender Nahrung bettlägerig geworden ist, so daß ich jetzt allein und rathlos in meiner Betrübniß dasitze."

Hätte ich in diesem Augenblick an das Bett der armen Josephine treten können, so hätte ich ihr sicherlich mit dem Herzen auf den Lippen zugerufen: „Um meinetwillen hast du gearbeitet, bis du aufs Krankenlager niedersankest; dafür will ich jetzt aber auch mein ganzes Lebenlang für dich arbeiten." Nun ging dieß aber nicht an, denn ich konnte natürlicherweise nicht in ihr Schlafzimmer dringen. Als ich wieder nach Hause kam, dankte ich Gott, daß er mich nicht in Versuchung geführt, denn gewiß hätte ich, wenn auch mit dem besten Herzen, eine Thorheit begangen, die mir leicht eine Quelle der Unruhe und Reue hätte werden können. Inzwischen tröstete ich mich, daß ich that, was in meinen Kräften stand. Ich sagte ihr nämlich, der Zollverwalter selbst schicke mich zu ihr mit einer kleinen Unterstützung, er wünsche indeß, daß Frau Carlmark nie gegen Jemanden etwas davon verlauten lasse, denn er habe seine besondern Gründe dazu.

„Ach, das glaube ich von Herzen gerne," bemerkte die beim Anblick meiner kleinen Kasse glückliche Frau. „Der arme Zollverwalter steht zu sehr unter dem Pan-

toffel, daß er es wagen könnte, etwas Gutes zu thun, außer in aller Stille. Aber Gott weiß, daß ich seine edle Handlung nicht ausschwatzen werde."

„Kaufen Sie jetzt für Josephine Alles, was sie braucht," bat ich, „denn ich bin überzeugt, daß wenn der Zollverwalter hört, wie es hier aussieht, so hilft er, so gut er kann."

Ich kehrte mit betrübtem Herzen, aber doch mit den seligen Gefühlen, vielleicht die Noth einer unglücklichen Mutter gelindert zu haben, nach Hause zurück. Was kann es für sogenannte anständige Leute Härteres geben, als auf die Art in die tiefste Armuth zu versinken. Betteln können sie nicht; sie scheuen sich ihre Noth zu klagen, und so bleibt ihnen nichts Anderes übrig, als sich abzuquälen, Hunger zu leiden, dahinzusiechen und zu sterben.

Mit einer Art Andacht nahm ich, als ich auf mein Zimmer zurückgekehrt, ein Hemde um das andere zur Hand. Vermuthlich um zu zeigen, daß sie ganz neu waren, hatte meine Prinzipalin sie nicht waschen lassen, und so schien es mir, als könnte ich an mehreren Stellen Spuren von Thränen entdecken; sir riefen meine eigenen hervor. Ich sah in Gedanken die arme Josephine die langen düsteren Nächte mit meinen Hemden auf dem Schooße durchwachen; sie weinte über ihre Armuth, über ihr Sclavenleben, und die Thränen tropften Perle um Perle herab auf die zierliche Arbeit. Da und dort sah man auch kleine Blutflecken; sie kamen vermuthlich von Josephinens feinen Fingern, wenn sie sich bei dem halb erlöschenden Lichte und den vom Schlafe niedergedrückten Augenliedern mit der Nadel gestochen hatte. Du darfst mir glauben, Mutter, daß ich so kindisch war, alle diese Flecke zu küssen, und doch danke ich trotz meiner Rührung Gott, daß ich sie nicht getroffen habe, denn sonst — Gott bewahre mich vor einem solchen Unglück — wäre ich vielleicht nicht mehr im Besitze meiner Freiheit.

Nein, erst muß ich mich umsehen; aber finde ich keine, die mir den Kopf verrückt, so bleibe ich bei meinem alten Plane. Inzwischen verspreche ich dir, nicht so schnell und besinnungslos darein zu fahren. Es ist jedenfalls noch Zeit genug, sich mit Heirathsgedanken abzugeben, wenn man einmal etwas Bestimmtes in der Hand hat. Doch man kann Nichts dafür, wenn die Gedanken kommen und gehen; sie sind beinahe die einzige Waare, auf die kein Zoll gesetzt ist.

Und nun segne Gott meine gute Mutter und meinen lieben Onkel Pehr. Ich sehe euch oft vor meinen Augen, wie ihr des Abends dasitzet und euren Zwölfer spielet, und wie die Mutter eine Prise und den prächtigen Caffee anbietet, den Niemand so gut kocht, als die alte Annicka. Deßhalb sei auch sie nebst den Balsaminen gegrüßt von deinem dich innig liebenden und glücklichen

Arve.

„Ja, Gott segne ihn, den lieben und freundlichen Jungen, der noch eben so unschuldig und offenherzig ist, wie er uns verließ!" sagte Frau Katharina und legte den Brief zusammen. „Aber in Beziehung auf das Mädchen will ich ihm schon meine Gedanken sagen, wenn er nach Hause kommt. Die Partie gefällt mir nicht. Frau Carlmark ist eine grundehrliche, brave Frau, und ich zweifle nicht, daß die Tochter auch so ist. Allein es ist nun einmal kein Segen in diesem Hause. Sie arbeiten und arbeiten, bringen es aber doch nicht vorwärts, denn sie wissen die Sache nicht recht anzufangen. Und dann war die Mutter immer schrecklich trübsinnig und traurig, und das hat Josephine gewiß von ihr geerbt. Es ist so ein weinerliches Wesen, das man ihnen nicht verübeln darf und wegen dessen ich sie nicht tadeln will, allein ich wünsche meinem Arve eine frische, muntere, tüchtige Frau, welche das Leben nicht so schwer nimmt und sich nicht jeden kleinen Kummer zu Herzen gehen läßt. Denn Arve mag von seinem Mitleid schwatzen, was er will, so

kann doch das, was jetzt aus der Ferne so rührend und schön erscheint, im täglichen Leben recht beschwerlich werden, und ich glaube, daß er nie glücklich wird, wenn er nicht eine Frau von gleicher Gemüthsart bekommt; oder was meinen Sie, Herr Bruder?"

„Ich meine, daß die Frau Schwester ganz klar sieht und zum Besten rathet," antwortete der Lieutenant, müde von der Anhörung des langen Briefes. Den letzten Theil hatte er bloß dunkel verstanden und den Anfang bereits gänzlich vergessen.

Frau Katharina bemerkte mit stillem Kummer die täglich zunehmende Schwäche, und da der Alte jetzt zu ruhen wünschte, führte sie ihn selbst auf sein Stübchen, schüttelte ihm die Kissen zurecht, zündete ihm die Pfeife an und verließ ihn nicht, bevor sie ihm zu all den Bequemlichkeiten verholfen, an die sie ihn gewöhnt hatte.

Sodann setzte sich die alte Arnmann an den Spinnrocken und hieß auch Annicka näher sitzen. Während sie jetzt den feinen Faden auszog, aus welchen sie den nächsten Sommer für den lieben Arve Betttücher weben lassen wollte, erzählte sie der alten Dienerin mit stolzer Zufriedenheit von der Zeit, da ihr gemeinschaftlicher Augapfel wiederkommen werde, welcher nunmehr ein großer und schöner Mann geworden sei, und wie er Niemand anders auf der Welt liebe, als seine Mutter, den alten Lieutenant und die gute Annicka.

„Was die Scheerenmädchen für große Augen machen werden, wenn sie ihn wieder sehen," bemerkte Annicka mit einem Triumph, welcher dem mütterlichen in Nichts nachgab.

„Ja, das sollen sie auch," fügte Frau Katharina hinzu, „aber weiter sollen sie von meinem Arve Nichts bekommen. Er muß sich ein Mädchen suchen, das zugleich hübsch und gescheidt, vermöglich und brav ist. Solche gibt es hier nicht."

„Ei, man sagt, Haraldsons Tochter, die sogenannte Rose von Tistelön, sei so hübsch, daß sich weder auf

dem Land, noch auf dem Strand ihresgleichen finden lasse."

„Nimm mir diese nicht in dem Mund," antwortete Frau Katharina streng. „Vielleicht mag es eine Sünde sein, aber ich kann nun einmal die Leute von Tistelön nicht ausstehen; und das sage ich dir, Annicka, sprich weder von Rosen, noch von Lilien, wenn mein Sohn nach Hause kommt: wecke den schlafenden Löwen nicht!"

Annicka begriff nicht, wie das so schlimm sein könnte, allein da sie von jeher die höchsten Gedanken von der Weisheit ihrer Gebieterin gehegt, so gelobte sie Stillschweigen, und die alte Arnmann fuhr jetzt fort, für sich allein ihre Luftschlösser zu bauen.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Der Hoffnung Tod und der Erinnrung Gluth
Begehren Opfer von dem jungen Blut.

Nicander.

Es geht nicht an, bedenke das, mein Sohn!

v. Braun.

Eines Juniusabends milde Lüfte säuselten durch die hohen Pappeln des Kirchhofes in H. An einem frisch aufgeworfenen Grabhügel stand Arve Arnman und blickte mit einem Ausdruck innigen Schmerzes auf den halb verwelkten Kranz, der ihn schmückte. Unser junger Zollschreiber war in den letzten vier Jahren zu einem schönen, wohlgebildeten Manne herangewachsen, dessen ganzes Aeußere den Stempel des vollkommensten Anstandes trug. Im Uebrigen lag in allen seinen Zügen der Ausdruck herzlicher Güte, und nur über der Stirne kreuzte sich eine feine Ader, welche zu erkennen zu geben schien, daß

er dereinst, wenn das Leben sich ihm in anderen Gestalten aufrolle, neben den milderen Gefühlen seines Herzens auch Kraft und Willensfestigkeit bethätigen werde.

Arve stand diesen Abend an einem Grabe, welchem sein gefühlvolles, theilnehmendes Gemüth einen freundschaftlichen Tribut von Kummer darbrachte. Es war seine vertrauteste Bekannte in der Stadt H., die arme Frau Carlmark, die unter dem kleinen Hügel ruhte, und Kummer um die mutterlose, verlassene Josephine preßte Arve's unruhevolles Herz zusammen. Vergebens suchte er ein Mittel zu ersinnen, wodurch er dem armen Mädchen einen wesentlichen Dienst leisten könne.

Als Arve den im vorhergehenden Kapitel mitgetheilten Brief schrieb, war er um Josephinen in Sorgen, denn sie war krank; aber die Jugendkraft siegte, und nach einigen Wochen kam sie wieder auf. Bald aber wurden Mutter und Tochter genöthigt, die Krankenrollen zu tauschen, und Frau Carlmark sank auf ihr oft mit Thränen befeuchtetes Lager, um sich nie wieder zu erheben. Den ganzen Winter und Frühling arbeitete Josephine, litt und kämpfte mit Armuth, Kummer und Krankheit, aber ihre Kräfte schwanden nicht, so lange noch ein Lebensfunken in der geliebten Mutter glomm. Während dieser Zeit ging Arve beinahe jeden Abend zu den Betrübten und in der langen, bitteren Prüfung lernte er Josephine erst recht kennen und verehren. Sie war keineswegs das schwache, ängstliche Geschöpf, für das man sie hielt, so lange sie keine andere Kraft anzustrengen brauchte, als die physische. Berufen, ganz allein eine vielgeliebte Mutter während ihrer langen zehrenden Krankheit zu verpflegen, bewies Josephine durch ihre Beharrlichkeit, ihre Geschicklichkeit und ihre unwandelbare Geduld, welche niemals zu einer Klage herabsank, eine Seelenstärke, die Arve immer mehr an sich fesselte, obgleich seine Gefühle niemals eine wärmere Natur annahmen, als die der Freundschaft und des ruhigen Wohlwollens.

Während Arve, in seine Gedanken versunken, dastand, klang das Abendgeläute über die Gräber hin, und es war ihm, als liege ein stiller, lieblicher Friede über dem ganzen Platz ausgebreitet, wo die grünenden Gräber Seite an Seite gebettet waren. Die Rasen auf dem Grabe, demjenigen zunächst, an welchem Arve stand, schmollen so einladend. Er konnte sich nicht enthalten, Platz auf dem friedlichen Hügel zu nehmen, aber kaum hatte er ihn berührt, als ein leises Geräusch hinter ihm seinen Gedankengang störte. Er wandte sich um, und siehe da eine schwarzgekleidete Gestalt kam zum Vorschein. Es war Josephine, welche sich durch die Kirchhofthüre hereinschlich, um das Grab der Hingegangenen mit einigen frischen Rosen zu schmücken.

„Guten Abend, Josephine," sagte Arve in einem Tone, welcher wohlthuend an das Herz des verlassenen Mädchens klang. „Wenn ich Sie störe, so gehe ich."

„Sie waren ja immer meiner Mutter Freund," antwortete Josephine leise und beugte sich über das Grab herab.

Arve, welcher diese unbestimmte Antwort nach seinem eigenen Wunsche deutete, blieb, und nachdem Josephine ihre schmerzlich süße Pflicht erfüllt, gingen sie beide schweigend zum Kirchhof hinaus und auf die Straße, an deren Ende Josephine in dem kleinen, gelben Hause wohnte.

„Arme Josephine," begann Arve, haben Sie noch an keinen Zufluchtsort gedacht? Hat sich keine Stelle für Sie gezeigt?"

„Nein. Ich habe in mehreren Häusern angefragt, allein man bedarf keiner Näherin und glaubt nicht, daß ich auch zu etwas Anderem brauchbar sei."

Arve seufzte. Er litt mit Josephine, die also fortfuhr: „Ja und zudem ist es sehr hart und bitter, überall nur ein erkünsteltes, zweideutiges Mitleiden zu sehen und überall Nichts als sein Nein zur Antwort zu erhalten. Inzwischen muß ich mich in mein Schicksal finden:

Murren und Klagen verbessern es nicht. Deßwegen beabsichtige ich, ohne weitere Zeit durch Nachfragen nach einer Stelle zu vergeuden, mein bisheriges Geschäft auf eigene Faust fortzusetzen."

„Aber, Josephine, Sie sind noch zu jung, um allein zu leben."

Ein mattes, schmerzliches Lächeln auf den bleichen Lippen des Mädchens sprach ihre Ueberzeugung aus, daß es in Betreff ihrer Jugend keine Gefahr habe. Sie hatte nie den Frühling der Jugend gelebt und schwand schon mit dem zwanzigsten Jahre in winterlicher Kühle dahin. Die matten Augen strahlten nicht von Lebenslust; die magern blaßgelben Wangen hatten nie Rosen besessen. Nur der Seele wohnte Jugendfrische inne, welche sich in der Kraft zu fühlen und zu leiden äußerte.

Arve war kein Schmeichler; obgleich er für seinen Theil Josephine hübscher fand, als sie selbst zu glauben schien, so hatte er doch nicht das Herz, etwas darüber zu äußern. Ueberdieß meinte Arve, wäre es geradezu einfältig, sie über Etwas trösten zu wollen, was in ihrer Verlassenheit eher als ein Glück, denn als ein Unglück anzusehen sei. Er schwieg daher, bis Josephine fragte, wann er die Reise in seine Heimath zu unternehmen gedenke.

„Im Anfang der nächsten Woche, wenn der Wind günstig wird. Ich komme indeß vorher noch, um von Ihnen Abschied zu nehmen. Ich bin auf unserem Wege hieher auf eine Idee gekommen und wenn ich sie besser überlegt habe, will ich sie Ihnen vortragen."

Diese an sich selbst ganz unschuldigen, aber für Josephinens Ohren geheimnißvollen Worte machten das arme Mädchen im Innersten zittern. Arve merkte indeß Nichts davon und als er an ihrer Thüre Abschied genommen, eilte er nach Hause, etwas ängstlich, die Essensstunde möglicherweise versäumt zu haben.

Es war auch die höchste Zeit, und Arve merkte es gleich bei seinem Eintritt an der spitzigen Nase der Zoll-

verwalterin. Der Tisch war vollkommen gedeckt; der Spinat und Schinken bereits aufgetragen, und das Bier befand sich auf seinem gewöhnlichen Platze auf dem Schenktische. Der alte Brostedt stand, die Hände auf dem Rücken, in seiner gewöhnlichen Ecke, und Lars lag über den Tisch hingebeugt, um die Eier auf dem Spinate zu zählen. Madame stand von ihrem Platze am Fenster auf, wo sie die Aussicht auf den Club hatte und alle Aus- und Eingehenden überschauen konnte, und nahte sich unserm Helden mit der nicht allzu mild ausgesprochenen Bemerkung, er habe auf sich warten lassen.

„Bitte unterthänigst um Verzeihung," sagte Arve; ich habe mich auf dem Kirchhof ein wenig verspätet."

„Auf dem Kirchhof? Um Gotteswillen, Herr Arnman, Sie werden doch kein Mondscheinfantast werden! Was sind das für Ideen, unter den Todten herumzuspazieren, wenn man unter den Lebendigen Gesellschaft haben kann!"

„Darnach verlangte es mich nicht. Mamsell Carlmark kam und brachte frische Blumen auf ihrer Mutter Grab."

„Aha, ich verstehe, also ein Rendezvous! So unmittelbar einige Wochen nach ihrer Mutter Tod möchte es doch etwas zu früh sein. Aber ich werde Ihnen meine Gedanken darüber nach dem Essen mittheilen; lassen Sie uns jetzt zu Tische gehen."

Man kann sich vorstellen, daß Arve sich nicht mit dem leichtesten Herzen an ein Geschäft machte, nach welchem das Verhör beginnen sollte. Wenn ihm eine Predigt von der Frau Zollverwalterin in Aussicht stand, so aß er nie mit gutem Appetit; dießmal war er aber beklommener, als gewöhnlich, denn er fürchtete, seine Principalin möchte ihrer nicht allzu menschenfreundlichen Zunge gar zu viele Freiheit gönnen und dadurch der unschuldigen Josephine schaden.

Zu allem Glück wurde ihre Uebellaunigkeit gemildert durch die Lachsucht, welcher sie nicht widerstehen

konnte, als sie ihren geliebten Sohn von Angesicht zu Angesicht erblickte; denn dieser hatte auf die eine Wange, in Folge allzu genauer Berührung mit dem Spinat, eine große grüne Rose bekommen, während die andere in klarer rother Farbenpracht prangte.

„Ei, ei, Lars, was ist denn das für Unfug; wirst du nicht den Spinat stehen lassen, bis Mama kommt? Und was hast du um Gotteswillen auf der andern Backe? Es wird doch hoffentlich kein Blut sein? — Komm her und laß mich sehen."

Aber Lars bezeugte keine Lust dazu, sondern zog sein Nastuch hervor und fing an die verrätherischen Zeichen von seinen noch immer nicht aufgegebenen Besuchen an den Töpfen mit Eingemachten wegzureiben. Inzwischen waren die Streifen schon zu trocken, ohne sich ohne Wasser wegwischen zu lassen. Sie bleiben also, und nun war es unvermeidlich, daß Frau Mama selbst Hand anlegte, wobei es sich dann herausstellte, daß der liebe kleine Lars sich bloß aus Scherz zufälligerweise in die Speisekammer verirrt hatte, wo ihn diese Ueberreste einer Kirschsauce begleiteten.

„Lars," sagte die Mama, und erhob unter einem erstickten Lächeln ihren Zeigefinger, „du bist doch ein rechter Tausendsassa. Meinst du denn, es geht nur so an, mit Mamas Kirschsauce so zu wirthschaften. Pfui, schäme dich, so ein großer Mensch, wie du! Geh sogleich und wasche dich!"

Lars eilte hinaus, und als er fort war, sprach Mama: „Er ist ein so lebhafter Kopf, daß er seine kleinen Schelmstücke nicht lassen kann, aber die Weisheit kommt nicht vor der Zeit. Ich liebe es, wenn die Jugend munter ist; sie wird bald genug ihrer unschuldigen Vergnügungen müde und trachtet nach gefährlicheren. Gott segne meinen Lars, so lange seine höchste Freude in meiner Kirschsauce besteht."

Aber nach diesem kurzen Sonnenschein kam gleichwohl das vorangekündigte Ungewitter, zwar gemildert,

aber immer doch noch scharf genug, um in Arve den sehnlichen Wunsch nach einer baldigen Windstille zu erwecken.

Nachdem Herr Brostedt sich verneigt, und Lars seiner Mutter die Hand geküßt, winkte die Zollverwalterin Arnman näher zu sich. Inzwischen hatte sich die Art, wie er behandelt wurde, so vortheilhaft für ihn verändert, daß er nicht mehr, wie früher, vor seiner Principalin stehen mußte, sondern sie ihm mit einer gewissen Vertraulichkeit winkte, neben ihr auf dem Sopha Platz zu nehmen.

Arve merkte gleich an dem gemilderten Tone, in welchem die gewöhnliche Einleitung „mein lieber Arnman“ gesprochen wurde, daß Madame dießmal sich auf dem Gebiete mütterlicher Zärtlichkeit bewegen werde, und er betrog sich nicht. „Mein lieber Arnman, ich hätte Ihnen schon lange, schon über Jahr und Tag mit dem Rechte, welches mir vieljährige Sorgfalt für Sie gegeben hat, gerne offen die Bedenklichkeiten vorgestellt, die ich in Beziehung auf ihre häufigen Besuche bei Carlmarks hege. Es ist nicht recht, wenn ein junger Mensch sich so fesselt. Auf was können Sie denn mit Sicherheit bauen? Ihre Aussichten stehen im weiten Felde, und deßhalb möchte ich Ihnen als gute Freundin rathen, der Sache bei Zeiten Einhalt zu thun. Machen Sie ein Ende mit dem Mädchen. Sie bringen sie sonst nur in einen üblen Ruf und sich selbst auch nicht in den besten, wenn Sie noch nach der Mutter Tod Ihre Besuche in dem Hause fortsetzen.“

„Aber,“ wandte Arve ganz sanftmüthig ein, „was ist denn Schlimmes daran, wenn ich hingehe? Jemand muß doch die arme Josephine trösten. Ich bin ihr beinahe wie ein Bruder und ich habe sie so lieb wie eine Schwester.“

„Das ist Alles recht schön, aber eine solche Geschwisterliebe hat in der Regel nicht die glücklichsten Folgen, und wenn Sie das Mädchen wirklich lieb haben, so lassen

Sie es selbst für sich sorgen. Es geht einmal in unseren Zeiten nicht an, daß ein Jüngling den Beschützer einer mutterlosen Waise spielt."

„Wollte Gott, sie hätte einen andern," rief Arve mit seiner gewöhnlichen Offenheit; es würde mir die größte Freude machen."

„Die Sache wird lustig," bemerkte die Zollverwalterin mit einem ganz besondern Lächeln: „Sie betrachten sich also wirklich als Beschützer des Mädchens."

„Das nicht gerade, denn ich besitze leider Gottes die Mittel nicht, wie ich den guten Willen habe; aber doch that ich, was in meinen Kräften stand, um die Noth ihrer Mutter zu lindern, obgleich ich nie sagte, daß die unbedeutende Hülfe von mir kam; denn sonst hätte sich Frau Carlmark wahrscheinlich geweigert, sie anzunehmen."

„Nun, das muß ich sagen! Dazu haben Sie also das Geld verwendet, das mein Mann Ihnen schenkte, um sich Kleider anzuschaffen?"

„Nein dieses nicht, sondern dasjenige, was ich von Zeit zu Zeit von meinem alten Lehrer und Freund, Lieutenant Askenberg erhielt."

„So so, Sie haben also Geld von Haus bekommen. Ich hätte geglaubt, dieß wäre nicht nöthig, so lange Sie sich bei uns befinden; aber wenn man so große Ausgaben hat, so ist freilich ein kleiner Zuschuß unentbehrlich. Wessen Name vermochte denn nun die meines Erachtens just nicht überdelikate Frau Carlmark, das Geld anzunehmen?"

„Ich habe mir die Freiheit genommen, ihr von Zeit zu Zeit zu sagen, ich werde von Ihnen geschickt, und Madame, die gewöhnlich mit ihr markte, thue dieß bloß, um ihr in der Stille und ohne Dank zu begehren, Gutes thun zu können."

Die Zollverwalterin wurde roth bis auf die Haarwurzeln. „Im stillsten Wasser schwimmen die größten

Fische," dachte sie und bemühte sich, mit ihrer gewöhnlichen Fassung zu Arves Erklärung zu lächeln.

„Ich hoffe, Madame, Sie werden die Güte haben und mir meine Dreistigkeit verzeihen, um des guten Zweckes willen."

„Was geschehen ist," bemerkte die Frau Zollverwalterin nach kurzem Besinnen, „wollen wir gut sein lassen. Sie haben es gut gemeint, obgleich Sie besser gethan haben würden, Ihr Geld zu sparen, denn so schlimm stand es mit der Alten nicht, wie Sie Ihnen vorjammerte; aber, wie gesagt, wir wollen das Vergangene nicht weiter berühren. Was inzwischen die Zukunft betrifft, so verbitte ich mir ernstlich jeden weiteren Gebrauch von meinem Namen, und aus purer mütterlicher Zärtlichkeit und Wohlwollen ersuche ich Sie, meinen Rath nicht in den Wind zu schlagen, sondern sich nach demselben zu richten. Jetzt wollen wir übrigens die Sache fallen lassen, denn ich kenne Ihre Dankbarkeit und Ihren guten Character zu genau, um nicht überzeugt zu sein, daß Sie meine wohlmeinende Absicht zu schätzen wissen."

Arve verneigte sich und versicherte, er nehme mit großem Dank ihren eben so guten, als gütigen Rath auf und hoffe, sein künftiges Benehmen werde wie sein bisheriges beweisen, daß er wohlgemeinte Ermahnungen zu beherzigen pflege.

„Sagen Sie Ihrer Mutter," fügte die Zollverwalterin hinzu und reichte Arve als einen ganz besonderen Gnadenbeweis die Hand zum Kusse, sagen Sie Ihrer Mutter, daß ich ihr Glück wünsche zu einem so wohlgerathenen Sohne.

An den folgenden Tagen wurden alle Freistunden von den Vorbereitungen zur Abreise in Anspruch genommen; allein es zog Arve immer hin zu der armen Josephine, die mit einem kleinen Dienstmädchen allein die angstvoll langen Stunden in ihrem stillen Kämmerchen zubrachte. „Nein, ich muß doch hin und Abschied neh-

men, bevor ich abreise; ich muß sie fragen, ob sie in Ermanglung eines bessern Lust hat, meinen Vorschlag anzunehmen. Mit diesen Worten ging Arve eines Vormittags vom Zollamte weg auf das wohlbekannte Haus zu.

Josephine empfing ihn mit dem Ausdruck stiller Freude, und Arve, der sich nicht auf Umschweife und nichtssagende Redensarten verstand, ging sogleich zur Sache.

„Meine beste Josephine," begann er innig, „jetzt ist es endlich so weit, daß ich mit Gottes Hülfe abreisen kann. Morgen oder übermorgen fahre ich, im Fall der Wind günstig ist, mit einer Schaluppe nach Gothenburg, von wo aus ich nur noch eine kleine Tagereise nach meiner geliebten Heimath habe. Ich habe Ihnen jetzt noch einen Wunsch vorzutragen, über welchen ich mir eine offene, aufrichtige Antwort erbitte. In dem Fischerdorfe, das ich Ihnen manchmal beschrieben habe, wohnen meine alte vortreffliche Mutter und Onkel Pehr in ihrem hübschen Häuschen. Der Onkel ist hochbetagt und kränklich, und die Mutter bedürfte sehr wohl einer Gesellschaft, die zugleich nützlich und erfreuend für sie wäre. Wenn Sie es nun für möglich hielten, Josephine, sich an einem so einsamen Plätzchen unter einfachen, aber guten Menschen zu gefallen, so möchte ich mit meiner Mutter über die Sache sprechen. Ich bin überzeugt, daß Sie nicht Nein sagen wird, wenn ich ihr Alles vorgestellt habe."

Bei diesem offenen, freundschaftlichen Vorschlag schien der armen Josephine im eigentlichen Sinne des Wortes ein Stein vom Herzen zu fallen. Sie hatte halb und halb geahnt, es möchte etwas Anderes sein, was sich in dem lebhaften Kopfe ihres jungen Beschützers bewege, und sie hatte dadurch in eine Verlegenheit zu kommen gefürchtet, die ihr noch mehr Schwierigkeiten bereiten könnte, als alle bisherigen. Was auch die Gefühle sein mochten, die in ihrer verschlossenen Brust wohnten, so viel ist gewiß, daß sie nichts weniger wünschte, als die

übereilte Erklärung eines Jünglings, dessen warme Theilnahme nicht so fest an sie gefesselt war, daß er ihr ein ganzes Leben widmen konnte. Das Unglück hatte Josephinens Urtheil frühzeitig gereift, und ihr Spiegel, den sie ernstlicher um Rath fragte, als Mädchen sonst thuen, hatte sie überzeugt, daß sie nicht hoffen konnte, bemerkt und noch weniger gesucht zu werden. Diejenigen, die ihr Wohlwollen bewiesen, thaten es, glaubte sie, aus Mitleid und Freundschaft. Weiter erstreckten sich weder ihre Forderungen, noch selbst ihre Wünsche; hätte man ihr mehr geboten, so würde sie es bloß für eine Verirrung angesehen haben, aus welcher der Bethörte früher oder später erwachen müsse.

Bei dieser Denkungsart läßt sich leicht begreifen, daß Josephine sich glücklich schätzte, auf einmal so ins Klare gesetzt zu werden, und während ihr Blick mit dem ganzen herzlichen Ausdruck unverstellter Dankbarkeit auf Arve geheftet war, antwortete sie ohne alle Ziererei: „Ihre brüderliche Freundschaft ist die einzige Freude, die ich auf der Welt habe und deßhalb müßte ich sehr undankbar sein, wenn ich die mindeste Bedenklichkeit gegen einen Vorschlag hegte, der mir, im Fall er durchgeht, die beste Aussicht auf ein stilles, unbemerktes Leben gewährt; denn dieß ist das Einzige, wornach ich strebe, und paßt auch am besten für das geringe Maaß meiner Kräfte. Wenn sich daher Ihre Frau Mutter entschließen könnte, die Vater- und Mutterlose aufzunehmen, so dürfen Sie überzeugt sein, daß ich mit dem größten Eifer und töchterlicher Zärtlichkeit ihren Wünschen entgegenkommen und mit aufrichtiger Liebe sie verpflegen werde, im Fall sie erkranken sollte.“

„Dank für diese Versicherung, gute, liebe Josephine,“ sagte Arve zuversichtlich. „Ich hoffe, es wird sich Alles so machen, wie wir übereingekommen sind; inzwischen aber, bis ich zurückkomme, muß die Sache ein Geheimniß bleiben.“

Die Nothwendigkeit einer solchen Vorsicht leuchtete

auch Josephinen ein, und nachdem sie sich noch einige Augenblicke über minder persönliche Gegenstände besprochen, nahm Arve Abschied mit dem Versprechen, sie gleich nach seiner Rückkehr von dem Schicksale seines Planes in Kenntniß zu setzen.

Als er nach Hause kam, wurde Arve mit der nicht allzu angenehmen Nachricht überrascht, welche ihm der Zollverwalter selbst mittheilte, daß nämlich seine Frau auf den Gedanken gekommen sei, ein mehrwöchiger Aufenthalt in den Scheeren würde ihrem Lars sehr zu Gute kommen und ihm viel Vergnügen machen. „Im Fall es dir übrigens," setzte der Zollverwalter auf eigene Rechnung hinzu, „im Mindesten beschwerlich oder deiner Mutter irgendwie ungelegen sein sollte, während deiner Anwesenheit zu Hause auch Lars zu beherbergen, so ist natürlich nicht mehr die Rede von der Sache."

Mit großer Bekümmerniß sah Arve seine schönen Hoffnungen auf ein vollkommen unabhängiges Leben und endliche Befreiung von dem verhaßten Mentoramte, gleich den Zugvögeln, entfliehen; allein was konnte er anders thun, als aufs Artigste etwas versichern, was er selbst nicht glaubte, daß nämlich seine Mutter sich das zur größten Ehre schätzen und durch ein solches Vertrauen ungemein geschmeichelt sein werde.

„Ja, das habe ich auch gedacht," fiel Madame ein, die eben aus dem nächsten Zimmer kam. „Es ist so natürlich, mein lieber Alter, daß Madame Arnman, die vermuthlich von ihrem Sohne weiß, mit welch mütterlicher Sorgfalt ich mich seiner angenommen, gerne unserm Lars auf kurze Zeit dieselbe Freundlichkeit erweisen wird, und dann wollen wir ihn so tüchtig mit Proviant versehen, daß, was Lars betrifft..."

„Was Lars betrifft," fiel Arve ein, dem bei den letzten Worten das Blut ein wenig zu Kopfe stieg, „so wird auch er, ohne Proviant mitzunehmen, nicht verhungern, sofern er sich mit der einfachen, aber gesunden Kost begnügt, welche meine Mutter ihm zu bieten hat."

„Gut, gut, mein lieber Arnman," nickte die Zollverwalterin, „dann wollen wir den Vorrath etwas kleiner machen. Was übrigens das Vertrauen betrifft, womit wir Ihnen Lars für diese Zeit übergeben, so bin ich überzeugt, daß Sie eine Ehre darin setzen, ihn Nichts von seinen Aufgaben vergessen zu lassen und dafür zu sorgen, daß er bei schönem Wetter durch fleißiges Baden seine schwächliche Gesundheit stärkt. Hüten Sie ihn ja recht sorgfältig: er ist ein so lebhafter und verwegener Junge, daß er zwischen euern Klüften und Klippen leicht Hals und Bein brechen könnte; aber es wäre Unrecht, wenn ich an ihrer sorgfältigsten Aufmerksamkeit auf den Schatz zweifeln wollte, welchen ich mit so großem Vertrauen Ihren Händen überlasse."

„Wenn Arnman weiter Nichts, als Lars auf die Weide treiben soll," sagte der Zollverwalter, die Stirne runzelnd, „so wird er wohl wenig Freude von seiner Reise haben. Ein Bursche zwischen fünfzehn und sechzehn Jahren muß wahrhaftig auf sich selbst achten können, und wenn ich Arnman mit diesem Anhängsel beschwere, so geschieht es bloß, weil ich hoffe, der gnädige Herr Sohn werde Gelegenheit bekommen, seine eigenen Kräfte ein Bischen zu versuchen. Halte ihm den Daumen aufs Auge und lasse ihn nicht über die Schnur hauen!"

Die Zollverwalterin wurde bei dieser Rede ihres Mannes etwas warm, war jedoch klug genug, um Nichts darüber zu äußern. Aber am Abend vor der Abreise, als der Zollverwalter im Club war, erfreute sich Arve noch einmal der Ehre einer Privataudienz, in welcher von Nichts als von Ermahnungen in Beziehung auf Lars die Rede war. Vollgepfropft mit Rathschlägen, entfernte sich Arve endlich und schöpfte erst recht Athem, als er am andern Morgen auf dem Verdeck der Schaluppe stand und den frischen Südwind an seine Wange blasen ließ. Lars, der zu früh geweckt worden war, lag schlafend in der Kajüte, und so genoß Arve im vollen Maße das Vergnügen, sich selbst überlassen zu sein.

Die Rose von Tistelön.

Erzählung aus den Scheeren

von

Emilie Flygare-Carlén.

Aus dem Schwedischen übersetzt

von

G. Fink.

Viertes bis siebentes Bändchen.

Stuttgart.
Verlag der Franckh'schen Buchhandlung.
1843.

Erstes Kapitel.

— — — es kommt mein Sohn. Ich empfinde im Herzen
Gar ein besonderes Pochen. Die Katze am Fuße des Tisches
Wäscht sich die Pfote, sie kämmt sich den Bart und bürstet den Nacken:
All das bedeutet ja Gäste bei allen vernünftigen Leuten.

Franzén.

Aus jedem Fenster in dem kleinen Fischerdorfe guckte Kopf an Kopf heraus, als Arve, den seine alten Freunde nicht wieder erkannten, neben Herrn Lars den holperichten Steinweg hinwanderte.

„Das ist am Ende gar der Frau Arnman Sohn, der hübsche Arve: man erwartet ihn um diese Zeit," sagte eine Nachbarin zur andern.

„Meinst du?" erwiederte die Angeredete. „Ja, das sind rechte Herren, vielleicht der Controlleur von Gothenburg oder sonst ein großes Thier."

Inzwischen lag Frau Katharina in ihrem guten Mittagsschläfchen und ließ es sich selbst im Traume nicht einfallen, daß ihr höchstes Glück so nahe vor ihrer Thüre stehe. Sie wußte zwar, daß ihr lieber Arve mit Nächstem kommen werde, allein sie hatte keinen bestimmten Tag, an welchem sie ihn erwartete. So traf also Arve, als er die Hausthüre öffnete bloß Annicka, die so eben den frisch gescheuerten Boden mit Sand bestreute.

„Guten Tag, liebe alte gute Herzensannicka! Ich sehe, du hältst noch immer das Haus sauber, wie ehedem," sagte Arve und streckte ihr die Hand entgegen.

Aber Annicka stellte eilig den Korb nieder und schlug die Hände zusammen unter lautem Geschrei: „Herr Jesus! Frau! Arve! Herr Arve ist da. Ach, wie er groß geworden ist! Ja, er ist ein ganzer Mann."

Kaum hatte Annickas ungekünstelte Verwunderung in Arves treuherzigem Lächeln eine Erwiederung gefun-

den, als die Kammerthüre aufging und die alte Arnman mit ausgebreiteten Armen den Liebling ihres Herzens, an der von Mutterseligkeit bebenden Brust empfing.

Es dauerte eine gute Weile — Lars benützte diese Zeit dazu, sich umzusehen, die Balsaminen zu betasten und ungenirt vom Spiegel eine Pfauenfeder zu nehmen, womit er seine Mütze schmückte — bis die überglückliche Frau Katharina ihren gerührten Sohn aus ihren Armen entließ, und als sie es endlich gethan, bemerkte sie mit nicht geringer Verwunderung seinen Kameraden mit ihrer alten lieben Pfauenfeder geschmückt, die sonst zu allen Zeiten ihren Platz über dem Spiegel gehabt hatte. Lars verbeugte sich und erwartete, Arve werde ihn vorstellen.

„Lars hat sich, wie ich sehe, auf seine gewöhnliche Art heimisch gemacht," bemerkte Arve und zeigte auf die Feder, „du entschuldigst ihn, liebe Mutter. Der Zollverwalter und seine Frau haben ihn uns auf ein Paar Wochen anvertraut, und ich bin überzeugt, daß du uns beide gern aufnimmst."

„Ei der Tausend, ist das des Herrn Zollverwalters Sohn? Nun so seien Sie mir herzlich willkommen! Ich hoffe, Herr Lars, Sie nehmen bei uns vorlieb und lassen sich's gefallen. Aber ihr werdet wohl recht hungrig sein und ich hätte vor lauter Freude beinahe nicht daran gedacht, euch ein Mittagsessen zu bereiten. Der Lieutenant schläft; ich denke, wir sparen ihm die angenehme Ueberraschung auf, bis er von selbst zur gewöhnlichen Kaffeestunde kommt."

„Ganz recht," fiel Arve ein. „Inzwischen begrüße ich diesen alten Freund da." Er warf sich auf den blau angestrichenen Sopha mit der noch gleich blanken Lederdecke und lehnte sich in die linke Ecke, wo eine große Thräne zwischen dem Rücken- und dem Seitenkissen herabfiel. Sie war seinem Vater geweiht, der immer in dieser Ecke seinen Platz gehabt, wo Arve unzählige Mal vor ihm gestanden war, um seine interessanten Seegeschichten anzuhören.

„Aber was in aller Welt sollen wir denn hier thun?" fragte Lars, welcher bereits anfing, seine Reise weniger ergötzlich zu finden, als er sich vorgestellt hatte.

„Was wir thun wollen? Wir wollen fischen, auf die Seehundsjagd fahren, Seevögel schießen und unter den Klippen herumstreifen. Es wird dir doch nicht schon entleidet sein, eh du noch Bekanntschaft mit unsern Vergnügungen gemacht hast?"

„Nein, das gerade nicht, aber es ist so sonderbar da."

„Du wirst dich schon daran gewöhnen. Geh nur ein Bischen an den Strand hinab, dann wirst du bald allerhand sehen, was einen Reisenden interessiren muß."

„Ja, es wird etwas Sauberes sein, ein Haufen schwarzbrauner Weiber, wahre Hottentottinner mit einem Kinde auf dem einen und einer Angel auf dem andern Arm; zottige Jungen, die Krabben angeln und zerlumpte, kleine Mädchen, die sich im Sande wälzen und über und über mit Koth beschmiert sind — das ist schon der Mühe werth, daß man seine Zeit damit verschwendet."

„Ein mancher wendet sie noch schlechter an," meinte Arve. „Du könntest dabei wenigstens die nützliche Betrachtung anstellen, daß du selbst dich in einer bessern Lage befindest, als du vielleicht verdienst. Die Loose fallen ungleich in der Welt und es wäre hart, wenn man die minder Glücklichen deßhalb verachten wollte, weil Gott sie an einen niedrigen Platz gestellt hat."

„Ah, kommst du schon wieder mit deiner Weisheit. Die habe ich wie mit Löffeln gefressen. Ich bin mit dir gegangen, um mich zu amüsiren, und du hast meiner Mutter versprochen, mir so viel als nur möglich Vergnügen zu machen."

„Ja, das habe ich und will es auch halten, so gut ich kann, aber es ist nicht meine Schuld, wenn wir ungleiche Ansichten vom Vergnügen haben. Ueberdies wirst du dich erinnern, daß ich auch deinem Vater ein Versprechen gegeben habe, mich auf ganz andere Weise deiner anzunehmen. Er will, du sollst auch auf das Nütz-

liche denken, und ich versichere dich, von Allem, was du in dieser dir fremden Umgebung siehst, ist Nichts so unbedeutend, daß du es nicht mit Nutzen einsehen könntest."

Lars fing an zu singen und auf den Tisch zu trommeln, bis er es endlich müde wurde, sich allein zu amüsiren und nahe daran war, in lautes Murren und Klagen über Mamas Einfalt, ihn auf die Reise zu schicken, auszubrechen; aber in diesem Augenblick kam Frau Arnman mit einem Gerichte zurück, welches würdig gefunden wurde, seine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch zu nehmen. Er hatte sich mit halber Verzweiflung auf getrocknete Rochen, vielleicht gekochte Krabben oder etwas derartiges gefaßt gemacht, aber statt dessen erschienen jetzt ein Paar gebratene wilde Enten und ein dampfendes Kartoffelgemüse.

Des Jungen Augen leuchteten. „Meine beste Madame Arnman," sagte er sogar artig und klopfte die ehrbare Matrone auf die Schulter, „ich hätte nicht geglaubt, daß es uns unter Ihren öden Klippen so gut erginge. Gott sei Dank, ich bekomme wenigstens zu essen."

Frau Katharina lächelte und bemerkte nicht ohne einen kleinen Triumph: „Es ist nicht so ganz entsetzlich hier, mein junger Herr — es kommen nachher noch Pfannkuchen."

„Ach, das ist schön! Pfannkuchen sind mein Leibessen. Mama hat mir auch ein Paar Töpfe Eingemachtes mitgegeben; die wollen wir gleich nachher versuchen."

Die eigentliche Freude aber kam erst beim Kaffee. Erst bei diesem herrlichen, gesegneten Göttertrank für alle alten Herren und Frauen konnte Frau Katharina in Ruhe sitzen und ihren Liebling willkommen heißen. Jetzt konnte sie endlich bewundern, wie groß er geworden, wie zierlich ihm sein Rock stand, und wie der liebe Gott selbst sich seines Gesichtes nicht schämen dürfe, da es sowohl schön, als gut war. Jetzt ward ihr auch die Freude zu Theil, das Entzücken des alten Lieutenants beim Wiedersehen seines Pathen zu bezeugen.

Arve aber besaß kaum Fassung genug, um seine schmerzliche Verwunderung zu verheimlichen, als er den guten Askenberg so abgefallen, so gealtert, so dem Grabe zugeneigt sah; seine Augen leuchteten erst wieder, wenn sie auf dem frischen vollen Gesichte der Mutter ruhten, auf welchem sich Gesundheit und Freude im getreuen Abbilde spiegelten.

„Ich sehe wohl, was du denkst, mein Junge," sagte der Greis, seine Hand drückend; „aber gräme dich nicht darum. Die Welt geht ihren gleichen Gang fort: der junge Stamm schießt kräftig und gerade in die Höhe, wie ein stattlicher Mast; der alte neigt sich, ein letzter Sturm wirft vielleicht bald das verwitterte Ding über Bord. Aber laß es gut sein. Was sagst du zu deiner Mutter? Nicht wahr, sie gedeiht?"

„Ja, Mutter, du bist wahrhaftig jünger geworden!" Arve streichelte herzlich die lieben Hände, welche sich auf dem Tische herumbeschäftigten.

„Gott sei Lob und Dank für die Gesundheit," sagte Frau Katharina andächtig und schenkte, ohne lange zu fragen, Lars die zweite Tasse ein.

Nach dem Kaffee saß Arve zwischen dem Lieutenant und seiner Mutter und erzählte ihnen Alles, was sie zu wissen wünschten; endlich kam das Fragen auch an ihn und nachdem er alle Verhältnisse der Nachbarschaft nebst den Veränderungen durch Geburten und Todesfälle in Erfahrung gebracht, rief er plötzlich: „Nun und meine Rose, die Rose von Tistelön — hast du Nichts von ihr gehört, Mutter? Dießmal will ich doch mein Versprechen halten und sie besuchen. Ich denke, aus dem holden Kind muß ein schönes Mädchen geworden sein."

Bei diesen Worten trübte sich das heitere Gesicht der Matrone. „Denkst du noch immer an solche Lapalien. Ich hoffte, du würdest diese Kleinigkeit längst vergessen haben."

„Ein schönes Mädchen ist keine Kleinigkeit, meine beste Mutter," antwortete Arve scherzend; „aber wie ich

sehe, hast du deinen alten auffallenden Groll gegen die Bewohner von Tistelön immer noch nicht vergessen."

„Nein, mein Sohn, Groll hege ich keinen gegen sie, aber daß ich sie nicht lieben kann, darf dich nicht wundern. Hätte nicht dein seliger Vater beim schauderhaftesten Unwetter auf diese gemeinen Schleichhändler Jagd machen müssen, so säß er vielleicht jetzt im Lehnstuhle neben uns und rauchte seine Pfeife. Im Uebrigen möge der Herr richten, der Alles sieht; aber nie vergesse ich die Schadenfreude im Blicke des alten Fuchses, als wir nach jener unglückseligen Aufsuchungsfahrt seinen Strand verließen."

Nicht ohne Leidwesen merkte Arve, daß seine sonst so mild und verständig denkende Mutter in diesem Fall ihr altes und, wie er glaubte, ungerechtes Vorurtheil hartnäckig beibehielt. Inzwischen liebte und achtete er sie zu sehr, um ihr zuwider handeln zu wollen, und da er keine unwiderstehliche Sehnsucht haben konnte, ein Wesen wieder zu sehen, dessen er sich bloß als eines ungemein lieblichen Kindes erinnerte, so fiel es ihm nicht sonderlich schwer, mit diesem kleinen Opfer die mütterliche Bekümmerniß zu beschwichtigen, welche sich nie mit dem Gedanken versöhnen konnte, Arve in freundschaftlichen Beziehungen zu Menschen zu wissen, welche sie als die unmittelbare Ursache zum Tode ihres Mannes betrachtete.

„Nun wie leben sie denn aber jetzt? Man hört wohl Nichts, als Gutes von ihnen?"

„Allerdings. Seit ihrer letzten großen Schmuggelei in der Nacht, wo der selige Vater gegen sie auszog, haben sie aus Gründen, welche nur Gott und sie selbst wissen, gelebt, wie andere ehrliche Leute."

„Birger Haraldsons Verheirathung wird es gewesen sein, was diese Veränderung hervorbrachte," erinnerte Arve. „Sie ist aber auch eine vortreffliche Frau, allgemein bekannt wegen ihres Verstandes und dabei sehr angenehm. Ich habe in der Stadt ihres Gleichen nicht

gesehen, und es soll mich auch nicht wundern, wenn die wildesten Bursche unter ihrer Leitung ehrliche Leute werden."

„Ja, ja, sie hat es auch so weit gebracht," bemerkte Frau Katharina. „Weiß der Himmel, wie eine so vorzügliche Person in solche Ehebande gerathen ist. Die Taube paßt nicht zur Gesellschafterin des Raben."

„Was sagen sie da, Frau Schwester? Er soll ja ein ganz ehrenhafter, vortrefflicher Mann sein, dessen ich mich jeden Augenblick annehmen würde, obgleich ich ihn nie gesehen habe," sagte Lieutenant Pehr, der mit seinem geschwächten Gedankengang dem Gespräche nicht immer aufs Genaueste folgte, sondern glaubte, das Gleichniß von der Taube und dem Raben beziehe sich auf die Verbindung Gabrielens mit Rosenberg, eine Neuigkeit, welche schon im Winter über das Eis herübergefahren war.

„Ach Sie meinen den schiffbrüchigen Capitän, Herr Bruder, der im Winter dort war. Es heißt, wenn er nicht auf den Herbst wiederkomme, so werde Nichts aus der Sache."

„Aus was für einer Sache?" fragte Arve mit Interesse. „Will der Capitän die schöne Gabriele freien?"

„Ja, so sagte man; aber da nichts Weiteres davon bekannt geworden ist, so haben sich wohl Hindernisse eingefunden. Ohnehin ist das Mädchen noch ein bloßes Kind."

Als Arve sich am Abend niederlegte, war es ihm unmöglich, seine Gedanken von der Rose von Tistelön abzuwenden. Die vorhin gedämpfte Lust, sie wieder zu sehen, erwachte aufs Neue, aber vergebens sann er auf Mittel, seinen Wunsch zu befriedigen.

Der andere Tag wurde von Besuchen bei den Nachbaren in Anspruch genommen, wohin ihn Lars begleitete, dem es unbegreiflich war, wie Arve ganze lange Stunden bei einem Greise sitzen konnte, dessen runzlichte, zitternde Hand an einem Netze flocht, oder bei einer alten Frau, die, an der Kaminecke sitzend, Fische briet,

oder bei jungen Weibern, die ihre Geräthschaften ausbesserten, oder sogar bei den sonnenverbrannten Jungen, welche dalagen und sich in Gesellschaft mit den Rochen und Dorschen auf den Klippen sonnten.

Arve ließ sich durch die lange Weile und das wiederholte Gähnen seines Kameraden nicht stören, sondern setzte freundlich und zuthulich seine Besuche fort und beschäftigte sich besonders gern mit den Kindern, welche er überall mit Nüssen und Feigen beschenkte; er hatte zu diesem Behufe einen großen Beutel am einen Arme hängen. Sein gutes, freundliches Gesicht strahlte von Freude, wenn er die kleinen Wilden von allen Enden und Ecken des Fischerdorfes zusammenspringen sah, um die große Klippe hinanzuklettern, wo er sich hinaufgestellt hatte, um seine kleinen Gaben auszutheilen.

Wenn sich die alten Männer und Weiber mit stillem Danke des ihnen dargereichten Röllchen Tabak und Päckchens Schnupftabak erfreut hatten, so schaarten sich dagegen die Kinder mit überlautem Jubel um den freundlichen Geber. Es war ein Geschrei, eine Freude ohne Ende, und sie krochen auf allen Vieren herum, die ausgestreuten Leckerbissen zu erhaschen, während Arve mit vielem Vergnügen die Behendigkeit ihrer Arme betrachtete, die auf eine bedeutende künftige Thätigkeit schließen ließen.

„Gib mir auch ein Paar," sagte Lars, nahm eine Hand voll Nüsse heraus und warf sie bloß aus kindischem Unbedacht, nicht aus Bösartigkeit unter die Felsmassen, die einen steilen Absprung ins Wasser hinab bildeten. „Hol sie dir, Schlingel," rief er einem fünfjährigen Jungen zu, der, ohne die Gefahr seines gewagten Ganges zu ahnen, sogleich hinabzuklettern begann. Arve, der, von einem zahlreichen Kreise umgeben, auf einer andern Seite stand, erfuhr die Sache erst durch den durchdringenden Schrei, mit welchem der Kopf des Jungen unter dem Wässer verschwand.

„Ach Herr Jesus, mein Bruder liegt im Meere.

Der garstige Herr da hat Nüsse hineingeworfen und ihm befohlen, sie heraufzuholen," jammerte ein etwas älterer Knabe und sprang davon, um seine Mutter zu rufen. Mit einem Blick, wie ihn Lars noch nie gesehen und der ihn am ganzen Leibe zittern machte, eilte Arve an ihm vorüber, kletterte die Felsen hinab und war beinahe im nächsten Augenblick im Wasser. Zu allem Glück kam er noch bald genug, um das Kind zu retten; und als die lautschreiende Mutter unter wilden Geberden herbeigestürzt kam, legte er es ihr wohlbehalten in die Arme.

„Ach, Gott segne Sie, Gott segne Sie!" Die arme Frau wollte Arves Hände küssen, aber er machte sich mit einer freundlichen Bewegung los, leerte den Rest seines Beutels auf der Felswand aus und forderte dann den verblüfften Lars mit einem kurzen „Komm!" auf, ihm zu folgen.

So war es Lars nie zu Muthe gewesen. Wie sehnte er sich nicht, zu Hause bei seiner lieben Mama zu sein, aber leider waren alle solche Wünsche vergebens; er mußte in das Häuschen zurück, das für den Augenblick seine Wohnung geworden war.

Was sich darin zutrug, braucht nicht weiter ausgeführt zu werden, aber ohne Zweifel war Arve seinem Lehrerberuf mit ungewohnter Kraft nachgekommen, denn eine Stunde nachher sah man Lars bereitwilliger, als man ihm hätte zutrauen sollen, in die Fischerhütte treten und die Mutter des Jungen wegen seiner Unbedachtsamkeit um Verzeihung bitten; auch ließ er ihr aus eigenem guten Willen einen Dreireichsthalerschein von der Kasse zurück, womit seine vorsorgliche Mama ihn für etwaige unvorhergesehene Bedürfnisse ausgestattet hatte.

„So ging der erste Tag dahin, und Lars seufzte in seiner Seele: „Ach wäre es doch der letzte!"

Inzwischen machte es sich nach und nach besser. Lars ging mit auf den Fischfang und die Seehundsjagd. Letztere machte dem wilden verwegenen Jungen ungemein viel Vergnügen, so daß er auf einmal ganz andere An-

sichten vom Leben in den Scheeren bekam und seine einfachen, aber gemüthlichen und gesunden Belustigungen über Alles zu preisen anfing.

Wenn sie von ihren Streifzügen zurückkamen, erwartete sie Frau Katharina mit einem kräftigen Mahle. Annicka bereitete den herrlichsten Kaffee, und der alte Askenberg tischte lange Seegeschichten auf, die Lars beinahe mit eben so gutem Appetit verschlang, wie einen Hummer, eine wilde Ente oder irgend einen seiner liebsten Leckerbissen. Kurz und gut, nach den ersten acht Tagen fand Lars, daß es sich draußen in dem einsamen Fischerdörfchen ganz herzlich lebe, und eine Reise nach Marstrand, wo er die Festung besah und die wunderbarsten Erzählungen von Gefangenen hörte, setzte seiner Zufriedenheit die Krone auf.

Auf der Heimfahrt nach Marstrand fühlte sich Arve wieder mit grausamer Beharrlichkeit von dem leidigen Versucher gequält. Unaufhörlich weilten seine Blicke auf den Klippen, zwischen welche Tistelön gebettet lag. Die Gelegenheit war günstig und erschien gewiß nicht zum zweiten Male — und konnte er sie nicht eben so gut benützen und sich aus den Händen gleiten lassen? Die Mutter brauchte den an sich so unschuldigen Besuch nicht zu erfahren, denn Lars konnte schweigen.

Weiter war Arve in seinem Gedankengange nicht gekommen, als er sich bereits mit der tiefsten Beschämung den Vorwurf machte, daß er durch eine solche Handlungsweise dem seiner Aufsicht anvertrauten Knaben das schlechteste Beispiel geben würde. Lars hatte ja das Gespräch zwischen ihm und der Mutter mit angehört, und wußte, wie unangenehm es Frau Katharina sein würde, wenn die Reise nach Marstrand zur Beförderung eines vertraulichen Verhältnisses beitrüge, das sie so offenbar verhindern wollte. Ueberdieß hätte er Lars bitten müssen, zu schweigen. „Ich begreife nicht,“ sagte er bei sich, und fühlte sich dabei von einem Verdrusse überrascht, den er nie zuvor empfunden hatte, und über

dessen Grund er sich nicht die Mühe nahm, klar zu werden; „ich begreife nicht, wie meine Mutter, die doch sonst eine so gute vortreffliche Frau ist, solche einfältige Vorurtheile haben kann.“ Mittlerweile glitt das Boot an der ersehnten Insel vorüber und bald entdeckten Arves spähende Augen nur noch die äußerste Spitze ihrer Klippen.

Hätte die ehrliche Frau Arnman gewußt, wie die Landung ihres geliebten Sohnes auf dem gefährlichen Tistelön, und folglich auch sein Gehorsam nur an einem dünnen Härchen gehangen, so hätte sie sicherlich in einem brünstigen Gebete Gott gedankt. Frau Katharina glaubte an Ahnungen und könnte sichs nicht aus dem Sinne schlagen, daß die große Abneigung, der tiefe Widerwille, welchen sie gegen ihr besseres Wissen gegen Haraldson hege, irgend eine geheime Ursache haben müsse, welche sie sich selbst nicht zu deuten wagte. Daß aber eine solche vorhanden sei, glaubte sie so fest, daß sie jede nähere Berührung ihres Arves mit diesen verhaßten Leuten von ganzem Herzen fürchtete.

Noch hatte sich für Arve keine Gelegenheit gezeigt, mit seiner Mutter über den Vorschlag, welchen er Josephinen gemacht, zu sprechen; aber eines Abends, als Lars bei dem Lieutenant war und mit ihm einen Zwölfer spielte, benützte er diesen günstigen Umstand, schilderte Josephinens verlassene Lage mit all der Wärme, welche sein Herz in Worte zu gießen vermochte, und rückte endlich mit dem Geständniß heraus, daß er es gewagt habe, dem unglücklichen Mädchen Hoffnung auf eine Freistätte bei seiner guten, lieben Mutter zu machen.

„Gott behüte mich! Kind, wo denkst du hin? Was meinst du wohl, was sie dadurch gewönne? Und hast du auch wohl bedacht, ob wir selbst in den Verhältnissen sind, so etwas thun zu können? Ich entziehe mich gewiß nie, wenn ich etwas Gott Wohlgefälliges zu Stande bringen kann. Aber in diesem Fall hast du, glaube ich, nach der gewöhnlichen Art der Jugend gedacht: kommt

Zeit, kommt Rath. Es geht nicht immer an, daß man die Vernunft schweigen und das Herz rathen läßt."

„Wir sind ja doch nicht so arm," wandte Arve ein, der sich dießmal vorgenommen hatte, seinen Wunsch durchzusetzen. „Ohnehin, Mutter, ist Josephine fleißig, wie eine Ameise. Wenn du nichts Wichtigeres für sie zu thun hast, so kann sie für alle Weiber und Mädchen im Dorfe Kleider und Hauben nähen und sich davon selbst ihre Kleider anschaffen. Wo drei essen, werden auch vier satt. Josephine versteht sich auf die Kunst, zu sparen, und was sie hier findet, kann Wohlstand genannt werden im Vergleich zu dem, woran sie gewöhnt ist.

„Ja, ja, dieß ist Alles ganz schön und gut, aber doch nicht ganz überlegt, mein lieber Arve, und um vollkommen aufrichtig zu sein . . ." Frau Katharina war indeß nicht vollkommen aufrichtig; sie unterbrach sich selbst, weil sie nicht Zeit genug hatte, zu überlegen, in wiefern sie wohl daran thue, offen ihre Bedenklichkeiten zu äußern. Aber Arve eilte, den Satz zu vollenden: „Du glaubst, ich sei in Josephine verliebt und möchte sie gerne unter deinen Schutz stellen, bis ich Gelegenheit habe, sie zu heirathen; überdieß ist das Mädchen zu arm — und das ist der ganze Grund, warum meine gute, liebe Mutter zum ersten Mal in ihrem Leben bei einer guten Handlung Schwierigkeiten macht."

Dieß hieß nun allerdings den Nagel auf den Kopf treffen. Frau Arnman biß sich ein wenig in die Lippen und sagte dann: „Und wenn dem so wäre, was könntest du dagegen einwenden? Es ist Pflicht der Mutter, die Augen offen zu haben, wenn die Jugend blind ist."

„Aber ist es nicht sonderbar, daß du gleich an ein Unglück denkst, ohne zuvor in die Karten gesehen zu haben? Du kennst ja das Mädchen nicht, und weißt nicht, was sie werth ist. Hätte ich Josephine wirklich so lieb, daß ich sie zu heirathen wünschte, was läge dann an ihrer Armuth, wenn sie dagegen Eigenschaften des Herzens und Verstandes besäße, die mich glücklicher machen

würden, als alle möglichen Bankscheine? Auf dem Platze, wo ich stehe und künftig stehen werde, bedarf ich des Reichthumes nicht. Wir leben bloß unter unseres Gleichen und brauchen nicht zu prassen, wie die vornehmen Leute. In der Woche behelfen wir uns mit dem täglichen Brod und am Sonntag kommt ein klein wenig mehr auf den Tisch. Fehlt es also bloß am Vermögen, so könnte ich mein reichliches Auskommen haben, sobald ich einmal eine Jacht erhalte. Allein es steht meinem Wunsche, Josephine zu heirathen, etwas ganz Anderes im Wege, nämlich daß ich sie nicht so liebe, wie ich es zur Eingehung einer Ehe nöthig halte, und daß auch sie mich nicht so liebt. Wir wünschen einander bloß von Herzen alles Gute; weiter ist es Nichts."

Frau Katharina schien weder zufrieden, noch überzeugt.

Da faßte Arve ihre Hand, sah ihr innig in die Augen und sagte: „Thu es mir zu Gefallen; thu es dafür, daß ich deinen Wunsch erfüllte und meine Lust, nach Tistelön zu fahren, unterdrückte. Auf meiner Reise nach Marstrand hätte ich die schönste Gelegenheit dazu gehabt."

Jetzt war die Matrone überwunden. Eine Appellation an ihrer Erkenntlichkeit blieb nie ohne Wirkung. „Nun so sei es dann. Gott gebe, daß es dem Mädchen hier gefalle."

„Dank, liebe, gute Mutter für dieses Versprechen! Jetzt ist es mir viel leichter und wohler zu Muthe. Josephine gefällt sich überall, wo man ihr mit Liebe begegnet, und dafür ist mir nicht bange; denn, wenn du ihr dein Haus anbietest, liebe Mutter, dann findet sie auch ein Mutterherz darin."

„Darauf kannst du dich verlassen. Wenn ich etwas verspreche, so halte ich es auch, so weit es in meinen Kräften steht. Vielleicht finden wir es auch angenehmer beisammen, als es mir im Anfange vorkommen mag."

„Und wenn der Onkel, der sich mit jedem Tag

mehr dem Grabe zuneigt, wirklich stirbt, oder vielleicht, was noch schlimmer wäre, immer geistesschwächer wird, dann ist es gewiß gut und angenehm für dich, eine zuverläßigere Gesellschafterin zu haben, welche dich sowohl tröstet, als unterstützt."

Frau Katharina fühlte wohl, daß Arve in manchen Theilen Recht hatte, und obschon sie es nicht sagte, so sah er doch am ganzen Ausdruck ihres Gesichtes, daß er bereits mehr gewonnen, als er im Anfang zu hoffen gewagt.

Frau Arnman, obgleich eine ungewöhnlich kluge und brave Frau, war gleichwohl nicht ohne ihren kleinen Hochmuth auf Arve und forderte, Gott weiß, wie viel von derjenigen, die ihn einmal zum Manne bekommen sollte. Arves einfache Erklärung zeigte ihr jedoch, daß er weit entfernt war, ihre Ansichten zu theilen. Er strebte nach keinem höheren Ziele, als er zu erreichen hoffen konnte, und Frau Katharina, welche jederzeit gegen den Hochmuthsteufel gepredigt, durfte vernünftigerweise bei ihm keine Ausnahme machen. Sie fügte sich daher und fügte sich bald mit wahrer Freude in das, was die Freude ihres lieben Sohnes ausmachte.

Aber wie schnell eilten nicht die letzten noch übrigen Wochen dahin! Wie kurz ist nicht ein Monat, in einem geliebten Hause zugebracht, wo ein Herz das andere versteht und keine künstlichen Worte nöthig gefunden werden! Aber wir können den Augenblick nicht festhalten: der letzte naht endlich heran; wir müssen scheiden.

„Unser Abschied, mein Sohn, gilt vielleicht fürs Leben!" sagte Lieutenant Pehr leise und zerdrückte eine Thräne, die in den grauen Wimpern hing.

„Das steht in Gottes Hand," antwortete Arve gerührt und preßte die verwelkte Hand zwischen die seinigen. „Aber," fügte er munterer hinzu, „hier unten oder dort oben werde ich immer so leben, daß ich ohne Furcht an das Wiedersehen denken kann.

„Recht so, mein Junge; ein gutes Gewissen ist der

beste Reichthum. Wenn die Versuchung vor deiner Thüre steht, so denke an deine Mutter und den alten Pehr."

„Ich gehe voraus," flüsterte Lars seinem Gefährten zu, und nachdem er seine Danksagungen, die jedoch in diesem Augenblicke nicht beachtet würden, auf die bestmöglichste Weise gegen Frau Katharina und den Lieutenant erneuert hatte, legte er das von Mama bestimmte Trinkgeld auf der alten Annicka Kiste und eilte mit einigen Sprüngen — denn er sehnte sich jetzt nach der Heimath zurück — an den Strand hinab. Hier theilte er, um es dem allgemein beliebten Arve gleich zu thun, vier und zwanzig Schillinge in kleine Kupfermünzen unter die Kinderschaar aus, welche ihm auf den Fersen nachgefolgt war.

Nachdem er sich an Bord begeben und so gut als möglich sich eingerichtet hatte, kam Arve mit seiner Mutter; dem alten Askenberg gestatteten seine gichtbehafteten Füße keine Wanderungen außerhalb des Hauses mehr.

„Es ist nicht der Mühe werth, daß ich noch einmal hinaufgehe und sie störe," dachte Lars, „aber ich kann ihren Abschied unbemerkt auch von da ansehen. Wie lieb sie einander haben! Die Frau Arnman sieht so ehrbar und gut aus; ich hege eine wahre Verehrung für sie: ich habe noch nie eine solch' prächtige Frau kennen gelernt. Nein, ich muß hinab und sie umarmen!" Mit einem Ausdruck von Gefühl, desgleichen sich bei dem ungebärdigen Jungen noch nie geoffenbart, sprang er wieder ans Ufer und schloß Frau Katharina mit einem tüchtigen Druck in seine Arme.

„Gott segne Sie!" sagte die im tiefsten Herzen gerührte Matrone. Möchten Sie Ihrer Mutter das werden, was mein Arve mir ist! Ich wünsche ihr nichts Besseres."

„Ich will's versuchen." Lars küßte Frau Arnman die Hand und war wie ein Pfeil wieder im Boote unten. Nach einigen Augenblicken folgte ihm Arve; schweigend den Blick nach dem schnell entschwindenden Strande ge-

richtet, schwenkte er noch einmal den Hut zu einem Abschiedsgruße.

Als keine Spur von der Mutter mehr sichtbar war, lehnte sich Arve an den Mast. Die eine Hand beschattete seine Augen. Lars wußte nicht, that er es der Sonne wegen, oder eine Thräne zu verbergen.

Zweites Kapitel.

Ach Mädchen in künstlichen Stücken,
Da seid ihr geleitet von Rücken.

— — — — — —

Weißt du, was die Glocke ist,
Hat's zu Abend schon geläutet?

v. Braun.

An einem schönen, kühlen Augustabend saß Gabriele an ihrem offenen Zimmerfenster und sah, wie die glänzenden Strahlen des Vollmonds mit der ruhigen Meeresfläche spielten. Einige abgebrochene Töne zitterten dazwischen hinein über das Wasser hin, und Gabriele glaubte, Antons Stimme zu erkennen. Der kranke Sonderling fuhr mit seinem kleinen Boote auf einer andern Seite der Insel hin, aber sein gewöhnlicher, klagender Gesang:

„Ich bin kein stolzer Reiter, betrachtet mich nur genau,"

klang endlich bis zu Gabrielen hinüber, die, über das Gesimse hingebeugt, die undeutlichen Töne vernahm und leise die zweite Zeile wiederholte:

„Ich bin der arme Recke" u. s. w.

„Immer wenn ich am vergnügtesten bin," dachte sie mit einer gewissen Beklommenheit, „kommt er und stört

mich mit seinem unheimlichen Gesange. Früher hörte ich Nichts lieber, als das Lied vom Necken; jetzt seit er mir seine Einbildungen anvertraut hat, macht es mich ängstlich. Armer Anton! Warum mag ihm doch der liebe Gott einen so sonderbaren Sinn gegeben haben? Manchmal ist er so klug, ja scharfsinniger, als wir Alle; aber auf einmal kommt ihm wieder ein Wirrwarr in den Kopf, dann ist es vorbei, und seine Augen erinnern mich an die Zeit, die mir nur noch schwach im Gedächtnisse ist, da er wirklich wahnsinnig war."

Einen Augenblick dachte Gabriele über Antons hartes Schicksal und seine sonderbaren Ueberzeugungen nach, daß er der Necke sei, welcher auf Erden wandle, um irgend eine schwere Sünde zu versöhnen; aber obgleich dieses Thema immer vermöge seines wunderbaren Elementes einem heimlichen Reiz für sie hatte, so entglitt es doch dießmal schnell genug ihren Gedanken, die bald von etwas ganz Anderm in Anspruch genommen wurden.

Birger und Erika kehrten diesen Abend oder auf die Nacht von einer Reise nach Gothenburg zurück, die sie jeden Sommer auf die Laurentiusmesse unternahmen, um ihre Einkäufe zu machen. Gabriele, welche sonst diese Reise als ein wahres Fest betrachtete und sich lange darauf vorbereitete, hatte sich dießmal beharrlich geweigert, sie mitzumachen. Sie bekam indeß Zeit genug, ihren übereilten Entschluß zu bereuen, und bezahlte ihn theuer mit der qualvollen Sehnsucht, womit sie acht Tage lang der Rückkehr der Reisenden entgegenharrte; nicht als ob sie vermöge ihrer innigen Liebe zu Erika nicht eine achttägige Trennung von ihr hätte ertragen können: der Grund ihrer Sehnsucht lag tiefer. Birger hatte nämlich brieflich die Nachricht erhalten, daß Rosenberg mit dem Fahrzeug, das er für ein Gothenburger Handlungshaus führte, gerade um diese Zeit eintreffen, aber nach etwa vierzehn, zum Abladen der alten und Einladen der neuen Waaren erforderlichen Tagen wieder in die See stechen werde, und nun war es Ungewißheit,

ob Rosenberg eine Winterreise mache oder auf den Herbst wieder zurückkomme. Birgers und Erikas Rückkehr mußte ihr indeß sowohl über diesen, als über verschiedene andere Punkte, welche ihr Kummer verursachten, Aufklärung verschaffen.

Gewiß denkt man mit Recht, dieses Alles hätte sie sich dadurch am Bequemsten erspart, wenn sie die Reise mitgemacht hätte, und in der ersten Zeit nach dem Eintreffen des Briefes hatte sie sich auch mehr, wie sie selbst gestehen wollte, auf die glücklichen Tage gefreut, die sie in Gothenburg zubringen werde. Sie dachte nicht an das, was sonst ihre Wonne gewesen: das Gewimmel des Marktes, die Seiltänzertruppen, die zierlich gekleideten Damen, das Militär, die Musik u. s. w., Alles dieß war ihr Nichts mehr: sie dachte bloß an Rosenberg und die unerwartete Freude, einen großen Theil dieser Tage in seiner Gesellschaft zubringen zu dürfen. Aber am Abend vor der Abreise, als Gabriele mit ihrer lieben Lene im besten Geschäfte war, ihre Sachen durchzusehen und sich das Schönste und Vornehmste auszuwählen, sagte Lene ganz unschuldig: „Ach du lieber Gott, wie wird sich der artige Capitän freuen, wenn Mamsell Ella kommt, um ihn zu begrüßen!"

„Was fällt dir ein?" rief Gabriele mit einem Naserümpfen, welches deutlich ihr Mißvergnügen über die Vertraulichkeit des Mädchens aussprach. „Glaubst du denn, oder vielmehr kannst du so einfältig sein, dir einzubilden, daß ich dem Capitän zu Liebe hinreise?"

„Mein Gott, das wäre doch nichts Böses!"

„Allerdings nicht, liebe Lene, aber es wäre zum mindesten höchst überflüssig, und jetzt fällt mir's gerade ein, daß ich lieber gar nicht hinreise."

„Ach, ach, das ist nicht möglich — diesen Vorsatz führen Sie gewiß nicht aus," versicherte Lene.

„Nicht? das wollen wir schon sehen. Du kannst jetzt gehen, denn da ich jetzt nicht einpacke, so brauche ich auch keine Hülfe mehr.

Der guten Lene traten die Thränen in die Augen. „Hat man je so Etwas gesehen? O wäre ich doch so klug gewesen und hätte mein Maul gehalten; aber ich hätte nie geglaubt, daß es so gefährlich werden könnte.“

„Es war gescheidter, daß du gesprochen hast, Lene; du warst klüger als ich. Aber laß mich jetzt im Frieden; ich will die Sachen allein wieder in Ordnung bringen.“

Lene ging. Statt jedoch die herumliegenden Kleidungsstücke, Shawle und Tüchlein wieder zu ordnen, setzte sich Gabriele auf ihren kleinen Sopha. Sie wollte bedenken, wollte prüfen und überlegen. Durfte sie wohl Rosenberg Anlaß geben, zu glauben, daß sie bloß ihm zu Liebe nach Gothenburg gekommen sei, um ihn zu treffen, der es verschmäht hatte, einen Winter auf Tistelön zu bleiben und der Birgers Galeasse zu unbedeutend gefunden? Nein ich danke, daraus wird Nichts. Wenn es mich auch zehnmal so viel kosten sollte, zu Hause zu bleiben, so reise ich doch nicht mit, nachdem er mich einmal auf den Gedanken gebracht hat, daß der Herr Capitän auch so thörichte Einbildungen haben könnte, wie Lene in ihrer Einfalt.

Mit diesem Vorsatz ging Gabriele zu Bette.

Am folgenden Morgen erwachte sie an dem geräuschvollen Hin- und Herrennen, welches immer die Vorbereitungen zu einer Reise ankündigt. Sie kleidete sich schnell an, setzte sich abermals auf ihren kleinen Sopha und begann aufs Neue zu überlegen. Ihr Herz klopfte unruhig bei der lebhaften Bewegung, welche sie im Zimmer unten vernahm. Sicherlich war der Wind günstig — bis Mittag konnten sie nach Gothenburg kommen — vielleicht lud Rosenberg sie auf sein Schiff ein — und nun fragte sie sich, ob es wirklich klug sei, einer wohlgemeinten und ohne alle Kenntniß der Verhältnisse geäußerten Bemerkung Lenens so viele Wichtigkeit beizulegen. Rosenbergs Empfindung, wenn sie kam, konnte bloß Freude sein; und wenn sie nicht kam, so empfand er vielleicht Betrübniß, Sehnsucht, Schmerz.

„Aber war ich auch nicht betrübt, als er mir seine Abreise ankündigte? Er sah wohl, daß ich mich nach ihm sehnen und um ihn grämen werde, wenn er fort sei, und er reiste dennoch, obschon es ganz unnöthig war, mitten im grimmigsten Winter ab. Eben deßhalb will ich jetzt auch zu Hause bleiben. Es bleibt dabei — ich gehe nicht mit. Es ist mir, als sähe ich schon, wie seine Augen sich verdunkeln, wenn er kommt, um Birger zu begrüßen, und bloß Erika bei ihm findet.“ Bei diesem Gedanken erröthete jedoch Gabriele heftig. Sie konnte nicht umhin, sich selbst zu fragen, ob nicht Erika, gegen welche Rosenberg die innigste Hochachtung hegte und die Alle so herzlich liebten, dem Capitän ebenso willkommen sein dürfte, wie sie, Gabriele selbst.

„Wie bin ich doch so eigenliebig und abgeschmackt geworden? Was bin ich gegen Erika?“ Diese Fragen ihres besseren Gefühles straften die augenblickliche Eitelkeit. Gabriele fühlte eine Thräne in ihrem Auge, aber es war keine Thräne des Schmerzes oder Verdrusses bei dem Gedanken, daß Rosenberg möglicherweise vollkommen zufrieden sein könne, wenn er Erika wieder sähe; nein, es war eine Thräne der Reue darüber, daß sie Erika in Vergleich mit sich selbst so unbedeutend hatte finden wollen.

„Bist du schon fertig, mein Engel?“ fragte Haraldson, den Kopf zur Thüre hereinstreckend.

„Nein, lieber Papa, es ist eine solche Bangigkeit über mich gekommen, daß ich gar nicht mitreisen will. Ich bleibe daheim und besorge die Haushaltung, so lange Erika fort ist.“

„Was ist das für dummes Zeug? Wir, die wir da bleiben, wollen schon für die Haushaltung sorgen. Jetzt, da du ein großes, verständiges Mädchen geworden bist, solltest du keine solche Grillen mehr haben. Heute möchtest du vor lauter Freude über die Reise haushohe Sprünge machen, und morgen hast du sie dir ganz aus dem Sinne geschlagen. Wenn du es so forttreiben willst,

so thust du am besten daran, du spielst wieder mit deinen Puppen."

„Ja, es wäre freilich das Beste, wenn ich wieder mit ihnen spielte. Ich bin nie so vergnügt gewesen, als damals."

„Jetzt weißt du nicht, was du willst, das ist die ganze Sache; aber tummle dich — in einer halben Stunde ist Birger segelfertig."

„Ach, Papa, ich habe ja noch gar nicht eingepackt und habe auch nicht die mindeste Lust, mitzureisen. Laß mich daheim bleiben und dich und Anton verpflegen. Du schlägst mir ja auch sonst nie eine Bitte ab, lieber Papa." Und Gabriele schmeichelte und bettelte. Sie war ihres Sieges gewiß.

„Ich weiß wohl, ich bin immer zu nachgiebig gegen dich, du eigensinniges, verzogenes Kind. Komm her, gib deinem Vater einen schönen Kuß. Es ist heute wie immer, du mußt deinen Willen haben."

Man konnte es wirklich als ein Naturwunder betrachten, daß der herzlose, finstere Haraldson so weich und schwach war, seine Tochter bis auf diesen Grad zu vergöttern. Aber dieß war auch das einzige sanfte Gefühl, das seine eisenumpanzerte Brust bewohnte. In seine schwarze, egoistische Seele war kein Funke von Reue gedrungen, und bloß die Furcht vor Birger und die Liebe zu Gabriele hielt ihn ab, sich aufs Neue dem alten Handwerke zu widmen. Aufmerksam auf die leisesten Wünsche des Mädchens, ging er jetzt wieder an seine Geschäfte und ließ die Reisenden selbst für sich sorgen.

Gabriele eilte jetzt hinab, um mit Erika zu sprechen, vor welcher sie mit dem Vorwande, daß sie keine Lust mehr zur Reise habe, nicht zu erscheinen wagte. Sie kannte ihre Schwägerin zu gut, um sich darauf Rechnung zu machen, daß sie ihr unter solchen Umständen ihren Willen lassen würde. Ueberdieß war ihr Gabriele mit

zu großer Liebe zugethan, um nicht möglichst aufrichtig gegen sie zu sein.

„Liebe Erika," sagte sie zu ihr, als sie allein mit ihr zusammentraf, „es ist mir so eben etwas eingefallen, was mich dermaßen beschäftigt hat, daß ich dießmal nicht nach Gothenburg mitfahren will."

„Was denn, liebe Ella? Du hast dich ja so sehr darauf gefreut!" antwortete Erika verwundert und ließ den Löffel, womit sie eben die Sahne zum Kaffee abschäumen wollte, am Topfe ruhen.

Wenn Erika ein Geschäft unterbrach, so war sie wirklich sehr verwundert.

„Es wird mir schwer, die Sache recht klar zu machen und dir so vorzutragen, daß du nicht bloß eine bloße Grille darin siehst. Die ganze Sache kommt daher, daß Lene gestern Abend, als wir eben meine Kleider hervorsuchen wollten, sagte: „Ach du lieber Gott, wie wird sich der Capitän freuen, wenn Mamsell Ella kommt, um ihn zu begrüßen." Lene meinte gewiß nichts Böses damit, im Gegentheil; allein sie versteht es nicht besser. Da fiel mir nun plötzlich ein, daß Rosenberg das Gleiche denken könnte und deßwegen . . ." Gabrielens Wangen erklärten das Uebrige.

„Du kannst in diesem Fall ganz deiner eigenen Stimme folgen," antwortete Erika und nahm in aller Ruhe ihre hausmütterlichen Geschäfte wieder auf. Es freute sie im Grunde, daß Gabriele, nachdem sie einmal diese Anregung erhalten hatte, es verzog, zu Hause zu bleiben. Obschon sie nun dieß für sich behielt, so gönnte sie es doch auch dem Capitän heimlich, daß er Gabriele nicht zu sehen bekam.

„Es mißfällt dir also nicht, daß ich da bleibe, liebe, gute Erika?"

„Ganz gewiß nicht, ich glaube sogar, daß du am allerbesten daran thust."

Vergnügt, beinahe triumphirend über den Beifall Erikas half nun Gabriele munter und flink bei den Vor=

bereitungen der Reisenden. Aber kaum waren sie im Boot, das mit vollen Segeln und frischem Winde dahineilte, als Reue und Mißvergnügen ihren Einfluß geltend machten, und sie bitterlich zu weinen anfing.

Die Woche, welche Birger und Erika ausbleiben wollten, schlich mit einer Einförmigkeit dahin, die Gabrielen oft tödtlich vorkam, und unbeschreiblich war ihre Freude, als endlich ein Segelschiff, das an Tistelön vorbeikam und allda anlegte, die Nachricht brachte, Birger werde noch heute Abend zurückkommen.

In der Hoffnung, das ersehnte Boot zu erblicken, saß Gabriele jetzt am Fenster, nachdem sie einige Stunden vergebens auf den Klippen gespäht hatte. Das Warten wurde ihr sehr lang. Die Sonne hatte sich bereits in ihr blaues Bett hinabgesenkt, und die Schatten der Nacht umhüllten die Klippen mit ihrem grauen Dunkel. Schon hatte es zwölf Uhr geschlagen, ein Uhr nahte heran, und noch saß Gabriele harrend da; den Kopf in ihre Hand gestützt.

Einige leise Ruderschläge ließen sich vernehmen, und ein kleines Fahrzeug legte an. Es war Anton, der zurückkam. Als er Gabriele am Fenster erblickte, ging er auf sie zu und sagte zu ihr: „Du kannst dich getrost zu Bette legen, Ella, es kommt heute Nacht kein Boot nach Hause. Es ist eine solche Windstille, daß dieß rein unmöglich ist.“

„Aber, was hast du so spät da draußen gethan?“ fragte Gabriele und öffnete das Fenster.

Anton lächelte schmerzlich. „Ich bin daheim bei den meinigen gewesen,“ sagte er und deutete auf die See.

„Hör einmal,“ versetzte Gabriele und streckte ihr Köpfchen weit zum Fenster hinaus, „ich will dir etwas sagen. Der Necke wohnt nicht im Meere. Zur Zeit, wo die Leute noch glaubten, es gäbe einen, hielt er sich nur in Strömen und Flüssen auf.“

„Gute Nacht,“ rief Anton, nickte seiner Schwester zu und ging. Er hielt es für überflüssig, sich auf Er-

örterungen über eine Sache einzulassen, die für seinen verwirrten Sinn ein wirklicher Glaubensartikel war, obgleich er hie und da klare Momente hatte, wo er fühlte, daß diese Art Narrheit nicht sowohl ein wirklicher Wahnsinn, sondern bloß eine hartnäckige Selbstverwirrung, eine sogenannte fixe Idee war. Aber jedenfalls war Antons Gemüth nicht geeignet, einen ernstlichen Kampf mit der Vernunft zu bestehen. Er hatte viele und lange lichte Zwischenzeiten, aber immer verfiel seine Seele wieder in ihren Zustand von Schwäche, und in diesem vergitterten Gefängniß strebte sie vergebens nach Freiheit.

Müde und ein wenig verdrießlich, suchte Gabriele in den Armen des Schlafs ihre fehlgeschlagene Hoffnung zu vergessen. Und als es mit Tagesanbruch an der Küste lebendig wurde, da erwachte sie zwar und dachte: „Jetzt sind sie endlich da,“ allein ihre Augen schlossen sich sogleich wieder: sie war noch zu schläfrig, um aufzustehen. Als sie später am Morgen zum zweitenmal erwachte, stand Erika an ihrem Bette und grüßte sie mit einem freundlichen guten Morgen.

„Ach, liebe Erika, du bist vor mir auf und kamst doch erst so spät nach Hause. Ich bin auch bis tief in die Nacht aufgeblieben, hätte aber doch nicht so schläfrig werden sollen. Ich schäme mich recht, daß ich nicht den Kaffee für euch bereit gehalten habe.“

„Hat Nichts zu sagen, Ella; so eine kleine, unfreiwillige Saumseligkeit thut Nichts. Wir haben den Kaffee noch nicht getrunken, und wenn du dich schnell auf die Beine machst, so ist es noch Zeit; du mußt aber sehr flink sein.“

„Ja, liebe Erika; aber warte doch ein wenig und eile nicht so sehr! Ich habe ja noch kein Wörtchen mit dir gesprochen. Seid ihr recht vergnügt gewesen? Habt ihr . . .“

„Ja wir waren sehr vergnügt. Du sollst über Alles Bescheid erhalten, wenn du hinabkommst; jetzt habe ich

nicht Zeit. Es warten drunten Leute auf mich.“ Damit ging ſie, und Gabriele, die natürlich gerne mit ihr allein geſprochen hätte, wußte nichts Anderes zu thun, als ſich möglichſt ſchnell anzukleiden, um beim Kaffee die Neuigkeiten zu hören, die vielleicht da preisgegeben würden.

„Unſere Haare haben wir Frauenzimmer offenbar bloß, um unſere Geduld zu prüfen,“ ſagte Gabriele ungeduldig, während ſie ganz unſanft den langen Zopf aufriß und die ſchönen Locken zu kämmen anfing. Aber ſo ſchwer es ſie auch ankam, ihre Zeit damit zu vergeuden, ſo hatte Erika gleichwohl ihren Liebling ſo durchaus an dieſe Ordnung gewöhnt, daß Gabriele Morgens ſich nie zeigte, ohne zuvor vollſtändig ihre Toilette gemacht zu haben. Dießmal geſchah es jedoch mit einer Eilfertigkeit, welche die röthesten Roſen auf ihre Wangen jagte. Als endlich der Kamm in das Lädchen geworfen, und das leichte wollene Halstuch umgelegt war, da eilte Gabriele mit drei Sprüngen die Treppe hinab und ins Wohnzimmer hinein.

Aber welch’ ein Anblick wartete ihrer da! Am Fenſter ſtand neben Anton ein Fremder. Dieſer wandte ſich um und mit einem ungemäßigten Ausdruck der Freude und Beſtürzung rief Gabriele: „Roſenberg, Capitän Roſenberg!“

„Ja, weil ich das Vergnügen nicht hatte, Fräulein Gabriele, Sie mit ihren Verwandten in Gothenburg zu ſehen, ſo habe ich ſie auf ein Paar Tage hieher begleitet,“ ſagte Roſenberg mit der Offenheit, die ihn auszeichnete und drückte Gabrielen zum Gruße die Hand.

Unſere Heldin äußerte auf dieſe Artigkeit Nichts von Vergnügen und Dankbarkeit, ſondern erröthete bloß ungemein anmuthig und verneigte ſich. Roſenberg verlor inzwiſchen den Muth nicht, wie ſein feuriger Blick bewies, der ſich von der holdſeligen Roſe von Tiſtelön beinahe nicht loszureißen vermochte.

„Werde nur nicht hochmüthig,“ fiel Birger ein; „der Schooner hat auch ſeinen Antheil an dem Beſuche.“

„Nun, ist das nicht eine Ueberraschung?“ fragte Erika, die jetzt, gefolgt von Lene, mit der großen Kaffeekanne eintrat und alle an den reichlich besetzten Tisch einlud.

„Ja, allerdings,“ versetzte Gabriele, „aber es war recht garstig von dir, Erika, daß du mir kein Wörtchen sagtest.“

„Ich habe dem Capitän versprechen müssen, zu schweigen. Er wollte gerne selbst sehen, ob du dich über seine Rückkehr auch recht freuest.“

Gabrielens Blicke begegneten hiebei denen Rosenbergs und was sie in diesen sah, versetzte ihr Herz in eine solche unruhige Bewegung, daß sie gar keine Antwort fand, sondern äußerst froh war, das Geschäft des Servirens übernehmen zu dürfen.

Ueberhaupt schien Rosenbergs Benehmen den ganzen Tag über aufs Deutlichste zu beweisen, daß die Entfernung seine Gefühle für Gabriele nur noch gesteigert und ihnen ein höheres, frischeres Leben gegeben habe. Am Abend erzählte Erika ihrem Lieblinge, der Capitän habe eine so glückliche Reise gemacht, daß es ihm jetzt viel leichter zu Muthe sei, und überdieß habe er jetzt viel blühendere Aussichten, als zur Zeit seines ersten Aufenthaltes bei ihnen.

„Das freut mich sehr. Aber, liebe Erika, hast du Nichts gehört, ob er auf den Herbst wieder kommt, oder ob er eine Winterreise macht?“

„Nein, noch nicht; vielleicht spricht er morgen davon.“

Nicht sonderlich zufrieden mit dieser Erklärung und ganz und gar außer Stands zu begreifen, wie Erika so gleichgültig sein könne, nicht einmal darnach zu fragen, harrte Gabriele mit Ungeduld dem andern Tage entgegen. Er kam und ging gleichfalls ruhig und vergnügt vorüber, ohne daß jedoch Gabriele den Muth hatte, selbst oder durch eine andere Person die einfache Frage vorüberzubringen.

Die Sonne war bereits im Untergehen, als Rosenberg, der mit Gabriele am Landungsplatze stand, schnell

ein Boot löste mit den Worten: „Wie hübsch müßte es nicht sein, wenn sie mir erlauben wollten, sie ein wenig auf dem Wasser herumzufahren.

„Von Herzen gern," rief Gabriele lebhaft und hüpfte, ohne sich eine Sekunde zu besinnen, ins Boot hinab.

Das Wasser lag so stille da; kaum kräuselte dann und wann ein Lüftchen seine Oberfläche, und leicht, wie ein schwimmender Schwan, eilte das Boot über das durchsichtige Element dahin.

„Wie verschieden," begann Rosenberg mit einer leichten Biegung in der Stimme, „ist nicht der heutige Abend von jenem, wo ich unter diese Klippen da hineingeworfen wurde! Sehen Sie die zwei blauen Punkte dort? Dort habe ich einen schweren Kampf gekämpft und war weit entfernt, zu ahnen, daß dieses Unglück, das mir Alles raubte, Veranlassung geben konnte zu meinem . . . ." „höchsten Glück," wollte er hinzufügen; aber schnell besann er sich, daß dieß doch zu viel gesagt sein möchte, indem die Sache noch nicht abgemacht war, deßhalb schwieg er, und überließ es Gabrielen, den Satz nach eigenem Belieben zu vollenden.

Gabrielens Verschämtheit erlaubte ihr nicht, Rosenbergs Anspielung zu verstehen, und um von einem Thema abzukommen, dessen Fortsetzung ihr Zartgefühl verbot, fragte sie ihn nach ihrem alten Bekannten Peter Lindgren.

„Er ist auf meinem Schiff und befindet sich ganz wohl. Im nächsten Jahr, wenn der Schooner vom Stapel läuft, hoffe ich, soll mein flinker Peter einer meiner besten Matrosen werden."

„So! glauben Sie, daß der junge Adler bis dahin ausfliegen kann?"

„Ohne allen Zweifel, und so Gott will, gedenke ich, den größten Theil des Winters hier zuzubringen, um nebst Birger die Arbeit zu betreiben."

„Aber ich glaube gehört zu haben, Sie wollen eine Winterreise machen."

„Nein, das fiel mir nicht ein. Wenn mir der liebe

Gott Leben und Schiff läßt, so hoffe ich vor Weihnachten zurück zu sein und die Feiertage hier zuzubringen, im Fall Sie mich versichern, daß ich willkommen sein werde."

„Das dürfen Sie zum Voraus glauben. Wir leben hier so einsam auf unserer Insel, daß . . ."

„Das Jeder willkommen ist," fiel der Capitän einem schalkhaften Lächeln ein. „Ich bin aber so dreist, wissen zu wollen, ob gerade ich willkommen sein werde?"

„Das sollen Sie nach Weihnachten erfahren," versetzte Gabriele lächelnd.

„Meinetwegen, ich warte so lange; aber ach, wenn es nur erst so weit wäre!"

Gabriele seufzte in ihrem Herzen dasselbe, aber Schüchternheit verschloß ihr die Lippen.

Durch die kleine Spazierfahrt hatte sich ein innigeres, vertraulicheres Verhältniß entsponnen, was man auch während des ganzen Abends sehr deutlich bemerkte — und der Abend machte einen halben Tag aus, denn da man den hochgeschätzten Freund lange nicht wiedersehen sollte, so blieb die ganze Familie bis gegen Morgen um ihn versammelt. Rosenberg saß während dieser glücklichen Stunden neben Gabriele auf dem Sopha, und bei jedem Geschichtchen, das er zum Besten gab, war das Lächeln auf ihren Lippen sein höchster Triumph, und manches Wort, manche freundliche Anspielung, die für die übrige Gesellschaft nicht bestimmt war, wurde von ihr richtig aufgefaßt und bepurpurte ihre Wangen.

Endlich sagte Haraldson: „Nein, das geht nicht an! Es schadet dem Capitän; er muß durchaus ein Paar Stunden schlafen." Birger stand auf, Erika und Anton gleichfalls, Rosenberg und Gabriele mußten folglich dasselbe thun, aber sie fühlten beide in ihrem Innern, daß sie heute ihren ersten wahren Festabend gefeiert hatten. Ihre Herzen hatten gesprochen, Worte waren also ziemlich überflüssig.

Nach des Capitäns Abreise war Gabriele fleißiger,

munterer, als je. Sie sprach mit Erika viel von Haushaltangelegenheiten und nahm dabei oft eine so ehrbare Miene an, daß Erika sich versucht fühlte, über den würdevollen Ernst der sechszehnjährigen Hausfrau zu lachen. Nicht selten brach Gabriele selbst bei dem erstickten Lächeln auf Erikas Lippen in ein Lachen aus, schloß ihre Arme um den Hals der treuen Pflegemutter und flüsterte: „Du darfst wohl lachen, Erika, wenn du es so lustig findest, daß ich Eines und das Andere wissen will; aber ich kann ja auch einen Mann und eine Haushaltung bekommen, wie du.“

„Ich lache gewiß nicht über deine Wißbegierde, liebe Ella — diese ist ganz rühmenswerth und kann dir vielleicht bald zu Statten kommen — aber du siehst dabei so ungemein bedachtsam aus, daß ich immer daran denken muß, wie du dich vor nicht gar zu langer Zeit mit deinen Puppen beriethest und dabei ganz dasselbe Gesicht machtest.“

„Jetzt bin ich doch hoffentlich über die Puppen hinausgewachsen,“ sagte Gabriele und stellte sich ein wenig auf die Zehen.

„Das versteht sich: im sechszehnten Jahr verdrängt der Gedanke an das Brautkleid den letzten Schimmer von dem lieben Puppenkleide.“

Gabriele eilte weg: ihr Herz schlug nicht vergebens en Takt zu Erikas Liede. Lange zufriedenstellende Briefe Rosenbergs an Birger vergewisserten sie, daß die Hoffnung auf das Brautkleid nicht in der Luft schwebte.

Von einem Briefe bekam indeß Gabriele den Schluß nicht zu hören; Birger las denselben erst seiner Erika m Schlafzimmer vor, und er lautete also:

„Ich will kein ehrlicher Kerl sein, wenn ich noch länger warten kann. Sobald ich den Fuß wieder auf Tistelön setze, so freie ich und das auf der Stelle; ich habe Alles überlegt und eingesehen, daß ich es wohl thun kann, da mir das Glück wieder lächeln zu wollen scheint. Damit soll nicht gesagt sein, daß ich sogleich

heirathen wolle: ein Paar Jahre wartet meine schöne, geliebte Gabriele wohl noch. Seit ich draußen auf der See allein mit ihr war, hat der Teufel, ich wollte sagen, die Liebe, ihr Spiel mit mir getrieben. Ich bin ein wahrer Hansnarr, und wenn ich so recht in meine Gedanken hineinkomme, weiß ich oft nicht, bin ich im Himmel, auf dem Wasser oder auf dem Lande. Ich sehe mich dann als Herrn des jungen Adlers in dem blauen Friesrock mit der Pfeife im Munde auf dem Verdeck stehen, aber glaube nicht, daß ich etwa in das Loggbuch hineinsehe oder sonst ein löbliches Geschäft treibe, nein, mein lieber Bruder, ich habe da etwas Besseres anzusehen, und zwar nichts Geringeres, als meine schöne, junge Frau.

„Ich wette hundert gegen eins, wenn sie in der Liebe nur halb so gut zu Hause ist, als ich, so macht sie die Reisen mit mir. Habe ich sie nur einmal bei mir auf der See, so wird sie schon einigen Sinn für das Element bekommen" u. s. w.

Erika lächelte, Birger lächelte gleichfalls — es war dieß so gut wie ein Amen.

Drittes Kapitel.

> Bedeutungslos ist nicht der Träume Spiel;
> Ein Leben ist's für sich und birgt darinnen
> Wohl seine Wirklichkeit, es ist ein Echo
> Auf Herzensfragen; Antwort gibt der Himmel.
>
> Talis Qualis.

Frau Arnman an ihren Sohn.

Fischerdorf N., Sylvesterabend —

Mein geliebter Arve, mein liebes Kind!

Freudevolle Weihnachten und gutes neues Jahr, voll von des Herrn reichsten Segnungen, wünsche ich dir, mein lieber Sohn. Der Weihnachtsbraten ist gegessen. Ich habe wie gewöhnlich unter die Aermsten einiges Brod ausgetheilt und sitze jetzt hier in meinem angenehmen Stübchen ruhigen Sinnes und fröhlichen Herzens.

Ich habe zwei wichtige Neuigkeiten auf der Zunge, aber zuvörderst will ich ein wenig von uns sprechen. Mit dem Lieutenant geht es, was seine Gesundheit betrifft, den gewöhnlichen Gang, aber sein Gedächtniß nimmt mit jedem Tage mehr ab. Er ist wieder Kind geworden, und ich bin recht froh, daß ich meine kluge Josephine habe; sie unterstützt mich vortrefflich in meinen Bemühungen, den Greis zu unterhalten. Josephine ist wirklich ein braves Mädchen, und es wäre mein eigener Schade, wenn ich sie nicht zu mir genommen hätte.

Unter uns gesagt, so viel Verstand sie auch hat, so wäre sie doch keine Frau für dich, nicht aus Mangel an Vermögen — Gott bewahre mich, daß ich in einer so wichtigen Angelegenheit je eine so weltliche Sache in Betracht ziehen sollte — nein, mein lieber Arve, nicht deßhalb, aber ich habe auch meine Augen im Kopfe und merke, daß kein rechtes Leben in ihr ist, ich meine ein solches Leben, wie es eine muntere, tüchtige Hausfrau

haben soll. Ich weiß, du wirst jetzt den Mund verziehen und sagen: „Es ist doch recht lustig, daß meine Mutter so weit hinausdenkt." Du magst Recht haben, aber im Fall du täglich mit ihr zusammenleben solltest, so kann Niemand wissen, wohin dieß führen mag.

Es scheint, das arme Mädchen ist schon in ihrer Kindheit zu Boden gedrückt worden. In der Jugend, wo sonst Fröhlichkeit und Gesundheit frisch aufsprießen, hat sich ihrer Mutter tiefe Noth auf ihr Herz gelegt, und der Kummer hat die Jugendrosen hinweggebleicht. So etwas läßt sich nicht ungeschehen machen. Wenn das Herz einmal schwer gemacht worden ist, so heitert es sich in der Regel nicht mehr auf, sondern wird eher mit jedem Jahre noch düsterer.

Wenn ich auch noch so freundlich bin, und Annicka alle ihre Schwänke aufbietet, um sie aufzuheitern, so ist es gerade, als wenn man Wasser auf eine Gans schüttet: nie hört man sie, wie ein anderes junges Mädchen, lachen oder ein fröhliches Wort dagegen sagen. Sie ist zwar immer freundlich und gut, aber immer ernsthaft und zuweilen seufzt sie, daß es mir durch Mark und Bein geht.

„Mein liebes Kind," sage ich dann, „kannst du mir auch sagen, weßhalb du so entsetzlich seufzest? Hat der Herr nicht Alles wohlgemacht? Bist du nicht zufrieden mit uns, meine gute Josephine?"

Dann seufzt sie wieder und antwortet: „Gott bewahre mich, daß ich nicht zufrieden sein sollte. Ich danke Gott von ganzem Herzen, daß er mir eine so gute Heimath gegeben; aber ich kann Nichts dafür, daß ich so schwer seufzen muß: es ist mir so eng auf der Brust, und es geschieht bloß, damit ich Luft bekomme."

Dabei sieht sie aber nicht gerade krank aus und ist auch seit ihrem Hiersein nicht unwohl gewesen. Es ist bloß eine Gewohnheit von ihren kummervollen Tagen her. Vielleicht gibt es sich mit der Zeit, und ich wünsche das von ganzem Herzen, denn Seufzen und Stöh=

nen ist nie meine Sache gewesen. Wenn die ganze Welt sich wider dich setzt, so mußt du ihr die Stange halten und den Muth nicht verlieren, denn ist dieser dahin, so ist Alles aus.

So viel von den häuslichen Angelegenheiten. Jetzt zu meinen zwei großen Neuigkeiten.

Mein liebes Kind! der Mensch denkt's, Gott lenkt's und der Herr macht Alles wohl. Du weißt, daß ich gegen die Bewohner von Tistelön immer Abscheu an den Tag gelegt und, ich will es nicht leugnen, Abscheu gegen sie empfunden habe. Ich fürchtete, du möchtest dich in Haraldsons Tochter verlieben, und diese Verbindung wäre mir ein nagender Kummer gewesen, nicht sowohl um meinet- als deinetwillen. Ich fühle es, ich bin es überzeugt, daß sie dein Unglück geworden wäre.

Du weißt, mein liebes Kind, ich bin keine schwache, schreckhafte Frau, aber jeder Mensch hat seine Schwachheiten, und die meinige, wenn ich sie so nennen soll, besteht darin, daß ich ein wenig an einen Zusammenhang zwischen der andern Welt und uns sündhaften Geschöpfen glaube.

In der Nacht nach der Seehundsjagd, bei der du schon seit vielen Jahren mit der jetzt so viel gepriesenen Rose von Tistelön zusammentrafst, kam es mich, da du in Haraldsons Gesellschaft gewesen, ganz natürlich an, viel an den seligen Vater und sein unglückliches Verschwinden zu denken. Ich konnte nicht schlafen, sondern hörte beständig die Wogen um die Jacht herumschlagen, sah Arnman mit übermenschlichen Kräften arbeiten, und vernahm in meiner aufgeregten Einbildungskraft seinen Todesseufzer. Das kann auch natürlich sein: eine Frau ist so eng verbunden mit ihrem Manne, daß sie sich bloße Ahnungen ganz deutlich vergegenwärtigen kann. Aber als ich ein Paar Stunden in einer Herzensangst, wie ich nie zuvor empfunden, geschwitzt, da schloß der Schlaf auf einen Augenblick meine schweren Augenlieder, und mein seliger Mann erschien mir zum ersten Mal, seit

seinem Verschwinden. Alle seine Züge waren mir so klar, aber ich konnte meine Augen nicht lange an seinem Anblicke weiden, denn er nahm mich bei der Hand und sagte: „Katharina, wende dich um und weine!“ Erschreckt wandte ich mich um, aber da war eine große Veränderung vorgegangen. Du und ich saßen in einem Boote, um zu deiner Hochzeit zu fahren. Als das Boot sich schwenkte, erkannte ich wieder Tistelön, und an einem Fenster stand die Braut. Es war Haraldsons Tochter, aber sie schien so kalt und unbeweglich, wie eine Bildsäule; ihre Wangen waren ganz blaß, und sie grüßte uns weder, noch sah sie uns. Ich aber sah etwas Entsetzliches — große Tropfen fielen aus ihren Augen, und es waren keine Thränen, sondern Blutstropfen. An allen Gliedern zitternd, wandte ich mich wieder um. Ich sah den seligen Vater nicht mehr, aber seine Stimme flüsterte mir so deutlich, daß ich nicht wußte, war es Traum oder Wahrheit, ins Ohr: „Katharina, das Blut, das du siehst, ist das meinige.“

Ich sagte mir zwar sowohl damals, als jetzt, daß eine Täuschung im Traume Nichts zu besagen habe, aber man kann es kaum einen Traum nennen, denn ich war plötzlich erwacht. Da ich nun dieß als eine Warnung vom seligen Vater betrachtete, so war es immer meines Herzens größter Wunsch, daß Haraldsons Tochter niemals Macht über dich bekommen möchte. Nun, Gott im Himmel sei's gedankt, nun ist mir dieser Stein vom Herzen gefallen, und ich kann dir Alles sagen, denn du wirst wissen, daß sie an Weihnachten auf Tistelön ein Fest gehabt haben. Es war da die Verlobung zwischen Capitän Rosenberg und der Rose. Und jetzt, mein liebes Kind, athme ich wieder vollkommen frei. Sie ist also Braut. Gott schenke ihnen Glück.

Man erzählt, ihr Bruder Birger habe, was sehr schön von ihm ist, am Weihnachtsabend an alle armen Strandbewohner rings umher eine bedeutende Menge Getreide ausgetheilt. Ich meine, es kam ein halber Scheffel

auf jede Haushaltung, und ein Scheffel Mehl auf jede Wittwe und vaterlose Waise.

Eine solche Art Freudenfeste zu feiern, ist christlich und muß Gottes Segen einbringen, wenn sie nicht bloß ein geringer Abtrag einer alten Schuld ist. Aber ich muß schweigen, denn die Schrift sagt: „Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet," und wollte der Herr uns Alles genau aufrechnen, so würden wir wohl ein sehr großes Schuldregister bekommen. Wie gesagt, es war schön von ihm, und gereicht insonderheit seiner Frau, die ihn bekehrt hat, zur größten Ehre.

Und jetzt meine zweite Neuigkeit. Gott verzeih es mir und rechne es mir nicht an, daß ich sie dir mit freudigem Herzen mittheile, während es sich doch dabei vom Sterben handelt. Aber ich will mich nicht scheinheilig stellen und sage es dir daher gerade heraus, daß ich mich einer sündhaften, freudigen Regung nicht enthalten konnte, als ich erfuhr, daß unser Jachtlieutenant hier, der schon lange krank ist, jetzt gar keine Hoffnung mehr habe, aufzukommen. Inzwischen weiß ich gewiß, daß ich nicht so gedacht haben würde, wenn Mellberg ein großer Sünder wäre, welcher einer Gnadenzeit zur Besserung bedürfte, oder wenn er Weib und Kind hinterließe. Aber er war jederzeit ein stiller gesetzter Mann, der gewiß nicht sonderlich für sein Amt taugte, denn er war zu weich und ließ allerhand passiren. Und was den Kummer betrifft, der ihn ins Grab begleitet, so ist meines Wissens seine Haushälterin die einzige Person, die ihn zu tragen hat, und diese tröstet sich wohl mit seinem Vermächtniß.

Du kannst dir nun, mein lieber Arve, selbst vorstellen, welche Schlüsse ich aus diesem Todesfalle ziehe, wenn er einmal eintrifft. Es ist gewiß unrecht, an so viel weltliche Sachen zu denken, wenn der Tod im Nachbarhause ist, aber wie das Sprichwort sagt: des Einen Tod des Andern Brod. Ich hoffe, wenn Mellberg stirbt, so wird der Zollverwalter als Mann sein Wort halten.

Und nun segne dich Gott, mein liebes Kind. Ich schließe mit vielen Grüßen vom Onkel, von Josephine und Annicka.

Deine stets getreue und innig liebend Mutter
Katharina Arnman.

N. S. Ich erbreche den Brief noch einmal, um dir zu melden, daß Mellberg heute Nacht gestorben ist. Es ist mir gar wirr im Kopfe — der Dienst kann doch wohl nicht lange unbesetzt bleiben.

Viertes Kapitel.

Das Ruder treibt, die Barke wendet,
Der Alte müht sich ab,
Und unter scharfen Augenbraunen
Verzerrt er das Gesicht.

Bellman.

Von der Nordwestseite von Tistelön aus sah man an einem finstern Octoberabend ein Fahrzeug vor Anker liegen. So weit man unter dem dunklen Herbsthimmel erkennen konnte, schienen die feinen symmetrischen Contu-ren die Gestalt eines Schooners zu bezeichnen, welcher, von den Wellen geschaukelt, langsam auf und abwogte. Die hohen schlanken Maste, die feinen Raastangen, der scharfe Bug gaben sogleich eines jener schnellsegelnden Fahrzeuge zu erkennen, die inzwischen zur Zeit unserer Erzählung noch seltener waren, und die hübsch zusam-mengerollten Segel, sowie das Schweigen, das am Bord herrschte, zeigten von Mannszucht und Ordnung.

Auf dem weißen sauberen Verdeck ging ein kräftig gebauter junger Mann mit hastigen Schritten auf und ab, und obgleich sich die Fläche, auf der er wanderte, in unaufhörlichem Schwanken befand, so war doch sein Tritt fest und sicher. Zuweilen blieb er stehen, lehnte

sich auf den Bord und schien seine Sehorgane aufs Aeußerste anzustrengen, um in der zunehmenden Finsterniß etwas vom Lande her zu entdecken; und so oft er nach fruchtlosem Stieren seinen Spaziergang wieder begann, brummte er vor sich hin: „Möge der Teufel den verdammten Spürhunden das Hirn einschlagen, wegen deren man so viel Ungemach hat. Der alte Drache wird doch wohl nicht eingeschlafen sein, so daß ich mich allein mit den Raben herumbeißen muß... Peter!“ Ein schlanker Jüngling mit weißen Beinkleidern von Segeltuch, einer rothwollenen Jacke und das Ende eines Kabelgarns statt eines Tragbandes um die eine Schulter gebunden, trat auf diesen Ruf hervor, blieb in der Entfernung von einigen Schritten stehen und sagte sein bündiges „Capitän!“

„Stopfe mir eine Pfeife und zünde sie an.“

„Sehr wohl.“ Diese Worte, welche anzeigen sollten, daß er den Befehl gehört und gut aufgefaßt, waren kaum ausgesprochen, als er sich mit einer jenen blitzschnellen Bewegungen, welche gewöhnlich bei dem jüngeren, sorgenfreien, lebensfrischen Seemanne zu bemerken sind, bereits mitten auf der Kajütentreppe befand, aber ein zweites „Peter!“ von den Lippen des Capitäns veranlaßte ihn Halt zu machen.

„Hol mir das in Segeltuch gebundene Buch, das auf dem Bret an der Thüre liegt; zünde sodann ein Licht an, stelle es in das Compaßhäuschen und mach die Kajütenfenster zu.“

„Sehr wohl, Capitän.“

Nach Ausfertigung dieser Befehle setzte der Capitän seine Wanderungen auf dem Verdecke fort, indem er mit Ungeduld die Pfeife rauchte, welche der Jüngling ihm gebracht hatte.

Wir brauchen dem Leser einen so alten Bekannten, wie Capitän Rosenberg, nicht erst vorzustellen und berichten ihm nur, daß derselbe neuerdings von seiner ersten Reise, einer langen Fahrt nach Brasilien und Frank-

reich zurückgekehrt, eine kleine geheime Geschichte im Schilde führte, wozu er den geneigten Beitritt seines künftigen Schwiegervaters erwartete, der, wie man weiß, Belustigungen dieser Art über Alles liebte und seine Mitwirkung zugesagt hatte.

Inzwischen zog es sich mit dem erwarteten Signal immer mehr hinaus, und Rosenberg hätte — was man ihm nicht verdenken konnte, da er noch nicht visitirt war — beinahe die Geduld verloren, als er endlich vom Land her einen matten flackernden Schein bemerkte, der schnell aufglühte, aber nach einigen Minuten wieder erlosch.

„Aha," sagte der Capitän lebhaft, legte die Pfeife weg, ergriff das genannte Buch und eilte in das Compaßhäuschen, um von da aus beim Lichtschein die verschiedenen Signale zu beobachten.

„Der Alte hat von der Berghöhle aus das Observationssignal gegeben," bemerkte der Capitän gegen den Steuermann, der inzwischen auf das Verdeck gekommen war und sich neben ihn gestellt hatte. „Sieh jetzt nur genau in der Richtung des Wohnhauses und gib wohl Acht, ob du vielleicht Licht in zwei ungleichen Fenstern siehst; auch hänge ein Segeltuch vor dem Laden auf, damit man das Licht von draußen nicht sieht."

Es trat eine Pause ein, während welcher Rosenberg in dem Buch blätterte.

„Steuermann, siehst du Etwas?"

„Licht in allen vier Ecken eines Fensters."

„Tausend Teufel, das bedeutet, daß die Zolljacht dort angelegt hat!" und Rosenberg stieß eine ganze Reihe Flüche hinter einander aus. Lief die Affaire nicht glücklich ab, so war der Verlust groß. Unser Capitän war ein Waghals, der dem Glück trotzte, so oft es ihn auch schon zum Besten gehabt.

„Steuermann, brennen die Lichter immer noch?"

„Die zwei obersten sind herabgelassen, so, daß sie alle in einer horizontalen Linie stehen — — jetzt erlöschen sie sämmtlich."

„Gut!“ sagte der Capitän, aber er stand wie auf Nadeln da, und es war ihm nichtsweniger als gut zu Muthe. „Wir müssen jetzt noch warten, bis neue Signale kommen. Ich will jetzt selbst aufpassen. Schicke du indessen die Leute in die Kojen hinab; nur Peter und der alte Lutter sollen sich auf dem Verdeck bereit halten. Zuvörderst aber muß das große Boot ausgesetzt und die Ruder mit Werg umwickelt werden, so daß sie ganz still rudern; sodann schaffet die Ballen aufs Verdeck, haltet eine Talje bereit und umwickelt sie mit einem dicken Ankertau.“

„Sehr wohl, Capitän.“

Während diese Befehle ausgeführt wurden, stand Rosenberg gegen das Treppengeländer gelehnt da und hielt seine Augen beinahe unverwandt nach der Seite gerichtet, wo die letzten Lichter verschwunden waren. Aber so sehr er mit Leib und Seele Seemann war und trotz der Wichtigkeit des Augenblicks konnte er seinen Blicken doch nicht verwehren, sich von Zeit zu Zeit nach dem einzigen beleuchteten Fenster in der Fronte des Hauses zu wenden, oder seinen Gedanken, auf raschen Flügeln das Zimmer zu besuchen, das von den dicken Vorhängen verhüllt war. Es war ein seliges Bewußtsein für Rosenberg, daß in diesem Zimmer ein Herz warm für ihn schlage und ungeduldig dem Ausgang seines Vorhabens entgegenharre. Daß er im Uebrigen auch sehr fleißig an den Besuch der Jacht auf Tistelön, an die mißglückte Visitation und die langen Nasen der Zollschnüffler dachte, braucht nicht hinzugefügt zu werden. Aber es stellen sich auch andere, minder befriedigende Betrachtungen ein. Denn im Fall die Zolljacht den Platz auch räumte, wenn sie ihnen überhaupt nicht den Streich spielte, bis zum andern Morgen liegen zu bleiben — so verschwand sie gleichwohl nicht, und war auch keine nächtliche Visitation am Bord zu befürchten, so hielt sie sich doch in der Nähe wachsam, wie der Drache in der Fabel.

Rosenbergs Betrachtungen wurden hier von dem Steuermann unterbrochen mit der Meldung: „Alles klar, Herr Capitän!“

„Gut!“

„Wieder das Observationssignal, Capitän.“

„Ja mein Seel, du hast Recht! Zünde jetzt das Licht wieder an, damit wir sehen, was der Alte zu sagen hat.“

„Die Lichter in Form eines Dreieckes, Capitän!“

„Schön, die Zollschnüffler sind also wieder abgefahren.“

„Vier Lichter dicht beisammen.“

„Tummelt euch jetzt und schafft die Ballen wieder ins Boot, doch halt, wir wollen erst sehen, wohin wir zu steuern haben. Paß auf, Steuermann!“

„Drei Lichter in der südlichen Ecke, Capitän!“

„Also nach den Felsenhöhlen am südlichen Ende der Insel. Munter jetzt, Jungen! Peter, hol mir meinen Seebären und zwei Flaschen Xereswein, im Fall wir die Nacht im Boote oder zwischen den Felsen zubringen müssen. Steuermann, halte gute Ordnung auf dem Schiffe, es sieht gar nicht geheuer aus da drüben westlich. Wenn mich nicht Alles täuscht, so bekommen wir noch vor der Tagwacht einen kleinen Sturm. In diesem Fall haltet den Pflichtanker gehörig und lasset den Steuerbordsanker gehen.“

„Sehr wohl, Capitän!“

Der Capitän ergriff das Falltau und bevor er noch den letzten Befehl ertheilt, saß er in der Schaluppe, nickte dem Steuermann freundlich zu und commandirte: „Vorwärts!“

Unter langen tacktgemäßen Ruderschlägen flog das leichte Boot in die jetzt vollkommen dunkle Nacht hinaus, aber mit der sichern Richtung auf die Stelle, wo das letzte Licht verschwunden war, steuerte es der junge Capitän auf die Küste zu. Nachdem sie eine Weile fortgerudert, sagte Rosenberg leise zu dem alten Matrosen:

„Lutter, meinst du nicht, wir sollten bald das Taucherhuhn hören oder glaubst du, ich steure zu sehr links?"

„Nein, Capitän, wir sind ganz in der gehörigen Richtung; wenn wir bis an die Spitze kommen, so werden wir es schon hören."

Peter Lindgren, dem das Schweigen langweilig war und der im Beispiel des Capitäns eine Aufmunterung zu sehen glaubte, flüsterte jetzt seinem andern Kameraden ins Ohr: „Meint ihr nicht, daß wir zu stark rudern, Vater Lutter? wir sind jetzt sogleich am Lande?"

„Halt's Maul, naseweiser Schlingel," war des Alten lakonische Antwort, worauf Peter für gut fand das Gespräch bis auf Weiteres einzustellen.

Nachdem die Fahrt wieder eine Weile ohne Unterbrechung fortgesetzt worden, vernahmen sie auf einmal ein durchdringendes, melancholisches Geschrei, ganz ähnlich dem des Seevogels, den der Capitän so eben genannt hatte.

„Jetzt etwas hinunterwärts, Capitän! und nur auf den Ton zugesteuert, dann sind wir bald an Ort und Stelle," sagte der alte Lutter, nahm sofort sein Priemchen heraus, setzte die Finger in den Mund und antwortete mit dem pfeifenden Tone der Fischmöve.

Inzwischen ließ sich das widrige Geschrei des Taucherhuhns von Zeit zu Zeit immer wieder hören, und Peter Lindgren konnte sich unmöglich enthalten, seinem Kameraden zuzuflüstern:

„Vater Lutter, ich möchte doch wissen, warum Ihr so schreit; wißt Ihr denn nicht, daß, wenn das Taucherhuhn um Mitternacht so heult, es bloß die Seeleute nachahmt, die gerade im Begriff sind zu ertrinken."

„Das weiß ich wohl," antwortete der Alte; „aber das weiß ich auch, daß ich dich, wenn du nicht augenblicklich dein verdammtes Plaudermaul hältst, morgen am hellen Tage mit dem Tauende lehren werde, gerade so zu schreien, wie das Taucherhuhn."

Mit Vater Lutter war nicht zu spassen; diese Er-

fahrung hatte Peter gemacht, und obgleich er bereits Matrose geworden, so betrachtete ihn doch der alte Seemann noch immer als einen Gelbschnabel, dem von Zeit zu Zeit das Tauende noch recht wohl bekomme. Peter war jedoch ein rüstiger, flinker Seemann und deßhalb war von dem eben genannten Traktamente im Dienst niemals bei ihm die Rede, sondern es war bloß ein Extragericht für ihn, das er größtentheils seiner unruhigen Zunge zu danken hatte.

Das gellende Geschrei hatte jetzt ganz aufgehört, und statt dessen vernahm man ein Geschnatter, wie von wilden Enten.

„Schnell die Ruder eingezogen,“ commandirte der Capitän mit gedämpfter Stimme, „wir sind jetzt an Ort und Stelle. Steig aus, Peter, nimm den Bootshacken mit und halte das Boot vom Lande aus fest, damit die Brandung es nicht an die Steine scheudert.“

„Ist nicht nöthig,“ brummte eine tiefe Baßstimme dicht neben ihnen und eine gewaltige Hand erfaßte das Boot, das jetzt wie eingekeilt zwischen zwei Klippen lag.

„Ah, bist du es, Bruder? Eine verdammt interessante Zusammenkunft,“ bemerkte Rosenberg. „Ich kenne dich schon am Griffe. Ist das Quartier sauber?“

„Ja, für den Augenblick,“ antwortete Birger mit leiser Stimme, denn er war es, der sich von Gabriele und seiner eigenen innigen Freundschaft für Rosenberg hatte bestimmen lassen, das Abentheuer mitzumachen. „Aber tummle dich jetzt, denn ich fürchte die Zollschnüffler haben Wind von dem Wildprett bekommen. Gib schnell zwei Ballen her — — du weißt, daß mein Rücken sich nicht biegt.“

„Ja, das weiß ich du Riese, aber wo ist der Alte?“

„Ei, der kommt schon; versäume jetzt nur keinen Augenblick.“

Mit Hülfe des starken Birgers, Lutters und Peters hatte der Capitän schnell Alles aufs Land geschafft. „Laßt uns jetzt,“ sagte er, „das Boot ein wenig ans Land

ziehen: da liegt es sicher, während wir die Waaren verstecken.“ Und mit einigen kraftvollen Stößen, die von einem leise ausgestoßenen „hoi, hoi!“ aufgemuntert wurden, kam das Boot schnell in Sicherheit.

„Kommt jetzt mit dem Rest,“ flüsterte Birger, warf ein Paar der schwersten Ballen auf seine Schultern und ging etwa dreißig Schritte am Ufer hinauf, wo er sodann seine Ladung niederwarf und die Andern aufforderte, dasselbe zu thun.

Hier stand Haraldson, an einen großen länglichten Steinblock gelehnt.

„Nur leise, leise!“ sagte er zu den Ankommenden; „die Zolljacht ist zwar südwärts gesteuert, nachdem sie unsern Landungsplatz verlassen, aber ich kenne dergleichen Pfiffe schon; sie haben gewiß wieder schnell umgekehrt. So wahr ich mein Lebenlang ein ehrlicher Schleichhändler gewesen bin, ist die Jacht nicht so weit von hier, daß sie nicht das Geschrei des Taucherhuhns gehört hätte. Aber jetzt schweigt es, und der junge Rabe müßte es mit dem Teufel und seiner Großmutter haben, wenn er in dieser pechfinstern Nacht den Weg hieher finden sollte. Aber seid nur mäuschenstill, sage ich. Rollt ein einziger Stein in die Brandung hinab, so weiß der Kerl, wohin er zu steuern hat. Birger, zieh du den Stein unter dem Felsblock hervor!“

Kaum waren diese Worte gesprochen, als Birger vorsichtig im dunkeln umhertappte, bis er den Stein fand, den er nun hervorzog, und bald begann sich der ungeheuere Felsblock durch die vereinten Bemühungen des Vaters und Sohnes wie um eine Axe herumzudrehen.

Nachdem er wieder seinen gewohnten Ruhepunkt gefunden, legte der alte Haraldson mit geübter Hand den größten Theil der Waaren in eines dieser absonderlichen, von Stromwirbeln rund gedrechselten Löchern, die sich an diesen Küsten in großer Menge vorfinden und verdeckte es dann, warf sofort einiges Seegras darauf und wollte es mit dem großen Steine wieder zudecken.

„Soll das nicht auch mit hinein, Vater Haraldson,“ fragte Rosenberg, als er sah, daß der Alte eben im Begriff war, seine Arbeit zu beendigen, ohne die zwei kleineren Ballen, welche Seidenzeuge enthielten mit hineingelegt zu haben.

„Vorsicht ist immer etwas Gutes,“ wandte Haraldson ein. „Für alle möglichen und unmöglichen Fälle habe ich von jeher die Waaren getheilt, und jetzt wollen wirs auch so machen. Weiter oben weiß ich noch ein Schlupfwinkelchen, zwar nicht so groß, wie dieses da, aber doch gerade recht zu dem Restchen.“

Der Capitän überließ wohlweislich dem Alten die ganze Leitung, und nachdem der Stein wieder in seine frühere Lage gebracht, und die zwei übrigen Ballen in einem andern Loch aufbewahrt waren, welchem die Natur ein ganz ähnliches Schloß vorsetzte, wie dem eben genannten, da sagte Birger: „Jetzt laßt uns zu den Booten hinabgehen, denn obgleich Niemand, der sich nicht auf die Kunstgriffe versteht, den Stein aufzuheben vermag, so könnte doch ein Zufall das Geheimniß entdecken.

„Das wäre der Teufel,“ bemerkte Haraldson; „dann wäre mein guter Name und Ruf als alter Schleichhändler für Zeit und Ewigkeit zerstört. Aber es hat keine Gefahr: da die Waaren einmal glücklich am Lande sind, so hafte ich Ihnen mit meinem Leben dafür, Capitän, daß sie sich binnen drei Tagen bei dem Kaufmann Lund in Marstrand befinden, denn den alten Haraldson hat noch keiner bei so Etwas ausgelauert.“

„Gut,“ sagte Rosenberg. „Aber was meinen Sie jetzt, Papa? Erlaubt wohl die Dunkelheit einem Glas ächten Xereswein den Weg zu unsern Lippen zu finden? Ich für meine Person denke, ein Labetrank käme nach einem solchen Stück Arbeit sehr gelegen?“

„Freilich, warum denn nicht? Die junge Rabenbrut in der Zolljacht mag jetzt kommen, wann sie Lust hat. Wir sollten das Bürschchen doch ein wenig in den April schicken, und wenn Ihnen ein kleiner Schwank

Freude macht, Capitän, so wollen wir ihm den Weg zu uns zeigen."

„Das hieße zu viel wagen," wandte Birger ein und die dicht zusammengezogenen Augenbrauen hätten, wenn sie in der Finsterniß sichtbar gewesen wären, sehr deutlich seinen entschiedenen Widerwillen gegen diesen Vorschlag bewiesen.

„Dummes Geschwätz, das muß ich besser wissen," versetzte der Alte, der sich auf einmal wieder von seinem alten übermüthigen Freibeutersgeiste beseelt fühlte.

„Aber wie soll es zugehen?" fragte Rosenberg, der noch zwischen der Furcht und der gefährlichen Versuchung schwankte, sich mit einem Zollschnüffler einen Spaß zu machen. „Peter!"

„Capitän!"

„Hol die zwei Flaschen vom Boote! Nun wie wollen wir's anfangen, Vater Haraldson?"

Statt aller Antwort schlug jetzt Haraldson Feuer und bedeckte den brennenden Schwamm mit seinem Hute, damit der Luftzug vom Meere her es nicht verlöschte. Mit Hülfe von trocknem Moos und einem Haufen altes Meergras, das auf dem Strande umherlag, brannte bald ein kleines helles Feuer, an welchem der Alte eine Kienfackel anzündete, die er von seinem Boote holen ließ.

„Heda," rief er jetzt in so bestimmtem Commandotone, wie nur irgend ein Capitän auf seinem Verdeck, legt jetzt die Boote neben einander! Birger, stecke du die Fackel in ein Loch! Recht so! Die Flaschen in die Schaluppenkammer, die Gläser vor sie! Jetzt Alles an Bord! Fertig zur Aktion! Und nun, Capitän, wollen wir ein vertraulich Wörtchen zu den Flaschen sprechen und ihnen tüchtig zureden. Die Zolljacht wird im Augenblick da sein, und diesen Hunden soll wenigstens kein Zahn davon weh thun."

„Recht so, Vater Haraldson! Sie sind heute Abend in guter Laune! So habe ich Sie noch nie gesehen."

„Der Alte verjüngt sich, wenn er wieder in sein

altes Element kommt. Es thut mir in der innersten Seele wohl, wenn ein solches Stückchen gelingt."

„Ihre Gesundheit, Vater! Birger, du darfst nicht zurückbleiben; du mußt mir Bescheid thun. Aber jetzt erzählt mir, wie es zuging, als die Zolljacht bei euch anlegte; dauerte die Visitation lange?"

„Nein, mein Seel, sie war schnell vorüber. Er brach sie so plötzlich ab, als hätte er Wind, daß er dießmal Nichts finde, was seine Mühe belohnt."

„War meine kleine Gabriele sehr erschrocken über den Besuch?"

„Erschrocken!" wiederholte Haraldson verächtlich. „Sie ist die Tochter eines alten Seebären und läßt sich mit einem Mückenstiche nicht ins Bockshorn jagen. Ueberdieß war sie nicht zugegen, obgleich sie so neugierig ist, wie alles andere Weibervolk, aber Anton, welcher meinte, die Bursche werden den Jungfernkäfig auch besuchen wollen, hatte die Thüre verriegelt und nun saß das Vögelchen drin. Rosenberg lachte, forderte Birger auf, sich der Flasche anzunehmen und ließ die Gläser mehreremale hinter einander kreisen, aber noch war der letzte Tropfen nicht von dem alten Lutter geleert, welcher wohlbehaglich sein Priemchen im Munde herumwälzte, während er in vorgebeugter Stellung am Ruder ruhte, als sie dicht neben sich leise Ruderschläge vernahmen. Eh noch ein Anruf geschehen war, sprang einer der Zolldiener mitten in das Boot hinein und fragte mit barscher Stimme: „Was habt ihr da außen zu schaffen mitten in der Nacht?"

„Was zum Henker hast du darnach zu fragen, du verdammter Weichfisch?" versetzte Haraldson listig, als hätte er die unschuldigsten Dinge von der Welt vor. „Du hast mir so eben einen Aal von der Länge einer Zolljacht verscheucht. Hättest du deine Rabenaugen ein wenig aufgerissen, so hättest du mit deinem Schaafsverstande merken können, daß wir hier Fische stechen, und jetzt hast du mir mit deinem Bocksprung alle zusammen auf eine Meile in die Runde verjagt. Pack dich nur

fort, du Eselsfüllen, sonst stoße ich dir den Aalstecher in deinen ausgetrockneten Leichnam hinein. Aber sehe ich recht, ja bei meines seligen Vaters letzten Hosen ist das nicht der Zolldiener Simon, der sich heute auch eine Motion da außen macht! Nun guten Abend, Freund Simon, du warst wohl mit auf der Zolljacht, obgleich ich euch nicht sah, als ihr einen Besuch bei uns machtet? Aber was macht ihr so spät da außen? Ich dachte, ihr steuertet südwärts, doch ich kann schon errathen, ihr habt gewiß Wind von Etwas bekommen. Großer Gott! was die Diener der Krone für schwere Arbeit haben und manchmal so gar Nichts für ihre Mühe. Ist euch der Fang heute Abend geglückt?"

„Heute Abend scheint ihr die Fische vor uns weggefangen zu haben, mein lieber Haraldson, merkt euch das, alter Ehrenmann," sagte der Zolldiener. „Erinnert euch aber auch des alten Sprichworts, daß der Krug . . ."

„Hundert Jahre lang zu Wasser gehen kann ohne zu brechen, wenn ein kluger Kerl ihn trägt. Das hast du doch gemeint, du Perle unter den Jachtmannen, du Krone unter den Zolllöwen!"

Die Ankunft des Jachtlieutenant machte dem Gespräch ein Ende. Er befahl demjenigen von seinen Leuten, der noch auf der Jacht stand, mit einer Laterne zu kommen und sie an der Fackel anzuzünden. Die Stimme, welchen diesen Befehl ertheilte, war stark, kräftig und wohlklingend. Die verrieth weder zu viel, noch zu wenig Bestimmtheit, sondern ein gewisses richtiges Maß, welches denjenigen, denen der Besuch galt, durch keinen Ausdruck von Uebermuth ankündigte, daß der Rederer seiner Sache ganz gewiß sei, aber ihnen doch deutlich zu verstehen gab, daß er es dießmal mit der vorhin so leicht ausgefallenen Visitation ernstlicher nehmen werde.

In der Stimme eines Beamten, der in der Ausübung seines Berufes, sei es nun in welchem Zweige es wolle, begriffen ist, liegt etwas, was ihn sowohl als

Menschen, wie als angestellten Mann charakterisirt. Ist es eine weiche, nichtssagende Stimme und hat denselben Accent, dessen man sich im Gesellschaftszimmer bedient, so ist er ein artiger und gewiß auch ehrlicher Mann, allein wir vermuthen, daß er weder Kraft noch Schneide hat; denn obgleich es nichts Widrigeres geben kann, als eine männliche Stimme bis zu der Grenzlinie gesteigert, von wo aus sie in das stürmische Geschrei übergeht, wodurch ihre Würde Gefahr läuft mit der eines Pöbelhelden verwechselt zu werden, so gibt es auf der andern Seite Nichts, was so entschieden das Gepräge äußerer Würde aufdrückt, als die der männlichen Stimme eigenthümlichen, den jeweitigen Umständen angepaßten Modulationen.

Die Stimme des Jachtlieutenant hatte einen, für sein mißliches Geschäft sehr passenden Ausdruck, und bei dem flackernden Scheine, der sich an dem nächtlichen Nebel brach, sah man seine hohe, geschmeidige Gestalt mit der Laterne in der Hand vortheilhaft über die andere Person hervorragen, der er ein Paar Worte zuflüsterte. Diese Person, der zuletzt angekommene Jachtmatrose, war eine kleine, rührige Figur, der man deutlich ansah, daß sie, wie man zu sagen pflegt, Fuchs und Haase zugleich war. Sein Blick verrieth das geübte Auge, das sich mit ziemlicher Sicherheit auf seinen Raub wirft, aber sein übriges Benehmen verrieth auch die Gewohnheit des Gehorsams gegen den Vorgesetzten.

Der junge Jachtlieutenant Arve Arnman, den der Leser auf dem gefährlichen Posten antrifft, welchen sein Vater einst bekleidet, trat einige Schritte vorwärts und hielt die Laterne so, daß sie die Gegenstände vor ihm her so klar als möglich beleuchtete. Sein erster Blick fiel auf Capitän Rosenberg, zu dem er sich auch wandte mit den Worten: „Wen habe ich die Ehre in dieser sonderbaren Gesellschaft zu treffen?"

„Mein Name ist Rosenberg," antwortete unser Capitän mit dem stolzen Ton, den er gegen die verhafteten

„Zollschnüffler" jederzeit anzunehmen für gut fand. „Ich führe den Schooner, der da draußen liegt und dem Capitän Birger Haraldson gehört und finde für meinen Theil ein kleines unschuldiges Fischervergnügen weniger „sonderbar," als eine so unvermuthete Störung in demselben. Auch hätte ich geglaubt, der Herr Jachtlieutenant würde mir die Ehre eines Besuches auf meinem Fahrzeug früher schenken, nämlich am lichten Tage."

„Man kann nicht immer im Augenblick zur Hand sein, wenn ein Schiff Anker wirft, aber man kann seine Versäumniß wieder gut machen. Wenn es inzwischen den Herrn Capitän in seinem Fischervergnügen nicht stört, so will ich mich mit meinen Leuten ein wenig am Strande ergehen, um Vogeleier oder Junge zu suchen. Die Seevögel haben hier den ganzen Abend geschrieen, und ich glaube mit einiger Wahrscheinlichkeit, auf einen guten Fang rechnen zu können."

„Die Zeit ist zwar sonderbar gewählt, aber wie es dem Herrn Lieutenant beliebt," versetzte Rosenberg mit einem erzwungenen Lächeln und nicht ohne einiges Stocken in seiner Brust.

„Wenn Sie es erlauben, Capitän," sagte Haraldson mit einem listigen Blick auf Rosenberg, so leuchte ich dem Herrn Jachtlieutenant ein wenig; denn, um hier auf der Insel Vögel zu fangen, muß man zuvor welche sehen und zwar deutlich — oder was meinen Sie, Herr Lieutenant?"

„Ich habe keine Hülfe begehrt; wenn indeß Herr Haraldson, den ich hier nun auch wieder erkenne, so gefällig sein will, warum denn nicht? Es soll mich freuen, wenn ich Gelegenheit finde, Ihr Wohlwollen zu belohnen."

„Gott segne Sie für Ihre Güte, Herr Lieutenant," antwortete Haraldson mit einem einfältigen und demüthigen Tone, welcher gegen das hohnvolle Lächeln auf seinen Lippen widrig abstach.

Während dieses Auftrittes stand Birger, der bei dem Scherze seines Vaters mit dem ersten Zolldiener ein

Paar Schritte vom Landungsplatze weggegangen war, an einer hervorragenden Felsenspitze. Seine Wange war mit einer sichtbaren Blässe überzogen, und sein Auge ruhte gespannt auf dem kleinen beweglichen Manne, der nebst dem andern Matrosen und einem großen Pudel dem Jachtlieutenant auf der Ferse folgte, als sich dieser am Strande hinaufbegab. Die scharfen, lebhaften Züge und die raschen Bewegungen des jungen Matrosen erinnerten Birger an einen Augenblick aus seinem verflossenen Leben, welcher zwar tief im Kirchhofe seines Gedächtnisses begraben lag, über welchen aber noch kein Gras wachsen wollte.

Obgleich im Innersten erschüttert, vergaß der starke Mann doch nicht die Zeit und Gesellschaft, in der er sich befand. Ein vertraulicher Blick von Rosenberg brachte ihn wieder vollkommen zur Besinnung, und er folgte jetzt dem Capitän, der nebst Haraldson, Lutter und Peter Lindgren, aus einer kleinen Entfernung den Dienern der Krone zusah, welche bei dem herumirrenden Fackelschein eine seltsame Gruppirung bildeten.

Auf einmal hörten sie Steine rollen und sahen bei den Blitzen, welche die Laterne auf die entfernteren Gegenstände warf, daß der Hund, welchen Haraldson bei seiner treuesten Berechnung nicht mit in Betracht gezogen hatte, auf dem Boden scharrte, überall umherspürte und zu ihrer nicht geringen Unruhe vor dem großen Felsblock stehen blieb.

Gleich darauf sprang das wohldressirte Thier um den Fels herum, scharrte mit seinen Pfoten daran und gab mit allen gebräuchlichen Zeichen zu erkennen, daß hier Etwas seine Aufmerksamkeit fesle. Arnman ging sogleich auf die Stelle zu, und auch der alte Haraldson und Birger kamen allmählig näher. Der jüngere Matrose leuchtete mit der Laterne rings umher und seine lebhaften Augen flogen mit einem bedeutungsvollen Ausdruck von dem Hunde auf den Herrn.

Der alte Haraldson lachte ins Fäustchen, als Arn=

man vergebens nach einem Eingange forschte; „den gab es nicht für einen solchen Meerkrebs!“ Aber jetzt hob der Jachtlieutenant einen Stein nach dem andern auf und kam demjenigen immer näher, welcher das Schloß zu dem geheimen Magazine bildete.

„Paß auf, Birger,“ flüsterte Haraldson, und seine Augen flammten, so wie die eines Tigers.

„Keine Gewalt,“ antwortete Birger nachdrücklich, obschon leise.

„Ja zum Teufel, wir sind nicht allein, aber sage Lutter, er soll die Kienfackel auslöschen und beim ersten Signal von mir die Ruder, oder wenigstens das Steuerruder der Zolljacht nehmen und in eines unserer Boote schaffen, das er bereit zu halten hat.“

Birger ging zurück, um mit Rosenberg über den Auftrag seines Vaters zu sprechen. Inzwischen trat Haraldson, der vollkommen geübte Rabe, mit der gleichgültigsten Miene von der Welt auf die Suchenden zu. „Nun Herr Lieutenant, finden Sie Vogeleier,“ fragte er freundlich.

„Gehen Sie doch Ihrem Fischervergnügen nach, Vater Haraldson, und lassen Sie sich durch mich darin nicht stören, denn ich will mein Jagdvergnügen auch am liebsten allein haben,“ erwiederte der Lieutenant abwehrend, aber nicht unhöflich, während er sein Geschäft fortsetzte. Aber jetzt sank dem Alten der Muth, denn Arnman war nun an den rechten Stein gerathen und es gelang ihm mit seiner frischen Jugendkraft, ihn zum Theil hervorzuziehen. Schnell setzte Haraldson den Finger an den Mund und war eben im Begriff das Signal zu geben, als ihm plötzlich ein lichterer Gedanke kam. Er trat ohne Umstände neben Arnman hin, stellte sich, als wollte er ihm eifrig helfen, fiel dann auf einmal und schlug im Fallen die Laterne mit dem Kopfe zusammen. Das Licht erlosch und sie befanden sich in der schwärzesten Finsternacht.

„O Gott mein Bein," schrie Haraldson, „ich habe es gebrochen! Birger, Birger, hörst du Nichts?"

Birger und Rosenberg kamen, um dem Alten zu helfen, der nunmehr das kläglichste Jammergeschrei erhob. Birger legte sich auf den Boden, um seinen Schaden besser zu untersuchen, und als er sich wieder aufrichtete, war der Stein wieder an seinen Ort gelegt und so sicher eingekeilt, daß größere Kräfte, als die des Jachtlieutenants, erforderlich waren, um ihn hinwegzurücken.

„Ich denke, die Schmerzen geben sich," sagte Haraldson, als Birger ihn durch einen Stoß in die Seite benachrichtigte, daß Alles in der alten Ordnung sei. Versuche es, mich ans Boot zu führen, und verzeihen Sie mir es um Gottes willen, Herr Lieutenant, ich will die Laterne ehrlich bezahlen. Au, au, du Bär, sachte, sage ich! ich kann nicht auf den Füßen stehen; gib mir deinen Arm, Birger! Au, au! Nein, es ist unmöglich — du mußt mich tragen."

Birger, der jetzt selbst zweifelhaft wurde, wie er die Sache anzusehen habe, nahm ohne Weiteres den Alten auf seinen Rücken und trug ihn ins Boot hinab, wo man ihn so bequem als möglich legte. Alle, außer Arnman, sammelten sich um den Alten und beklagten ihn; ersterer aber befahl seinen Leuten, die Jacht näher ans Land zu bringen, um hier den Morgen abzuwarten und dann mit dem großen Steine sein Aufsuchen der Vogeleier fortzusetzen.

Bei dieser ruhig ausgesprochenen Erklärung schien der Schmerz über das beschädigte Bein Haraldsons Gesicht zu einem häßlichen Grinsen zu verzerren. Unmittelbar darauf aber, als der Jachtlieutenant sich an Rosenberg mit dem höflichen Vorschlag wandte, den dieser mit sauersüßem Lächeln annahm, die Nacht auf der Zolljacht zuzubringen, da man jetzt doch Nichts mehr anfangen könne, stellte sich der höhnische Ausdruck wieder ein; und als Rosenberg sich zu ihm hinabneigte,

um nach seinem Befinden zu fragen, flüsterte Haraldson ihm zu: „Seien Sie ohne Sorgen, ich bin frisch, wie ein Fisch im Wasser. Aber hören Sie, was ich sage: seien Sie artig gegen den Jachtlieutenant! Trinken Sie einige Gläser mit ihm und erzählen Sie ihm alle Schiffergeschichten, die Ihnen einfallen, halten Sie ihn wach, dann läßt er seine Leute schlafen, sonst stellt er aber einen Posten aus. Im Uebrigen seien Sie heiter und guter Dinge. Ich stehe Ihnen dafür — und verspreche gewiß Nichts, was ich nicht halten kann — morgen früh soll sich nicht mehr so viel in den Löchern finden, daß sich der Gelbschnabel einen Hosenknopf dafür kaufen kann. Der Alte ist ihm zu listig! Nun, nun, er ist auch noch Anfänger! Gute Nacht, Capitän, ich will das Mädchen grüßen.“

Haraldson ersuchte nun Birger, ihn nach Hause zu rudern, was dieser auch sogleich that, nachdem er zuvor dem Lutter eine Flasche Wein und einen Krug Brantwein geschenkt und Rosenberg die Hand gedrückt hatte zum Zeichen, daß sie einander verstehen.

„Die Nacht ist kühl, beliebt es dem Herrn Capitän, an Bord zu kommen?“ Arnman zeigte höflich den Weg, und das Gesicht des Capitäns, als er in die hübsche kleine Kajüte trat, läßt sich ungefähr mit dem einer Maus in der Falle vergleichen.

„Martin!“ rief der Jachtlieutenant, „sorge für warmes Wasser und Gläser und ...“ Mehr hörte man nicht, da Martin rasch die Thüre zuschlug.

Fünftes Kapitel.

Wohl ist es manchmal zu verzeihen, wenn
Ein Mann dem andern seinen Weg verrennt.
Gyllenborg.

— — — wer war der Narr dießmal?
Kallgren.

Als Haraldson und Birger so weit weg waren, daß sie von der Zolljacht nicht mehr gesehen und gehört werden konnten, sprang der Alte von seiner unbequemen Lage auf und ergriff das eine Ruder.

„Jetzt, Birger," rief er, „jetzt gilt es zu arbeiten, was das Zeug hält. Der Teufel denke auch an den verdammten Hund, aber es ist Alles eins; morgen früh lache ich die Esel doch aus, die sich einbildeten, den alten Haraldson belauern zu können. Jetzt gilt es sowohl unsere Ehre, als Rosenbergs Eigenthum zu retten, das wir noch heute Nacht an Ort und Stelle schaffen müssen. Deßhalb wollen wir so schnell als möglich nach Hause und andere Stiefel anziehen, denn mit den dicken Seehundsstiefeln, da könnten wir, wenn wir auch Katzenpfötchen hätten, noch viel schläferige Leute aufwecken, als die verdammten Zollschnüffler dort sind."

Nach dieser Ermahnung flog das leichte Boot durch die Wogen. Birger saß stille da. Er bereuete es, an diesem Unternehmen Theil genommen zu haben, das die finsteren Schatten der Vergangenheit heraufbeschwor; aber nachdem er es einmal gethan, konnte er nicht mehr zurücktreten: er mußte das Spiel fortsetzen, bis es zu Ende war. Auch ärgerte es ihn, daß Rosenberg sich nicht mit dem rechtmäßigen Gewinn seiner Reise begnügen, sondern ihn noch auf dem Wege der Schmuggelei, die er seit langer Zeit tief verabscheute, vermehren wollte.

Haraldson merkte recht gut, was im Herzen seines

Sohnes vorging, und begriff auch, was ihn quälte und niederdrückte; da er jedoch selbst niemals von Anwandlungen der Reue heimgesucht wurde, so gab er sich den Anschein, als legte er nicht das mindeste Gewicht darauf und sagte bloß, wie für sich: „Wenn wir nur schon die verdammten Fragen des Weibsvolkes los wären! Wir haben wahrhaftig keine Zeit, Antworten zu geben.“

In diesem Augenblick lag das Boot nach einer kaum halbstündigen Fahrt am Ankerplatz. Gabriele kam den Rückkehrenden mit Licht entgegen; sie war etwas blaß vor Furcht, ihrem Bräutigam möchte etwas Unangenehmes zugestoßen sein.

„Wie stehts, Papa? Wie stehts? Wo ist Rosenberg? Warum kommt er nicht mit? Hat die Zolljacht... Aber warum eilet ihr denn so?“

Birger antwortete keine Silbe, sondern lief nach dem Schlafzimmer, neben welchem er noch ein eigenes Stübchen hatte. Erika war bereits zu Bette. Sie theilte Gabrielens Unruhe nicht, und da sie aus der Hastigkeit ihres Mannes sah, daß es galt, Zeit zu gewinnen, so wollte sie ihm keine Sekunde mit Fragen aufhalten. Aber während Birger die nöthigen Kleider holte, sprach er selbst ein Paar Worte durch die offene Thür zu ihr. Erika wünschte nun zwar mit einiger Aengstlichkeit, die Sache möchte vorüber sein, ließ sich aber von ihrer Unruhe über Birgers blasses Gesicht Nichts anmerken.

Haraldson kam nicht so leicht weg. Gabriele hielt ihn ohne viele Umstände an den Rockschößen fest, während er sich los zu machen suchte mit den Worten: „Laß mich doch, Kind! Es steht Alles ganz gut! Rosenberg läßt dich schön grüßen — aber wir haben jetzt Eile.“

„Du ängstigst mich zu Tode, Papa!“ sagte sie zitternd. „Was ist Rosenberg widerfahren: ich sterbe, wenn du mirs nicht sagst.“

„Ach sei nur keine Närrin! Laß mich jetzt los! Die Waaren sind in Sicherheit! Hol' mir meine Filzschuhe!

Rosenberg befindet sich ganz gut auf der Zolljacht und plaudert mit dem Jachtlieutenant, indeß wir die Sachen fortschaffen. Jetzt weißt du Alles; laß mich nur los, damit ich in die Kleider komme."

Seelenfroh, Rosenberg wenigstens doch außer aller Gefahr zu wissen, gehorchte Gabriele, obgleich sie unendlich gerne noch mehr über die Ballen erfahren hätte, die sie ihres Bräutigams wegen in Sicherheit wünschte. Sie wußte, daß Rosenberg den größten Theil seines eigenen Gewinnstes auf dieses Wagstück gesetzt hatte, und wußte auch, daß das Mißlingen desselben ihn nicht nur erbittern, sondern auch die Zeit ihrer Verbindung hinausschieben würde, während jeder Schritt rückwärts statt vorwärts dem eigensinnigen Bräutigam aufs Neue den Weg zu dem Ziel erschwere, zu welchem er sich schlechterdings mit seinen eigenen Kräften emporarbeiten wollte.

Während Gabriele ihre Betrachtungen darüber anstellte, kleideten der alte Haraldson und Birger sich gleich an. Die langen Friesröcke wurden mit kurzen Wämsern vertauscht; über den untern Theil der grauen Hosen wurden Filzstiefel heraufgezogen, und über dieselben ungeheuer dicke Strümpfe von Ziegenhaar, welche sie über dem Knie festbanden. Den Kopf bedeckten sie mit Seehundsmützen ohne Schirm, jedoch mit Ohrklappen, die unter dem Kinn zugebunden werden konnten. Nachdem sie mit dieser Toilette fertig waren, nahm der Alte aus vieljähriger Gewohnheit einen kurzen Stutzer zur Hand mit einem so feinen Rohr, daß die zwei Kugeln, womit er ihn lud, kaum größer waren, als Erbsen. Schloß und Lauf wurden mit der äußersten Sorgfalt untersucht, sodann feines Pulver auf die Pfanne geschüttet, und nun warf er das Gewehr über die Schulter.

So ganz gleich ausgestättet bis auf die Büchse machten sich die Seehundsjäger wieder auf den Weg.

„Was willst du damit, Vater?" fragte Birger mit einem scharfen Blick aufs Gewehr, als sie ins Boot stiegen.

„Kümmre dich nicht um mich, du weißt wohl, es

ist so meine Gewohnheit, und wenn uns bei unserer Rückkehr mit den Waaren Jemand begegnet, so sieht es aus, als wären wir auf der Seehundsjagd gewesen."

„Mitten in der stockfinstern Nacht?" bemerkte Birger eintönig.

„Gleichviel, ich nehme sie einmal mit, und braucht man sie nicht, so schadet es auch Nichts. Du mußt nicht glauben, daß ich so närrisch sei, sie auf die Zollwölfe abzufeiern. Nein, nein! aber sie kann uns doch von Nutzen sein; ich will immer meine eigene Haut zuerst in Sicherheit wissen. Der Teufel traue diesen Bestien."

Dießmal legte das Boot auf der entgegengesetzten Seite von der an, wo die Zolljacht lag; durch das nächtliche Dunkel schlichen sich Vater und Sohn auf wohlbekannten Pfaden über die Insel hin und waren bald bei dem Felsblocke, unter welchem der größte Theil der eingeschmuggelten Waaren verborgen lag. Hier blieben sie stehen und lauschten. Gegen die Vorhersagung des Capitäns war das Meer ruhig und glatt, und die unheimliche Stimme wurde nur von dem dumpfen einförmigen Geräusche unterbrochen, das aus der immerwährenden Brechung der Brandungen und ihrem Zurückrollen zwischen den tiefen Felsenritzen entsteht.

„Siehst oder hörst du Nichts von der Jacht?" flüsterte Haraldson seinem Sohne zu, der einige Schritte weiter vorgetreten war.

„Nein, aber ich höre ein leises Gemurmel dort unten. Ohne Zweifel ist es Lutter, der den Zolldienern Geschichten erzählt. Sie haben sich also nicht schlafen gelegt, sondern plaudern vermuthlich bei der Flasche."

„Gut, laß uns also ans Werk gehen. Gib nur Acht, daß du an keinen losen Stein stößt!"

„Und du, nimm dich mit dem Stutzer in Acht, daß er nirgendswo anstößt; denn Lutter mag sich so viele Mühe geben, als er will, so haben die Zollschnüffler doch Augen und Ohren offen. Es nimmt mich nur Wunder, daß der Hund still ist."

„Das ist unser Glück; schnell jetzt!"

Wir werfen inzwischen einen Blick in die Zolljacht.

In der Kajüte an einem kleinen zwischen zwei wandfesten Bänken eingekeilten Tische finden wir den Capitän und den Jachtlieutenant in wunderbar gutem Einverständnisse mit einander und den vor ihnen stehenden Punschgläsern sprechend.

Obgleich Beide einen offenen männlichen Character besaßen, so waren sie dennoch für diesen Fall — und leider Gottes gibt es solcher Fälle genug im Leben — in eine Fuchshaut gekrochen. Einer suchte den Andern durch die größtmöglichste Gleichgültigkeit in Bezug auf die Veranlassung ihres Zusammentreffens zu täuschen. Arnman, der zu seinem Posten wie geboren war, sprach von allen möglichen Sachen, nur nicht von solchen, die seinen Dienst berührten. Rosenberg hielt ihn für einen angenehmen jungen Mann, der mit frischem Lebensmuth zu viele Sorglosigkeit verbinde, um seinem Posten gewachsen zu sein, denn zu diesem, glaubte er, taugen eigentlich nur alte Schleichhändler. Demzufolge wünschte sich Rosenberg Glück, daß er es, nachdem ihm sein widriges Geschick einmal in die Hände eines Zollschnüfflers geführt, wenigstens mit einem so liberalen Manne zu thun habe, wie ihm sein artiger Wirth erschien. Im Uebrigen besaß er eine ziemliche Dosis Eigenliebe und glaubte, der Jachtlieutenant habe, durch seine Vertraulichkeit geschmeichelt, bereits jeden Gedanken an eine weitere Untersuchung aufgegeben; er war daher schon entschlossen, ihn zu einem Frühstück auf seinem Schooner einzuladen, um dem unerfahrenen jungen Beamten doch auch eine Artigkeit zu erweisen.

Arnman seinerseits hatte vermuthlich eben so gute Gründe, den Capitän einzuschläfern und in der Kajüte zurückzuhalten. Nachdem er als höflicher Wirth selbst das Gespräch eingeleitet, wurde er zuletzt ganz Ohr und hörte mit der größten Aufmerksamkeit die merkwürdigen Geschichten aller Art an, die Rosenberg auftischte. Zu-

gleich aber lauschte er, ohne daß sein Gast es bemerkte, auf jeden Ton von Außen, und wenn der Capitän das Glas an die Lippen führte, wandten sich seine Blicke schnell und unruhig der Thüre zu, die er für Martin halb offen gelassen hatte.

Nach einer guten Stunde, als die Munterkeit zwischen den Leuten des Capitäns und den Zolldienern durch fleißige Handhabung des Branntweinkruges ihren höchsten Grad erreicht hatte, öffnete sich die Thüre, und Martin brachte den großen Pudel zu seinem Herrn herein.

„Ah, mein wackerer Bursche," rief Arnman mit einem vergnügten Lächeln und lockte den Hund zu sich. „Ist das nicht ein schönes Thier? und so zuverläßig und treu! Haben Sie keinen Hund, Herr Capitän?"

„Nein, ich habe noch keinen finden können, der etwas taugte, und ein solches Thier selber aufzuziehen, habe ich keine sonderliche Lust. Bei den Herrn Zollbeamten ist das etwas ganz Anderes: ihnen kommt ein solches Thier gewiß gut zu statten."

„O ja, manchmal leisten sie wirklich gute Dienste, und im Uebrigen ist es eine Gesellschaft, wenn man so herumstreift. Es wird mir wohlthun, wenn ich morgen früh bei Zeiten nach Haus fahren kann: ich ziehe schon mehrere Tage da außen herum."

„Mir scheint dieß ein beschwerliches Leben zu sein," bemerkte Rosenberg. „Aber, wenn sie früh abreisen, so könnten wir den Weg vielleicht in Gesellschaft machen, und es würde mich sehr freuen, Ihnen ein frugales Frühstück und ein gutes Glas Wein auf dem jungen Adler anbieten zu dürfen."

„Ich danke; ich hätte mich eigentlich mit Vogeleiern begnügt; da Sie mir indeß die Artigkeit erweisen, mich besser verproviantiren zu wollen, so wäre es unrecht von mir, das Bessere nicht anzunehmen."

„Topp!" sagte der Capitän, ganz überwunden und reichte dem Lieutenant die Hand. „Unter uns gesagt, Sie scheinen mir viel zu gut zu einem Zollschn.., einem

untergeordneten Zollbeamten, meine ich. Dazu sollte sich kein ehrlicher Kerl hergeben, der das Herz auf dem rechten Flecke sitzen hat."

„Wie so?" fragte Arnman, und eine starke Röthe flammte auf den jugendlichen Wangen.

„Nun, aufrichtig gesagt, weil es doch verdammt unangenehm sein muß, wie ein Hund nach einem Stückchen Fleisch herumschnüffeln zu müssen und statt dessen bloß Hiebe zu bekommen, oder es sich auch aus den Händen gleiten zu sehen, ohne Etwas davon zu haben."

Rosenbergs Offenherzigkeit gewann die Oberhand über seine Klugheit. Er merkte es erst an Arnmans ruhiger, aber kalter Antwort:

„Jeder thue den Dienst, für den er verantwortlich ist, wie es ihm Ehre und Gewissen gebieten; die Folgen davon sind seine Sachen. Ich für meinen Theil glaube nicht, daß irgend ein Amt verächtlich ist. Der Beamte kann auf die eine oder andere Weise seinem Amte Schande machen, nicht aber das Amt ihm."

„Sie mißverstehen mich, Herr Lieutenant; ich bin nicht gewohnt, meine Worte mit Zucker zu überstreuen, und wenn ich sagte, Sie seien zu gut für ihr Amt, so wollte ich Ihnen wenigstens keine Unhöflichkeit sagen. Ich kann Jemanden, ganz abgesehen von seinem Dienste, hochschätzen."

„Dann muß man dieses auch bei Seite lassen!" bemerkte Arnman.

„Sehr wahr; aber wenn ich etwas geäußert habe, was nicht ganz an seinem Platze ist, so müssen Sie es der gewöhnlichen Offenheit eines Seemanns zu Gute schreiben. Jedenfalls war es gut gemeint, und lassen Sie uns jetzt getrost weiter trinken, denn das können wir doch beim Teufel wohl, wenn wir auch zehnmal verschiedener Meinung sind."

Arnman ließ sich nicht vergebens dazu auffordern, und der Capitän, welcher immer aufgeräumter wurde,

versprach ihm einige Flaschen von seinem vortrefflichen Xeres, wenn er ihn auf dem jungen Adler besuche.

Während die Herren auf diese Weise angenehm genug ihre Zeit in der Kajüte zubrachten, saßen die Matrosen auf dem Hintertheil der Jacht und ergötzten sich an dem Branntweinkruge, der zwischen dem alten Lutter und dem Zolldiener Simon seinen Platz hatte. Peter Lindgren war noch zu jung, um die ganze Behaglichkeit einer solchen Nachbarschaft gehörig zu würdigen. Um so aufmerksamer lauschte er den nicht sonderlich gewählten Anekdoten der älteren Seemänner, über welche er sich, wie diese selbst, beinahe todtlachte. Nur der junge Zolldiener Martin nahm weder auf die eine, noch die andere Art an der fröhlichen Lustbarkeit Theil. Gleich nachdem sie an Bord gekommen waren, klagte er über die entsetzlichsten Magenschmerzen und begehrte ein gutes Glas Branntwein, in das er, nach Lutters Anordnung, eine gewisse Quantität Pfeffer warf. Aber die Medizin stillte sein Leiden nicht; im Gegentheil nahm es mit solcher Heftigkeit zu, daß Martin beschloß, fortzugehen und sich irgendwo niederzulegen.

Martin ging — wohin, darum bekümmerte sich weder der alte Lutter, noch der Zolldiener Simon — aber Peter Lindgren rief: „Lege dich hieher, so will ich meinen Mantel über dich breiten.“

„Nein, ich danke; ihr verführet ja einen solchen Teufelslärm, daß ich doch nicht schlafen könnte. Ich weiß ein kleines Loch hier in der Nähe; da krieche ich hinein, und mein Kamerad Castor da wird mich schon wärmen.“

Niemand dachte mehr an Martin, bis er nach einer guten Stunde zurückkam mit der Versicherung, er sei jetzt viel besser. Nachdem er den Pudel zu seinem Herrn hinabgeführt, setzte er sich zu den Uebrigen, die jetzt erst recht munter zu werden anfingen, denn wenn der alte Lutter sich Einen hinter die Binde goß, so wurde er immer redseliger und lustiger.

Aber wir wollen jetzt zu Haraldson und Birger nach ihrem geheimen Magazin zurückkehren, wo sie in der größten Dunkelheit lauschend standen, und in welches der Alte manche Nacht Waaren von weit höherem Werth, als jetzt darin waren, eingeschmuggelt hatte.

Nach vorsichtigem Umhertappen lüpfte Birger endlich den Stein. Der Felsblock wurde umgelegt, und bald waren die beiden Abenteurer mit den Ballen belastet, nachdem sie das Loch wieder, wie gewöhnlich, verschlossen.

„Ei der Teufel, wie schwer!" sagte Haraldson, dessen Rücken sich seit vielen Jahren nicht mehr unter einer solchen Last gekrümmt hatte. „Das Andere können wir in keinem Fall sogleich mitnehmen."

„Ich will es schon besorgen," flüsterte Birger.

Nach einer kleinen Weile war der erste Vorrath glücklich ins Boot gebracht; aber als Birger sich dem andern Versteck näherte, um von dort die Seidenballen zu holen, hörte er den Zolldiener Simon rufen: „Halloh! da oben ist, glaube ich, Jemand! Der Hund wird unruhig." Dieser, der wieder heraufgekommen war, gab wirklich auf alle möglichen Arten eine neue Spur zu erkennen, aber Lutter übertäubte seine Kameraden mit einer gewaltigen Lachsalve und versicherte sie mit einem kräftigen Fluch, es sei bloß eine Meerjungfer, die ans Land gestiegen, um sich zu trocknen.

Birger fand es nicht gerathen, den Ausgang abzuwarten, sondern eilte zurück, wohl zufrieden, den Zollschnüfflern wenigstens das entrissen zu haben, wovon sie bereits die Spur hatten. Mit dem Uebrigen hatte es keine Gefahr. Der alte Haraldson billigte seine Vorsicht; das Boot wurde ohne weiteren Zeitaufwand in Gang gesetzt und nach Marstrand gerudert, wo es an der Nordschanze anlegte.

„Jetzt gehe ich zum Kaufmann hinauf," sagte Haraldson. „Er braucht bloß einen seiner Knechte zu schicken, der zweimal gehen kann." Zugleich hob er,

wie versuchsweise, einen der schwersten Ballen in die Höhe. „Dieß Fressen wäre doch zu gut für das Füchslein," höhnte er; „jetzt trägt man sie ihm an der Nase vorüber!" Aber in demselben Augenblicke stieß der Alte einen wilden, unmelodischen Schrei aus: die eine Seite des Ballens hatte sich geöffnet, und von einer Wolke feuchten Sandes überschüttet, stand Haraldson mit der beinahe ganz leeren Bastmatte da.

„Nun, so sollen doch Millionen Teufel . . ." wir übergehen die garstigen Flüche, die der zum erstenmal in seinem Leben überlistete Schleichhändler ausstieß, wagen aber beinahe zu behaupten, daß sie eben so unzählig waren, wie die Sandkörner in den schnell eingefüllten Ballen, die wirklich von Außen Aehnlichkeit genug mit den verlorenen hatten, um in der Finsterniß und Eile eine Verwechslung zu gestatten.

Birger vermochte ein kurzes Lachen über die Pfiffigkeit des Jachtlieutenants nicht zu unterdrücken, aber dann dachte er an Rosenberg und seinen bedeutenden Verlust. Inzwischen war jetzt Nichts weiter zu thun, als die übrigen Ballen gleichfalls auszuschütten und wieder nach Hause zu fahren.

„Und ich," knirschte Haraldson mit einem Tone, dessen Wildheit bewies, wie sehr es noch immer in ihm stürmte, „ich von einem solchen Milchbarte genarrt zu werden! Hol' ihn der Teufel mit Haut und Haar!"

In der Morgendämmerung fuhr nach einer flüchtigen Proformavisitation, woran sich der Capitän und seine Leute sehr ergötzten, die Zolljacht nebst der Schaluppe des Schiffes von dem Inselchen ab. Arnman frühstückte der Verabredung gemäß auf dem jungen Adler und wurde von dem artigen, dankbaren Capitän mit einem halben Duzend Flaschen Xereswein, Apfelsinen, Trauben u. s. w. beschenkt, worauf sich die beiden Herren unter den freundschaftlichsten Versicherungen gegenseitiger Hochachtung trennten.

Sechstes Kapitel.

Ich schwöre, daß ich nicht mehr schwöre
Aufs Eine nicht, noch auf das Andre.
Thoräus.

„Ich weiß bereits Alles!“ rief Gabriele und flog ihrem Bräutigam in die offenen Arme.

„Was weißt du denn, mein liebes holdes Mädchen?“ fragte Rosenberg, etwas verwundert über ihren betrübten Blick.

„Alles weiß ich! Papa und Birger sind jetzt nach Hause gekommen und haben sich zu Bette gelegt; ich glaube aber nicht, daß Papa schlafen wird. Ich habe ihn nie so böse gesehen; es war aber auch recht abscheulich von dem listigen Jachtlieutenant, Alles auf diese Art wegzunehmen.“

„Um Gottes willen, was meinst du denn? Er hat nicht das Mindeste weggenommen. Seine Visitation heute früh war gar nicht ernstlich gemeint, und er hat in aller Freundschaft heute früh bei mir an Bord gefrühstückt.“

Jetzt mußte Gabriele herzlich lachen. „Ja da bist du schön übers Ohr gehauen worden. Papa und Birger haben sich in der Nacht hingeschlichen, weil sie glaubten, sie werden von der Zolljacht aus nicht beobachtet, aber, denk dir nur, was da geschah. Sie finden den Stein unversehrt, heben ihn ab, laden die Ballen auf und fahren damit nach Marstrand. Als aber Papa das Gewicht des einen prüfen will, öffnet sich das Tuch auf der Seite — und ein Haufen nasser Sand ergießt sich über Papa herab; sie untersuchen die übrigen und finden sie alle auf die gleiche Weise mit Sand und Meergras gefüllt.“

Auf Rosenbergs Gesicht hatte sich während Gabrie-

lens Erzählung allmälig der höchste Grad von Verwunderung abgespiegelt, aber beim letzten Theil ihres Berichtes wurde er ganz bleich vor Grimm. Der Verlust der Waaren trat im ersten Augenblick in den Hintergrund, allein der Verdruß, der namenlose Verdruß, wie ein Esel von dem listigen Fuchs betrogen worden zu sein — das war es, was ihm Leib und Seele aus allem Gleichgewicht brachte.

Gabriele erschrack wirklich ein wenig, als sie die kreideweißen Wangen, die zitternden Lippen und die glühenden Augen sah. „Lieber Rosenberg," sagte sie bittend, „das hat ja nicht so viel zu sagen. Der Verlust ist nicht unersetzlich. Sieh doch nicht so böse aus — du erschreckst mich!"

Rosenberg antwortete nicht, sondern drehte sich um und war bereits wieder am Landungsplatz, ehe Gabriele sich auf eine solche Bewegung versehen hatte. Da sie aber Scharfblick genug besaß, um zu verstehen, wohin dieß führen sollte, so folgte sie ihm im Nu, faßte schmeichelnd seinen Arm und flüsterte: „Du wirst mir doch wenigstens sagen, wohin du jetzt fahren wirst?"

„Wohin? ... Zu diesem Hunde will ich. Ich will ihm sagen, daß ich Alles zurücknehme, was ich heute Nacht gesagt habe und überdieß will ihm erklären, daß er ein gemeiner Zollschnüffler ist, ein Fuchs, ein Elender, ein . . . ein . . ."

„Zollbeamter, der seine Schuldigkeit thut, obgleich dießmal ein wenig darüber," fiel Gabriele ein.

„Ist das seine Schuldigkeit, die Leute auf diese Weise zu betrügen und ihnen wegzustehlen, was ihm nur einfällt? Er soll offen Beschlag auf die Contrebande legen, die ihm unter die Hände kommt, nicht aber die Leute am Narrenseil herumführen."

„Habt nicht ihr selbst, Papa, Birger und auch du, lieber Rosenberg, ihn am Narrenseil herumführen wollen?"

„Ja, allerdings. Ich konnte doch nicht zu ihm sagen: „Da! seien Sie so gut und nehmen Sie vorlieb.“

„Nun, dann seid ihr also quitt. Du wolltest ihn zum Besten haben, um deine Waaren zu behalten, und er wollte dich zum Besten haben, um sie zu bekommen. Im Uebrigen habt ihr ja selbst die Zolljacht herbeigelockt.“

„Ja, diesen Fehler hat dein Vater begangen. Allein es handelt sich weniger davon, als von der erzlümmelhaften Weise, wie er mich heute Nacht mit aller Freundlichkeit zufrieden zu stellen wußte und schamlos genug war, mit mir auf dem Schooner zu frühstücken, ja sogar sechs Flaschen vortrefflichen Wein, einen Topf Trauben, Apfelsinen u. s. w. anzunehmen, was ich ihm in meiner verdammten Treuherzigkeit eigentlich Alles aufdrang. Ein verwünschter Kerl! Ich wünschte nur, ich bekäme ihn wieder einmal unter die Hände.“ Rosenberg streckte die Arme aus und schüttelte die geballten Fäuste.

Jetzt war indeß keine Gefahr mehr, denn Gabriele besaß bereits Erfahrung genug, um zu wissen, daß ein Zorn, der sich in Worten ausgießt, weit schneller vorübergeht, als einer, der stumm bleibt. Ohne daß Rosenberg es merkte, hatte Gabriele ihn allmälig Schritt für Schritt gegen das Haus zurückgeführt und, ehe eine Stunde verging, es so weit gebracht, daß er, obgleich es immer noch in ihm kochte, selbst über die List des Jachtlieutenants lachen und gegen seinen Willen den schnellen Blick bewundern mußte, womit derselbe im Nu den Plan des alten Haraldson durchschaut hatte.

„Und überdieß trifft der Verlust nicht dich, sondern Papa, das hat er selbst gesagt; denn hätte er der Zolljacht nicht den Weg gezeigt, so wäre sie in der finstern Nacht nicht zu euch gerathen. Also das Verlorene bleibt verloren — jetzt müssen wir an das denken, was noch übrig ist.“

„Uebrig? Das wird wohl nicht viel sein. Vermuthlich ist es den Seidenballen im andern Loche nicht anders ergangen.“

„Birger und Papa glauben nicht, daß sie dieß in der kurzen Zeit hätten ausführen können, im Fall sie den Schatz wirklich gefunden hätten, und es ist um so wahrscheinlicher, daß sie es nicht entdeckt haben, weil heute früh keine Visitation statt fand, und der Hund auch nicht nach dieser Seite hingelaufen ist. Jedenfalls liegt, wie mir Papa sagt, das zweite Versteck ziemlich weit weg von dem ersten."

Rosenberg hielt es auch für möglich, sogar für wahrscheinlich, daß die Seidenballen sich noch vorfinden werden; allein die Schwierigkeit war nur, wie man sie nach Hause schaffen solle, im Fall sie nicht bereits in die Klauen der Zollschnüffler gefallen.

„Da fällt mir eben Etwas ein," rief Gabriele lebhaft. „Du sollst sehen, daß ich, deine kleine unbedeutende Ella, der du sicherlich nicht den geringsten Verstand mehr zutraust, als die Kunst, ein Gewebe anzulegen und Strümpfe zu flicken, mehr Feinheit besitze, als ihr Männer alle — ja, sieh mich nur an und lache! Ich habe jetzt einen Plan ausgedacht, vermöge dessen die Ballen, wenn sie noch vorhanden sind, ganz prächtig nach Hause kommen sollen."

„Wirklich, mein kühnes Bräutchen? Ei so, laß doch hören!"

„Ja, siehst du, guter Rosenberg, wir fahren morgen am lichten Tag, du und ich, und Birger und Erika, nach dem Plätzchen, aber nicht direkt, sondern zuerst nach Marstrand und sehen, ob die Zolljacht da ist. Treffen wir sie, so glaube ich beinahe, wir thun am Besten, wieder nach Hause zu fahren; ist sie aber nicht dort, so machen wir auf dem Heimweg einen Besuch am bewußten Orte, zünden ein Feuer an, kochen Kaffee und geriren uns ganz, als wären wir auf einer kleinen Lustfahrt. Doch das Loch ist so abgelegen, daß du mit Peter unbemerkt hingehen kannst, wenn auch Jemand vorbeikommen sollte. Erika und ich trennen dann die Ballen auf und nähen sie in aller Geschwindigkeit in ein großes

Stück Barchent ein. Dieß gibt, mußt du wissen, ein langes Kissen, auf welches ich und Erika uns im Heimweg setzen. Ueberrascht können wir nicht werden, denn Birger steht auf dem Felsen Schildwache und schlägt Lärm, sobald er die Flagge der Krone erblickt. Sollte uns nun auch unglücklicherweise im Heimweg der garstige Jachtlieutenant begegnen, so bin ich überzeugt, daß er in keinem Fall so weit geht, den Platz zu visitiren, wo Erika und ich sitzen."

Rosenberg lächelte in der ärgerlichen Art, die Frauenzimmer nicht ertragen können, weil sich darin zugleich Ueberlegenheit und Mitleid ausspricht. „Du Närrchen," sagte der klügere Mann, „ist etwa der finstere Herbst die Zeit zu Lustfahrten? Nein, bleibe du daheim am Kamin und spinne: Weiber verstehen sich nicht auf Männerarbeiten. Aber ich könnte dich doch fressen, du Engel, du kleine Heldin du, daß du mir zu Liebe auf Abenteuer ausgehen möchtest."

„Die Mühe kannst du dir ersparen," antwortete Gabriele mit ziemlich merkbarem Verdruß, „ja, du bekommst sogar nicht einen einzigen Kuß, bis du auf meinen Vorschlag eingehst. Ich weiß, daß er klug ist, und jetzt will ich erst bestimmt darauf dringen, wäre es auch bloß, dir zu beweisen, daß du ein ander Mal besser von meinem Urtheil zu denken hast."

„So, so," sagte Rosenberg, „ich sehe, es fehlt dir weder an Eigenliebe, noch an Eigensinn; jetzt aber kann ich mich weder, noch darf ich mich auf deinen Wunsch einlassen, bloß um dir zu zeigen, daß du einen unrechten Weg gewählt hast. Ein Frauenzimmer darf nie sagen, daß sie bestimmt darauf dringe, etwas durchzusetzen. Dieß ist weder weiblich, noch schön, und ihre ganze Liebenswürdigkeit, ihr ganzer Werth hat ein Ende, sobald sie darauf pocht."

Einen Augenblick stand Gabriele unbeweglich da. Solche Worte waren ihr noch nie gesagt worden. Der verletzte Hochmuth hatte einen kleinen Kampf mit einem

andern Gefühle, welches wir mit Bestimmtheit für das bessere zu erklären wagen, aber der Kampf war kurz. Gabriele legte ihren Arm um Rosenbergs Hals, sah ihm innig, beinahe bittend in die Augen und sagte: „Ich bin ein verzogenes Kind. Du darfst es mit mir nicht so genau nehmen. Wenn ich einmal deine Frau bin, so mußt du mich nach deinem Willen ziehen.“

„Du bist eine Zauberin, ein kleiner Engel. Verzeih nur, daß ich dir ein hartes Wort sagen konnte.“ Und der Mann, der wie alle andere schnell entwaffnet war, wenn man seiner Eigenliebe schmeichelte, schloß die Braut in seine Arme und wollte sie beinahe nicht mehr loslassen.

Aber Gabriele war ein zu kluges Mädchen, um ihren Vortheil zu vergessen. So gerne sie die Liebkosungen ihres Auserwählten annahm und erwiederte, so wand sie sich doch geschickt aus seinen Armen und sagte: „Komm jetzt mit mir zu Birger und Erika hinein, dann kannst du hören, ob sie meinen Vorschlag auch als so untauglich verwerfen.“

„Birger schläft ja.“

„Nein, er wacht schon wieder. Komm, mein lieber, guter Rosenberg!“ Und sie zog ihn schnell mit sich in Birgers Zimmer hinein.

Dieser schlief wirklich, erwachte aber, als Gabriele ziemlich laut fragte: „Schläfst du?“ und war schnell in ein Gespräch mit Rosenberg verwickelt, der, wie es manchen Leuten ergeht, aufs Neue in Zorn gerieth, als er Jemanden traf, welcher an seinem billigen Verdrusse Theil nehmen konnte.

„Davon haben wir ja gar nicht sprechen wollen,“ fiel Gabriele ein. „Birger und Erika, hört einmal, was mir da eingefallen ist.“ Sie entwickelte jetzt ihren ganzen Vorschlag und weit entfernt, darüber zu lachen, erklärte Birger zu Rosenbergs großer Verwunderung, dieß scheine ihm wirklich das beste und sicherste Mittel zu sein, die Waaren herbeizuschaffen, weil die Fahrt unter sol-

chen Umständen auf kein Schmuggelgeschäft schließen lasse, und der Jachtlieutenant, im Fall er wirklich wieder auf der Lauer stehe, ohne allen Zweifel aus Artigkeit gegen Ella, mit welcher er vor einigen Jahren Bekanntschaft gemacht, wenigstens ihren Platz unangetastet lassen werde.

„Der Bär sollte so viel Höflichkeit besitzen? Nein, ich bin überzeugt, daß ihm das nicht einfiele, und zwar glaube ich dieß zu seiner eigenen Ehre, denn der Henker hole den Mann, der im Dienste auf schöne Frauenzimmer Rücksicht nimmt."

„Pfui, schäme dich," sagte Ella und gab ihrem Geliebten einen leichten Schlag auf die Wange.

„Ich habe meine Meinung gesagt," erklärte Birger, „sag du jetzt die Deinige, Erika. Der Rath der Frauen ist immer besser, als wir gestehen wollen, mein lieber Rosenberg."

„Ich stimme für Gabrielens Vorschlag. Wenigstens ist er einen Versuch werth, und wenn Rosenberg im allerschlimmsten Falle weiter Nichts als seine Seidenzeuge und Shawle verlieren kann, so denke ich, es sei ganz einerlei, ob ihm dieß am hellen Tag oder in der Nacht passirt. Inzwischen scheint mir ein Rettungsversuch bei Tage viel gerathener."

„Jetzt bist du überstimmt!" rief Gabriele lebhaft, „und der schönste Shawl in dem Ballen ist mein, wenn ich dir Alles glücklich nach Hause schaffe; nicht wahr, lieber Rosenberg?"

„O gewiß, den hättest du dennoch bekommen; nur scheint mir die ganze Sache mit Frauenzimmern in der Schaluppe ein wenig bedenklich. Es kann nicht gut ablaufen."

„Freilich kann es; glaube nur mir und sei nicht eigensinnig, sonst werde ich böse;" erwiederte Gabriele und schnitt ein etwas ärgerliches Gesichtchen.

„Nun, so sei es denn; es kann nicht schlimmer ablaufen, als das letzte Mal. Aber der verdammte Gelbschnabel soll mich nicht wieder dran kriegen. Es wäre

ein wahrer Balsam für meine Wunde, wenn ich ihn dießmal übers Ohr hauen könnte, denn obgleich das noch Uebrige im ganzen von keiner großen Bedeutung ist, so wäre es doch eine Herzenserleichterung für mich, es geradezu an seiner Nase vorüberzuführen."

„Bleibt dabei," fiel Erika ein, „wir fahren also morgen ab."

Der morgende Tag kam und zu Gabrielens Entzücken mit Sonnenschein und gutem Wetter. „Seht ihr's," jubelte sie beim Kaffee. „Gott hat meine erste Bitte gehört und uns einen schönen Tag geschenkt; gewiß wird er auch die andern erhören. Ich glaube dieß mit solcher Zuversicht, daß ich bloß fürchte, der Jachtlieutenant möchte nach Hause gefahren sein und alle weiteren Untersuchungsgedanken angegeben haben."

„Das wäre gleichwohl das Beste für uns," meinte Rosenberg.

„Ganz gewiß nicht, denn dann würdest du sagen, es wäre auch ohne mich eben so gut gegangen, und das würde mich noch am Allermeisten verdrießen. Nein, er soll kommen und visitiren! Es verlangt mich, dir zu zeigen, wie ich mich bei einem solchen Handel herausbeißen werde. Du sollst sehen, daß ich Muth besitze."

„Ja, ja, hier zu Hause — aber wenn du einmal die Zolljacht zu Gesicht bekommst; wenn du hörst, wie sie uns zuruft und wenn sie sich endlich ohne Weiteres Bord an Bord mit uns legt, dann..." Ein ausdrucksvolles Lächeln beschloß den Satz, denn der Capitän konnte es nicht übers Herz bringen, ihn auszusprechen.

„So, du meinst also, ich würde dann Angst bekommen? du könntest wohl daran denken, daß ich über meine Puppen hinausgewachsen bin."

„Ja, du darfst mir aber mein Seel auch glauben, daß der Jachtlieutenant keine Puppe ist," lachte Rosenberg.

„Und überdieß wäre es weit klüger, wenn du noch mit Puppen spieltest, als daß du dich auf solche Fahr-

ten begibst. Laß dem Jachtlieutenant den ganzen Plunder — ich meine, wir haben in dieser Sache schon Geschäfte genug gemacht und könnten damit zufrieden sein."

Anton war es, der in bitterm, verdrießlichem Tone diese Worte äußerte; er hatte Kenntniß von Rosenbergs Mißgeschick erhalten und so sehr er sich über diesen unerlaubten Handel ärgerte, welcher die Insel aufs Neue in den Verdacht der Schmuggelei bringen mußte, eben so sehr verdroß ihn Gabrielens Vorschlag, der sowohl sie, als alle Andern mit dem Sohne des ermordeten Küstenaufsehers in Berührung bringen konnte. Schon beim bloßen Namen Arnman floß das Blut heißer in Antons Adern, und sein Kopf verwirrte sich zusehends. Aber Rosenberg und Gabriele, welche die Ursache nicht kannten, sprachen oft von dem Jachtlieutenant und deßhalb hatte sich Anton seit mehreren Tagen in einem Zustand ungewöhnlicher Aufregung befunden.

„Du bist recht böse, Anton," sagte Gabriele. „Was hast du dich um Rosenbergs Waaren zu bekümmern? eine kleine Schmuggelei ist jedenfalls nicht sonderlich gefährlich. Ich erinnere mich noch gut von meinen Kinderjahren her, daß Papa und Birger große Ballen und Fässer mancherlei Art einschmuggelten; auch weiß ich wohl noch, was sie Alles in der Nacht nach Hause brachten, wo du mit draußen warst und..."

„Still, sonst dreh ich dir den Hals um, du weißer Rabe!" schrie jetzt Anton in seinem alten, wilden Tone. „Sprich kein Wort von jener Nacht!" Seine geballte Faust sank machtlos nieder, der Blick nahm seine gewöhnliche Stumpfheit wieder an, und ohne den Satz zu vollenden, schlich er sich an seine Kaminecke, wo bereits ein abgenutzter Fleck die Stelle bezeichnete, auf welcher sein verwirrter Kopf so manche Stunden seines thatenlosen Lebens weggeträumt hatte.

Birger war bei dem unerwarteten Ausbruche blaß, Erika roth geworden, Gabriele aber flüsterte Rosenberg zu: „Kümmre dich nicht um das, was er sagt! Wir

müssen uns in Acht nehmen, ihn zu reizen, denn sonst kehrt seine unglückliche Geisteskrankheit wieder: er kann es nicht ertragen, daß man vom Schmuggelhandel spricht."

„Wie steht es mit dir, armer Anton?" fragte Erika theilnehmend und nähert sich dem bleichen, wie es schien, auch von körperlichen Schmerzen heimgesuchten Jüngling. „Kann ich etwas für dich thun?"

„Nein, Erika — aber du solltest sie nicht mitfahren lassen, und du selbst und Birger, wie könnt ihr es übers Herz bringen, denjenigen zu sehen, den... du weißt schon — ich hätte dich für klüger gehalten, Erika."

„Um Gotteswillen beruhige dich," flüsterte Erika, „und bedenke, daß Gabriele Rosenbergs Braut ist. Sie fährt bloß ihm zu Liebe mit — und glaubst du, ich könnte mich einer Sache widersetzen, die wirklich vernünftig ist?"

„Laß mich in Ruhe! Ich merke jetzt, daß du auch nicht weiter siehst, als die Andern;" antwortete Anton bitter und wandte sich ab von Erika, welche außer Stands, die Gedanken zu begreifen, die sich dunkel in seinem Kopfe herumdrehten, den armen Grübler verließ.

„So habe ich ihn noch nie gesehen," bemerkte Rosenberg leise gegen Birger, während dieser sich bemühte, die Aufmerksamkeit des Capitäns auf einen andern Gegenstand zu lenken.

„O, das ist etwas Altes," antwortete Birger. „Seine Krankheit kehrt nach längeren oder kürzeren Zwischenzeiten immer wieder zurück und dann findet man, daß es gewisse Sachen, ja Personen sind, die er ganz besonders verabscheut; aber da das einzige Mittel darin besteht, ihn sich selbst zu überlassen, so nehmen wir niemals Notiz davon: er wird immer schlimmer, wenn er findet, daß man ihn mehr als gewöhnlich beobachtet."

„Nun davor will ich mich schon hüten," versetzte Rosenberg und ging, ohne ihn anzusehen, an Anton vorüber, um mit Erika noch Einiges wegen der Fahrt zu besprechen.

Mittlerweile sprang Gabriele zu ihrem Vater, um Abschied zu nehmen. Haraldson, welcher bei dem beschriebenen nächtlichen Abenteuer seinen Fuß wirklich beschädigt hatte, sah die anfangs unbedeutende Verletzung jetzt durch die angreifenden Arbeiten verschlimmert. Er stützte seinen Fuß auf ein Kissen, welches Gabrielens Hand noch einmal mit töchterlicher Zärtlichkeit für ihn ordnete. „Ich glaube, die Geschwulst hat sich etwas gelegt,“ sagte sie herzlich; „Gott sei Dank, es wird bald besser mit dir, Papa.“

„Das glaube ich auch; es ist bloß eine Kleinigkeit. Aber höre jetzt, Kind, und bedenke wohl, was ich dir sage. Wenn du den Jachtlieutenant zu Gesichte bekommst, so sitze nicht hin und lächle und verziehe dein Mäulchen, als wenn du sagen wolltest: Komm nur her! Es gehört Schlauheit und Ruhe dazu, um die Karten gehörig zu mischen. Aber ich weiß nicht, wie du als ein kindisches Ding dich in eine ernsthafte Sache schicken wirst.“

„O, darüber sei unbesorgt, Papà; du wirst dann schon hören, wie verständig ich mich bei der Sache benommen habe. Wir haben ein Paar Pfund Roßhaar bei uns und stopfen es in beide Enden der Kissen, nachdem wir die Shawle und Seidenzeuge in die Mitte gelegt haben; im Uebrigen darfst du mir glauben, Papa, daß der Jachtlieutenant, im Fall wir ihm je begegnen, nicht so unverschämt sein wird, das Kissen auftrennen zu lassen, auf welchem ich sitze. Ich gedenke mich so gleichgültig und ernsthaft zu zeigen, daß er ganz gewiß genarrt werden muß.“

Haraldson lächelte in seiner Art gutmüthig zu dem stolzen Selbstvertrauen seines Lieblings. „Glück zu!“ sagte er. „Du bist die Tochter eines Seemanns, welcher noch niemals geblinzelt hat, selbst wenn sein Hals auf dem Spiele stand. Zeige jetzt, daß du nicht aus der Art geschlagen, und im Fall aus dem Spasse Ernst wird, so

soll es mich in der Seele freuen, wenn du dem Eselspack der Krone eine Nase gedreht hast."

„Ja, Papa, verlaß dich darauf, daß ich mich auch im schlimmsten Fall zu benehmen wissen werde. Ich gebe den Muth niemals auf."

Um neun Uhr war die Schaluppe bereit, abzusegeln. Peter Lindgren stand auf dem Hintertheile des Fahrzeuges und nahm die Körbe in Empfang, welche Lene ihm überreichte, während der Koch, dessen Dienstverrichtung dieß gewesen wäre, in Geschäften des Capitäns auf und absprang.

„Ach, dürft ich doch auch mitfahren!" seufzte Lene und zog sich das gewürfelte Kopftuch über dem Kamme zurecht, welches Peter ihr als Geschenk mitgebracht hatte.

„Haben wir nicht an zwei Frauenzimmern genug?" versetzte Peter scherzhaft. „Drei wären gar zu viele, und es wundert mich schon, daß der Capitän nur eine mitnimmt. Ich für meinen Theil kann keine Schürzen leiden, wenn es sich um Männergeschäfte handelt."

„Schäme dich nur, so zu reden, Peter, denn es ist noch nicht länger als zwei Tage, daß der Capitän, der alte Lutter, du selbst und ihr alle euch von einem Burschen habt anführen lassen, der pfiffiger ist, als ihr alle miteinander. Jedenfalls möchte ich wissen, warum nicht wir Frauenzimmer, denen du nicht nachzulaufen brauchst, wenn du keine höhere Meinung von uns hast, in solchen Dingen ebenso gescheidt sein sollten, als ihr Männer. Ich wollte es allein auf mich nehmen, alle Waaren des Capitäns nach Hause zu schaffen, denn meine Mutter, die viel in der Welt erlebt hat, verstand sich ganz prächtig darauf, und ich habe es ihr abgelernt. Ja, Gott sei Lob und Dank, der Herr hat uns nicht bloß Schürzen gegeben, sondern auch Köpfe."

„Und Mäuler," lachte Peter.

„Ja, damit wir beißen können, wenn wir gebissen werden; so muß es einmal sein. Und wenn ich mich je verheirathe, so sage ich zum Voraus, daß ich keine Null

sein will. Mein Wort muß so gut gelten, als das meines Mannes, wer es nun auch sein mag."

„Und wenn ich mich verheirathe," fiel Peter ein, indem er mit einer gewissen Würde den blanken Hut auf ein Ohr schob, so will ich eine Frau haben, die schweigen kann. Ich bin bei Gott keine Memme, und wenn sie das letzte Wort haben will, so mache ich's, wie der Schneider mit seiner Frau, als sie über ein Zeug miteinander in Streit geriethen."

„Nun, was hat er denn gethan, der Grobian?" fragte Kajsa Lene neugierig.

„Ja, hol mich der Teufel, der hat sich einmal gut zu helfen gewußt. Als das Weib nicht Raison annehmen wollte, da verlor er die Geduld und warf sie, wie sie so mit der Scheere dastand, in den Brunnen hinab. Da konnte nun die Hexe das Maul nicht länger zum Sprechen aufthun und er ließ sie liegen, bis sie vor lauter Bosheit erstickte."

„So, so," sagte Lene mit feuerrothen Wangen, „und daran kannst du noch deine Freude haben? Aber nimm dich wohl in Acht, Peter, solche Reden zu führen, denn ich sage dir zum Voraus, daß kein Mädchen dich nehmen wird, wenigstens ich gewiß nicht, darauf kannst du dich verlassen."

„Ich bin doch begierig, ob es mir gelingen wird, mein eigenes Päckchen in Sicherheit zu bringen, das ich zwischen die Sachen des Capitäns hineingesteckt habe," äußerte Peter Lindgren, als wenn Nichts vorgefallen wäre.

„Was für ein Päckchen? davon habe ich ja gar Nichts gehört."

„Ach, es war bloß ein Kattunkleid und ein kleiner baumwollener Shawl. Der aber war ganz schön und hatte fingerslange Franzen. Ich habe noch bei keinem Mädchen in den ganzen Scheeren einen so schönen gesehen."

„Warum hast du es denn nicht in den Kasten gepackt?"

fiel Lene in einem zugleich klagenden und anklagenden Tone ein.

„Ei, ich habe so gedacht: kommt die Visitation, dann gute Nacht mit meinen Herrlichkeiten; verstecke ich es aber, so ist es in Sicherheit.“

„Ja, das war auch ein Versteck darnach,“ meinte Lene mit einem Tone, aus welchem hervorging, daß sie sich einen kleinen Antheil an Peters Gütern zuschrieb.

„Hat keine Gefahr! aber gib jetzt den ganzen Bettel vollends her, ich höre den Capitän.“

„Laß nur deine Sachen nicht zurück, lieber Peter;“ ermahnte Lene und sprang auf den Landungsplatz hinab.

„Ei, warum nicht? Wenn ich doch kein Mädchen und am allerwenigsten dich bekomme, so kann es mir ganz gleichgültig sein, wer es mitnimmt.“

Die Ankunft des Capitäns verhinderte Lene, dem schelmischen Peter eine beruhigendere Antwort zu geben, und die Zeit gestattete ihr kaum einen vertraulichen Blick, denn Gabriele rief sie herbei, damit sie bei den Kleidern ihr etwas helfen solle.

Auf dem Platze, welchen der Capitän für Erika und Gabriele ausersehen hatte, lag das große, geheimnißvolle Stück Barchent ausgebreitet, und als unsere junge Heldin sich auf demselben zurechtsetzte, genoß sie im Geiste schon zum Voraus das Vergnügen über ihren glücklichen Fang. Aber Rosenberg, welcher das Ruder in Birgers Hände übergeben hatte, um selbst ein wenig den Angenehmen zu spielen, war nicht ganz so gut gelaunt, als er sich den Anschein gab. Während der Nacht hatte er sich immer mehr überzeugt, daß der Jachtlieutenant auch seinen zweiten Schatz gefunden und geplündert habe, und die ganze Fahrt erschien ihm nur als eine artige, im Uebrigen aber zwecklose Nachgiebigkeit gegen die Wünsche seiner Braut. Gegen halb eilf Uhr stieg die Gesellschaft bei Marstrand ans Land, und da sich die Zolljacht weder dort, noch sonst irgendwo blicken ließ, so erklärte

Gabriele mit Entzücken diesen Umstand für ein neues gutes Zeichen. Um die Reise selbst etwas natürlicher erscheinen zu lassen, wurden Vormittags einige Einkäufe gemacht, sodann zu Mittag gespeist, und erst um halb Zwei besuchten unsere Passagiere die wichtige Insel.

Sobald die nöthigen Sachen aus dem Boote gepackt waren, erhielt Peter den Befehl, zwischen einigen hervorstehenden Felsen ein großes Feuer aufzumachen und die Gruppe, welche sich um dasselbe herum bildete, hatte einen gewissen romantischen Anstrich. Ein Novembernachmittag ist schon an sich eine halbe Dämmerung, und bei dem hochflammenden Feuer und den geringelten Rauchsäulen gewann er ein beinahe nächtliches Aussehen. Oben auf dem rauhen Felsen saß Gabriele auf Rosenbergs ausgebreitetem Mantel, und der hohe Purpur ihrer frischen Wangen erhielt von dem Feuerschein eine Art Glorie, worin sich ihre ganze anmuthsvolle Gestalt vortrefflich ausnahm. Rosenberg lag zu ihren Füßen und betrachtete sie mit freundlichen Blicken, aber es wäre nicht der Wahrheit gemäß, wenn wir behaupten wollten, er habe darüber das Versteck und seine Seidenballen vergessen. Im Gegentheil war es ihm, da er sich jetzt wieder ganz in ihrer Nähe befand, als müßten sie sich noch an dem gehörigen Orte vorfinden. Erika saß auf einem hohen Steine und instruirte Peter, welcher den Auftrag erhalten hatte, den Kaffee zu bereiten; Birger ging auf und ab.

Das Inselchen selbst bildete eine gigantische Klippe und schien durch eine gewaltsame Erd- und Meerumwälzung zerklüftet worden zu sein. An seinem Fuße lagen tausenderlei Muscheln und die verschiedenartigsten Steine herumzerstreut; aber vergebens suchte das Auge nach einem Gebüsche, nach einer einzigen Wurzel: es fand sich keine Spur von Vegetation vor.

„Aber lieber Rosenberg,“ sagte Gabriele ungeduldig, „wollen wir nicht gehen und nach den Sachen sehen?“

„Wir dürfen das Versteck nicht öffnen, bevor wir

zur Rückfahrt bereit sind; laß es nur vorher etwas dunkler werden."

„Wie curios! Dann können wir ja zum Nähen nicht mehr sehen."

„Wärme nur wenigstens deine Händchen, bevor du ans Nähen denkst," bemerkte Rosenberg, indem er ihr die Handschuhe auszog und mit seinen Küssen, so wie mit seinem warmen Athem Bewegung in ihre halb erstarrten Finger zu bringen suchte.

„Ich will den Stein beaugenscheinigen und sodann von dem Felsenrücken aus einen Blick auf die See werfen," sagte Birger und einen Augenblick darauf gab er mit seinem Nastuche das gedoppelte Signal, daß der Fels unberührt scheine und der Weg frei. Ein Gegensignal von Erikas schwarzer Florhaube benachrichtigte ihn, daß der Kaffee fertig sei und seiner warte.

„So tunke doch von meinem prächtigen Zwieback ein, Ella, und sieh nicht so unruhig aus," sagte Erika lächelnd, indem sie Gabrielen aufs Neue die gelbe Nankintasche mit dem frischen Gebäcke hinhielt.

„Dazu bin ich jetzt viel zu aufgeregt. Ich sitze wie auf Nadeln da und weiß nicht, warum wir die Zeit so vergeuden. Geh, lieber Rosenberg, und sieh einmal nach; ich bin voller Angst, bis ich die Sache gewiß weiß."

Birger und Rosenberg begaben sich jetzt an das Felsloch, und bald hüpfte Gabriele hoch auf vor Freude, denn es fanden sich nicht bloß die Ballen, sondern auch der gewünschte Inhalt vor. Und nun ging es an ein Auftrennen, Einpacken und Zusammennähen, so daß es eine Lust war, zu sehen, mit welcher Schnelligkeit sich die großen Waaren in ein untadeliches, respektables, langes Kissen verwandelten.

„Jetzt keine Zeit mehr verloren, sondern schnell ins Boot!" sagte Birger und warf sich selbst das Kissen über die Schulter. Als es auf seinem Platze lag, und Gabriele sich wirklich darauf gesetzt hatte, sah sie aus, als

wollte sie allen Mächten der Welt Trotz bieten, ob sie es ihr zu entreißen vermögen.

Nachdem Peter, der mit dem Kaffeegeschirr nachkam, ebenfalls glücklich am Bord war, ruderte man vorwärts und in jedem Auge, welches nach der öden Klippe zurückblickte, lag etwas wie Dank für den Schutz, den sie gewährt hatte. Die Gesellschaft schaute hoffnungsvoll um sich, denn die Zolljacht lag vermuthlich weit entfernt, wenigstens ließ sich keine Spur von ihren verhaßten Formen entdecken.

„Nun Glück auf zu einem guten Markte, Capitän,“ sagte Birger das Ruder ergreifend. „Haben wir es einmal glücklich zu Hause, so versteht es sich von selbst, daß wir es an einem der nächsten Tage nach Gothenburg schaffen. Jetzt hat es keine Noth mehr, da die Hausuntersuchung vorüber ist.“

„Reich mir die Flasche, Peter! Vielen Dank, Bruder Birger, für alle deine Bemühungen, sowohl heute als das letzte Mal. Laß uns auf den glücklichen Ausgang ein Glas leeren!“ Auf diesen Toast thaten auch die Frauen mit Vergnügen Bescheid.

Peter und der Koch erhielten gleichfalls einen ansehnlichen Labetrank, worauf sie die Ruder ergriffen, und mit erneuerter Kraft die Schaluppe vorwärts trieben.

„Recht so, Jungen! Das nenn' ich rudern. Blas' in deine Händchen, Gabriele, damit wir auch frischen Wind bekommen. Ich sehe bereits an deinem Häubchen, daß er im besten Zug ist.“

Rosenberg war gleichfalls im besten Zuge. Der bisherige Erfolg hatte ihn kühn gemacht, und nachdem sie fünf Minuten gerudert, war die ganze Gesellschaft so ruhig, als hätte die Flagge der Krone noch nie in den Bohusländer Scheeren geweht.

Gabriele allein war nicht vollkommen mit dem Tage zufrieden. Es schien ihr, als wären alle diese Bemühungen vergeblich gewesen, und unaufhörlich flog ihr Auge nach der einen und der andern Seite, um irgend einen

verdächtigen Punkt zu entdecken; aber es zeigte sich Nichts, und jetzt war es ja ganz einerlei, ob sie zu Hause geblieben oder mitgefahren wäre. Sah es nicht aus, als hätte man die Ballen ganz ohne Scheu offen ins Boot legen können?

„Da sieht mans, wie nachlässig diese Herren sind!" äußerte sie in einem halb triumphirenden, halb verdrießlichen Tone. „Man könnte wahrhaftig eine ganze Menge Sachen an ihren Nasen vorüberführen."

„Sei nicht so übermüthig, meine kleine Heldin," wandte Rosenberg ein, „du könntest dich leicht brennen. Wir sind noch nicht halbwegs."

„Und wenn ich mich nicht irre, wird Ella's sehnlicher Wunsch in Erfüllung gehen," bemerkte Birger und stand auf, um den großen Seevogel, der ganz unvermuthet von der Seite herschoß, besser ins Auge zu fassen.

Rosenbergs männlichbraune Gesichtsfarbe bekam einen Anstrich von Blutroth; seine Augen folgten derselben Richtung wie die Birgers und überzeugten ihn schnell, daß dieser recht gesehen habe. Es nahte sich wirklich ein Boot und wenn nicht der Schatten täuschte, welcher sich bereits über Land und Meer auszubreiten anfing, so wehte die verhaßte Kronflagge über der Spitze des Mastes.

„Zum Teufel, woher kommt der jetzt? Es ist die Zolljacht," rief Rosenberg im Tone der höchsten Aufwallung. „Sollen wir ihr zu entrinnen suchen oder thun, als kümmerten wir uns Nichts darum?"

Die Frage war an Birger gerichtet. „Das Letztere scheint mir das Klügste," war dessen ruhige Antwort.

„Der Hund!" brummte Rosenberg, strich sich mit der Hand das Kinn, rieb sich die Stirne und blickte noch einmal nach der Seite, woher die Zolljacht nahte.

Aber einige Augenblicke genügten, um unserm Capitän die nöthige Geistesgegenwart wieder zu geben. „Seid ganz gelassen und übereilt euch nicht mit dem Rudern," sagte er ruhig, „denn wenn er sich einbildet, wir

haben Angst, so spannt er alle Segel auf, um uns einzuholen."

Letztere Worte waren an Gabriele gerichtet, von deren Lippen das herausfordernde Lächeln zwar verschwunden war, aber einem Ausdruck von sicherem Ernst Platz gemacht hatte, der eben so wenig von Furcht, als von dem so eben bewiesenen kindischen Uebermuth zeugte.

Rosenberg hatte nicht darauf gerechnet, irgend eine besondere Geisteegegenwart zu treffen, wenn es galt, schwache Kräfte zu prüfen; mit um so größerem Wohlgefallen bemerkte er diesen ruhigen Blick, womit Gabriele den dunklen Punkt betrachtete, welcher die sicheren Berechnungen ihres jugendlichen Selbstvertrauens zu vernichten drohte.

„Jetzt kommt ein Augenblick," flüsterte Erika ihr ins Ohr, „welcher von großem Einfluß auf Rosenbergs künftige Achtung vor dir sein kann. Erinnere dich, daß du übermüthig gewesen bist, deßhalb darf er dich nicht verzagt sehen, wenn es Ernst wird, und sollten die Sachen unglückseligerweise hervor müssen, so verlaß deinen Platz mit Würde. Ein Frauenzimmer darf von einem Küstenaufseher nicht mehr Artigkeit verlangen, als andere Leute."

„Ich rechne bloß auf mein Glück und meine Geistesgegenwart," antwortete Gabriele mit einem leichten Erröthen. „Fürchte Nichts, Erika, du sollst dich meiner nicht zu schämen haben."

Rosenberg stand mit gekreuzten Armen da und sprach mit Birger. Wohl kochte es noch ziemlich heiß im Kopfe des Capitäns, wenn er an die Nacht auf der Zolljacht und das Frühstück auf dem jungen Adler dachte, allein er hatte sich fest vorgenommen, kalt zu sein, alle seine Bewegungen zu beherrschen und sich nicht das Mindeste anmerken zu lassen. Und nicht vergebens bot er seine ganze Kraft auf, um eine Gleichgültigkeit an den Tag zu legen, welche er natürlich nicht besitzen konnte.

Birger sah aus wie ein Mann, für welchen derglei-chen Dinge Kinderspiel sind.

Inzwischen manövrirte die Zolljacht auf eine Art, aus welcher sich nicht deutlich entnehmen ließ, was sie im Schilde führte. Aber auf einmal steuerte sie auf die Schaluppe los, rief sie an und befand sich bald Bord an Bord mit ihr.

Der Jachtlieutenant stand selbst auf dem Verdeck und grüßte mit einem höflichen: „Gehorsamer Diener, Herr Capitän! Verzeihen Sie, daß ich schon wieder be-schwerlich falle.“

„Welch ein hübscher Mann! Wie er herangewachsen ist, seit ich ihn auf der Seehundsjagd gesehen habe,“ dachte Gabriele, denn selbst im Augenblick der größten Unruhe kann ein Mädchen sehen, ob ein Mann schön oder häßlich ist.

Birger und der Capitän beantworteten den Gruß ruhig und artig, worauf Rosenberg mit großer Kalt-blütigkeit anhob: „Wenn Sie uns mit einem Besuch zu beehren gedenken, so haben Sie die Güte, sich zu beei-len, die Damen frieren nach der Fahrt: wir sind in Marstrand gewesen.“

„Ja, das Wetter ist heute besonders günstig zu Lustfahrten,“ bemerkte Arnman mit einem Lächeln, das fein genannt werden konnte, und war mit einem Sprunge in der Schaluppe unten, wo er die Damen erst recht zu sehen bekam.

Unsere blühende Heldin saß an der Seite der wie immer durch edle Haltung ausgezeichneten, aber ernsten Erika. Ihre klaren, schönen Augen blickten frei, viel-leicht sogar mit einigem Stolz auf den jungen Jacht-lieutenant, welcher fühlte, daß ihre Blicke geradezu durch seinen Rock auf die Seite schossen, wo nach den Behaup-tungen Vieler das Herz sich befinden soll; sie trafen den Fleck, denn Freund Arnman hatte keine Vorbereitungen getroffen, sich gegen einen Herzstoß zu verwahren. In-zwischen ließ er sich doch nicht irre machen, sondern,

nachdem er sich, wie es einem artigen jungen Manne geziemt, vor den Damen verneigt, begann er, wiewohl in bedeutender Entfernung von ihnen, sein Geschäft.

Auf Gabrielens weißer, von dem kleinen schwarzen Castorhute leicht beschatteter Stirne braunten ein paar kleine, helle, rothe Flecke, das einzige und nur von der aufmerksamen Erika in Acht genommene Zeichen, das ihre innere Bewegung verrieth. Erika hatte diese bloß bei einer stärkeren Aufregung als: Freude, Verdruß, Unruhe u. s. w. sichtbaren Flecken schon von Kindheit an bei ihr wahrgenommen.

Aber Erika vermochte nicht in das Herz ihres Lieblings zu sehen. Hätte sie das gekonnt, so wissen wir nicht, ob sie nicht ein wenig erröthet wäre, wenn sie sich vergewissert, daß Gabriele ihren Sieg auf den zögernden Blick gründete, den der Jachtlieutenant ihr zuwarf. Gabriele machte sich kein Gewissen daraus, diesen Blick einer gewissen, nicht undeutlichen Bewunderung für ihre — Schönheit zuzuschreiben.

Gabriele war in der That nicht übertrieben bescheiden, wenn sie sich selbst beurtheilte.

Inzwischen wurde die Schaluppe in allen Winkeln durchsucht, alle Körbe und losen Mäntel wurden umgekehrt und mit jedem Fußtritt, welchen der gefährliche Zollbeamte dem Platze näher that, wo Gabriele saß, klopfte ihr Herz lauter und glühten die Fleckchen auf ihrer Stirne lebhafter. Ihr Gesicht jedoch verrieth keinen Kummer, und sie unterhielt sich mit Erika in dem unbefangen heiteren Tone, welcher der sorglosen Jugend angehört. Dabei ließ sie ihren großen Shawl so natürlich wie möglich in tiefen Falten über die Seiten des Kissens herabfallen.

„Herr Lieutenant,“ sagte der Capitän etwas ungeduldig, „ich glaube, Sie haben jetzt Alles durchgesehen, was sich hier vorfindet. Wir werden doch gar zu lange aufgehalten.“

„Ich bin im Augenblicke fertig,“ erwiderte der junge

Zollbeamte, und gleich als hätte er ein widerstrebendes Gefühl überwunden, stieg er schnell über die eine Bank, die ihn noch von den Damen trennte, und stand Gabrielen gegenüber, welche er mit forschendem Auge betrachtete. Es war ihr nicht möglich, diesen Blick auszuhalten: sie senkte ihre schönen Augen, machte aber nicht die mindeste Miene, aufzustehen.

Ein paar Sekunden lang schwieg die ganze Gesellschaft in gespannter Erwartung, zumal von Seiten Gabrielens, von deren Besonnenheit die Rettung der Waaren abhing, wenn sie überhaupt noch gerettet werden konnten.

„Vielleicht,“ begann unser Jachtlieutenant nach einigem Zögern, „vielleicht darf ich die Damen bitten, aufzustehen? Meine Pflicht erlaubt mir nicht, mit der Artigkeit zu Werke zu gehen, welche Damen verlangen können.“

Erika erhob sich schnell, Gabriele ein wenig langsamer, indem sie mit einer Fassung, welche ihrem Verstande Ehre machte, und einer Stärke, die von bedeutender Kraft in ihren wohlgerundeten Armen zeugte, das obere Kissen in die Höhe hob, um mit einer gewissen Artigkeit dem Lieutenant um so bessere Gelegenheit zu geben, das untere Federnkissen, worauf Shawle, Mäntel und andere Kleinigkeiten ausgebreitet waren, nach Gefallen zu visitiren.

Inzwischen ging die Untersuchung so langsam von Statten, daß Gabriele, welche sich aufs Aeußerste anstrengte, um ihren Schatz nicht fallen zu lassen, etwas verdrießlich fragte: „Dürfen wir uns nicht vielleicht wieder setzen?“

„O ja, haben Sie doch die Güte — aber erlauben Sie mir, Ihnen das große Kissen hier zurechtlegen zu helfen, es ist offenbar etwas zu schwer.“

„Nein ganz und gar nicht!“ Und bevor der Jachtlieutenant es mit seinen Fingern berühren konnte, lag es bereits wieder an seiner früheren Stelle, und Gabriele

setzte sich sehr nachdrücklich auf seinen harten Inhalt nieder; doch erblaßte sie ein wenig, als Arnman kühn seinen Arm hinter ihr ausstreckte und mit einem eigenen Lächeln sagte: „Eine merkwürdige Roßhaarausstopfung das! Ich möchte beinahe zu behaupten wagen, daß es sich auf dem untern Kissen besser säße. Da es indeß etwas zudringlich von mir erscheinen könnte, wenn ich meine Dienste dazu anböte, so will ich Ihnen nur noch glückliche Reise wünschen."

Der junge Jachtlieutenant machte seinen Abschied von den Damen kurz, verneigte sich vor den Herren und war in einigen Augenblicken wieder am Bord der Zolljacht, die schnell weiter segelte.

„Vergessen Sie Ihr altes Versprechen, nach Tistelön zu kommen, nicht, Herr Jachtlieutenant," rief Gabriele, die jetzt in ihrer Freude alle Verstellung vergaß und, freundlich einladend, Arnman zunickte, der mit dem Hute in der Hand und einem ausdrucksvollen Blick aus den lebhaften Augen ihre Artigkeit beantwortete.

Sobald sie die Jacht aus dem Gesichte verloren hatten, rief Rosenberg, indem er mit Herzlichkeit die Hände seiner Braut ergriff: „Das nenne ich einmal Genie zu einer Seemannsfrau! Du Perle unter den Weibern hast ja eine Besonnenheit an den Tag gelegt, die einem Manne Ehre gemacht haben würde! Meine gute, holdselige, vielgeliebte Gabriele, ich weiß nicht, worüber ich mich am meisten freuen soll: über die Rettung der Waaren oder über die meisterhafte Art, wie du deinen Plan durchgeführt hast."

„O es ist nicht der Mühe werth, daß du mir so viel Schönes darüber sagst," erwiederte Gabriele lächelnd, denn, aufrichtig gestanden, der Jachtlieutenant hat recht wohl gemerkt, was in dem Kissen war."

„Gleichviel," versetzte Birger; „doch hat deine Geistesgegenwart ihn veranlaßt, keine Notiz davon zu nehmen."

„Oder auch deine schönen Augen," fügte der Capitän lächelnd hinzu.

„Beides falsch," wandte Erika ein, die Gabrielen deutlich die Freude über ihren Sieg ansah, er mochte nun herrühren, woher er wolle; „denn wenn der Lieutenant wirklich ahnte, daß sich verbotene Waaren im Kissen befanden, so ließ er sie bloß aus alter Bekanntschaft passiren. Ich bin überzeugt, er erinnert sich noch unseres Zusammentreffens bei der Seehundsjagd, obgleich die Gelegenheit nicht günstig war, ihm dasselbe ins Gedächtniß zurückzurufen."

„Wie dem auch sein mag," versetzte Gabriele, ihr Köpfchen in die Höhe richtend, „so haben wir alle Ursache, zufrieden zu sein, da wir mit den Seidenballen nach Hause reisen, er aber mit leeren Händen heimziehen muß. Doch ist es merkwürdig, wie er in diesen acht oder neun Jahren herangewachsen ist, und der kurze blaue Rock sah gar zu stattlich aus."

„Still, keine Sylbe mehr, sonst werde ich eifersüchtig!" So sprechend wandte Rosenberg mit schalkhafter Gewalt den widerstrebenden Kopf seiner Braut von der Richtung ab, welche die Zolljacht eingeschlagen hatte. „Verhext der Herr Jachtlieutenant mit seinen blauen Augen und seinem blauen Rocke dein Herz, dann komme ich einmal zu ihm und confiscire. Es wäre recht artig, wenn sich das Blättchen einmal auf diese Art wendete."

Gabriele lächelte ihrem Geliebten zu, aber in Erika schien der unschuldige Scherz eine schmerzliche Empfindung hervorzurufen. „Es wird kalt, der Abend ist im Anzuge," sagte sie zu Birger, dessen Blick fragend den ihrigen suchte.

Viertes Kapitel.

Das Echo in der Greisin Brust
So treu antwortet's seiner Stimme.
Ingelman.

— ich finde, daß vergebens ich gewarnt.
Runeberg.

In dem uns wohl bekannten Fischerdörfchen, in demselben Hause, wo wir die Familie Arnman zuerst getroffen, finden wir jetzt die alte, geehrte Hausmutter wieder auf ihrem früheren Platze. Die Balsaminen stehen in demselben Fenster, die Wanduhr hängt in demselben Winkel, selbst der Sopha mit dem blau angestrichenen Gestell und den schwarzen Lederpolstern hat seinen Platz zwischen dem Schreibtische des seligen Alten und dem Ofen eingenommen. Das einzige Neue, das man entdeckt, ist der frische Anstrich der Wände, die hübschen Gardinen und ein paar kleinere Gemälde auf jeder Seite von König Carl, unter welchem ein Säbel, mit seiner Scheide gekreuzt, hängt.

Es war zwischen sechs und sieben Uhr am Abend des Tages, von welchem wir im vorhergehenden Kapitel berichtet haben. An der einen Seite des aufgeschlagenen Tisches saß Lieutenant Pehr; die früher so muskelkräftige Gestalt war zu einem schwächlichen Greise zusammengeschrumpft, dessen stumpfe Blicke etwas von den kindischen Spielereien festzuhalten suchten, womit seine alte Freundin ihn zu unterhalten bemüht war. Frau Katharina, gleich stattlich und rasch, saß nämlich ihm gegenüber und schnitt hübsche Papierfiguren aus, welche sie in langen Reihen auf dem Tischblatte vor ihm ausbreitete. Dann und wann feuchtete eine Thräne ihr Auge, wenn sie das vergnügte Gesicht des Alten oder die freudige

Bewegung sah, womit er die Hand ausstreckte, um eine der luftigen Spielereien zu ergreifen.

„Welch ein gebrechliches Ding ist doch der Mensch!“ dachte die ehrliche Matrone. „Lieutenant Pehr, der noch vor einigen Jahren die Kraft und Gesundheit selbst war, ist jetzt ein abgelebtes Kind! Er, der beständig mit mir disputiren wollte und oft von großen Dingen sprach — jetzt findet er seine einzige Unterhaltung an etlichen Papierschnizeln. Gott sei Dank, daß ich Papier und Zeit genug habe, ihm damit Freude zu machen. So lange ich meine Hand rühren kann, soll es ihm nicht an seinen Puppen fehlen.“

Dieser einfache, aber schöne Zug im edlen Herzen der vieljährigen und getreuen Wärterin des Greises schien indeß nicht sonderlich auf ihn einzuwirken, indem sein Gedächtniß ganz und gar abgestumpft war. Es ist tief erschütternd, einen Menschen ganz und gar wieder zum Kinde geworden zu sehen, und unheimlich ist der Gedanke: In dieser zusammengesunkenen Hütte lebte vordem eine Seele voll Kraft und Feuer; aber wo ist sie jetzt? Ist sie betäubt oder hat die Seelenwanderung bereits angefangen? Es ist ja nur der Körper, dieses abgenutzte, halb zerbrochene Werkzeug zwischen dem Himmlischen und Irdischen, der noch zusammenhält! Das Leben ist nicht mehr Leben — der Mensch hat sich selbst überlebt.

Am einem kleinen Ecktische saß Josephine Carimark und arbeitete an einer warmen Winterweste für den Lieutenant. Ein schwarzseidenes Tuch, unter ihrem Kinn festgebunden, deutete auf Zahnweh, Ohrenweh oder ein ähnliches Leiden. Josephine war beinahe noch bleicher als früher. Die frische Seeluft schien nicht vortheilhaft auf ihre Gesundheit eingewirkt zu haben; die Augen hatten keinen lebhafteren Glanz als zuvor, und die Haltung war wie gewöhnlich eine gebückte.

Ein leiser Seufzer, der über ihre geschlossenen Lippen kam, erweckte Frau Katharinas Aufmerksamkeit. „Wie steht es mit deinem Zahnweh, Kind?“ fragte sie

theilnehmend. „Ich habe dich, Gott sei Dank, schon lange nicht mehr seufzen gehört; nehmen denn die Leiden jetzt wieder überhand?“

„Ja sie sind gewiß nicht leicht; aber ich habe nicht über sie geseufzt, sondern über den Gedanken, daß heute der Geburtstag meiner seligen Mutter ist. Gott sei gelobt, sie hat jetzt Ruhe, und wenn sie, wie ich hoffe, von dem Himmel auf mich herabsehen kann, so weiß ich, wie es sie freuen wird, daß ich eine andere Mutter gefunden habe; denn das Einzige, was ihr den Tod bitter machte, war der Kummer, mich ohne Pflege zurückzulassen.“

„Gott ist immer der Schützer der Vater- und Mutterlosen,“ sagte Frau Katharina in tröstendem Tone; „möchtest du nur einmal dazu kommen, recht zu leben!“

„Zu leben!“ sagte Josephine und sah fragend von ihrer Näherei auf.

„Ja, ja, zu leben. Ich nenne das kein Leben, wenn man sein Wesen dahinschleppt, gleich als wäre jeder Tag eine neue Bürde. Du, Josephine, bist niemals fröhlich und vergnügt.“

„Dieß sagen Sie oft, meine gute Mutter,“ versetzte Josephine mit stillem Mißvergnügen, „und doch habe ich Sie schon zu wiederholten Malen versichert, daß ich so zufrieden und vergnügt bin, als es mir nur möglich ist. Ich kann ja nicht dafür, daß mein Gemüth von Natur und durch frühzeitige Sorgen niedergedrückt worden ist. Gott weiß es, daß ich mich gern in eine leichtere, fröhlichere Stimmung hineinarbeiten möchte, aber es gelingt mir nie, obgleich ich so ruhig und vergnügt bin, als ich überhaupt je sein kann.“

„Vielleicht habe ich Unrecht, liebe Josephine, und du mußt es mit mir nicht so genau nehmen, aber die Sache ist die, daß ich gerne meinem Sohne gezeigt hätte, wie gut du dich seit deiner Uebersiedelung in unserem Fischerdorfe befunden, und es verdrießt mich beinahe ein wenig, daß du noch kränklicher aussiehst, als bei seiner

Ankunft. Du weißt, wie brüderlich Arve gegen dich gesinnt ist. Ja ich darf wohl sagen, daß keine Schwester zärtlicher geliebt werden kann."

„O er ist so gut," antwortete Josephine innig; „er leidet wirklich mit allen Kummervollen und Trauernden. Aber wenn Sie meinen, daß ich seit seiner Ankunft übler aussehe, so kommt dieß bloß von den vielfachen Erinnerungen her, welche er in mir zurückruft, und überdieß bin ich ja den ganzen Herbst Tag und Nacht von dem bösen Zahnweh heimgesucht gewesen. Das wirkt alles zusammen."

„Ja, ja, dagegen läßt sich Nichts sagen, und die Nachtwachen kommen auch noch dazu. Aber du bist auch so eigensinnig, daß du gar Nichts brauchen willst. In meiner Jugend, als ich noch einige Zähne hatte, bekam ich auch hin und wieder Zahnweh, aber wer es nicht den Meister spielen ließ, das war ich. Nachdem ich Alles gebraucht hatte, was man brauchen kann, setzte ich eine glühende Nadel in den Zahn. Dieß fraß das Uebel weg, aber als es ein Jahr später wieder kommen wollte, da mußte der Barbier mit seiner Zange kommen und mir ein paar Plagegeister herausnehmen. . . . Aber siehe da, so wahr Gott lebt, hat der Alte nicht alle meine papierenen Puppen weggenommen, und jetzt lacht er mich noch obendrein aus! Gewiß hat er sie wie gewöhnlich in seiner Tasche versteckt, und nun müssen die Strohhalme wieder zum Vorschein kommen. Der arme, alte Lieutenant Pehr! In ihm sehen wir ein Beispiel unserer Gebrechlichkeit. Gott behüte uns, meine liebe Josephine, daß wir nicht auch einmal wieder Kinder werden! Aber geh doch einmal hinaus, Kind, und sieh zu, daß Annicka die Fische nicht anbrennen läßt. Du mußt übrigens nicht zu lange im Zuge stehen bleiben, hörst du?"

Josephine legte ihre Arbeit weg und ging in die Küche hinaus, wo die alte Annicka beschäftigt war, schöne braungelbe Flundern zu braten.

„Hört man nicht Herrn Arve kommen?" fragte die

emsige Dienerin, während sie Josephinen ein Stückchen zum kosten gab.

„Nein, es ist Alles still — vielleicht kommt er heute Abend gar nicht."

„Das kann man nicht wissen. Ich meine immer, er müsse noch vor Nacht kommen. Es könnte Nichts schaden, Mamsell Josephine, wenn Sie so gut wären, und nach dem Ofen in seiner Stube sehen wollten. Ich denke, das Feuer ist schon so abgebrannt, daß man die Klappe zumachen kann."

Josephine ging die dunkle, krumme Treppe hinauf, welche, mit einem herabhängenden Seil statt des Geländers versehen, von der Küche in das Dachstübchen führte. Dasselbe war nicht unfreundlich und wie die übrigen frisch geweißt. Die gewölbte Hinterwand bildete auf der einen Seite einen kleinen in sie selbst hineingehenden Alkov und auf der andern einen Kleiderschrank, der von Außen Aehnlichkeit mit geschlossenen Kajütenthüren hatte, in dessen Innerem aber Arves Garderobe, Bücher und Papiere verwahrt wurden. Unter dem kleinen, bloß zwei Scheiben hohen Fenster, welches bei freundlichem Wetter die freundlichste Aussicht über die Scheeren darbot, stand ein braungemalter Schreibtisch, auf welchem sich einige Bogen Papier, daneben ein Lineal, ein Tintenfaß von weißem Horn und eine zinnerne Sandbüchse befanden. Im Fenster stand ein etwas braun gerauchtes Gipsbild, daneben ein Päckchen Tabak, eine Pfeife und ein Krug, nebst ein paar Ablegern unter einem Trinkglase.

Alle diese Artikel, welche von einem im Ofen noch flackernden Feuer schwach beleuchtet wurden und etwas bestaubt waren, säuberte Josephine mit dem Zipfel ihrer Schürze. Sie zog die Gardinen zu, und der Wachsstock, der auf einem Stuhl am Bette stand, wurde etwas mehr in die Höhe gerichtet.

Nach diesen Verrichtungen blieb Josephine vor dem Ofen stehen und blickte gedankenvoll auf den erlöschenden Brand herab, der binnen einiger Minuten in Kohlen

zerfiel. Josephine dachte dabei vermuthlich an das Eine und Andere aus ihrem eigenen Leben. Vielleicht wünschte sie, daß es auch in Bälde verkohlen möchte, aber kein Wort verrieth ihre Gefühle, und nur aus dem tieferen Athemzug ließ sich eine aufgeregte Stimmung vermuthen. Inzwischen wurde sie bald durch rasche Schritte auf der Treppe in ihren Träumereien gestört, und bevor sie die Thüre öffnen konnte, ging sie auf, und Arve trat herein.

„Bist du es, meine gute Josephine, die wieder hier oben ist und Alles für mich in Ordnung bringt? Du bist doch immer gleich unermüdlich.“

„Ich habe bloß die Klappe zugemacht, daß es hier warm wird; ich glaubte nicht, daß du heute Abend nach Hause kommen würdest.“

„Und ich dachte, ihr würdet mich längst erwartet haben. Aber wie befinden sich Mutter und Onkel? Ich ging gleich durch die Küche herauf, um meine Mutter zu überraschen, sobald ich mich ein Bischen umgekleidet hätte; wenn dann das Essen fertig ist, so komme ich hinab, als wäre ich immer zu Hause gewesen.“

„Ich will Annicka mit Licht heraufschicken,“ sagte Josephine und schloß die Thüre hinter sich zu.

Als Arve allein war, zog er den feinen blauen Rock schnell aus und seinen Hausrock an. Sodann ging er mit heftigen Schritten auf und ab und merkte kaum, daß Annicka ein Licht auf den Tisch stellte und fragte, wie es stehe. Es sah wunderlich aus in seinem Kopfe. Ein ungewohntes, eben nicht behagliches Gefühl, eine Art Beschämung veranlaßte ihn, das Zusammentreffen mit seiner Mutter eher zu verzögern, als zu beschleunigen. Er fühlte, daß er schon jetzt nach einer Amtsführung von wenigen Monaten gegen seine Pflicht gehandelt, und doch konnte der Fall, in welchem er es gethan, sich nicht mit demjenigen messen, in welchem sein Vater denselben Fehler begangen hatte. Letzterer hatte sich vom Mitleide, dem besten Gefühle in seiner Seele, wie Frau

Katharina sich ausdrückte, hinreißen lassen; aber was war es, was ihn bestimmt hatte, bei diesem seinem zweiten Zusammentreffen mit Rosenberg die Augen zuzudrücken? Mitleid einmal gewiß nicht; denn der Capitän saß nicht mit einer kränklichen Frau und vier armen, ausgehungerten Kindern da. Im Gegentheil hatte er eine junge, blühende Braut, die seine verbotenen Güter bewachte — und ihren schönen Wangen, ihren sternenhellen Augen zu Liebe hatte sich Arve seine erste Versäumniß zu Schulden kommen lassen.

Unser Held war böse auf sich selbst; er ärgerte sich über sein ganzes Benehmen, aber das Schlimmste war, daß er, so oft er sich die Geschichte vorhielt, seine Gedanken nicht bei dem Fehler selbst festzuhalten vermochte, sondern sich durch eine gar zu lebhafte Erinnerung zu der schönen Rose von Tistelön zurückführen ließ. Die Bewegung ihrer Stimme, der Ausdruck in ihren Augen, ihre raschen Bewegungen und ihre endliche Einladung auf die Insel, Alles trug dazu bei, daß es ihm warm im Kopfe wurde.

Jetzt fing er an, darüber nachzudenken, ob er seiner Mutter die Sache erzählen und gestehen solle, daß ihre Prophezeiung bereits wahr an ihm geworden sei. Aber es quälte ihn der Gedanke an die strafenden, feierlichen Mienen, welche Frau Katharina annehmen würde, und er hörte sie im Geiste bereits predigen: „Habe ich nicht gesagt, daß Hochmuth vor dem Falle kommt? Einbildung und thörichte Blindheit sind nicht die wahre Kraft" u. s. w.

„Ich schweige lieber," dachte Arve, „denn meiner Mutter Predigt fiele gewiß nicht schlechter aus, als irgend eine von meiner Principalin; und dann läßt sich die Sache doch nicht mehr abändern, ob sie davon erfährt oder nicht. Aber dumm wäre es, wenn einer von den Zolldienern zufälligerweise das Maul aufthäte, und ich kann sie doch nicht bitten, zu schweigen, sonst würden sie selbst Unrath merken. Ich wollte, ich wäre mit Blindheit geschlagen gewesen, als ich in die verwünschte

Schaluppe stieg. Aber saß sie nicht da und sah mich dabei an, so stolz und dabei so schön, daß keine Königin hat je schöner aussehen können? — Und ich hätte das Herz haben können, ihr das Kissen wegzunehmen, das sie so schlau an sich riß! Nein, nur ein Jachtlieutenant von wenigstens fünfzig Jahren hätte in diese Augen sehen und es dennoch wagen können, Hand an die Sachen zu legen, welche sie in ihren Schutz genommen. Ach, wäre Josephine nur halb, ja nur den zwanzigsten Theil so schön und anmuthig! Aber die arme Josephine wird nie eine Rose, und die Rose von Tistelön ist — Braut."

Ein langer Seufzer begleitete den letzten Gedanken. Arve hörte die Glocke unten in der Stube acht schlagen: dieß war die Essenszeit. Er eilte hinab und beschloß unterwegs, es dem Zufall anheimzustellen, wie viel oder wie wenig er erzählen wollte.

„Bist du zu Hause, liebes Kind?" rief Frau Katharina mit fröhlicher Herzlichkeit und schob die Strohhalme weg, aus welchen sie dem Lieutenant Pehr kleine Kränze flocht, um ihm damit eine Freude zu machen, nachdem er sich der papierenen Puppen bemeistert hatte. „Wie kommt es, daß ich dich noch nicht gesehen habe? Du bist durch die Küche hinaufgegangen?"

„Ich wollte dich überraschen, liebe Mutter, und jetzt will ich dir erzählen, daß ich noch am Tage meiner Abfahrt einen schönen Fang gemacht habe. Aber bevor wir davon sprechen, will ich den Onkel begrüßen. Er belustigt sich, wie ich sehe, mit Kinderspielsachen, und du bleibst immer gleich geduldig."

Der alte Askenberg nickte Arve freundlich zu, als dieser ihm auf die Schulter klopfte und fragte, wie er sich befinde. „O prächtig," sagte er; „ich habe das ganze Regiment der Frau Schwester geschlagen und hier in meine Tasche ins Winterquartier gelegt," fügte er etwas leiser hinzu und lachte selbst recht herzlich über seine Tapferkeit.

Arve lächelte schmerzlich. Es that ihm in der Seele

weh, diesen beklagenswerthen Schatten eines vormals so wackeren Seemannes zu sehen.

Josephine deckte inzwischen den Tisch. Die kleine Familie setzte sich herum, und nachdem der alten Annicka Fische das gewöhnliche Lob erhalten, fragte Frau Katharina, wie es mit der Beschlagnahme aussehe, und wem die Waaren gehört haben.

„Dem Capitän Rosenberg, der neuerdings mit seinem Schooner zurückgekommen ist, und du kannst mir glauben, Mutter, daß es eine köstliche Geschichte war. Ich nahm zuerst eine Haussuchung auf Tistelön vor, denn ich war überzeugt, daß er eingeschmuggelte Waaren bei sich führe, und glaubte, er werde sie bereits ans Land gebracht haben. Aber kaum hatte ich den Anfang gemacht, als ich aus der Dienstwilligkeit, womit Haraldson mich überall herumführte, schloß, es müsse hier wohl Nichts zu finden sein. Zufällig entdeckte ich aber durch die Thüre in ein anderes Zimmer einige auf eine ganz besondere Weise am Fenster aufgestellte Lichter und dachte mir sogleich, dieß werde ein Signal für den Schooner sein, und sie werden die Waaren an einem andern Orte entweder bereits verborgen haben oder zu verbergen beabsichtigen."

„Nachdem ich, um sie hinter's Licht zu führen, noch eine kleine Weile die Visitation fortgesetzt, verabschiedete ich mich, gleich als wäre ich überzeugt, daß es hier nichts weiter auszurichten gebe. Ich steuerte südlich, drehte aber bald um und legte mich auf die Lauer. Nicht lange, so hörte ich leise Ruderschläge und den sehr gut nachgeahmten Schrei einer Tauchente. Aha, sagte ich zu Martin, da haben wir's! Paßt nur auf, ob wir nicht ein Gegensignal vernehmen! Und kaum war das Wort aus meinem Munde, so hörte ich das Geschrei einer Fischmöwe. Jetzt wußte ich, wie es stand; und als ich am Ende noch das Geschnatter wilder Enten vernahm, da brauchte ich nicht mehr daran zu zweifeln, daß Capitän

Rosenberg mich mit Hülfe des alten Haraldson an der Nase herumzuführen beabsichtige."

„Jetzt steuerte ich auf die Richtung zu, von welcher ich das letzte Geschrei der Seevögel gehört hatte, aber auf einmal bekamen wir einen sicheren Wegweiser, denn sie zündeten, wahrscheinlich um uns zu necken, ein Feuer an; aber du sollst hören, liebe Mutter, wem das Necken am besten gelungen ist. Wir legten mit der Jacht an, und obgleich Capitän Rosenberg aussah, als wollte er sagen: Schnüffle immerhin herum, so lange das Zeug hält! und der alte Spitzbube von Haraldson sich so unschuldig anstellte wie ein neugeborenes Kind, so ließ ich mich doch nicht irre machen, sondern nahm meine Leute nebst dem Hunde mit mir und ging ans Land. Castor besitzt glücklicherweise eine Nase, wie sie sich ein Jäger nicht besser und feiner für seinen Hund wünschen kann: er blieb bei einem Steine stehen und machte seine Zeichen, worauf Martin, der einen nicht minder scharfen Geruch hat, mir heimlich zuflüsterte, der alte Haraldson fange an unruhig zu erscheinen. Dieß war ein gutes Zeichen, und wir befanden uns sicherlich auf der rechten Spur. Martin leuchtete mir, und da ich, wie du weißt, nicht gerade schwach bin, so gelang es mir beinahe, den Stein herauszuziehen, obgleich er tüchtig eingekeilt war. Aber da schlich sich der alte Satan hinter mich her, schlug unter dem listigen Vorwand, mir leuchten zu wollen, die Laterne zusammen, und so standen wir in der dichtesten Finsterniß da. Jetzt flüsterte mir Martin ins Ohr: Ich habe, als der Stein auf die Seite gehoben wurde, durch die kleine Oeffnung etwas drunten blinken gesehen, und ich wette meinen Kopf, daß die Teufelsbrut ihre Sachen da versteckt hat. Soll ich wieder hingehen? Aber ich hatte etwas Anderes im Sinne und stieß Martin in die Seite, daß er vorderhand schweigen solle. Inzwischen führte der alte Haraldson eine lustige Geschichte aus. Er schrie, verführte einen Lärm und betheuerte, er habe das Bein gebrochen, und nun kam sein Sohn,

der Capitän Birger, auch zum Vorschein. Nach Allem, was ich von diesem gehört hatte, glaubte ich nicht, daß er sich weiter mit Schmuggelhandel abgeben würde, allein er hatte es ohne Zweifel seinem Schwager zu Liebe gethan. Inzwischen sah man ihm den früheren Meister in der Kunst wohl an, denn schneller, als ein Gedanke, kam der Stein wieder in seine frühere Lage, und dieß war ihm ein Kinderspiel, während er sich stellte, als sehe er nach der Verletzung seines Vaters. Inzwischen kann ich mir wohl denken, daß sie ihre Uebereinkunft trafen, denn eins, zwei, drei stand es mit dem Alten so schlimm, daß man ihn schnell nach Hause schaffen mußte. Ich ließ das geschehen und hatte sogleich einen anderen Plan ausgesonnen. Der Capitän, ein kräftiger, hochmüthiger Mann, behandelte mich im Anfang, als wäre ich ein leichter Knaster für ihn, aber ich beschloß, ihm meine Hörner zu zeigen und ihn eben so tüchtig einzupudern, als er es mit mir im Sinne gehabt hatte."

„Ich lud ihn ein, die Nacht auf der Zolljacht zuzubringen, indem ich die Fortsetzung meines Geschäftes auf morgen verschieben wolle. Mit diesem Vorschlag schienen sowohl der Alte, als der Capitän zufrieden, aber während Tochtermann und Schwiegervater leise mit einander flüsterten, nahm ich Martin im Finstern bei Seite und gab ihm schnell zu verstehen, ich sei fest überzeugt, daß sie bei Nacht zurückzukommen beabsichtigen, und indeß ich den Capitän bei guter Laune erhalte, der alte Simon aber auf dieselbe Weise die Leute des Capitäns einzuschläfern suche, solle er die Ballen herausnehmen und zum Zeichen, daß die Sache geglückt, meinen Castor in die Cajüte bringen."

„Ein solcher Spaß war gerade nach Martins Geschmack. Wir konnten die Sache nicht weiter besprechen, allein ich wußte, daß ich mich auf ihn verlassen durfte, und jetzt kannst du mir glauben, Mutter, daß ich Alles aufbot, um den Capitän gut zu unterhalten, und es war eine Lust, anzuhören, was wir einander Alles auf-

zubinden suchten. Endlich wurde er so sicher, mich durch seine herablassende Artigkeit in die Falle gelockt zu haben, daß er mich in aller Freundschaft auf den andern Morgen zum Frühstück einlud. Ich nahm es natürlich an und wurde vollends recht lustig, als ich meinen Castor seine Nase durch die Kajütenthüre hereinstecken sah, denn jetzt war Alles besorgt, und die Waaren in der vollkommensten Sicherheit. Am andern Morgen aber hatte ich einen noch bessern Spaß, als Martin mir erzählte, er habe auf eigene Faust die Bastmatten, in welche die Ballen eingewickelt gewesen, mit Sand gefüllt, und diese falschen Ballen seien wirklich noch in der Nacht von Haraldson abgeholt worden. Du kannst mir glauben, daß es mich viele Mühe kostete, ernsthaft zu bleiben und die Visitation wenigstens zum Scheine fortzusetzen; doch machte ich dem Gaukelspiel bald ein Ende."

„Das nenne ich einen guten und lustigen Fang," sagte Frau Katharina, innig vergnügt bei dem Gedanken an den Verdruß des alten Haraldson. „Aber wie ging es mit dem Capitän und dem Frühstücke? Du hast gewiß zu viel Scham im Leibe gehabt, um die Einladung anzunehmen?"

„Nein, Mutter, daraus machte ich mir kein Gewissen. Ich frühstückte bei ihm und nahm sogar Geschenke, bestehend aus den seltensten Weinen, aus Trauben und Feigen von ihm an. Morgen in aller Frühe, wenn wir die Sachen heraufbringen, kannst du dich selbst überzeugen, wie vortrefflich sie alle zusammen schmecken."

„Ja, ja, das mag wohl sein, aber ich glaube doch nicht, daß der selige Vater . . ."

„Ach Mutter, berühre jetzt diese Saite nicht. Es gibt leider so Manches, worin ich es dem Vater nicht gleich thun kann," sagte Arve mit einem unwillkührlichen Seufzer.

„Wie so, liebes Kind? Du prahlst immer mit deinem Diensteifer, und in Beziehung auf Redlichkeit weiß ich, daß du nicht betrügst."

„Nein, ich will gewiß immer gerne das Rechte thun, so lange es in meiner Macht steht.“

Frau Katharina merkte, daß ihr Arve zum ersten Mal daran zu zweifeln schien, ob seine Kraft auch jederzeit ausreichen werde, aber nach seiner so eben vollendeten Erzählung hätte sie am allerwenigsten diesen Schluß erwartet. Instinktmäßig fragte sie: „Sahst du Haraldsons Tochter?“

Diese Frage kam so schnell, daß Arve seine Fassung darüber verlor. Sein heftiges Erröthen würde ihn indeß verrathen haben, wenn seine Lippen es auch hätten läugnen können. „Bei der Visitation von Tistelön kam sie nicht zum Vorschein,“ sagte er etwas unsicher, fühlte sich aber gezwungen, hinzuzufügen, daß er ihr heute auf dem Rückwege nebst ihrem Bräutigam und ihrer Familie begegnet habe.

„So so,“ fiel Frau Katharina ein; „dann waren sie vielleicht wieder in ihren heimlichen Geschäften draußen.“

„Ja, das glaubte ich auch, und deßwegen ging ich zu ihnen an Bord, da sie mir zufällig in die Hände gelaufen waren. Aber es fand sich Nichts vor; sie kamen von Marstrand zurück, wo sie Einkäufe besorgt hatten.“

Frau Katharinas scharfer Blick ruhte auf dem Sohne mit einem Ausdruck, der beinahe unmöglich zu ertragen war, aber sie sagte bloß in ihrem gewöhnlichen Tone: „Nun dann hattest du dießmal nicht viele Mühe.“

„Mann kann nicht immer Fänge machen,“ bemerkte Arve und leerte ein großes Glas Tischbier.

Frau Katharina schwieg; als sie sich aber, da der Alte zu Bette gegangen war und Josephine draußen noch ein Geschäft zu verrichten hatte, allein befanden, da sagte sie, als Arve ihr gute Nacht wünschte und wie gewöhnlich die Hand küßte:

„Dank dir, mein Sohn. Hoffentlich wirst auch du gut schlafen, denn sicherlich bist du überzeugt, daß sich auf Capitän Rosenbergs Schaluppe keine Schmuggelgüter vorfanden.“

Der Ton der Matrone war eben nicht so streng, aber in ihren Augen lag ein ernster, beinahe trauriger Ausdruck, welcher dem Sohne in die Seele schnitt. Ueberdieß hatte er seine Mutter niemals belogen, aber jetzt mußte er sich entweder dazu entschließen oder sich einer noch schärferen Rüge unterwerfen, als wozu ihn sein Gewissen verurtheilte. Um sich nicht des ersten Unrechts schuldig zu machen, und möglicherweise der zweiten Unannehmlichkeit zu entgehen, schwieg er, wie wenn seine Mutter ihre Bemerkung oder Vermuthung nur im Allgemeinen ausgesprochen hätte.

„Nun, ist denn das hübsche Röschen von Tistelön wirklich so schön, wie der Ruf sie beschreibt?“ fragte Frau Katharina, welche das Vorhergehende vergessen zu haben schien.

„Ja, sie ist das Schönste, was ich je gesehen habe: man kann sich ihresgleichen kaum im Traume vorstellen!“ antwortete Arve mit belebtem Blicke.

Bei diesen Worten wurde die alte Arnman zuerst sehr roth, dann blaß, aber ihre Stimme verrieth weit mehr Schmerz als Aerger, als sie sagte: „Erinnerst du dich noch des Gespräches, das wir vor einigen Jahren in Bezug auf die Beschlagnahme führten, welche dein Vater an Carlmarks kleinem Eigenthum vornehmen sollte? Du tadeltest damals deines Vaters Schwachheit.“

Arves Wangen glühten wie Feuer. War es ihm schon vorher schwer gewesen, so war es ihm jetzt unmöglich, ein Wort zu seiner Entschuldigung zu sagen.

„Ich will,“ fuhr Frau Katharina mit ruhiger Würde fort, „nicht aus dir herauslocken, was du mit deiner eignen Pflicht und deinem Gewissen abzumachen hast, aber du siehst jetzt aus eigener Erfahrung, daß zu mannhafter That mehr erforderlich ist, als große Worte.“

Diese einfache, aber tief greifende Bemerkung ging Arve mehr zu Herzen, als die schärfste Predigt. Er wollte sich nicht durch eine Rechtfertigung, welche seine Mutter mit ihren strengen Grundsätzen jedenfalls ver-

worfen haben würde, in ein besseres Licht bei ihr zu setzen suchen und sagte bloß, nachdem er noch einmal herzlich ihre Hand geküßt: „Jugendübermuth ist leider nicht Mannesweisheit! Inzwischen hoffe ich, ohne mich betheuern zu wollen, daß in Zukunft weder du, noch mein Gewissen mir etwas vorzuwerfen haben soll; wenigstens will ich besser gegen die Versuchung kämpfen.“

„Das ist brav, mein Arve; jetzt sprichst du, wie ich es immer gern gehört habe. Du weißt gewiß, ohne daß ich es dir erst sage, daß in meinen Augen die Veranlassung zu deinem Dienstfehler von der Veranlassung zu dem deines Vaters so verschieden ist, wie der Mond von der Sonne; aber deßungeachtet weiß ich auch dein Geständniß zu schätzen. Das ist recht schön! Gute Nacht, mein lieber Sohn! Gott behüte dich und erhalte dich stets auf dem rechten Wege!“

Arve ging. Ein Gefühl, das aus Schmerz, Verdruß und gekränktem Stolz zusammengesetzt war, begleitete ihn und zum ersten Mal legte er sich, mit seiner eigenen Handlungsweise unzufrieden, zu Bette.

Die unerwartete Milde seiner Mutter drang ihm zum Herzen und vermehrte, aber linderte auch zugleich die Bitterkeit des Bewußtseins, eine Zurechtweisung verdient zu haben. Es lag ihm drückend schwer auf der Brust, im Kopf war es ihm warm, und er befand sich ungefähr in der Stimmung, wie einmal während seines Aufenthaltes in H., als er, von einigen lustigen Freunden zu einem fröhlichen Gelage geführt, über Durst getrunken hatte. Damals empfand er auch einen heimlichen Verdruß, eine Unzufriedenheit mit sich selbst und mit einem unaussprechlich bitteren Gefühl dachte er: „Wenn deine Mutter dich in diesem Zustande sähe! Wie ärgerlich und beschämend, daß sie Recht haben mußte, so zu sprechen, wie sie gesprochen hat! Aber wahr ist es: es gehört zu mannhafter That mehr, als große Worte!“

Am folgenden Morgen hatte Arve zwar nicht, wie nach der vorerwähnten Begebenheit, an Kopfschmerzen u

leiden, war aber dennoch nichts weniger als bei guter Laune. Als er die beinahe mehr als gewöhnliche Zärtlichkeit sah, die sich in allen Bewegungen und der ganzen Handlungsweise seiner Mutter aussprach, faßte er indeß wieder Muth und dachte: „Ein Jugendversehen, das sich wieder gut machen läßt, verdient nicht, daß man sich so lange darüber grämt — ich werde das meinige durch strenge Wachsamkeit wieder gut machen."

Nach dem Frühstück machte er, wie immer, wenn er zu Hause war, seine Runde in den Hütten der Armen. Arves gefühlvolles Herz litt bei der Noth seiner Mitmenschen. Bald spendete er ein und das andere Zwölfschillingstück aus seiner nicht sonderlich reich gespickten Tasche, bald ertheilte er guten Rath und immer hörte er geduldig die gemeinschaftliche Klage an, welche alle Lippen über den Patron von Graby vorbrachten, einen jener Blutigel, die sich in Gestalt von Handelsleuten in den Fischerdörfern oder der Umgegend niederlassen, und den armen Fischern ihr mühsam erworbenes einziges Eigenthum, ihre Fische gegen höchst kärglich zugemessene Gaben von Mehl und Kartoffeln abmarkten.

Das Fischerdorf, das wir in unserer Erzählung zu schildern versucht haben, besaß bloß einige wohlhabende Haushaltungen; der bei Weitem größte Theil der Bewohner bestand aus blutarmen Leuten, die in ihren leeren Hütten nicht das Geringste besaßen, außer einigen elenden Fischen, welche kaum im Topfe zu sieden anfingen, als sie bereits auch verschlungen wurden. Immerhin können sich die Einwohner im Sommer und Frühherbst schon durchbringen; wenn aber der Spätherbst und der Winter kommen, dann rasen zuerst furchtbare Weststürme, und nachher legen Eismassen ihre gewaltigen Mauern zwischen sie und das Element, von welchem sie ihren Unterhalt borgen. Dann herrscht das größte Elend unter den armen Leuten eines entlegenen Fischerdorfes: keine Feder, keine menschliche Sprache vermag der Wahrheit getreu zu schildern, was sie in dieser Zeit des Hun-

gers und Jammers ausstehen. Es gibt vielleicht keine stärkeren Gegensätze im Kleinen, als zwischen den großen reichen und den kleinen armen Fischerdörfern. Unter den ersteren, deren die Bohusländer Scheeren nicht wenige aufzuweisen haben, leben die Bewohner, die eigene Fahrzeuge besitzen, wie kleine Könige, während in den letzteren bleiche, ausgemergelte, ausgehungerte und erfrorene Wesen auf den nackten Klippen umherkriechen, auf welchen sie geboren werden, leben und sterben, ohne vielleicht je einen höheren Genuß gekannt zu haben, als die Befriedigung, sich hie und da satt essen zu dürfen.

Arve trat in eine der erwähnten Hütten und grüßte mit einem treuherigen: Guten Tag! die junge Hausfrau, die, von einer Schaar braungelber Kinder umringt, frisch gekochte Kartoffeln aus dem Topfe nahm und dieselben zu drei oder vier unter sie austheilte, je nach ihrem Alter oder dem mehr oder weniger begehrlichen Ausdruck, der von ihren Gesichtern zu dem sorgenvollen Mutterherzen drang.

„Gott segne den Herrn Lieutenant, der es nicht verschmäht, zu uns armen Leuten hereinzutreten. Mein Mann ist noch nicht vom Fischen zurück, sonst hätte Pelle bereits einen Korb zur Frau Mutter tragen müssen. Sie war so gut und versprach uns diese Woche etwas abzunehmen."

„Jonas kommt wohl noch vor Mittag zurück," tröstete Arve, „wo nicht so hat es noch Verzug bis zum Abend. Die Kleinen sehen so begehrlich in den Topf hinein; sind keine Kartoffeln mehr darin?"

„Er ist zwar nicht ganz leer," antwortete die Frau mit einer gewissen Verlegenheit; „aber der Vater ist auch hungrig, wenn er von der See kommt. Wir müssen ihm etwas aufheben. Die Kartoffeln sind schon jetzt so theuer, daß man sie kaum erstehen kann, aber wie wird das erst auf den Winter werden? Gott helfe uns armen Leuten! Entweder müssen wir Hunger sterben oder dem Patron Alles geben, was er fordert."

Ein lebhafter Zug des Verdrusses, mit Mitleid gemischt, malte sich auf dem Gesichte des jungen Jachtlieutenants. „Was nimmt der filzige Jude gegenwärtig für sein Mehl und seine Kartoffeln?“ fragte er.

„Der Herr Lieutenant dürfen wohl glauben, daß er nicht zu wenig verlangt. Sechzehn Schillinge für die Kartoffeln und sieben Thaler für das Hafermehl. Aber er meint, dieß sei noch billig. Wie gesagt, auf den Winter wird es noch ganz anders werden, denn so gewiß ich Märta-Lisa heiße, werden die Kartoffeln auf zwanzig, vielleicht auch vierundzwanzig Schillinge die Meze und das Mehl auf zehn Thaler zu stehen kommen.“

„Ich komme dieser Tage hinüber und werde dann mit ihm sprechen,“ bemerkte Arve; „gebt inzwischen den Kindern, was noch im Topfe übrig ist, Mutter Märta-Lisa. Ihr könnt andere kochen, bis Jonas nach Hause kommt — Kauft euch dafür einen halben Scheffel, wenn ihr das nächste Mal wieder nach Graby geht.“

Ohne den Dank der Fischerin abzuwarten, ließ Arve ein Paar Geldstücke in ihre Schürze fallen und eilte nach Hause, während seine Gedanken sich zwischen seinen eigenen Angelegenheiten und denen seiner armen Nachbarn theilten. In seiner männlichen Seele bewegten sich manche Pläne, und in jedem freien Augenblick forschte er allen Möglichkeiten nach, dem schweren Druck in dem Fischerdorfe abzuhelfen. Aber noch waren seine Gedanken nicht zur Klarheit gelangt. Sie hatten ein gutes, ruhmeswerthes Ziel, aber des Jünglings Träume, wenn sie nicht bei Seifenblasen stehen bleiben sollen, erfordern Zeit, bevor sie reifen und Früchte tragen.

Achtes Kapitel.

Voll Rachwuth sprang die Furie auf und nahm
Die giftige Antwort aus des Grames Köcher;
Doch jedes Wort von ihrer Zunge Bogen
Machtlos fiel's gegen die verzerrten Lippen.

Runeberg.

Einige Wochen waren vergangen.

Der junge Jachtlieutenant kreuzte fast beständig auf seinem gewöhnlichen Wege hin und her und Rosenberg, der seine diesjährigen Geschäfte im Ganzen glücklich abgemacht hatte, genoß die heimathliche Winterruhe in der heitern Gesellschaft seiner immer geliebteren Braut. Noch immer bildete der letzte, so glücklich ausgeführte Schmugglerstreich einen reichen Stoff für ihre Unterhaltung, aber des ersten, bei welchem der alte Drache selbst ausgelauert worden, wurde mit keiner Sylbe gedacht. Haraldson war nach dieser kleinen verunglückten Episode in seinem nunmehr einförmigen Leben so bitter und wortkarg geworden, daß Niemand außer Gabriele und manchmal Rosenberg es wagte, ihn hie und da zu einer freundlicheren Unterhaltung zu veranlassen.

„Ich weiß nicht, Vater Haraldson," sagte der Capitän, als sie eines Mittags nach Tisch da saßen und ihre Pfeifen rauchten, „warum man Ihre heitere, muntere Seemannslaune nur auf dem Meere bei Ihnen bemerkt. Hier im Hause sind Sie immer so still und ernsthaft, daß ich nicht begreife, wie ein Mensch zwei so ungleiche Seiten haben kann."

„O das ist nicht schwer zu begreifen! Ich bin so gut wie auf dem Meere geboren und erzogen; es ist mein Alles gewesen und hat mich für meine Opfer an Zeit und Bemühungen reichlich belohnt. Nun aber sind die alten guten Tage vorüber. In meiner Jugend und während meines Mannesalters war es auf Tistelön ein ganz

anderer Tanz, als jetzt. Aber die Zweige schießen auf, und der Stamm verdorrt: das ist der Welt Lauf; pfui über den, der ein Wort der Klage darüber verliert."

„Der Stamm ist ja aber selbst noch gut und stark," antwortete Rosenberg, welcher zwischen dem Alten und seinem Ueberwinder, der Zeit, den Vermittler machen wollte.

„Es ist vorbei, mein lieber Capitän!" (Haraldson konnte es nicht über sich bringen, Rosenberg anders zu nennen;) „ganz und gar vorbei! Manchmal kann ich wohl noch aufflammen, wie an jenem Abende — der Teufel soll's holen, daß meine letzte Affaire so mißglücken mußte, denn die letzte wird es wohl jedenfalls sein. Aber sonderbar ist es, daß ich trotz dem eine gewisse Achtung vor dem Gelbschnabel habe und zwar wegen seiner Keckheit, sich mit einem so alten, so sicheren und so weit und breit bekannten Schmuggler zu messen. Das hätte ich ihm nie zugetraut! Und obgleich ich im Anfang so ärgerlich war, daß ich vor Gift zu bersten fürchtete, so freut mich doch ein tüchtiger Griff jedesmal; er erwärmt mir gleichsam die Seele, mag ihn nun ausgeführt haben, wer da will."

So redselig hatte Rosenberg den Alten nicht oft gehört. Die Ausdrücke, die er gebrauchte, erschienen dem Capitän als eine gute ächte Seemannssprache, denn er war weit entfernt, zu ahnen, daß Haraldsons Herz auf seinen Lippen lag, wenn er zum Beispiel erklärte, seine Seele werde durch Ausführung eines guten Griffes gleichsam erwärmt. Rosenberg hatte keine Ahnung davon, daß sein künftiger Schwiegervater früher der ärgste Seeräuber, der frechste Geselle gewesen war und nie ein Mittel gescheut hatte, das seine Zwecke fördern konnte.

Das Einzige, was ihm auffiel, war der höhnische widerliche Ausdruck, welcher zuweilen in des Alten Augen aufflammte, wenn Birger ihm mit ruhiger Bestimmtheit, dabei aber in aller Gelassenheit widersprach, oder Anton einige seiner seltsam räthselhaften Redensarten fallen ließ.

Dabei dachte aber der Capitän, diese ungezähmte Wildheit sei bloß eine Folge des Temperaments und der früheren rohen Lebensweise des Alten. Denn so viel wußte er, daß Haraldsons Haus erst, seitdem Erika das Regiment in demselben übernommen hatte, eine anständige, eine sogenannte Herrenwohnung geworden war.

Als Antwort auf die hingeworfene Vermuthung des Alten, daß die letzte Affaire wahrscheinlich seine letzte gewesen, bemerkte Rosenberg: „Im nächsten Jahre wird es uns hoffentlich besser von Statten gehen, denn leider macht in solchen Fällen der Schaden nicht klüger; bei mir wenigstens reizt er die Lust erst recht, und wenn mir Gott Leben und Gesundheit erhält, so habe ich auf den Herbst wieder meine Ballen bei mir."

Des Alten Augen funkelten bei der Aussicht auf eine neue Heldenthat; aber während er mit den Augen blinzelte und seinen Stuhl näher rückte, flüsterte er: „Ist Niemand in der Küche, der uns hören kann?"

„Nein, Vater: Gabriele ist bei Anton, Erika im Eckzimmer, und Birger steht drunten am Ufer."

„Birger ja, von ihm wollte ich eben sagen, daß Ihr Schmuggelgeschäft ihm ganz und gar nicht gefallen will. Er war zwar das letzte Mal dabei und ist es vielleicht auch das nächste Mal, aber er thut es bloß aus Freundschaft, und nicht weil ihm ein kühnes Abenteuer jetzt noch Spaß machte. Ach, ach, dieser Birger! Sie dürfen mir glauben, Capitän, das war sonst ein Capitalkerl — so flink, so keck, wie wenn ihn des Teufels Großmutter über der Taufe gehalten hätte. Ja, es geht mir durch Mark und Bein, wenn ich daran denke, daß ein Schleichhändler an ihm verloren gegangen ist, wie man in den ganzen Scheeren keinen zweiten gefunden haben würde. Aber an dem allem ist bloß seine Frau schuldig. Ich sah es gleich von Anfang ein, als er sie nehmen wollte, daß er dem Teufel in die Klauen gerathen, und daß sie ihm ein Halfter über den Hals legen werde; das hat sie jetzt auch gethan, denn er darf sich nicht

mehr mucksen und weder rechts noch links um sich sehen. Was ist das für ein Leben, das man jetzt hier führt?"

„Ei, ei, Vater Haraldson," fiel Rosenberg höchlich verwundert ein, „Birger ist wahrhaftig ein so tüchtiger und thätiger Mann, wie jemals einer eine Planke betreten. Er macht ja sehr bedeutende Geschäfte, reist, baut große und kleine Schiffe; dabei ist er eine Stütze für viele arme Handwerksleute. Ich glaube, Sie haben alles Recht, Vater, auf einen solchen Sohn stolz zu sein."

„Stolz, sagen Sie, mein lieber Capitän?" und die Lippen verzogen sich zu einem widrigen, verächtlichen Lächeln. „Nein, ich bin nicht stolz, daß er ein Herr geworden ist, statt — doch wir wollen Dinge ruhen lassen, die vorüber sind. Als er noch ledig war, da schwang er sich, wie ein kühner Adler, über Land und Strand. Da war was mit ihm anzufangen — jetzt taugt er keinen Pfifferling mehr. Seine Frau verlangt, er soll sich tragen und leben, wie die Herren; aber solch dummes Zeug kann dem alten Haraldson nicht einleuchten, deßhalb lebt er für sich allein und löst seine Zunge nicht oft, wie heute."

„Aber da wir nun einmal so vertraulich miteinander sprechen, so könnten Sie mir auch wohl sagen, was Sie gegen Erika haben, Vater. Ich für meine Person habe sie vom ersten Augenblick unserer Bekanntschaft an für die Krone aller Frauen gehalten. Sie ist es ja auch, die Gabriele erzog. Schon das Verdienst, ein Mädchen mit so vortrefflichen Eigenschaften, wie mein liebes, munteres, häusliches, holdseliges Bräutchen, so entsprechend herangebildet zu haben, stellt sie in meinen Augen unaussprechlich hoch."

„Ja, ja, allerdings," sagte der alte Haraldson und rückte ungeduldig auf seinem Stuhl hin und her. „Ich will nicht läugnen, sie hat einigen Antheil daran, daß das Mädchen — meine einzige Freude auf dieser Welt

— so ist, wie sie ist; aber Sie dürfen mir auch glauben, mein lieber Capitän, daß es keine Kunst war, etwas Rechtes aus ihr zu machen. J, ja, sie hatte eine Mutter — das war eine Frau! Doch wollte ich ihr nicht gerathen haben, mir Gesetze vorzuschreiben! Sie schwieg und duldete Alles; ja, sie hätte sich nicht besser benehmen können, wenn sie eine leibhaftige Enkelin Hiobs gewesen wäre."

Diese Erklärung, aus welcher Rosenberg die Eigenschaften ersehen sollte, welche der alte Wilde von seiner Frau gefordert, brachte nicht die beabsichtigte Wirkung auf den Capitän hervor; dennoch glaubte Haraldson eine glückliche Vergleichung zwischen den beiden auf einander folgenden Hausfrauen angestellt zu haben und überzeugt, daß Erika diejenige sei, die im Schatten stehe, fuhr er nach ein Paar tüchtigen Zügen aus seiner Pfeife fort: „Ja, ein solches Weib hatte ich, und von ihr hat Ella, dieser gute Engel, ihren milden Sinn; von ihrem Vater aber hat sie den Muth in sich, der angeboren sein muß, wenn er etwas taugen soll."

„Aber Erika hat unstreitig sehr viel für Gabrielens Bildung gethan, Sie können das nicht läugnen, ohne ungerecht zu sein. Was für eine wilde Rose würde nicht ohne die Leitung ihrer Schwägerin aus ihr geworden sein! Sie hat das gute Kind zu einer Zierde für die ganzen Scheeren gemacht; sie hat mit Klugheit Gabrielens Sinn zum Guten gelenkt." Mehr wagte er nicht zu sagen, denn so zärtlich er seine Braut liebte, so war er doch bei sich überzeugt, daß ihr Sinn von Natur nicht der sanfteste war. Er glaubte jedoch, eben die vorhin besprochene vernünftige Erziehung werde die scharfen Kanten, welche die Ungebundenheit der früheren Jahre zurückgelassen, abgeschliffen haben.

„Nun ja, daß sie Verdienste um das Mädchen besitzt, habe ich bereits zugegeben; aber was hat sie aus Birger gemacht?" Haraldson schüttelte den Kopf.

„Einen braven Mann, denke ich, wenn er es nicht

schon vorher gewesen ist. Birger genießt ja die allgemeinste Achtung und seine Rechtlichkeit ist ja die beste Bürgschaft, daß er sich dieselbe immer erhalten wird."

„Schwatzen Sie mir nicht von Rechtlichkeit auf der einen und Achtung auf der andern Seite; das ist lauter Larifari. Er hat nicht so viel Achtung für die Wünsche seines alten Vaters bewiesen, daß er auch nur ein einziges Stückchen Tuch heimgebracht hätte, das nicht verzollt gewesen wäre. Nein, nein, das Schmuggeln ist ihm jetzt viel zu gering."

Rosenberg lächelte. Er merkte, daß bloß seine eigene Lust zum Schleichhandel ihn in der Achtung des Alten hoch stellte, aber er fing auch an, dunkel einzusehen, daß Haraldson in früheren Tagen die Schmuggelei wahrscheinlich in einer andern Art und nach einem weit größeren Maßstab betrieben habe, als er selbst je zu thun beabsichtigte. Da er nun eine gewisse Scheu empfand, tiefer in das Vertrauen des Alten einzudringen, so war es ihm sehr angenehm, daß Birgers Eintritt dem Zwiegespräch ein Ende machte.

„Was sagst du zu unsrer heutigen Fischerei, lieber Schwager?" fragte der Capitän. „Glaubst du, das Wetter werde ruhig werden?"

„Ich fürchte im Gegentheil, es artet in Sturm aus. Ich gehe jetzt auf einen Augenblick zu Anton hinein; es sind schon drei Tage, daß der arme Junge seine Stube nicht verlassen hat, doch ist er nicht so krank, wie er sich einbildet."

„Wenn nur der Himmel den Burschen zu sich nähme!" fiel Haraldson ein. „Er quält sich doch nur ab, wie ein Wurm."

„Es ist wohl wahr," meinte Birger, „der arme Junge lebt sich nicht zur eigenen Freude; aber doch würde es sehr leer werden, wenn wir ihn verlören, denn so wie er nicht an seiner unglücklichen Geisteskrankheit leidet, ist er der beste und argloseste Mensch, den man sich denken kann."

„Ja, man kommt mit der Arglosigkeit weit in der Welt," bemerkte Haraldson mit einem höhnischen Grinsen. „Das ist meine Sache nicht, und ich begreife nicht, wie Britta mir einen Sohn gebähren konnte, der auch nicht ein Härlein von seinem Vater hat."

„Das ist freilich schwer zu errathen," versetzte Rosenberg lächelnd. „Aber ich habe Anton ebenfalls lieb, und wenn er in seinem kleinen Boote herumrudert, oder sein schöner Gesang von den Klippen herabtönt, dann wird es mir ganz warm um den Kopf. Es liegt in seiner Stimme etwas Rührendes, welches meinem Seemannsherzen nahe geht."

„Ich wollte nur, der Unglücksvogel schwiege mit seinem Gekrächze. Weit lieber höre ich das Geschrei des Taucherhuhns oder das Geschnatter der wilden Enten."

Während dieses Gespräch im Wohnzimmer geführt wurde, saß Gabriele bei Anton, der, halbliegend in seinem Bette, ihrer Erzählung von der Zeit zuhörte, wo ihre Vermählung mit Rosenberg gefeiert werden sollte; wie sie dann nach Gothenburg ziehen und ein hübsches, wohlmeublirtes und mit Allem versehenes Häuschen im Masthugg haben; wie sie sich ferner als Frau alle Tage besser kleiden werde, als sie hier Sonntags zu thun pflege.

„Aber du kommst doch dann und wann wieder zu uns?" fragte Anton und rieb sich die Augen. „Du weißt, Ella, daß ich nicht lange leben könnte, ohne dich zu sehen; aber dorthin in die große Stadt möchte ich nicht reisen. Das Hin- und Herrennen der Leute und das Geräusch auf den Straßen würde mich ganz irre im Kopfe machen."

„Sei unbesorgt, mein guter Anton, ich komme freilich manchmal nach Hause, besonders im Sommer, wenn Rosenberg fort ist und ich ihn NB. nicht begleite. Denn das habe ich mir vorgenommen, daß ich wenigstens zwei Reisen nach Frankreich mit ihm mache. Aber im Herbst kommen wir gewiß, und dann sollst du sehen, wie ich mich trage. Papa hat mir eine eigene Kasse zu Putz-

sachen versprochen, denn siehst du, wenn man eine Frau ist, so muß man sich nach der Mode einrichten, und ich denke die Kasse nicht zu schonen."

„Aber wenn Rosenbergs Verdienst klein ausfällt, so wirst du hoffentlich dein Geld statt dessen auf die Haushaltung verwenden?"

„Ja, das versteht sich; ich gedenke mich ganz nach den Umständen zu richten. Haben wir viel, so lasse ich den Rappen laufen und lebe herrlich und in Freuden; geht es aber spärlich zu, nun so ist es mir auch gleich. Ich würde mich nicht im Mindesten bedenken, die ganze Aussteuer, welche Papa mir versprochen hat, zu verkaufen, wenn ich meinem Rosenberg damit einen Dienst leisten könnte. Aber davon kann nie die Rede sein, denn er ist so thätig und arbeitsam, so klug und verständig, daß es uns immer gut gehen muß. Jetzt könntest du übrigens ein Bischen schlafen, Anton, indeß ich hinuntergehe und den Kaffee einschenke. Ich bin überzeugt, Rosenberg hat schon eine gute Weile auf die Uhr gesehen."

Gabriele stand auf, verweilte aber zufällig einige Minuten am Fenster, um Antons kleinen Zeisig herbeizulocken, welchen Erika ihm neulich geschenkt hatte, damit er in seiner Einsamkeit auch eine Gesellschaft haben sollte; statt sich jedoch ausschließlich mit dem Vogel zu beschäftigen, heftete sich ihr Blick auf einen andern Gegenstand. „Anton!" rief sie unwillkührlich, hielt aber plötzlich inne.

Hätte der kranke Jüngling darauf geachtet oder sich umgewendet, so hätte er sehen können, wie Gabriele sich mit feuerrothen Wangen vom Fenster zurückzog.

„Statt hinab zu gehen und nach dem Kaffee zu sehen, eilte sie auf ihr Zimmer und stöberte in ihren Schubfächern herum, bis sie einige Sachen fand, die eiligst vor dem Spiegel angelegt wurden, als Lene die Thüre öffnete und mit einer Miene, die eine wichtige Neuigkeit verkündete, rief: „Mamsell Ella..."

„Ich weiß," antwortete Gabriele, verbesserte etwas

an ihrem Zopfe und flog sodann an Lene vorüber die Treppe hinab.

In dem Augenblick, wo Birger im Begriffe stand, zu Anton hinaufzugehen, steckte Peter Lindgren seinen Kopf zur Thüre hinein. Er sah Rosenberg an und winkte ihm bedeutungsvoll mit den Augen.

„Was gibt's, Peter?" fragte der Capitän lachend. Hast du wieder einen Seevogel gesehen, der dir Mücken in den Kopf setzt?"

„Ja, einen großen, Capitän — schauen Sie nur hinaus. Ich wette, er glaubt, Sie haben noch allerhand gute Bissen für ihn aufgehoben."

„Bist du toll? sind Zollschnüffler hier? Nun ja, jetzt dürfen sie schon kommen."

Birger und Rosenberg brauchten bloß einen Blick hinauszuwerfen, um die wohlbekannte Flagge zu sehen, und bald darauf legte die Jacht an.

„Reitet den der Teufel?" sagte Haraldson. „Was hat er hier zu schaffen?"

„Vermuthlich will er einen freundschaftlichen Besuch machen; er kommt ohne Zweifel, um sich für das letzte Mal zu bedanken."

„Nur gut, daß Anton droben ist!" brummte der Alte vor sich hin.

Nachdem Birger seine Frau von dem bevorstehenden Besuche unterrichtet hatte, eilte er ans Ufer hinab, um seinen Gast zu empfangen.

„Da mich mein Weg hier vorüberführt," begann Arnman mit all der Ungezwungenheit, welche er sich in der Zeit erworben hatte, da er den Vortheil genoß, von seiner Principalin erzogen zu werden, „so wollte ich mir einmal die Freiheit nehmen, in aller Freundschaft hier einzusprechen."

„Seien Sie willkommen, Herr Jachtlieutenant," antwortete Birger, „wir werden hoffentlich das Vergnügen haben, die Flagge der Krone über Nacht hier wehen zu sehen?"

„Ja, wenn es Ihnen nicht unangenehm ist, Herr Haraldson, so ist dieß wirklich meine Absicht."

Sie traten in die Stube, und der Jachtlieutenant grüßte mit vieler Unbefangenheit sowohl den alten Haraldson, als auch den Capitän, der bald darauf mit einem scherzhaften Lächeln begann: „Sie haben sich ja noch nicht für das Frühstück auf dem jungen Adler bedankt."

„Ich glaubte," versetzte Arnman in demselben scherzhaften Tone, „meine Schuld schon im Voraus durch meine Gastfreundschaftlichkeit auf der Zolljacht abgetragen zu haben; „aber," fügte er hinzu, indem er sich mit einer gewissen Verbindlichkeit gegen den Alten wandte, „es war dieß mein erstes Probestück, und da es gegen einen so alten und vielerfahrenen Schleichhändler, wie Vater Haraldson ausgeführt werden sollte, so erforderte meine eigene Ehre, daß ich mich eines solchen Auftrages würdig zeigte."

Haraldson, der sich durch die feine Wendung, die Arnman der Sache zu geben wußte, ausnehmend geschmeichelt fühlte und überdieß sicher war, daß Anton nicht herabkommen und irgend eine Störung machen konnte, nahm unsern Helden weit besser auf, als dieser zu hoffen gewagt, und erklärte, er habe in seinem Keller noch eine Flasche ächten Wein aus der guten alten Zeit."

„Wo er noch leichter zu bekommen war, als jetzt," fiel Arnman ein.

„Allerdings, Herr Lieutenant. Deßhalb haben wir auch hier auf Tistelön das Handwerk niedergelegt."

Jetzt trat Erika ein. Sie war zwar etwas blaß, als sie den Sohn des ermordeten Küstenaufsehers als Gast begrüßte; gleichwohl bewillkommte sie ihn mit derselben freundlichen Anmuth, ja wo möglich noch mit größerer Aufmerksamkeit, als sie sonst ihren Gästen zu widmen pflegte.

Als Gabriele zur Gesellschaft kam, war die Unterhaltung bereits im Gange. Mit einem leichten Erröthen und schelmischen Lächeln präsentirte sie dem Lieutenant

Kaffee und auf den Wink ihres Vaters auch eine Pfeife. Als aber der Abend kam und die Lichter angezündet wurden, da holte der alte Haraldson die aufgesparte Flasche hervor, welche er am Morgen vor Rosenbergs Ankunft aus Gabrielens Händen gerettet hatte. Er betrachtete seinen Wein als einen großen Schatz, aber jetzt war die Veranlassung auch eine ganz besondere, und es machte ihm Spaß, mit dem ersten Zollschnüffler ein Glas zusammen zu leeren, der sich rühmen konnte, ihn überlistet zu haben. Gabriele saß wie gewöhnlich nach dem Wunsch ihres Vaters an dem Tische, wo die Männer sich niedergelassen hatten, und während sie zuhörte, wie eine Geschichte die andere ablöste, scheute sie sich nicht, auf den Wink des Alten die leeren Gläser zu füllen und sogar selbst sowohl mit ihrem Bräutigam, als mit ihrem Gaste anzustoßen.

„Wenn Josephine nur in ihrem ganzen Wesen so viel Anmuth hätte, als Gabriele in ihrem kleinen Finger!“ dachte Arve wieder und sah mit entzückten Blicken dem reizenden Mädchen zu, wie sie ihre Aufmerksamkeit zwischen ihrer Arbeit, ihrem Bräutigam, Vater, Bruder und Gast theilte. Und es ging Alles so ungezwungen, so fröhlich und vertraulich, als wenn es sich von selbst so verstände.

Arve empfand den bittersten Neid über Rosenbergs Glück, Besitzer eines solchen Schatzes, eines Weibes ganz nach seinem Sinne, zu werden. Aber was war zu machen? Sie gehörte jetzt einem Andern, und Arve freute sich, auch nur einen Blick, ein Wort auffangen zu dürfen, Brosamen, die von des reichen Mannes Tisch fielen.“

Während man jedoch bei Gläserklang fröhlich und guter Dinge war, öffnete sich leise die Thüre, und Antons magere Gestalt blieb auf der Schwelle stehen. Mit einem stierenden Ausdruck hefteten sich seine Augen auf die für ihn unerwartete Gruppe.

Haraldson, welcher zufällig aufblickte und seinen

Plagegeist bemerkte, erblaßte trotz seines verwitterten, sonnenverbrannten Gesichtes; er wußte, daß Anton sich mehrere Tage in einem gereizten, fieberhaften Zustande befunden hatte, und er bebte in der innersten Seele, die Macht des Augenblicks könnte über den Funken von Vernunft siegen, der sich bei dem armen Siechling noch vorfand.

„Wer ist der, der dort sitzt?" fragte Anton, und bei dem heiseren, hohlen Tone seiner Stimme wandten sich unwillkürlich Alle nach ihm.

Erika, die in Haushaltungsgeschäften ab- und zuging, wurde von einem erschütternden Grauen ergriffen, antwortete aber doch in ruhigem Tone, indem sie freundlich auf Anton zutrat, seine Hand ergriff und ihn mit einem Blicke ansah, welchen er beinahe in jeder Stimmung zu verstehen sich gewöhnt hatte: „Es ist der Herr Jachtlieutenant, der uns einen freundschaftlichen Besuch macht, weil sein Weg ihn vorüberführte."

Anton schwieg und schritt, ohne ein Wort zu sagen, vorwärts im Zimmer. Als er dicht vor Arve kam, welcher aufstand, verbeugte er sich mit beinahe demüthiger Höflichkeit und betrachtete ihn lange mit Blicken der Verwunderung und Neugierde. Sodann trat er neben Haraldson, stieß ihn auf den Arm und flüsterte ihm mit geheimnißvoller Stimme zu: „Schämt Ihr Euch nicht, Vater, Euch zu Tische zu setzen und zu trinken mit dem Sohne des . . ."

Ein Blick, so wie ihn die Hyäne auf ihren Gegner geworfen haben würde, zwang Anton, seinen Satz zu schließen, aber er brummte halblaut vor sich hin: „Ich habe es immer für schändlich von Judas gehalten, daß er sich mit Christus zu Tische setzte; er gab ein schlechtes Beispiel, denn seine Anhänger gehen jetzt denselben Weg, und nachdem sie unschuldiges Blut verrathen haben, machen sie sich kein Gewissen daraus, mit seinen Nachkommen aus demselben Becher zu trinken."

Nur Birger und Haraldson verstanden die halb ab-

gebrochenen Worte. Rosenberg sprach inzwischen mit seiner Braut, und Erika nahm Arnmans Aufmerksamkeit dadurch in Anspruch, daß sie ihm eine merkwürdige Muschel zeigte, welche sie neulich von einem fremden Seefahrer zum Geschenk erhalten und glücklicherweise eben zu diesem Zwecke geholt hatte, als Anton eintrat. Hierauf flüsterte sie ihrem Gaste in vertraulichem Tone zu, der arme Kranke sei dieser Tage schlimmer auf, als gewöhnlich, und sie sagte ihm ihre Meinung darüber mit einem hastigen Kopfschütteln.

Die Freude und das Wohlbehagen waren jetzt gestört. Vergebens bemühte sich Birger, den Faden der Unterhaltung wieder aufzunehmen: es war eine Verstimmung eingetreten, die ihre fühlbaren Fesseln vor Allen ihm selbst anlegte. Erika eilte, das Abendbrod aufzutragen; aber als sie die Gesellschaft zu dem einfachen Mahle einlud, sagte Anton, welcher inzwischen unbeweglich in seinem Winkel gesessen: „Nein, danke, ich bin kein Judas," und ging, ohne gute Nacht zu nehmen, langsamen Schrittes durch das Zimmer. Sein letzter Blick traf den Vater, und obgleich dieser den milderen Gefühlen nicht zugänglich war, so war doch in seiner Seele etwas aufgeregt worden, was ihn vermochte, ein längeres Zusammensein mit Arnman zu vermeiden. Unter dem Vorwand, daß er Abends nie etwas Anderes, als seine Grüze esse, wünschte er dem Jachtlieutenant gute Nacht.

Als der Alte fort war, brachten Rosenberg und Gabriele, die von den früheren Ereignissen kein Wort wußten, die gestörte Stimmung einigermaßen wieder ins Gleichgewicht. Birger vermochte sich zwar nicht ganz wieder zu fassen, doch schenkte er fleißig ein, und als Arve endlich spät zu Bette ging, schwindelte ihm sein Kopf, sowohl von der Gluth des Weines, als vom Rausche der Liebe. In der Nacht sangen verlockende Sirenenstimmen ihm ihre Wiegenlieder ins Ohr. Am Morgen verließ er die Insel unter manchen Danksagungen für die

genossene Gastfreundschaft, zugleich aber mit einem bedeutenden Katzenjammer.

Neuntes Kapitel.

In Träumen, hold mit Schwärmerei gepaart,
Wo zügelfreier die Gedanken kreisen,
Macht Jedermann nach seiner eignen Art
In süßem Wahne wundervolle Reisen.
Frau Lenngren.

Schnell wie ein leuchtender Stern, nachdem er einige Augenblicke am Himmel verweilt, um mit seinem Lichte zu erfreuen, Aller Augen entschwindet, so verschwand für Rosenberg und Gabriele die glücklichste Zeit ihres Lebens. Es war Winter und Eis rings um sie her; aber im Hause und in ihrem Herzen stand der Frühling blühend im Hochzeitsschmucke. Doch es kam der März. Der junge Adler ward zu einer neuen Fahrt durch die klaren Wellen in Bereitschaft gesetzt; die Mannschaft ließ ihr munteres Hiaho erschallen, und der Capitän, lauter Leben und Thätigkeit, theilte die letzten Tage zwischen den Zurüstungen zur Reise und der geliebten Braut, die ihre hervorbrechenden Thränen zurückdrängte, um sich standhaft zu zeigen und ihm um so mehr zu gefallen.

Aber außer Rosenberg und Gabriele gab es noch zwei andere Personen, die mit den bittersten Gefühlen der Trennung entgegensahen. Sie hießen Peter Lindgren und Lene.

„Wenn ich einmal Steuermann bin," sagte Peter eines Abends, als er Lene im Zimmer des Capitäns, ihrem gewöhnlichen Vereinigungsorte während Rosenbergs Abwesenheit, traf, (Lene mußte natürlicherweise betten, und Peter hatte mehr Geschäfte, als ein Mensch glaubt.) „Ja, wenn ich einmal Steuermann bin . . ."

„Nun was dann, Peter?"

„Dann freie ich um das hübscheste Mädchen im ganzen Scheerenbezirk."

„Wenn sie dich aber nicht haben will?"

„Ei, ich will mich schon vorsehen, daß ich keinen Korb bekomme. Aber wenn ich jetzt hinaus muß, Lene, und du hörst die Stürme heulen und die Brandungen wie rasend an einander schlagen, wirst du dann nicht an mich denken und bei dir selbst sagen: Wo mag wohl Peter jetzt sein? Vielleicht plagt er sich auf einer Planke ab, um sein Leben zu retten; vielleicht hat ihn auch schon ein Wallfisch auf einmal hinuntergeschluckt."

Dieß war zu viel für Lenens zärtliches Herz. „Ach lieber Peter, sprich nicht so. Wenn Mamsell Ella seufzt und sagt: Mein Gott, wo mag doch Rosenberg sein, dann denke ich an dich, Peter," und sie führte einen Zipfel des Leintuchs an ihre nassen Augen; sie wagte es nicht, ihren Liebhaber anzusehen. Aber Peter, der Schelm, dachte: „So etwas Schönes bekomme ich vielleicht nie mehr zu sehen," deßhalb zog er dreist den unbequemen Schleier weg, kehrte Lenens Gesicht gegen das seinige und raubte ihr schnell den ersten Kuß.

„Peter, ach du mein Gott, was fällt dir ein? Wenn der Capitän käme!"

„Ei, wenn er auch kommt, was thut's? Dann sage ich zu ihm, du müssest meine Frau werden, und ich werde mir deßhalb alle Mühe geben, die verdammte Schifffahrt in den Schädel hinein zu bekommen."

„Du meinst jetzt also, ich sei deine Braut, Peter?" fragte Kajsa Lene und sah ganz nachdenklich aus.

„Ja allerdings; du bist ein zu ehrbares Mädchen, um dir von einem Manne, den du nicht heirathen wolltest, einen Kuß geben zu lassen; und da du jetzt meine Braut bist, kann ich mir wohl noch einen nehmen . . . und noch einen."

„Nein, das schickt sich nicht, Peter! Wir müssen das für das nächste Mal aufsparen, denn ich fürchte,

die Frau ruft mich. Aber hörst du, Peter, wir sagen Nichts davon, bis du auf den Herbst nach Hause kommst. Es ist mir angst und bange, wenn ich an die höhnischen Gesichter denke, die der alte Haraldson schneiden wird, wenn er erfährt, daß wir einander heirathen wollen."

„Ja, du hast Recht. Jetzt ist es aber in jedem Falle gut, daß wir selbst wissen, was wir wissen, und wenn ich nach Hause komme, bringe ich dir einen Ring mit, aber nicht mehr, denn ich denke, ich muß jetzt meinen Monatslohn für uns beide zusammensparen."

„Lene, komm doch einmal!" ließ sich die Stimme der Hausfrau auf dem Gange vernehmen, und mit beflügelten Schritten eilte die erschreckte Lene zu ihrem anderen Geschäfte, ihrem Peter die Mühe überlassend, die Decke in Ordnung zu bringen, welche sie über des Capitäns Bett zu breiten vergessen hatte.

Der Abend vor der Abreise war nicht so traurig, wie dergleichen Vorbereitungen auf längeres Liebesschmachten zu sein pflegen. Rosenberg und Gabriele waren beide glücklich, ja beinahe heiter gestimmt. Sie vergaßen die Trennung und dachten bloß ans Wiedersehen. Acht bis neun Monate sind jedenfalls keine Ewigkeit: sie lassen sich schon überstehen.

„Wenn Alles glücklich abläuft," sagte der Capitän, „so will ich dir im größten Vertrauen mittheilen, daß ich schon im Frühjahr die Haushaltung auf dem jungen Adler zu erweitern gedenke, falls nämlich mein Weibchen sich entschließen will, ihr vorzustehen."

„Was? schon im nächsten Jahre? Das ist, glaub' ich, doch zu schnell. Ich habe mich noch nicht recht in die Haushaltungsgeschäfte hineingearbeitet, und du hast selbst gesagt, es müssen mehrere Jahre vergehen, bevor wir ans Heirathen denken können."

„Da habe ich sowohl gedacht, als gesagt, geliebte Gabriele; aber die Liebe hat mir ganz und gar den Kopf verrückt. Doch hängt Alles von der Reise ab; sie wird entscheiden, bis wann wir ein Paar werden."

„Mit dem Heirathen hat es noch immer gute Zeit, doch will ich beständig beten, daß deine Reise glücklich ausfällt. Und wenn es Gottes gnädiger Wille ist, daß ich im nächsten Jahre die Gebieterin auf dem jungen Adler bin, falls ich nämlich, verstehst du, selbst meine Einwilligung dazu gebe, so werde ich es mir sehr angelegen sein lassen, Alles nach meinem Geschmack auf demselben einzurichten, weil bloß wir Frauenzimmer uns darauf verstehen. Wie angenehm muß es sein, bloß für uns Beide zu kochen und den Koch unter meinen Befehlen zu haben!“

„Du wirst mir doch nicht den ganzen Befehl abnehmen wollen?“ sagte Rosenberg und spielte lächelnd mit den Händen seiner Braut, die sich bisweilen in seinen üppigen Bart verirrten.

„O damit hat es keine Gefahr, den wirst du schon zu behalten wissen. Aber höre einmal, lieber Rosenberg, was mir da einfällt. Peter und Lene sehen einander so freundlich an; ich denke, wir nehmen beide mit, wenn Papa sie zusammengeben will. Peter hat jedenfalls seinen Sold, und Lene könnte ja die Wäscherin machen.“

„Auch kann sie dir behülflich sein, wenn du seekrank bist und Alles in deinem kleinen Reiche mit dir im Kreise herumgeht. Aber wie steht es in dieser Beziehung mit meinem muthigen Weibchen? Bist du schon in einem bedeutenden Sturm auf der See draußen gewesen?“

O mit dem Sturm bin ich schon vertraut. Er schreckt mich nicht, und nur wenn ich weiß, daß du allein gegen ihn ankämpfen mußt, dann bin ich trauriger, als ich sagen kann. Doch man soll nie klagen, sagt Erika, und darin hat sie auch Recht. Aber lieber Rosenberg, du antwortest mir ja nicht auf meinen Vorschlag. Gefällt er dir nicht?“

O ja, er ist schon gut, nur führt er in Beziehung auf die Einrichtung an Bord einige kleine Schwierigkeiten mit sich.“

„Nun, welche denn? Ich dächte, das müßte Alles prächtig sein.“

„Nicht so ganz. Der junge Adler ist zu klein für einen Zuwachs der Familien — ich weiß nicht, wo wir die jungen Seemänner und Seefräulein beherbergen sollten?“

„Jetzt bist du garstig,“ sagte Gabriele und sah zum Fenster hinaus.

„Nein gewiß nicht; ich wünschte nur, wir wären schon so weit, dann wollten wir schon Rath schaffen — aber es liegt noch ein ganzes Jahr vor uns. Wer weiß, was sich in diesem Alles ändern kann! Wir sind unseres Glückes beinahe zu gewiß, liebe Gabriele!“

„Komm mir nur mit nichts Traurigem, lieber Rosenberg, sonst ist es mit meinem Muthe bald vorbei; der Abschied, der Kummer, die Sehnsucht und Alles, was damit zusammenhängt, kommen schon von selbst. Wollte Gott, der junge Adler läge schon wieder hier! Jetzt denke ich erst daran, wie manche Tage und Stunden bis dahin langsam vorüberstreichen werden.“

„Ja, eine lange, lange Zeit,“ versetzte Rosenberg mit einem halben Seufzer; „aber ich vertraue auf deine Gebete.“

Als der Tag graute, war das ganze Haus in Bewegung. Der Wind blies frisch, und mit rothgeweinten Augen lag Gabriele in Rosenbergs Armen. Dreimal ließ der tief bewegte Seemann die geliebte Braut aus seiner Umarmung los, aber eben so oft wandte er sich zurück, um sie aufs Neue an sein in der Abschiedsstunde unruhiges Herz zu drücken: „Gabriele, mein geliebtes, gutes Mädchen, du bleibst mir doch treu?“ Es war das erste Mal, daß er ein solches Wort äußerte.

„Treu?“ rief sie verwundert. „Ja, Rosenberg, ich bleibe dir sicherlich treu.“

„Dann reise ich mit Gott ab. Der Himmel möge mich dir erhalten!“

Und fort war er.

Am Abend, als Haraldson und Birger, welche ihn hinausgelootst hatten, zurückkamen, war Gabriele noch auf ihrem Stübchen eingeschlossen. Sie lebte diesen ganzen und mehrere folgende Tage bloß von Thränen, aber Thränen sind keine nachhaltige Nahrung. Von Erika zur Thätigkeit ermahnt, griff Gabriele wieder eifrig zur Arbeit, und als Rosenbergs erster Brief anlangte, war sie wieder vollkommen munter. Sie hatte aber auch keine Zeit, ihre Tage zu vertrauern, da sie diesen letzten Sommer noch gut anwenden mußte, um ihre reiche Mitgift in Ordnung zu bringen. Bald rasselte Gabriele, emsiger als je, am Webstuhle, und während Lene hinter dem Baume stand, kleisterte und die Fäden zog, ward manches herzliche Wort über den Capitän des jungen Adlers und seinen zukünftigen Steuermann gewechselt.

Zehntes Kapitel.

Heiliges Schweigen,
Tod in dem Leben,
Leben im Tode,
Schütz meinen Frieden,
Leg deinen warmen
Schneeweißen Flügel
Ueber mein Herze,
O gönne Schlaf ihm!

Nicander.

Vom geöffneten Fenster in Frau Katharinas Zimmer verbreiteten die Balsaminen ihren frischen Duft, und der Augustsonne heiße Strahlen hatten sogar auf Josephinens blasse Wange eine Rose gebrannt, während sie, über ihre Arbeit gelehnt, einen Brief anhörte, den Arve ihr vorlas. Der Brief war von seinem vormaligen Schüler, Herrn Lars, der jetzt als wohlbestallter, freier Studiosus

in einer Geldklemme wegen einer kleinen Anleihe seine Zuflucht zu ihm nahm. „Es ist eine bloße Kleinigkeit," schrieb er, „aber du weißt, daß Papa mir keinen Pfennig über die bestimmte Summe gibt, und Mama's letzter Sperling ist auch schon längst davongeflogen."

„Er scheint mir ein Verschwender, ein liederlicher Geselle zu sein, mein Herr Lars," sagte Arve etwas bedenklich und legte den Brief zusammen. „Was meinst du, Josephine, soll ich ihm Geld schicken? Die Mutter will ich nicht fragen, denn ich weiß zum Voraus, daß sie sagen würde: Keinen Heller darfst du ihm schicken, sondern schreibe seinen Eltern; ein junger Mensch soll keine Schulden machen, ohne daß sie es wissen, ihre Einwilligung geben u. s. w."

„Ja, ich weiß doch nicht," meinte Josephine und sah einen Augenblick von ihrer Arbeit auf, „ob die Mutter nicht hierin, wie in so manchen andern Sachen, Recht hätte. Sie sieht Alles von der verständigen Seite an, und da du meine Ansicht hören willst, so glaube ich, daß du Lars durch die Erfüllung seines Wunsches eher schaden, als nützen würdest. Vielleicht hat er noch mehr Schulden, und da du bei seiner Mutter so gut angeschrieben bist, so könntest du sie wohl auf eine freundliche Art von seiner Verlegenheit in Kenntniß setzen. Sie wird dann am besten wissen, was sie zu thun hat."

„Dein Rath mag ganz gut sein, Josephine, allein ich kenne meine frühere Principalin von alten Zeiten her und weiß, daß sie trotz aller Liebe gegen ihr verwöhntes Muttersöhnchen Himmel und Erde aufrühren würde, wenn sie erführe, daß er ohne ihr Wissen Schulden contrahire."

„Nun, so schreibe an den Vater."

„Das wäre vielleicht besser; aber ich weiß nicht, ob es vielleicht ein falsches und verkehrtes Schamgefühl von mir ist, genug es kommt mir vor, als könnte der Zollverwalter einen solchen Schritt als Mangel an gutem

Willen von meiner Seite ansehen, oder vielleicht auch als Mangel an . . ."

„An Geld, meinst du, nachdem du von falschem Schamgefühl gesprochen hast?" fiel Josephine ein.

„Ja, so ist's."

„Aber, lieber Arve, du bist gegenwärtig wirklich nicht im Falle, helfen zu können, da du mir erst gestern die zum Mehl für die Armen bestimmte Summe aufzuheben gegeben hast."

„Die Austheilung soll ja nicht vor Weihnachten statt finden, und bis dahin hat er mich bezahlt. Er schreibt ja, er werde mir das Geld zurückschicken, sobald er welches von Hause erhalte."

„Vielleicht," sagte Josephine, „ist es nicht ganz recht, daß ich meine Meinung so frei äußere; aber da ich einmal angefangen habe, so will ich hinzufügen, daß ich Herrn Lars auch ein Bischen kenne und fest überzeugt bin, er wird, wenn er auch Geld bekommt, das Anlehen vergessen — zwar nicht aus Schlechtigkeit, aber doch aus Leichtsinn."

„Nun, im Fall er auch nicht bezahlt, glaubst du denn nicht, liebe Josephine, daß ich vor Weihnachten die Summe mehrere Male verdienen kann? Im Herbst, der eigentlichen Zeit meiner Wirksamkeit werde ich noch Geld zurücklegen."

„Dann willst du die Summe also wieder zurück haben, um sie an Lars zu schicken?"

„Allerdings, aber das bleibt unter uns! Ich weiß, du kannst schweigen, Josephine."

Josephine lächelte. „Ja, ich kann schweigen, wenn das ein Verdienst ist — aber deine Mutter sagt oft das Gegentheil."

„Sie meint, du schweigest mehr, als nöthig sei. Du mußt sie nicht mißverstehen; sie liebt dich so herzlich, als wärest du ihre eigene Tochter."

„Das weiß ich, und auch ich liebe sie dafür beinahe so herzlich, wie ich meine Mutter liebte." Ein leichter

Seufzer verrieth jedoch, daß sie, die Entschwundene, nicht wieder zu ersetzen war.

„Arme, gute Josephine,“ sagte Arve theilnehmend und suchte einen Blick in ihre Augen zu werfen; aber Josephine schlug die ihrigen nieder. Ihre Stimme war jedoch sehr ruhig, als sie antwortete: „Ich bin gegenwärtig nicht zu beklagen.“

„Gott gebe, daß dieß deine aufrichtige Ueberzeugung ist, aber ich sehe eben so klar, wie meine Mutter, und kann eine wirkliche, vom Herzen kommende Zufriedenheit wohl von dem Bemühen unterscheiden, sie bloß an den Tag zu legen. Du bist nicht glücklich bei uns, Josephine.“

Sie schwieg.

„Nicht? Ich habe also Recht. Unsere Liebe, unsere Wünsche, dir das Leben angenehm zu machen, sind dir also Nichts! Dein Herz ist uns fremd.“

Gereizt durch Josephinens Schweigen hatte Arve härtere Worte gesprochen, als er vielleicht sonst gebraucht hätte; als er aber eine Thräne auf ihr Nähzeug fallen sah und sich aller derjenigen erinnerte, welche sie in langen durchwachten Nächten vergossen, da schämte er sich seines Vorwurfs und fügte sanft hinzu: „Nein, du hast uns nicht fremd bleiben können, wenn du uns auch nicht mit derselben Liebe umfaßt hast, wie wir dich.“

„Das habe ich dennoch gethan,“ antwortete sie; „aber Geben und Nehmen ist nicht ganz das Gleiche.“

„Jetzt verstehe ich dich nicht, liebe Josephine. Zwischen uns muß es offenbar das Gleiche sein. Es kann dich doch nicht schwer ankommen, unsere Liebe anzunehmen?“ Arve's Augen leuchteten von einem so ungewöhnlichen Feuer, daß sie herzlich wünschte, es möchte Jemand kommen und dem peinlichen Gespräche ein Ende machen. Aber es kam Niemand, denn Frau Katharina war in einer benachbarten Hütte und verband einem Knaben, der sich beschädigt hatte, den Arm, der alte Askenberg lag in seinem Mittagschlafe, und Annicka war an der See, um Fische zu waschen.

„Du antwortest mir nicht, gute Josephine. Hast du etwas auf dem Herzen, was dich quält? Du wirst uns doch nicht verlassen wollen?"

„Ich weiß es nicht. Später vielleicht, jetzt für den Augenblick nicht."

„Was könnte dich zu einem solchen Entschluß veranlassen?" fragte Arve ernsthaft. Bist du also wirklich nicht zufrieden bei uns?"

„Ach nein, weit entfernt! aber du weißt, mein Bruder hat mir geschrieben, er werde sich im nächsten Jahre verheirathen, und in einem späteren Briefe, wovon ich dir noch Nichts gesagt habe, schlägt er mir vor, bis dahin zu ihm zu ziehen."

„Und das willst du thun?" fragte Arve stark erröthend.

„Warum soll ich denen, die meiner nicht bedürfen, zur Last fallen, wenn ich Andern nützlich sein kann?"

Arve stand auf und ging mit großen Schritten auf und ab. Nach einer Weile blieb er vor Josephinen stehen, faßte ihre Hand und sagte lebhaft: „Wenn du uns lieb hast, wenn du überzeugt bist, daß wir es gut mit dir meinen, so denke nicht an das, was du so eben sagtest. Wir führen hier ein eingeschränktes, aber jedenfalls freundliches und gutes Leben. Wenn du fort wärest, so glaube ich nicht, daß es mir zu Hause so gut gefallen würde, wie jetzt, wenn immer der Dienst es mir erlaubt. Gott weiß es, ich liebe meine Mutter so herzlich, als nur ein Sohn thun kann, aber es ist mir doch viel angenehmer und behaglicher, wenn ich nach Hause komme und du mir meine Sachen in Ordnung gebracht hast. Die Mutter bringt es nie so gut zu Stande, wie du, denn sie will Nichts nach meinem, sondern Alles nach des seligen Vaters Kopfe thun."

Ein kaum bemerkbares Lächeln schwebte über Josephinens Lippen. „Wir haben noch lange bis zum nächsten Jahr; ich denke vorderhand nicht weiter daran."

„Dank dafür, liebe Josephine! Wir haben die Sache

gerade zur rechten Zeit abgemacht, denn ich sehe, die Mutter kommt das Gäßchen herauf. Ich gehe einen Augenblick auf mein Zimmer und schreibe den Brief an Lars."

Und mit einigen Schritten war Arve die Treppe oben in seinem Stübchen, wo er sich an den Schreibtisch setzte, ein Papier vor sich legte und eine Feder schnitt. Aber es wurde dießmal kein Brief an Lars geschrieben, denn die Worte, womit er die ganze Seite übersudelte, bestanden einzig aus den zwei Namen: Gabriele und Josephine. „Ja, Gabriele und Josephine," dachte er, „sie sind wie Tag und Nacht, wie Sonne und Mond, wie Rose und Lilie. Sie sind die ungleichsten Wesen, die aus des Schöpfers Hand hervorgegangen, und deßungeachtet sind sie mir ins Herz hineingewachsen. Ich weiß nicht, was mich ankommt, daß ich es nie unterlassen kann, an sie, wenigstens an Gabriele zu denken. Sie ist zwar die Braut eines Andern, aber hat sie mich nicht bereits so verblendet, daß ich einen falschen Weg gefahren bin? doch ich will keinen Fuß mehr in ihr Haus setzen, bis auf den Herbst, wo Rosenberg zurückkommt." Arve streckte dabei die Hand nach der Pfeife und dem Tabaksbeutel aus und bemerkte mit einem gemischten Gefühl von Mißvergnügen und Wohlbehagen, daß der alte braungelbe Lederbeutel, der noch vom seligen Vater dahing, einem neuen schöneren von Seide, mit seinem Namen in Silber gestickt, Platz gemacht hatte. „Hier hat Josephine ihre Hand gehabt," dachte er; „es ist heute mein Namenstag; sie hat das nicht vergessen. Die arme Josephine! Sie soll uns nicht verlassen, denn nirgends wird man sie so lieb haben, als hier, und doch weiß Gott, daß ich sie noch weit mehr lieben möchte, so sehr, daß ich sie bitten möchte, das Stückchen Brod, das ich habe und das gewiß für uns beide genug wäre, mit mir zu theilen. Aber was hilft es, wenn das Brod ausreicht und die Liebe nicht? Zuweilen, wie zum Beispiel heute Mittag und schon mehrere Male, schwebte

es mir auf der Zunge zu sagen: Ich liebe dich nicht so zärtlich, Josephine, wie ich sollte; aber willst du es nicht dennoch wagen, meine Frau zu werden . . . oder etwas Aehnliches. Und doch danke ich Gott, daß ich es noch niemals gesagt habe; denn obgleich sie mir Alles so gut zu Danke macht, so fehlt ihr dennoch so viel, so viel, was sich bei keiner Andern findet, als — der Rose von Tistelön." Und um die Rose von Tistelön drehten sich Arve's Gedanken fortwährend, wie in einem magischen Kreise, aus welchem er nicht kommen konnte.

Seine Gefühle gegen Josephine waren dagegen so ziemlich brüderlicher Natur, und was er an ihr liebte, war etwas, was die Männer jederzeit geliebt haben, wenn sie daran gewöhnt worden sind, nämlich die stille, aber eifrige Sorge für ihre Bequemlichkeit und ihr Behagen. Diese Kunst besaß Josephine; sie machte nie Lärm in ihren Geschäften, sagte nie: „Ich will dir diese oder jene Freude machen, diese oder jene Veränderung vornehmen," sondern that es stille, unmerklich, so daß sich die Sache gleichsam von selbst so machte. Verreiste Arve und verließ das Zimmer, von oben bis unten mit Kleidern und andern Sachen überworfen, so stand bei seiner Heimkehr nicht bloß Alles an seinem gewöhnlichen Platze und in der besten Ordnung, sondern es war auch noch irgend eine kleine neue Bequemlichkeit dazugekommen. Einmal, als er sich über den kalten Fußboden in seinem Stübchen beklagt hatte, fand er nach achttägiger Abwesenheit einen recht hübschen Teppich von Tuchstreifen, der das ganze Zimmer bedeckte. „Wo in aller Welt kommt dieß her?" fragte er verwundert. Frau Katharina lächelte und sagte: „Josephine hat mir keine leibliche Ruhe gelassen, bis ich ihr erlaubte, zwei alte Mäntel vom seligen Vater in solche Streifen zu zerschneiden. Von früheren Zeiten her hatte ich auch etwas farbiges Tuch, und so hat sie mit Hülfe der Annicka die ganze Herrlichkeit zu Stande gebracht."

„Du köstliche, schlaue Josephine!" versetzte Arve, „ich

weiß nicht, wie ich dir danken soll; aber die rothen Querstreifen sind doch nicht in des Vaters Mänteln gesessen."

„Nein, ich schäme mich wirklich, es dir zu gestehen, daß sie von meinem rothen Camelotunterrocke herkommen, den ich seit meiner Jugend in hohen Ehren gehalten hatte; es ist schrecklich, daß ich dem Mädchen gar Nichts abschlagen kann. Nun, nun, liebes Kind, wenn dir die Sache nur einigen Nutzen bringt, so ist es jedenfalls besser angebracht, als wenn die Motten ihn gefressen hätten."

Auf diese Art gewöhnte sich Arve allmälig gegen seinen alten Gebrauch an Bequemlichkeiten. Frau Katharina behielt zwar noch immer ihre würdevolle Oberherrlichkeit im Hause, aber man mußte sich doch auch ein wenig nach dem Lieutenant richten. Annicka that dieß aus Bedürfniß, denn ihrer Meinung nach konnte man kaum etwas finden, was für den unübertrefflichen Arve gut und kostbar genug gewesen wäre. Warum aber Josephine ihn eigentlich und hauptsächlich empfinden ließ, welches Behagen eine ordnende Hand um sich her zu verbreiten vermag, wissen wir nicht genau, doch glauben wir, daß es, wenn es nicht auch bei ihr, wie bei der alten Annicka, ein Bedürfniß war, überall vorsorgend einzuschreiten, wenigstens nicht berechnete Aufmerksamkeit genannt werden darf.

Inzwischen wurden diese kleinen Behaglichkeiten unserm jungen Jachtlieutenant, der sich in all die Liebe, die man an ihn verschwendete, sehr gut zu schicken wußte, immer angenehmer. Josephine war sein guter Genius; er brauchte kaum selbst an etwas zu denken, denn sie kam schon seinen leisesten Wünschen zuvor. Aber in dem täglichen Behagen des häuslichen Lebens liegt immer etwas, was für denjenigen spricht, der es bereitet. Folglich war es nicht anders möglich, als daß Arve ein Mädchen, das er schon vorher so hoch geschätzt, von Herzen lieb gewinnen mußte; aber obgleich ein gewisses wohlthuendes Behagen diesem Gefühle inwohnte, so war es doch nicht

stark genug, um ihn zur Abschließung einer Ehe zu vermögen, eine Sache, an die er, wie wir vorhin gesehen, schon lange gedacht hatte, ohne mit sich selbst einig zu werden.

Arve war unstreitig nach Neigungen und Grundsätzen ein durchaus ehrlicher Mann, aber deßungeachtet beschäftigte ihn der Umstand, daß er gegen Josephinen nicht ganz recht handelte, ziemlich wenig. Er führte nie Rechnung über die unzähligen freundlichen Blicke und herzlichen Händedrücke, womit er seine Zufriedenheit zu erkennen zu geben pflegte, und seiner innigen Bitte, daß sie im Hause bleiben möchte, hatte er hauptsächlich im Interesse des gemeinschaftlichen Behagens aller Bewohner desselben so großen Nachdruck beigelegt. Es schien ihm so natürlich, und er war so fest überzeugt, daß Josephine sich bei Leuten, welche sie kannten und liebten, besser befinden müsse, als bei einem Bruder, von welchem sie bloß eine flüchtige Erinnerung hatte, und bei einer Schwägerin, welche sie noch nie gesehen. Daß aber Josephine ein Herz hatte, das sich auch bethören und verwunden ließ, war eine Sache, die ihm zufälligerweise niemals einfiel.

Den neuen Tabaksbeutel noch in der Hand und die Gedanken zwischen der Verfertigerin derselben und ihrer gefährlichen Nebenbuhlerin getheilt, saß Arve so vertieft da, daß er die schweren, harten Tritte nicht hörte, welche die Treppe heraufpolterten, und erst, als stark angeklopft und zugleich gefragt wurde, ob der Herr Lieutenant drinnen sei, sammelte er sich, ging an die Thüre und öffnete seinem Zolldiener Martin, welcher Wind über eine kleine Sache bekommen hatte, und es für nöthig hielt, seinem Vorgesetzten schleunige Anzeige davon zu machen.

Bei der Aussicht auf Wirksamkeit verschwanden Arves Grübeleien plötzlich, und er gehörte mit Leib und Seele seinem Dienste an.

„Noch heute Abend in ein Paar Stunden fahren

wir aus, Martin; geh hinab und halte Alles bereit. Ich komme bald nach."

Sobald Martin gegangen war, setzte sich Arve, frei von allen Anfechtungen, auf's Neue an den Schreibtisch. Er begann und vollendete seinen Brief an Lars, worin er es an Ermahnungen und guten Rathschlägen nicht fehlen ließ, legte sodann das Geld hinein und siegelte.

„Jetzt will ich hinabgehen und Josephinen danken, dieser guten Seele, die immer für mich sorgt!" Und mit ihrer freundlichen Gabe in der Hand eilte Arve die Treppe hinab und in die Stube hinein. Der Zufall wollte, daß er sie wieder allein traf.

„Jetzt bist du gewiß wieder aufgeblieben, hast gewacht und deine Gesundheit ruinirt, um mir diese Freude da zu bereiten, du gute, fleißige Josephine." Er nahm ihre beiden Hände und drückte sie mit brüderlicher Wärme.

Josephine erröthete ein wenig und machte ihre Hände los. „Es ist ja bloß eine Kleinigkeit," sagte sie bescheiden. „Wenn sie dir Freude macht, so sprich nicht lange davon: es ist nicht angenehm."

„Diesen Gefallen kann ich dir schon thun, denn du weißt, daß es nicht meine Sache ist, Reden zu halten. Aber darauf kannst du dich verlassen, daß ich dein Geschenk überallhin mitnehmen werde, und so oft ich meine Pfeife stopfe, will ich an dich denken, du gute, freundliche Josephine, die du allen Menschen Freude zu machen wünschest, so weit es in deinen Kräften steht, und der liebe Gott hat dich mit großem Vermögen dazu begabt. Aber jetzt sei so gut und mache mich schnell reisefertig. Martin ist einer Sache auf die Spur gekommen, und ich will fort, sobald ich kann."

„Noch heute Abend, meinst du? Du bist doch eben erst nach Hause gekommen."

„Der Dienst geht Allem vor, aber wenn er besorgt ist, komme ich fröhlich und vergnügt zurück und inzwischen denke ich, wie gesagt, an meine gute Josephine."

„Kommst du dießmal auch nach Tistelön?"

„Nach Tistelön? Wie so? Nein! Warum fragst du das?"

„Das will ich dir ein ander Mal sagen," erwiederte Josephine und verließ schnell das Zimmer; aber Arve bemerkte einen Funken in ihrem Auge, der ihn heftig, wie ein Blitz, traf.

„Ich Dummkopf!" murmelte er und ging etwas ärgerlich auf sein Zimmer zurück, um einzupacken.

„Werden wir bei dem alten Fuchs auf Tistelön anlegen, Herr Lieutenant?" fragte Martin, als sie die Gegend zu Gesichte bekamen, wo die Flagge der Krone seit dem vorigen Herbst mehrere Male geweht hatte.

Arve stellte sich, als hörte er es nicht. Die Lust, dem gegebenen Winke zu folgen, stritt mit dem Vorsatz, es zu unterlassen. Er beschloß jedoch fester als je, dieser Schwachheit nicht nachzugeben.

„Man befindet sich dort, wie die Perle im Golde," fuhr Martin fort, welcher ein scharfes Auge auf die junge Lene geworfen hatte. „Ohnehin brauchen wir vor Tagesanbruch nicht auf der Lauer zu sein. Ich stehe dafür, daß das, wornach wir fischen, uns nicht aus dem Netze entschlüpft."

„Das ist noch nicht so gewiß. Jedenfalls müssen wir uns draußen halten." Und mit weniger Anstrengung, als dieser Entschluß kostete, eilte die Jacht vorüber. Tistelön lag hinter ihnen.

Arve suchte die Augen auf dem von Josephinen gestrickten Tabaksbeutel festzuhalten. Er stopfte seine Pfeife, blieb aber nicht einmal, so lange dieses Geschäft dauerte, seinem Gelübde treu, dabei an die arme Josephine zu denken. Leider hatte er nur noch einen einzigen Gedanken, ein einziges Gefühl, einen einzigen Begriff: die Rose von Tistelön.

Und die Pfeife wurde ausgeraucht, ohne daß er wußte, daß er sein Gelübde gebrochen hatte.

Aber Josephine räumte, wie gewöhnlich, zu Hause auf, brachte Alles in Ordnung, begoß die kleinen Ab-

leger unter dem Glase, rieb die Flecken von dem Gipsbilde weg, richtete den Wachsstock in die Höhe und hob die da und dort zerstreuten Papierschnitzel vom Boden auf. Dabei bekam sie ein großes, vollgeschmiertes, zwar zusammengeknittertes, aber nicht zerrissenes Papier in die Hand. Es konnte keine Geheimnisse enthalten; sie wickelte es daher auf. Da stand nun ihr eigener Name, aber nicht allein: Gabriele und zwanzigmal Gabriele war daneben zu lesen. Josephine schien nicht sonderlich verwundert darüber; sie sah aus, wie Jemand, der eine längst gesagte Vermuthung wahr findet. Langsam zerriß sie das Blatt in vier Theile, legte es in den Ofen und ließ es in Rauch aufgehen.

Kein Ausruf, kein Seufzer, kein Ach und Weh ließ sich von ihren Lippen vernehmen. Als aber Frau Katharina die Thüre öffnete und etwas verwundert fragte: „Was verbrennst du denn?" da erröthete Josephine und schien ein wenig verlegen.

„Nun, was ist's? Warum wirst du so roth, mein liebes Kind?"

Josephine ward jetzt wieder bleich, aber aus Furcht. Es war ihr, als blickten Frau Katharinas Augen sie durch und durch.

Die arme Josephine!

Eilftes Kapitel.

— — — — Das Leben spielt
Sekunden nur mit seiner heitern Welt.

Lénström.

Wart' einen Augenblick!

Avidsson.

Die großen Stücke Leinwand lagen da, um verarbeitet zu werden. Gabriele machte sich mit vieler Munter-

keit an das Geschäft, schnitt selbst zu und legte ein Paar Leintücher ums andere in die große Kiste, wo ihre Aussteuer aufbewahrt wurde. Die Zeit war gekommen, wo der junge Adler zurückerwartet wurde. Schon vor mehren Wochen hatte Birger die Nachricht von seiner Abfahrt von Bordeaux erhalten und täglich, ja stündlich hofften die Bewohner von Tistelön, vor Allen aber die verlangende Braut, den Schooner an seinem gewöhnlichen Ankerplatze erscheinen zu sehen. Aber Tag um Tag ging vorüber; man hörte Nichts von dem jungen Adler und kein Brief vom Capitän meldete die Ursache seines Zögerns.

Der alte Haraldson spähte selbst jeden Morgen auf der höchsten Klippe in das unruhige Meer hinaus, aber immer schüttelte er verneinend den Kopf, wenn Gabriele ihm mit forschenden Blicken entgegenkam. Birger fing an, ernstlich sowohl um Freund, als Eigenthum besorgt zu werden, aber er wollte Gabriele nicht mit seinen Vermuthungen betrüben und sprach immer gute Hoffnungen auf den folgenden Tag aus.

Wunderlich genug war Gabriele selbst beinahe die Ruhigste von Allen. Die Stürme waren noch nie so gefährlich gewesen, wie sie um diese Zeit des Jahres zu sein pflegten, und da man von keinem Unglück in den Bohusländer Scheeren hörte, so glaubte sie, es könne nicht so übel stehen. Rosenberg lag sicherlich wegen ungünstigen Windes fest. Sie fühlte in ihrem Innern, daß es keine Gefahr mit ihm hatte.

„Ich wünschte, sie hätte Recht,“ sagte Birger eines Morgens zu Haraldson, „aber es fängt an, bedenklich auszusehen. Was meint Ihr, Vater?“

Der Alte warf einen seiner finstersten Blicke auf den Strand, an welchen die Wogen hoch aufschäumend schlugen: „Ich weiß nicht, was ich sagen soll, allein ich glaube, wir müßten etwas von ihm gehört haben, wenn er bloß durch den Wind verhindert würde. Ich kenne die Stürme auf der Nordsee von alten Zeiten her; vielleicht

ist er nach Norwegen verschlagen worden. Rosenberg hat kein Glück zur See."

„Gott beschütze Leute und Schiff," sagte Birger und trat wieder ins Haus.

Am Abend desselben Tages fühlte sich indeß auch Gabriele von einer sichtbaren Unruhe überfallen. Sie konnte weder sitzen noch stehen bleiben, aber sie sagte Nichts und nur die offenbare Angst, die in ihren Augen zu lesen stand, so oft die Thüre sich öffnete, verrieth eine Aufregung, gegen welche sie sich vergebens zu waffnen suchte.

„Ist dir nicht wohl?" fragte Erika und sah mit herzlicher Theilnahme ihren Liebling an.

„Nein," antwortete sie, „ich weiß selbst nicht, was an mir ist... Aber geht nicht etwas draußen? Es kommt mir beständig vor, als wenn die Hausthüre auf und zu ginge."

„Der Wind wirft sie hin und her," sagte Anton; „ich meine, es wäre besser, wir schlössen sie, so hätten wir wenigstens dieses Geräusch nicht. Man kann an dem Kreischen der Wetterfahne schon genug haben, es erinnert mich immer an das Stöhnen eines Menschen im Todeskampfe."

„Woher willst du dieses kennen?" fragte Gabriele, „du hast ja nie Jemand sterben sehen oder hören."

„So? meinst du ich habe noch Nichts gesehen?" Ein unheimliches Lächeln spielte um Antons bleiche Lippen, aber gleich darauf setzte er in seinem gewöhnlichen, leisen Tone hinzu: „Wir wollen die Thüre schließen."

„Nein, laß das!" bat Gabriele. „Ich würde mich zu Tode ängstigen, wenn Jemand heftig an die Thüre klopfte. Laß sie lieber offen."

„Du bist heute Abend recht wunderlich, Ella," fiel Birger ein, der bis jetzt geschwiegen hatte. „Ich halte es mit Anton, daß wir schließen sollten."

Gabriele widersprach nicht länger, sondern setzte sich schweigend in eine Ecke. Birger schloß selbst die Thüren.

Eintönig surrte Erikas Spinnrad; Haraldson flocht ein Netz; Birger las und Anton saß nickend in seinem gewöhnlichen Kaminwinkel.

So verflossen ein Paar Stunden.

„Es klopft!“ rief Gabriele und erhob lauschend ihren Kopf von dem Sophakissen, an welches sie ihn gelehnt hatte. „Habe ich's nicht gesagt, daß es klopfen würde?“

„Nun, was hat das auf sich, du Närrchen?“ versetzte Haraldson. „Es werden Leute sein, die hereinwollen.“

„Ganz gewiß, hört nur!... Es klopft wieder. Solche Schläge haben wir schon einmal gehört.“ Sie wurde leichenblaß. „Rosenberg ist es nicht,“ fügte sie leise hinzu.

„Nein, das glaube ich auch nicht,“ meinte der Alte, indem er das Licht nahm, um zu öffnen. „Es wird wohl einer der Knechte sein, der noch draußen geblieben ist.“

Es vergingen einige Minuten, bevor die im Zimmer Zurückgebliebenen etwas von Außen hörten, aber auf einmal vernahmen sie einen Ausruf der Verwunderung, und im nächsten Augenblicke stand Peter Lindgren im Zimmer. Gabriele flog auf und hätte im ersten Entzücken beinahe den ehrlichen Peter umarmt; aber ein zweiter Blick auf sein Gesicht und seine Züge schreckte sie heftig zurück. „Ist der Capitän nicht ans Land gestiegen?“ fragte sie verwundert.

Peters Schweigen und Aufregung machte der ersten allgemeinen Freude ein Ende.

„So antworte doch!“ rief Birger; „steht es etwa nicht ganz gut mit dem Capitän? Ich segle ihm selbst entgegen. Ihr habt doch an der gewöhnlichen Stelle Anker geworfen?“

„Ach, bleiben Sie, Herr! Der junge Adler liegt nicht vor Tistelön,“ antwortete Peter Lindgren mit einer beinahe von Thränen erstickten Stimme. „Es ist... ja,

ja!... es ist vorbei mit ihm. Die Trümmer treiben an der norwegischen Küste herum."

Eine Todesstille, von keinem Ausrufe unterbrochen, folgte auf die entsetzliche Nachricht. Gabriele stand zwar aufrecht da, zitterte aber am ganzen Leibe, wie ein vom Winde geschütteltes Blatt. Ihre farblosen Lippen bewegten sich zu einer Frage, vermochten aber keinen hörbaren Ton hervorzubringen. Auch die Andern hatten keinen Muth, die Qual der Ungewißheit gegen eine wahrscheinlich noch schrecklichere Gewißheit auszutauschen. Peter Lindgren merkte, was in ihnen vorging und fügte langsam, wiewohl in keinem tröstenden Tone hinzu: „der Capitän lebt."

Ein gemeinsames „Gott sei Dank" schwebte auf Aller Lippen, und Gabriele drückte ihre Hände dicht zusammen: „Wo ist er, Peter? Wo? Wo?"

Das Gesicht des jungen Matrosen verrieth jetzt eine deutliche Verlegenheit: er schien nach Worten zu suchen.

„Hast du gelogen?" fragte Gabriele und sah ihn mit einem Blick bebender Unruhe an. „Sage Alles und sprich die Wahrheit, Peter! Ich kann das Schlimmste hören, nur schnell daraus damit."

„Sprich, sprich!" riefen Haraldson und Birger in demselben Athemzuge: „Deine Nachrichten sind nicht der Art, daß du sie zurückhalten dürftest."

„Ja freilich," erwiederte Peter bedenklich; „aber des Capitäns letzte Worte waren: Peter, mein Junge, sagte er, sei vorsichtig, sage ich dir, und segle nicht mit vollem Winde darauf los, daß du meine Braut nicht zu Tode erschreckst."

„Also doch todt!" Gabrielens Kopf schwindelte, ihr Herz stand beinahe stille.

„Nein, nicht todt! ganz gewiß nicht! Ich habe ja gesagt, daß er noch lebt; aber er ist weit, weit fortgereist, und wann er wieder kommt, das weiß nur Gott; vielleicht steht etwas Näheres hier." Peter zog seine

Brieftasche hervor und nahm zwei Briefe heraus. Der eine war an Birger, der andere an Gabriele.

„Armer Junge," sagte Erika herzlich, „dieser Abend der Betrübniß gleicht demjenigen, wo du zum ersten Mal hieher kamst; aber geh jetzt hinaus zu Lene. Ich denke, es wird dir am besten gefallen, wenn sie für dich sorgt."

„Ach, sie wird sich jetzt wohl nicht mehr viel um mich bekümmern," erwiederte er niedergeschlagen, eilte aber doch in die Küche hinaus, wo Lenens strömende Thränen und zärtliche Bemühungen ihn bald überzeugten, daß der Wechsel des Glücks an ihren Gefühlen Nichts verändert hatte.

Inzwischen las Birger seinem Vater und seiner Frau Rosenbergs Brief vor; da er aber bloß die Beschreibung seines Schiffbruches, sowie seine bittern, wiewohl nicht unmännlichen Klagen über ein Unglück enthielt, das ihn stets verfolge, so wollen wir lieber zu demjenigen übergehen, den Gabriele mit immer mehr sinkendem Muthe las und wieder las, bis sie überwältigt vom heftigsten Schmerze stumm an Erikas Brust sank, um ihre Qualen auszuweinen.

Rosenberg schrieb:

„Theure, geliebte Gabriele!

Wenn Peter Lindgren dir dieß Schreiben bringt, hast du wohl bereits Tage und Wochen lang ins Meer hinausgesehen, ob der junge Adler sich nicht an seinem Platze einfinde, aber jeden Abend dich getäuscht gefunden. Der junge Adler, mein prächtiger Schooner, welcher Zeuge unsres Liebesglückes hätte werden, uns nach fremden Küsten hätte schaukeln und freundlich zurücktragen sollen, wo ist er jetzt? Mein Herz ist zusammengepreßt, meine Augen stehen voll Thränen, ja ich schäme mich nicht zu gestehen, was du auch sehen kannst, daß eine große Thräne auf dieses Blatt fällt, welches du, meine theure Gabriele, in deinen Händen halten wirst. Aber die Thräne gilt nicht allein dem Schmerze, dich nicht in meine Arme schließen zu dürfen: sie wird auch

von der sehnsuchtsvollen Erinnerung an mein Fahrzeug ausgepreßt.

„Die Planken des jungen Adlers sollten den Weg nach der Heimath nicht wieder finden. Sie müssen, wie derjenige, der ihn trotz aller Anstrengung nicht vor Zerstörung zu retten vermochten, in weiter Ferne umhertreiben. Ich kann nicht als ein schiffbrüchiger Bettler zurückkehren. Deßhalb... aber zuerst laß mich in Gedanken dich umfassen, meine geliebte, gute Gabriele, die mich jederzeit verstanden hat. In diesem Augenblick möchte ich gerne den Rest meines Lebens hingeben, um mein Haupt an deine Brust lehnen und von deinen Lippen Tröstungen vernehmen zu dürfen; aber was vermögen Wünsche? Höchstens lassen sie uns die Welt unserer Liebe in der Einbildung umfassen. Dann aber kommt bald die Wirklichkeit und höhnt unsere kindischen Versuche, die Gegenwart zu vergessen. Da steh ich jetzt, ein einsamer, schiffbrüchiger Mann mit zerrissenem Herzen, zerstörten Lebensaussichten. Das Meer hat abermals das mühsam erworbene Eigenthum verschlungen. Die Mannschaft kehrt zurück mit Ausnahme des alten Lutter; er ward ein Opfer seines unermüdlichen Eifers, der alte, redliche Seemann. Mein Herz hat auch für seinen Verlust noch Raum. Du wirst diese wackern Leute wiedersehen, die bis zum letzten Augenblicke aushielten, und du wirst mit ihnen freundlich von mir sprechen. Sie können neue Plätze suchen und finden; aber ich — verzeihe mir das, meine Gabriele — ich kann nicht wiederkehren, ich kann mich nicht so, wie ich jetzt bin, vor dir blicken lassen. Mein Stolz ist noch nicht gebeugt; weniger als je möchte ich jetzt von dir annehmen, was ich selbst nicht bieten kann.

„Ich will fort, weit fort nach einem andern Welttheil, um zu suchen, was der eigene mir verweigert hat. Zittere nicht für mich, du geliebte weiße Taube, du Auserwählte meines Herzens! Was bedeutet die Länge

des Weges, der uns scheidet? Unsere Gefühle sind einander auch über das Meer hinüber nahe. Die Liebe schlägt eine sichere Brücke über getrennte Länder; auf dieser begegnen wir uns wieder.

„Ja, Gabriele! mein Entschluß ist fest und unwiderruflich gefaßt. Ich schiffe mich dieser Tage nach Südamerika ein. Das Schreiben hilft zu Nichts, denn da ich mich rastlos umhertreiben werde, so weiß Gott, wie es mit den Briefen aussehen möchte; aber ich will statt dessen eine Zeit von drei Jahren für meine Rückkehr festsetzen. Bin ich nach Verfluß dieser Frist nicht zurückgekehrt, dann ist mir mein Unstern auch in den andern Welttheil gefolgt, und in diesem Falle — leider der wahrscheinlichste von allen — sollst du, meine theure, geliebte Gabriele frei, vollkommen frei und deines Gelübdes entbunden sein. Dann ist es so viel als gewiß, daß ich nie, nie wiederkehre. Das Wort ist entsetzlich, es erschüttert meine ganze Seele; aber es ist einmal ausgesprochen, und ich habe ein Gelübde gethan, das ich zu halten gedenke, nie wieder den Fuß auf schwedischen Boden zu setzen, wenn ich nicht als geborgener Mann zurückkommen kann.

„Ich will versuchen, nicht zu verzweifeln. Meine Bahn ist bis jetzt oft dornenvoll gewesen, und doch kann ich dreist, mit der vollkommensten Ueberzeugung sagen, daß ich Alles, was Menschenkraft vermag, gethan habe, um mein Fahrzeug zu retten. Aber eine höhere Kraft, gegen welche die unsrige ein Spielwerk ist, hat das Ruder erfaßt und in den Schlund der Verwüstung geschleudert. Ich will es nicht einmal versuchen, dir auch nur entfernt die Gefühle zu beschreiben, mit welchen ich nach beendeter blutiger Arbeit das Wrack des jungen Adlers verließ. Du kannst sie begreifen, aber ich will weder, noch kann ich aussprechen, wie mir dabei zu Muthe war. Wäre es mir nicht um dich gewesen, so hätte dieselbe Woge über uns beiden zusammengeschlagen. Ich hätte mein Schiff nie aufgegeben.

„Inzwischen lebe ich noch und lebe für dich, du getreues warmes Herz. Drei Jahre — eine lange Zeit der Sehnsucht und Entbehrung — gewiß gehen sie nach und nach auch vorüber. Aber du weißt es, wenn ich nicht komme, dann streife den Verlobungsring vom Finger. Nein, nein, Gabriele, warte noch eine kleine Weile darüber. Gott sieht unsere Herzen. Meine Seele ist bei dir, und so gewiß du meiner Augen Licht, meines Lebens Stern bleibst, so gewiß ist es auch, daß nur der Tod mein Herz abkühlen kann, wenn du vielleicht schon lange aufgehört hast zu vermissen

Deinen

Rosenberg."

Man muß nicht zu schildern versuchen, was sich nie und nimmermehr beschreiben läßt: den krampfhaften Schlag eines todeswunden Herzens. In jeder Fiber brennt der schauernde Schmerz, aber stumm, ohne Bedürfniß, sich zu ergießen.

Jedes Wort über Gabrielens Zustand würde nur ein Wort bleiben; aber die Vielen, die wie sie und Rosenberg am Ziele ihrer Wünsche gestanden sind und durch einen Wurf des Schicksals von einander geschleudert wurden, diese wenigstens verstehen, was in der Brust unserer jungen Heldin vorging.

Erika kannte das menschliche Herz zu gut, um hier einen Trost zu versuchen. Die Zeit, die Zeit allein vermochte bei diesem, wie bei allem Unglück, den ersten Balsamtropfen zu bringen.

„Wenn auch der Boden brennt, wir müssen dennoch darauf gehen," sagte die alte Frau Arnman, als sie von der Trauer auf Tistelön hörte.

Zwölftes Kapitel.

Brod, Mütter — Brod!
Hunger und Tod! — — — — — —
Und du, Tyrann, erzitt're — es lebt ein Gott!
Lidrer.

Der Winter war ungewöhnlich streng. Auf dem kleinen Fischerdorfe hatten Mangel und Jammer beinahe den höchsten Punkt erreicht. Auch der Fischfang hatte nicht viel eingetragen, und das Wenige, was man mit beinahe unüberwindlichen Schwierigkeiten erworben, und was kaum hinreichte, den täglichen Hunger der harrenden Familie zu beschwichtigen, mußte noch zur Hälfte weggegeben werden, um durch Tauschhandel ein Bischen schwarzes Hafermehl und einige halb erfrorene, aber theuer erkaufte Kartoffeln ins Haus zu schaffen.

Mit blutendem Herzen ging Arve, auf Mittel sinnend, dieser Noth abzuhelfen, von einer Hütte in die andere. Seine eigenen Einkünfte waren nicht sonderlich bedeutend, gleichwohl wurde jeden Sonnabend auf seine Kosten in Frau Katharinas Küche eine Quantität Schiffszwieback und ein großer Kessel Suppe ausgetheilt; allein dieß war bloß augenblickliche Linderung, und wenn Arve die von der herben Kälte erstarrten und bebenden Kinder, deren Lappen kaum ihre Blößen bedeckten, ihre Töpfe hinreichen und mit den scharfen, aus den eingesunkenen Höhlen klar hervorblitzenden Augen den Inhalt beinahe verschlingen sah, ehe die wunden, aufgesprungenen Lippen ihn noch berührten, da drückte der Schmerz, nicht mehr thun zu können, peinlich auf seine Brust. Seine eigenen Augen blickten dann so bittend Frau Katharina an, die selbst, mit dem großen Löffel in der Hand, am Herde stand, daß sie nicht umhin konnte, die Portionen zu vergrößern, obgleich es ihr angst und bange war, sie möchte nicht ausreichen.

Am Küchentisch saß Josephine, um den Zwieback auszutheilen, und ihr Herz litt nicht weniger, wenn sie sah, wie die gelben eingefallenen Kinnladen schon beim Anblick des Brodes in heißhungriger Gierde sich zu bewegen anfingen. Abgelebte Greise und hinfällige Mütterchen, gebeugt von Alter, Kummer und Krankheit, krochen aus ihren Hütten hervor, um ihre Hände nach der Speise auszustrecken, obgleich ihre erloschenen Augen einen noch höheren, innigeren Wunsch aussprachen: den Wunsch, sich auf immer schließen zu dürfen.

Man muß diese Schattenseiten eines sogenannten glücklich organisirten Staates gesehen haben, um sie richtig beurtheilen zu können. Zahllose, tief erschütternde Auftritte begegnen hier dem Auge in manchen Gestalten, und der Reisende, der zufälligerweise mit diesem elenden Leben in den Scheeren bekannt wird und sich nicht begnügt, seinen verwahrlosten Brüdern einige Pfennige zuzuwerfen, fühlt unwillkührlich den aufrichtigen Wunsch in sich aufsteigen, daß schwedische Herzen sich der schwedischen Armuth besser annehmen möchten.

Man wird sagen, es gebe überall Arme und man finde ebenso viele Opfer des Elends in den Hauptstädten und auf dem Lande, wie in den Klippen der Scheeren. Dieß ist allerdings wahr, aber welcher menschliche Jammer läßt sich mit demjenigen messen, den ein armes Fischerdorf in einem strengen Winter auszustehen hat, wo selbst die Fische beinahe ausgehen und den nothwendigsten Bedürfnissen nicht mehr genügen? In den Städten und auf dem Lande schleppen sich die Armen von Haus zu Haus; sie haben Wälder und können sich selbst Holz, möglicherweise auch Baumrinde zum Brode verschaffen; aber wohin sollen sich die ausgehungerten Bewohner der Scheeren schleppen, wenn Winter und Eis alle Wege versperren? Könnten sie auch ein Stückchen weiter kommen, so fänden sie daselbst nur dasselbe Elend, wie bei sich zu Hause. Und wo sollen sie Holz suchen? Die nackten, vom salzigen Schaume gebadeten Klippen liefern

Nichts, als einen dürftigen Vorrath an Moos, welchen wegzukratzen hundert Hände bereit sind, um ihn gegen Brod einzutauschen.

So und noch tausendmal schlimmer ist der Zustand auf diesen öden Küsten, wo eine große Anzahl Menschen alljährlich erfriert und Hunger stirbt, und zwar oft in der unmittelbaren Nähe der einen oder andern reichen Scheerennotabilität, welche ihren Wohlstand entweder durch Fischhandel oder, wie der alte Haraldson, durch Schmuggelei und Plünderung des Strandes erworben hat. Zu letztgenanntem Nahrungszweig greift zwar jeder Strandbewohner, sobald sich dazu Gelegenheit findet, aber wenn er dann dem reichen Nachbar einige Pfund aufgefischten Talg anbietet, so beweist ihm der gestrenge Herr klar und deutlich, daß er eigentlich angegeben und gestraft werden sollte, weil er so gefährliche Sachen mit sich gebracht. Nach solchen klugen Bedenklichkeiten wird jedoch das Feilgebotne — versteht sich bloß aus Barmherzigkeit — um einen Spottpreis angenommen, und nachdem der arme Sünder, der es gebracht, einen leisen Wink erhalten, bei einer andern Gelegenheit, wo die Noth kein Gebot kennt, wieder mit einer Portion zu erscheinen, werden die auf solche Art hinzugekommenen unzähligen Kleinigkeiten zu dem großen Lager gelegt und sodann um's Doppelte verkauft.

Der Diebstahl im Kleinen wird immer geahndet, aber ein Geschäft machen, das ist etwas ganz Anderes.

Unser kleines Fischerdorf lag, wie gesagt, ein Paar Meilen von Tistelön, welches von armen Strandbewohnern aus der unmittelbaren Nähe bereits dermaßen überschwemmt war, daß die Besitzer der Insel ihre Hülfe nicht auf die Entfernteren ausdehnen konnten. Aber in der Nähe des Fischerdorfes auf einer kleinen Halbinsel, welche wir Graby nennen, wohnte ein Krämer, der in Gothenburg Bankrott gemacht, sich sodann in die Scheeren geflüchtet und daselbst seit mehreren Jahren einen so

lohnenden Handel getrieben hatte, daß er aus bitterer Armuth zur höchsten Stufe aufgeblasener Wohlhabenheit gelangt war.

Patron Holmgren oder der Alte, wie man ihn gewöhnlich nannte, besaß eines jener elastischen Gewissen, welche bei der geringsten Aussicht auf Vortheil nachzugeben pflegen, daher er auch ohne Mühe die Lücken seiner Cassabücher ausfüllte. Es fehlte ihm an Verstand, einen Handel im Großen zu treiben; aber hinter seinem kleinen Ladentische zu stehen, Mehl, Kartoffeln, Tabak, Branntwein u. s. w. abzuwiegen, dazu war er wie geboren. Und wenn er Abends einen Ueberschlag über seine glücklichen Geschäftchen des Tages machte, da rieb er sich vergnügt die groben Hände und versicherte seine Frau, wenn er sich nur zehn Jahre früher in die Scheeren begeben hätte, so wäre er jetzt ein steinreicher Mann.

Natürlich führte Patron Holmgren eine andere zweckgemäßere Sprache gegenüber von seinen Kunden, wenn sie sich mit dem Fischkorbe auf dem Nacken oder auf dem Arm bei ihm einstellten, um etwas einzutauschen.

„Ach du mein Gott,“ sagte er mit kläglichem Achselzucken, „hast du denn keine größere und bessere Fische heute? Mit diesen läßt sich Nichts anfangen; ich kann nicht mehr, als so oder so viel dafür bieten“ — gewöhnlich den allergeringsten Preis.

Wenn aber die Verkäufer auch einigen Vortheil haben wollten, wenn sie klagten, wie mühsam sie sich zwischen den Eismassen hindurchgearbeitet; wie ihre hungrigen Kinder zu Hause auf ihre Rückkehr warten; wenn sie ihn bei seiner Seligkeit anflehten, um ihretwillen noch ein Löffelchen Mehl oder ein Paar Blättchen Tabak für den alten Großvater, ein Bischen Schnupftabak für die alte Großmutter in den Kauf zu geben, dann brach der listige Patron Holmgren in noch jämmerlichere Klagen aus, als die Strandbewohner selbst: „Ihr seid doch gar zu unbillig, ihr lieben Leute, und ganz abgeschmackt, weil ihr Nichts von den Sachen versteht. Weiß Gott,

ich bin selbst ein armer Mann, der seine Frau und viele Kinder ernähren muß. Ich möchte gerne helfen, aber die Zeiten sind gar zu schlecht. Ich verkaufe meine Waaren zu herabgesetzten Preisen und hätte den ganzen Handel, der mich am Ende doch noch ruiniren wird, schon längst aufgegeben, wenn es mir nicht um euch leid thäte. Jetzt habt ihr doch noch eine Hülfe; aber wenn ich wegzöge, woran ich schon oft gedacht habe, dann würdet ihr andere Erfahrungen machen."

„Um Gottes Barmherzigkeit willen, seien Sie doch so gut und legen Sie noch vier Kartoffeln für meine vier Kinder dazu."

„Noch vier dazu, sagst du! Ei gehorsamer Diener, wenn ich Jedem, der für seine Kinder bettelt, noch etwas dazu geben wollte, dann hätte ich am Ende selbst Nichts mehr zu verkaufen. Ihr solltet auch nicht heirathen da außen; ich glaube fast, ihr habt so viel Kinder, als Fische. Arme Leute müssen nicht heirathen, und der einzige Rath, den ich euch geben kann, ist der, daß ihr eure Mädchen nach der Stadt oder in die reicheren Fischerdörfer in den Dienst schicket. Die Burschen könnten sich mit ihrem Boote und Netze schon durchbringen, wenn sie sich nicht zum Heirathen verlocken ließen."

So wohlweise und schickliche Reden hielt der Patron Holmgren, wenn die Armuth im Staube um ihn her kroch, und trostlos kehrten die Betrübten mit den unzureichenden Vorräthen nach den Hütten zurück.

„Nein, ich halte es nicht länger aus!" sagte Arve eines Abends, als er in das Zimmer trat, wo seine Mutter noch immer gleich geduldig am Tische saß und den alten Lieutenant mit den Papierschnitzeln aufzuheitern suchte, die ihm mit jedem Tage theurer wurden.

„Ist wieder ein Unglück geschehen?" fragte Frau Katharina, sich gegen ihn wendend mit einem Ausdruck, welcher zu verstehen gab, daß sie an das Schlimmste gewöhnt war.

„Ja, ein schreckliches! Olle Persson, der mit sei-

nen beiden Schwägern vor einigen Tagen trotz Sturm und Eis auf den Kabeljaufang ausfuhr, um Hülfe gegen den Jammer daheim zu suchen, ist sammt ihnen ausgeblieben. Ein Inselbewohner, welcher das Boot umgeworfen fand und erkannte, hat es zurückgebracht, aber das Elend der Wittwe mit allen ihren Kindern möchte Einen wahnsinnig machen. Ich will, wenn es möglich ist, morgen nach Tistelön hinüberfahren und mich mit Birger Haraldson berathen. Er ist ein ehrenwerther, braver Mann, der seinen Rath und seine Unterstützung gewiß nicht entziehen wird, wenn man ihn auffordert."

Obgleich es der Frau Katharina nach ihrem eigenen Ausdruck jedes Mal war, als stäche man sie mit einem Pfriemen in die Nase, wenn Arve von einem Besuche auf Tistelön sprach, so besaß sie doch ein zu menschenfreundliches Herz, um sich dießmal einem Beschlusse zu widersetzen, der ihren armen Nachbarn möglicherweise Nutzen bringen konnte.

„Gott gebe, daß es den Wittwen und Waisen zum Nutzen und Frommen gereiche," sagte sie sanft und andächtig, „dann magst du immerhin reisen. Ich will inzwischen zu den armen Frauen gehen und sehen, ob ich ein Wort zur rechten Zeit sprechen kann. Und du, Josephine, gehe mit Annicka auf den Boden hinauf, Kind, und füllet den großen Tragkorb mit Grütze, Erbsen, Brod und Mehl. Annicka soll auch drei Stücke Fleisch heraufholen. Ich will austheilen, so lange es reicht. Der liebe Gott wird hoffentlich seinen Segen dazu geben."

Ehe Frau Katharina ging, beförderte sie den alten Askenberg zu seiner Ruhe. Sie war eine jener besonnenen Naturen, die über einer Gemüthsaufregung ihre gewöhnlichen Geschäfte nicht vergessen. Der alte Lieutenant sollte nicht um Anderer willen leiden, und Frau Katharina hätte außer ihrem Hause nicht recht ruhig sein können, wenn sie irgend eine Veranlassung zur Besorgniß aus demselben mitgenommen hätte. Aber der

Greis wußte diese freundliche Theilnahme nicht mehr zu schätzen, die um so schöner war, als sie keinen Dank einbrachte und dennoch nie ermüdete. Der alte Invalide befand sich jetzt in einem Zustand, wo er nicht mehr wußte, ob er lag oder saß; er glich mehr einem Stück Holz, als einem Menschen und gab mit Nichts weder Wohlbefinden, noch Verdruß oder Vergnügen zu erkennen. Das Einzige, was ihm scheinbar Freude machte, waren die Papierpüppchen, welche Frau Katharina auch Tag für Tag in langen Reihen auf dem ganzen Tischblatte für ihn aufmarschiren ließ.

Inzwischen gingen die Vorbereitungen nicht langsam von Statten. Kaum eine halbe Stunde nach Arves Ankunft stand Frau Katharina bereit, sich, gleich einem freundlichen Apostel, auf ihre schwere Wanderung zu begeben. „Bleib du zu Hause, damit Josephine nicht allein sein muß," sagte sie zu dem Sohne, welcher sich anschickte, sie zu begleiten. „Annicka und ich stützen einander auf dem Eise. Aber bete zu Gott, mein Kind, daß er mich erleuchte und ich die rechten Worte zu den Trostbedürftigen rede." Frau Katharina schloß die Thüre und ging, mit ihrer kleinen Laterne den Weg beleuchtend, nach den Wohnungen der Betrübniß. Wir lassen sie den Pfad mitleidsvoller Tröstung wandeln und belauschen statt dessen Arve und Josephine.

Von dem Tage an, da unser junger Jachtlieutenant einen Blick in Josephinens Herz geworfen zu haben glaubte, vermied er jede Annäherung, welche ein vertrauliches Aussehen gewinnen konnte und einer doppelten Deutung fähig war. Er wurde aufmerksam auf sich selbst und vorsichtig. Ob seine Vermuthung nun gegründet war oder falsch, an Josephine war nicht die mindeste Veränderung wahrzunehmen. Sie blieb sich immer gleich, behielt dasselbe Benehmen, dieselben Gewohnheiten bei und schien nicht darauf zu achten, daß er sich mit scheuer Abneigung von ihr zurückzog.

Der Grund zu Arves verändertem Benehmen lag

in dem erwachten Bewußtsein, sich allzu herzlich gezeigt zu haben, während seine Herzlichkeit bloß auf Freundschaft beruhte, und um diesen Fehler wieder gut zu machen, hielt er es fürs Zweckmäßigste, sich so viel als möglich in die kühleren Grenzen der Brüderlichkeit zurückzuziehen. Inzwischen kam alles dieß so schnell und auf eine so eigenthümliche Art, daß es der verschlossenen, aber deßhalb nicht minder fein fühlenden Josephine auffallen mußte und nicht gerade angenehm sein konnte. Arve that, was er konnte und für Pflicht hielt. Es war nicht sein Fehler, daß er nicht Bildung und Menschenkenntniß genug besaß, um unterscheiden zu können, in wie fern er in seinem Eifer für Josephinens Ruhe zu weit ging oder nicht.

„Gott allein weiß, wie diesem Jammer abzuhelfen ist," sagte Arve, als seine Mutter fort war. „Das Wenige, was ich mit meinem Einkommen thun kann, ist im Verhältniß zu dem Elend so unbedeutend, daß es kaum in die Wagschaale kommt, und doch, fürchte ich, kann auch dieses Wenige ein Ende nehmen. Haben wir noch viel Mehl, gute Josephine?"

„Leider nein, nur noch auf ein Paar Wochen."

Arve drückte seinen Kummer darüber nur mit einem leisen Seufzer aus. Seine Kasse war beinahe ganz erschöpft, denn die Jacht lag während dieser Jahreszeit größtentheils unthätig da.

„Hast du dein Geld von Lars noch nicht zurückerhalten?" fragte Josephine in einem gewissen anspielenden Tone, welchen Frauen öfter annehmen, als die Männer wünschenswerth finden. Josephine wußte recht gut, daß er es noch nicht zurückbekommen hatte, und da er die Absichtlichkeit ihrer Frage merkte, antwortete er bloß mit einem kurzen Nein.

„Das ist recht unangenehm, aber ich habe es dir ja zum Voraus gesagt, daß es dir so gehen werde."

„Gott sei Dank," dachte Arve bei diesen Worten, „daß ich sie nicht geheirathet habe. Was könnte uner=

träglicher sein, als eine Frau, die bei dem geringsten Fehler oder Mißgriff versicherte, sie habe es schon zum Voraus gewußt, wie es gehen würde, sie habe mich ja gebeten, es bleiben zu lassen u. s. w.? Nein, Josephine hätte nicht für mich gepaßt; aber ein geschicktes und braves Mädchen ist sie dennoch. Wollte Gott, sie bekäme einen andern Mann, bei dem sie gut versorgt wäre!"

Josephine, die aus Arves Gesichtszügen schloß, daß seine Laune an diesem Abend keine starke Prüfung aushalten würde, gab das angefangene Thema schnell auf und klagte darüber, daß die armen Leute im Fischerdorfe genöthigt seien, mit einem solchen Juden, wie der Patron Holmgren, zu verkehren.

„Ja, das ist ein Schurke!" rief Arve mit flammenden Wangen, „ein hartgesottener Schurke. Schon zweimal bin ich bei ihm gewesen und habe ihm den Leviten verlesen, allein das heißt tauben Ohren predigen. Sein Herz und Verstand sind gleich unzugänglich. Inzwischen denke ich stark auf einen Schritt, worüber er wahrscheinlich die Augen gewaltig aufreißen und sich genöthigt sehen wird, seine Preise herabzusetzen. Ja, Josephine, ich habe einen Plan im Kopfe, der, wenn er, wie ich hoffe, gelingt, unserm Dorfe wesentlichen Nutzen bringen kann."

„Was mag das sein, lieber Arve?" fragte Josephine mit freudiger Bewegung; es war nicht Neugierde, denn sie war viel zu ernsten Gemüthes, um diesen Fehler zu haben.

„Ja, dir will ich es sagen." Arve rückte seinen Stuhl näher zu dem Josephinens und da er in ihren Augen, wie in seiner eigenen Seele, die lebhafteste Theilnahme für unglückliche Mitmenschen las, so verschwand alle seine erkünstelte Kälte, und er näherte sich wieder mit der alten Herzlichkeit derjenigen, die für ihn gleichsam ein Mittelding zwischen einer Geliebten und einer Schwester war.

„Siehst du, ich gehe schon lange mit einem Unter-

nehmen um, das unsern armen Nachbarn von erklecklichem Nutzen sein könnte. Wir wissen, daß ihr hauptsächlichstes Elend von den schamlosen Erpressungen herkommt, welche sich Holmgren — ich kann seinen Namen kaum aussprechen, ohne daß mir das Blut in den Adern kocht, und meine Faust sich ballt, um ihn zu züchtigen — gegen die armen Fischer erlaubt. Es versteht sich von selbst, daß der Winter, die Stürme, das Eis und die unzähligen daraus erwachsenden Unglücksfälle immer noch dazu kommen. Aber auch diese Schwierigkeiten können durch meinen Vorschlag einigermaßen beseitigt oder, um mich besser auszudrücken, weniger fühlbar gemacht werden. Kurz, ich beabsichtige für die Mutter, im Fall sie, worauf ich mit Sicherheit rechne, ihre Einwilligung gibt, das Privilegium nachzusuchen, hier einen Handel zu eröffnen. In meinem eigenen Namen ließe sich das nicht wohl thun — ich habe meinen Dienst — aber in der Mutter Namen ginge es vortrefflich, und deßwegen will ich morgen nach Tistelön reisen, um mit Birger Haraldson wegen eines Anlehens zu sprechen. Er steht mit Häusern in Gothenburg in Geschäftsverbindung und könnte uns durch seinen Namen gewiß Credit auf ein Jahr verschaffen.

„Könnte nun dieses bald bewerkstelligt werden, und ich hoffe es mit Gottes Hülfe so weit zu treiben, so würde sich natürlicherweise der ganze Handel zu uns ziehen, und die armen Leute brauchten sich nicht, wie jetzt, beim schauderhaftesten Wetter zwischen den angehäuften Eisschollen hindurchzuarbeiten. Sie brächten ihre Fische zu uns und erhielten die nothwendigeren Waaren dafür. Jede Haushaltung könnte auch ihr Buch haben, und was sie im Winter nicht zu bezahlen vermöchte, im Sommer nachtragen, wo der Fischfang besser von Statten geht und das Moos auch etwas Weniges einträgt. Durch das Vertrauen, das man ihnen dadurch bewiese, würde auch das Ehrgefühl erweckt, welches auch bei diesen Leuten nicht fehlt, wenn man es nur anzu=

regen weiß, und ich bin überzeugt, sie würden schon aus Dankbarkeit Alles aufbieten, um ihre Schulden abzutragen. Sollte aber auch der Eine oder Andere im Reste bleiben, so glaube ich, daß wir deßungeachtet keinen Schaden bei der Sache hätten, und um Gewinn ist es uns ja nicht zu thun.

„Das Schlimmste bei der Sache scheint mir die Vermehrung der Geschäfte im Hause zu sein, erstens durch den Handel selbst, und dann durch die nothwendige Aufsicht über das Einsalzen und Trocknen der Fische, so wie das Abwägen des Mooses. Ohne deine thätige Mitwirkung, liebe Josephine, könnte sich die Mutter gar nicht darauf einlassen, obgleich ich, wie es sich von selbst versteht, meine freie Zeit gerne auch dazu verwenden will."

Während Arve seinen Plan entwickelte, belebten sich Josephinens Züge immer mehr, und es war augenscheinlich, daß sie ihn billigte. Als er geendet hatte, sagte sie mit ihrer ruhigen, treuherzigen Stimme: „Ich verspreche dir aus allen Kräften zu deinem eben so menschenfreundlichen, als klugen Unternehmen mitzuwirken, und meine Thätigkeit soll dir beweisen, wie herzlich ich mich freue, zu einem so guten Zwecke beizutragen.

„Danke dir, gute, brave Josephine. Ich habe zwar an deinem Willen nie gezweifelt, doch hätte ich nicht zu hoffen gewagt, daß du bei deiner sonstigen Bedächtlichkeit dich so schnell entschließen würdest, obgleich es sich um ein Werk der Menschenliebe handelt. Inzwischen verlasse ich mich auf deine Worte, denn ich weiß, daß deine Versprechungen kein leeres Gerede sind, und vor Allem sollst du mir jetzt dazu helfen, der Mutter die Sache vorzutragen."

„Hast du das denn nicht schon lange gethan?" fragte Josephine.

„Ich hätte nicht wohl können, ohne dich zuvor gehört zu haben. Du hast vor einiger Zeit davon gesprochen . . ."

„Ja, ich weiß. Mein Bruder beabsichtigte sich zu verheirathen, und es war die Rede davon, daß ich zu ihm ziehen solle, allein die Partie zerschlug sich, und da ich auch hier nützlich sein kann, so will ich nicht weiter daran denken, meine gegenwärtige, gute Heimath zu verlassen."

Konnte wohl Arve möglicherweise trotz aller seiner Vorsätze es unterlassen, Josephinens Hand zu drücken? Aber er that es beinahe unbewußt und fuhr dann fort: „Jedenfalls hinge es großentheils von dir ab; denn obgleich die Sache nur durch die Einwilligung der Mutter ins Werk gesetzt werden kann, so wäre sie ohne deine Mitwirkung doch viel zu beschwerlich für die gute, alte Frau gewesen. Der schwerste Theil des Geschäftes kommt leider auf dich, da du noch jung bist. Aber verlaß dich darauf: so oft ich nach Hause komme, sollst du einen treuen Helfer zur Seite haben. Ich will Acht geben, daß du beim Einsalzen der Fische deine weißen Händchen nicht erfrierst."

„O fürchte Nichts für mich; meine weißen Hände können meinethalben roth werden, wie Feuer, wenn nur etwas Gutes und Nützliches damit erzielt wird; ich will sie nicht schonen."

„Dann thue ich es, denn siehst du, liebe Josephine, Arbeitsamkeit in allen Ehren, so ist es doch etwas recht Häßliches um rothe Frauenzimmerhände. Aber wir wollen noch eine Magd dazu nehmen, welche die gröbsten Geschäfte verrichten kann. Meine Meinung war nur, daß du die Oberaufsicht über das Ganze führen solltest."

„Laß du nur mich sorgen. Jetzt ist die Hauptsache, daß du das erforderliche Kapital auftreibst. Aber der junge Haraldson soll ja ein ganz braver, wackerer Mann sein. Vielleicht unterstützt auch die Rose von Tistelön deinen Vorschlag."

„Ich glaube nicht, daß es nöthig sein wird," antwortete Arve mit einem leichten Erröthen. „Ihr Bruder Birger ist ein Biedermann, und ich brauche gewiß nicht

lange zu laviren, bis ich ihn auf dem Punkt habe, wo ich ihn wünsche. Was aber Mamsell Gabriele betrifft, so hat das arme Kind wohl mit ihrem eigenen Kummer, der gewiß keine Kleinigkeit ist, genug zu thun. Ich bin zwar, wie du weißt, seit der Hiobsbotschaft von Rosenberg — der Mann hat doch auch verteufelt Unglück — nicht mehr dort gewesen, habe aber in Marstrand gehört, daß sie sich entsetzlich abhärme."

„Es thut mir herzlich leid um sie," versetzte Josephine mit einem halben Seufzer. „Drei Jahre lang in beständiger Unruhe zu warten, ist kein beneidenswerthes Schicksal."

„Ich denke, es müßte eine große Freude für sie sein, wenn sie dich kennen lernte, Josephine. So viel ich weiß, besitzt sie keine Freundin von gleichem Alter, der sie sich mittheilen könnte. Wenn die Mutter mit ihrem Widerwillen gegen die Bewohner von Tistelön nicht so wunderlich wäre, so möchte ich dich bereden, einmal mit mir hinüberzufahren. Ihr würdet mir beide für die Gelegenheit, gegenseitige Bekanntschaft zu machen, danken."

„Ei, was fällt dir ein, Arve? Wie könnte ich mit dir fahren? Das ginge doch nicht an!" Josephinens strenge Gewohnheit, die Begriffe vom Schicklichen auf die höchste Spitze zu stellen, kämpfte mit dem lebhaften Wunsche, auch einmal die hochgepriesene Rose zu Gesichte zu bekommen.

„Warum nicht? Was wäre denn Böses daran?"

„Böses? Nein, das freilich nicht. Daran habe ich auch nicht gedacht; ich meinte bloß, ob es auch passend sein würde."

„Ganz gewiß. Hier außen in unsern einfachen Scheeren halte ich Alles für passend, was nicht gegen das Recht und den Anstand streitet. Wir stehen, Gott sei Dank, nicht unter den scharfen Augen meiner früheren Prinzipalin. Wenn die Mutter es erlaubte, so könnten wir ganz getrost mit einander hinreisen. Du

solltest den besten Platz in der Jacht haben, und der alte Simeon müßte dir einen Kaffee kochen, beinahe so gut wie der von Annicka."

Eine ungewöhnliche Röthe schwebte über Josephinens Gesicht. „Wenn deine Mutter es erlaubte, Arve, so gestehe ich, daß diese kleine Fahrt mir sehr viel Vergnügen machen würde. Aber für diesmal wollen wir ihr noch Nichts davon sagen, denn sie hat jetzt zu denken genug, wenn du ihr deinen Handelsplan mittheilst. Gelingt dir aber dein Geschäft und du kannst auf eine geschickte Art von Frau Haraldson hören, ob ich willkommen sein würde, dann glaube ich, wenn der Vorschlag von ihrer Seite käme, würde deine Mutter schon ihre Einwilligung dazu geben, um mir eine Freude zu machen."

„Ganz recht, Josephine. Ihr Frauenzimmer wißt doch für Alles Rath. Jetzt weiß ich, wie ich die Sache anzugreifen habe, und hoffe sie so zu betreiben, daß du mir ein anderes Mal Gesellschaft leisten sollst. Und daß du willkommen bist, dafür wollte ich zum Voraus stehen."

„Dies ist Alles recht schön und gut," sagte Josephine, „jetzt muß ich aber geschwind nach Onkel Pehr sehen, ob er schläft."

Dreizehntes Kapitel.

Wohl dem, der niemals taub beim Elend seiner Brüder,
Beim Anblick einer Noth mit liebevollem Herzen
Den Trost verzögert nicht durch Prüfung jener Schmerzen,
Der über seinen Dienst, von lahmem Stolz gebracht,
Ob Jener würdig ist, nicht lang' erst nachgedacht.

Oxenstierna.

An einem scharfen Februartage bekam Tistelön Besuch von der Zolljacht, und Arve wurde augenscheinlich von Allen freundlich empfangen, mit Ausnahme Antons, der immer düster dazu sah, wenn er sich zeigte. Selbst Gabriele schien nicht unzufrieden über eine Unterbrechung der Einförmigkeit, obgleich sie dem Jachtlieutenant bei ihrer Bläße und einer gewissen Schwermuth wie eine junge Wittwe im ersten Trauerjahr vorkam.

„Sie haben uns schon lange, schon seit dem Herbst nicht mehr mit Ihrem Besuch erfreut, Herr Lieutenant," sagte Birger und bot ihm eine Pfeife an, während Haraldson, die rothe wollene Mütze auf das eine Ohr schiebend, den Wandschrank öffnete, um den Korkzieher zu suchen; denn sonderbar genug stand Arnman bei ihm noch immer in der eigenthümlichen Gunst, die er sich bei dem gemeinschaftlichen, nächtlichen Abenteuer erworben hatte.

„Ich hatte," erwiederte Arve auf Birgers Bemerkung, „mehrmals im Sinne, im Vorüberfahren hier anzulegen, aber ich fürchtete immer, meine Anwesenheit möchte unangenehme Erinnerungen vom vorigen Herbste her erwecken."

„Damals," versetzte Birger, „hätte ich Rosenberg gerne den zehnfachen Werth der ihm abgenommenen

Waaren ersetzt, wenn er nur nicht jetzt meinen hübschen Schooner verloren hätte! Doch man muß sich in Alles fügen; der Herr gebietet über Gut und Blut."

„Die Mannschaft wurde aber doch gerettet? glaube ich."

„Bis auf den alten ehrlichen Lutter sind Alle glücklich nach Hause gekommen. Aber Rosenberg, der Narr, ich kann nicht anders sagen, hat sich in den Kopf gesetzt, in die weite Welt hinauszugehen. Er ist, wie Sie ohne Zweifel durch das Gerücht vernommen haben, Herr Lieutenant, nach Amerika gereist, um drei Jahre auszubleiben. Unsere arme Ella hat sich in den letzten drei Monaten dermaßen abgehärmt, daß sie, wenn das drei Jahre lang so fortgehen soll, Nichts mehr als Haut und Knochen sein wird."

„Ja, Mamsell Gabriele hat wirklich äußerlich viel gelitten, vermuthlich aber noch mehr am Herzen," sagte Arnman, der bei seinem einfachen unpolirten Wesen nicht merkte, daß etwas minder Artiges in seiner Offenherzigkeit lag.

Gabriele, die lange gleichgültig für den Spiegel gewesen war, jetzt aber ganz zufällig einen Blick hineinwarf, erröthete vor Verdruß; diese Anregung gab ihr für den Augenblick eine frische Farbe, und sie fand, daß Arnman vollkommen Unrecht habe.

„Es wird sich mit der Zeit schon machen," tröstete Haraldson. „Ella ist ein viel zu kluges Mädchen, um ihr schönes Fell dem Kummer und Gram zum Raube zu geben, und kommt er nicht zurück, so gibts noch Andere genug. Nicht wahr, mein Püppchen? so denkst du auch."

„Nein, Papa, ganz gewiß nicht. Rosenberg ist mir viel zu lieb, als daß ich nur darnach fragte, ob es noch andere Männer auf der Welt gibt oder nicht."

„Nun nun, mein Täubchen, nimm mirs nur nicht übel!"

Aber Gabriele war just in der Laune, Alles höchst

ungnädig aufzunehmen. Das Einzige, was ihr jedoch Freude machte, eine Freude nämlich, die sie ganz für sich behielt, war der Triumph, Arnman gezeigt zu haben, wie wenig sie sich um seine Aeußerung in Betreff ihres veränderten Aussehens bekümmere. Auf diese Weise glauben junge unerfahrene Mädchen oft über die Männer zu triumphiren, während diese, sofern sie sich wenigstens besser auf die Sache verstehen, als unser ehrlicher Jachtlieutenant, einen heimlichen Triumph über ihre Empfindlichkeit und Uebellaunigkeit feiern, diesen schmeichelhaften und sichern Beweis von mehr oder weniger Theilnahme.

Aber Arnman war zu gutherzig und ehrlich, um entfernt daran zu denken, daß er Gabriele beleidigt habe. Er schrieb ihre Aeußerung auf Rechnung der Sehnsucht und fand Nichts daran auszusetzen, obgleich es schwer zu entscheiden ist, ob ihm nicht etwas weniger Bestimmtheit in derselben besser gefallen hätte.

„Ich komme heute in einem wichtigen Geschäft,“ sagte er jetzt, seine ganze Aufmerksamkeit Birger zuwendend.

„Und was ist das, Herr Lieutenant?“

„Ich habe ein großes Anliegen an Sie, Herr Haraldson. Wir sind zwar noch wenig bekannt, aber ich wage es doch, Ihnen die Sache vorzutragen. Ich erbitte mir einen Freundschaftsdienst von Ihnen, jedoch eigentlich nicht für mich, sondern hauptsächlich für unser armes Fischerdörfchen.“

Neugierig wandte Gabriele ihr Köpfchen dem Sprechenden zu. Erika ließ auf ein Mal ihre Arbeit ruhen; ihre Augen leuchteten bei dem Gedanken, daß Birger Gelegenheit haben solle, Arnman nützlich zu sein. Der alte Haraldson aber, der mit seinen übrigen Lastern auch das des Geizes verband, begann in der Meinung, es handle sich hier um ein Anlehen, vorsichtig die Ohren zu spitzen.

Birger antwortete mit eben so vieler Ruhe als Freundlichkeit: „Es würde mir gewiß eine große Freude

sein, Herr Lieutenant, wenn ich Ihnen einen Dienst erweisen könnte.“

„Auf diese Antwort habe ich beinahe gerechnet,“ versetzte Arve vergnügt, „und ich glaube, wir Männer dürfen nicht so oft zusammenkommen, um zu wissen, was wir von einander zu halten haben. Die Sache ist die, daß, wie Sie Alle wissen werden, der dießjährige Winter furchtbares Elend über die armen Küstenbewohner gebracht hat. Unser Fischerdorf befindet sich im beklagenswerthesten Zustande. Hunger, Elend und Tod gehen Hand in Hand und erst vorgestern verunglückte ein Boot mit drei unserer wackersten Männer. Es waren drei Schwäger, die in der Verzweiflung dem Sturme und Eis Trotz boten und auf den Kabeljaufang hinausschifften, um ihren jammernden Kindern Brod zu schaffen. Wahrscheinlich hatten sie, ausgehungert und erfroren, nicht Kraft genug, ihr Boot gegen den Wind zu vertheidigen; es schlug also um, und jetzt sind zwar diese strebsamen Männer für sich selbst aller zeitlichen Sorgen enthoben, aber ihre Wittwen und Kinder erfüllen unser Ohr mit ihrem Klagegeschrei. Und doch sind diese nicht die Einzigen, welche Grund dazu haben. Das gleiche Unglück hat noch mehrere arme Weiber getroffen, denn nicht weniger als drei Männer haben im Anfang des Winters ihr Leben verloren über dem Versuche, das Leben der Ihrigen zu fristen.“

Nach einer kleinen Unterbrechung, wobei Arve in Birgers sowohl, als in Erikas und Gabrielens Zügen die unverstellteste Theilnahme las, fuhr er fort: „Da ich die Wurzel alles dieses Elends hauptsächlich in der Schwierigkeit zu finden glaube, die nöthigen Lebensmittel anzuschaffen, so beabsichtige ich einen kleinen Handel in dem Dörfchen anzulegen. Der filzige Jude Holmgren hat jetzt den ganzen Verkehr an sich gebracht, und es hat mir oft tief ins Herz geschnitten und mich beinahe bis zum Wahnsinn gebracht, wenn ich sah, wie

der Elende mit den armen Fischern umging. Meine Absicht ist jetzt, für meine Mutter das Privilegium zu einem Handel auszuwirken; um aber den Plan unverzüglich ins Werk setzen zu können, was höchst nothwendig ist, wenn die Sache noch etwas helfen soll, brauche ich einen zuverläßigen Bürgen. Die Absicht meines heutigen Besuches nun ist, Sie, Herr Haraldson, um diese Gefälligkeit zu bitten."

Es bedurfte kaum des bethränten, dringenden Blickes, welchen Erika ihrem Manne zuschickte, um ihn in einem Entschlusse zu bestärken, den er gleich im Anfang gefaßt hatte. „Es ist in der That erfreulich," sagte er im achtungsvollsten Tone zu Arnman, „einen so jungen Mann, wie Sie, mit solchem Eifer auf das Beste der Armen bedacht zu sehen, und es wäre Sünde und Schande, einem so nützlichen Unternehmen seine Hülfe zu versagen. Wenn es Ihnen gefällig ist, Herr Lieutenant, wollen wir dieser Tage einmal zusammen nach Gothenburg fahren, und ich hafte Ihnen dafür, daß wir wohl verproviantirt zurückkommen."

Arves Augen leuchteten von einer Freude, die seinem menschenfreundlichen Herzen alle Ehre machte, und mit einer Bewegung, die der beste Ausdruck seiner Dankbarkeit war, reichte er Birger die Hand. Als er dabei aufsah, fiel sein Blick auf Gabriele, und man verzeihe es der menschlichen Schwachheit, wenn er beim Anblick ihrer flammenden Wangen, thränenfeuchten Augen und des unbeschreiblich ausdrucksvollen Lächelns, das um ihren Mund schwebte, einige Minuten lang sein Geschäft und das ganze Dörfchen geradezu vergaß.

Aber wie ein Frostthau fiel die höhnische Aeußerung des alten Haraldson auf sein Herz: „Bei diesem Handel, glaube ich, wird weder Verkäufer noch Bürge Seide spinnen. Wann sollen die armen Schlucker bezahlen? Es bleibt ewig am Kerbholz, und wenn das Lager aufgezehrt und der Zahlungstermin abgelaufen ist, dann sitzt der Bürge in der Klemme."

„Gott verhüte, daß es so schlimm gehen sollte,“ entgegnete Arve. „Wenn die Leute auch kein Geld haben, so haben sie doch wenigstens Fische, aus denen wir einen kleinen Verdienst ziehen können, und wenn wir es nur so weit bringen, daß Herr Birger Haraldson für seine Gefälligkeit keinen Schaden leidet — dafür aber glaube ich stehen zu können — so sind alle unsere Wünsche erfüllt. Meine Mutter übernimmt das Geschäft nicht des Gewinnes wegen, sondern um dem gegenwärtigen Elend entgegen zu arbeiten. Auch glaube ich, daß wir gegen unsere Nebenmenschen ebensogut Pflichten zu erfüllen haben, als gegen uns selbst. Wenn man andere am Hungertuche nagen sieht, darf man nicht so genau mit seinem Beutel rechnen, und ich für meinen Theil werde es jederzeit für meine Schuldigkeit halten, dem Uebel zu steuern, so weit es in meinen Kräften steht.“

„So lang man jung ist und wenig erfahren hat, ist man immer freigebig,“ entgegnete Haraldson mit einer Stimme, welche andeutete, daß er ein Kind vor sich zu haben glaubte; „aber wenn man ein Stück weiter in die Welt gekommen ist, dann weiß man, was das Geld werth ist. Was das Elend betrifft, von welchem Sie sprechen, so kann man ihm nicht abhelfen, wenn man nicht das ganze Dorf sich satt essen läßt; solche Abfütterungen aber können nicht ewig dauern, und am Ende hat man doch nur des Teufels Dank davon.“

Birger schien höchlich mißvergnügt; ohne jedoch seinem Vater im Mindesten etwas Beleidigendes zu sagen, bemerkte er gegen Arnman: „Ich bin überzeugt, daß wir Nichts zu befürchten haben, wenn die Sache klug umgetrieben wird; sollte aber auch ein kleiner Schaden herauskommen, so bin ich leider schon von härteren Schlägen getroffen worden.“

„Ja, ich meine, in diesem Jahre haben wir Unglück genug gehabt,“ rief der Alte, durch Birgers Ruhe und Bestimmtheit gereizt. „Ist es nicht schon zum

Todtschießen, daß der Schooner zum Teufel gegangen ist? Muß man sich auch noch ruiniren durch . . .“

„Lieber, bester Papa, sprich nicht so!“ bat Gabriele und legte schmeichelnd ihren Arm um des Vaters Hals. „Du solltest nicht so von dem Schooner sprechen, welchen Rosenberg führte.“

„Rosenberg oder ein Anderer, das gilt mir ganz gleich. Aber komm nicht mit deinem Schnickschnack dazwischen, Kind, wenn Männer ernsthaft reden!“

„Das will ich gewiß bleiben lassen, Papa, denn ich kann es nicht hören, wenn du so unfreundlich sprichst.“

„So geh deines Wegs und laß mich in Frieden!“

Ueber diese kurze und rauhe Abfertigung zeigte sich Gabriele dermaßen niedergeschlagen, daß der Alte, der von seiner Schwachheit für die Tochter nicht lassen konnte, die Lippen zu einem Lächeln zu spitzen anfing, welches deutlich sagte: „Bleibe nur, du weißt ja, daß ich mich doch immer nach der Seite drehe, von welcher nach deiner Behauptung der Wind herweht.“

Gabriele fühlte ihr Uebergewicht, aber weit entfernt, es zu mißbrauchen, küßte sie ihrem Vater die Hand mit einer Demuth, welche sie wohl kleidete, und da Haraldson, um seinem Abgott zu Willen zu sein, sich nicht weiter in der Sache äußern wollte, zog er es vor, sich in aller Stille auf seinem Stübchen zu ärgern, wo er auch den ganzen Tag mit seiner mürrischen Laune allein blieb.

„Bei Ihrem Vater bin ich schlecht angekommen,“ sagte Arve, ohne jedoch ein sonderliches Gewicht auf diesen unangenehmen Umstand zu legen. „Hätte ich ungeschickterweise ihn allein zu Hause getroffen, dann hätte ich wohl unverrichteter Dinge wieder abziehen müssen.“

„Er meint es nicht halb so böse, als es den Anschein hat,“ antwortete Birger. „Jedenfalls hätten Erika und Ella ihn nicht losgelassen, bis er seine Ein=

willigung gegeben hätte; jetzt ist es aber am besten so, wie es ist. Wann wollen wir die Reise machen?"

„Sobald als möglich — am liebsten gleich morgen."

Birger gab seinen Handschlag und die Sache war abgemacht.

„Es ist recht schön von Ihrer Frau Mutter, daß sie in ihrem Alter noch ein solches Geschäft auf sich nimmt," bemerkte Erika; „es wird ihr nicht wenig Mühe und Beschwerde machen. Sie muß eine ausgezeichnet rüstige und menschenfreundliche Frau sein, die gute Frau Arnman."

„Ja, das ist sie, Gott sei Dank, beides; aber das Alter behauptet jedenfalls auch sein Recht, und hätte sie nicht eine so geschickte und menschenfreundliche Gehülfin im Hause, so ließe sich die Sache schwerlich machen. Aber Mamsell Carlmark, ein armes vater- und mutterloses Mädchen aus H., hat selbst so viel Noth und Elend ausgestanden, daß sie solche Leiden bei Andern versteht. Ihr ganzes Herz ist Wohlwollen und Theilnahme, und sie ist ebenso für unsern Plan eingenommen, wie ich."

„Ich glaube," fiel Birger ein, „von ihrer Wohlthätigkeit und Freundlichkeit gegen die Armen schon gehört zu haben. Erinnerst du dich, Erika, daß vor einiger Zeit eine alte Frau da war, welche erzählte, Mamsell Carlmark habe sich ein Paar Nächte von Hause weggeschlichen, um bei ihrer kranken Schwiegertochter zu wachen, und dabei habe sie noch für die halbnackten Kinder Kleider gestickt?"

„Hat sie das gethan?" rief Arve lebhaft. „Die gute Josephine, das sieht ihr gleich! Kein Mensch glaubt, wie viel Gutes sie thun kann. Sie fürchtete ohne Zweifel, meine Mutter werde es nicht zugeben, daß sie sich so sehr anstrenge. Und meine Mutter hätte gewiß auch nicht Ja gesagt, denn Josephine genießt keine feste Gesundheit, obgleich sie behauptet, sie sei kräftig und stark."

„Sie sprechen sehr eifrig zu Mamsell Carlmarks Lob, Herr Lieutenant," sagte Erika und lächelte mit einem herzlichen Ausdruck. „Ich muß verrathen, daß wir schon mancherlei gehört haben; dürfen wir vielleicht gratuliren?"

„Gratuliren?" rief Arve verwundert. „Nein, meine beste Madame Haraldson, das kann ich nicht annehmen. In gewisser Beziehung kann ich mir freilich Glück wünschen, eine so freundliche und angenehme Gesellschaft, eine so zärtliche und besorgte Schwester zu haben; aber von etwas Weiterem kann nicht die Rede sein."

„Nun," fuhr Erika fort, „die Leute wollen immer ein Bischen mehr wissen. Sie schwazen so viel über Alles, was sie wissen und nicht wissen, und ich will Ihnen also gerne glauben, Herr Lieutenant, daß wir falsch berichtet worden sind. Da indeß Mamsell Carlmark unter allen Umständen ein gutes und liebenswürdiges Mädchen ist, und ich sie auch ohne persönliche Bekanntschaft innig verehre, so kann ich den Wunsch nicht unterdrücken, sie auch einmal zu Gesichte zu bekommen. Sicherlich wäre sie auch für Gabriele eine eben so nützliche als angenehme Gesellschaft, und es würde mich herzlich freuen, wenn Sie von Ihrer Frau Mutter die Erlaubniß auswirken könnten, sie einmal zu uns zu bringen."

„Ach ja, thun Sie das!" rief Gabriele, die bisher dem Gang der Unterhaltung schweigend zugehört hatte; „es würde mich unendlich freuen, Diejenige zu sehen, von der die Armen so viel Gutes sprechen."

„Josephine hat ein eben so großes Verlangen, Sie zu sehen, Mamsell Gabriele; denn unser Fischerdorf ist doch nicht so abgelegen, daß wir nicht gehört haben sollten, mit welcher Verehrung alle Küstenbewohner von der Rose von Tistelön sprechen."

Gabriele erröthete über und über. Niemals hätte der alte, gewohnte Name so in ihren Ohren geklungen oder einen solchen Eindruck auf ihr Herz gemacht. Es

regte sich etwas Neues, etwas ganz Unbegreifliches in ihrem Innern. In unruhiger Verschämtheit neigte sie den Kopf über ihre Arbeit.

„Ella ist an solche Complimente nicht gewöhnt," meinte Birger. „Aber haben Sie die Güte, aus Erikas Vorschlag Ernst zu machen, so werden sowohl wir, als Gabriele Ihnen sehr dankbar sein."

„Sobald das Wetter einigermaßen günstiger wird," versicherte Arve.

Am folgenden Tag wurde die bestimmte Reise vorgenommen, und mit allen erforderlichen Lebensmitteln reichlich versehen, kehrte Arve zu Ende der Woche in sein Fischerdorf zurück.

Die mit reißender Schnelligkeit sich verbreitende Nachricht, daß Frau Arnman einen Handel eröffnen werde, veranlaßte einen solchen Jubel unter der gedrückten Einwohnerschaft, daß Einer, der die Ursache nicht kannte, leicht hätte glauben können, die Regierung habe unentgeldlich eine Ladung Lebensmittel austheilen lassen. Und diese namenlose Freude kam bloß daher, daß die armen Fischer nach der angestrengtesten Arbeit zur See Aussicht hatten, sich von jetzt an wenigstens einmal des Tages mit ihren Familien satt essen zu dürfen.

Bald wurde das Geschäft in Frau Katharinas Hause eröffnet, und die achtungswerthe Matrone stand selbst, mit der Mehlkelle in der Hand, am Verkaufstische. Rasch und unverdrossen nahm und wog Josephine die Fische, die sofort unter ihrer Aufsicht eingesalzen oder getrocknet wurden, je nachdem sie sich zu dem einen oder anderen eigneten. Und wenn am Abend die Fischerweiber alle mit leuchtenden Gesichtern nach ihren Hütten zurückgingen, die eine mit ihrem Meßchen Mehl, die andere mit einem Stückchen Speck, die dritte mit einem Häring, und beinahe alle mit einem Säckchen voll Kartoffeln, welche sie, wie die Waaren, um viele Prozente wohlfeiler bekommen hatten, als sie dem Patron Holmgren hätten bezahlen müssen, dann schloß

Frau Katharina ihren kleinen Laden wieder, den sie in der Stube selbst errichtet hatte, und die kleine Familie vereinigte sich in liebevoller Einigkeit um den Abendtisch, auf welchem Zufriedenheit mit sich selbst und mit einander das beste Gericht ausmachten. Der alte Lieutenant begriff Nichts von dem ungewohnten Getümmel in dem sonst so stillen Häuschen, aber es schien ihm Vergnügen zu machen, und in seinem großen Lehnstuhle sitzend, nickte er unaufhörlich allen Vorübergehenden zu, die einen Augenblick stehen blieben, um sich vor ihm zu verneigen. Vielleicht kam es ihm vor, als hätten seine lieben Papierpüppchen Leben bekommen und defilirten an ihm vorüber. So viel ist gewiß, daß er von Nichts mehr eine klare Vorstellung besaß.

Zu Frau Katharinas ganz besonderen Verdiensten gehörte die ausgezeichnete Geduld, mit der sie den alten Hausfreund von Jahr zu Jahr verpflegte. Wir haben diese Bemerkung schon früher einmal in unserer Erzählung gemacht, können aber nicht umhin, sie zu erneuern, weil wir dieser stillen, sich selbst vergessenden Fürsorge, die so selten bemerkt wird und kaum sich selbst kennt, unsere tiefste Bewunderung nicht versagen können. Der alte Askenberg war von einer jener trübseligen Krankheiten heimgesucht, welche den Körper fortvegetiren lassen, während die Seele ihn gleichsam bereits verlassen hat, und ein solcher Kranker ist für seine Umgebung ein harter Prüfstein. Frau Katharina fühlte dies jedoch nicht. Ihr freundliches Herz würde sogar das beschwerliche Band, wenn es zerrissen worden wäre, aufrichtig vermißt haben.

Nach dem Abendessen las Frau Katharina gewöhnlich ein geistliches Lied, welches Arve und Josephine mit größerer Erbauung anhörten, als wenn sie in der Kirche gewesen wären. Beide verehrten das freundliche, ermunternde Vorbild, welches sie in diesen Tagen der Noth gab, so innig, daß sie sich mit verdoppelter Liebe an sie schlossen. Aber Frau Katharina selbst, war sie

noch die strenge mannhafte Frau wie früher? Nein, demüthig durch das Glück, welches sie inmitten des allgemeinen Jammers umgab, demüthig durch die verdoppelte Liebe, deren sie genoß, trug sie den Kopf nicht mehr ganz so hoch, wie einst, wenn sie über Arve einen Machtspruch erließ, oder mit dem Lieutenant Pehr disputirte. Selbst die Stimme hatte etwas von ihrem männlichen Ton verloren, was besonders bei Gesprächen mit Arve und Josephine deutlich zu merken war; sie nahm dann schnell die Freundlichkeit an, womit sie die noch immer gleich zärtlich geliebten Balsaminen, diese holden Kinder ihrer besorgten Liebe, anzureden pflegte.

Inzwischen ging das neue Geschäft nicht ohne allerlei Verdrießlichkeiten von statten. Patron Holmgren reichte eine Beschwerdeschrift über unerlaubten Handel im Fischerdorfe ein, wodurch er, der Steuer bezahlende Handelsmann, seines schon zum Voraus unbedeutenden Gewinnstes beraubt werde. Er begnügte sich aber nicht, seine Klage bloß auf das Recht zu stützen — Frau Katharina hatte ihr Geschäft wirklich vor Ertheilung der Erlaubniß eröffnet, — sondern er verbreitete auch, obgleich ihm kein Mensch glaubte, eine Menge boshafte Gerüchte über die Familie Arnman und die schmutzigen Beweggründe ihrer Handlungsweise. Dieß half ihm jedoch wenig: der Handel zog sich mit jedem Tage mehr aus seinen Händen, und lange bevor Arve es zu hoffen gewagt hatte, kam für Frau Katharina Arnman die nachgesuchte Erlaubniß an, im Fischerdorfe ein Geschäft zu eröffnen.

Hiemit war nun der eigentliche Streit zu Ende, aber Patron Holmgren zog sich aus Aerger ein Gallenfieber zu, das ihn neben seinen übrigen Verlusten beinahe auch das Leben gekostet hätte. Doch erholte er sich, und sobald er so weit hergestellt war, daß er sich seines Geschäftes wieder annehmen konnte, bot er alle Mittel auf, um die Leute wieder an sich zu locken, denn jetzt kam nicht bloß das ganze Fischerdorf, sondern auch

alle Küstenbewohner der Umgegend zu Arnmans. Zuerst bezahlte er die Fische besser, als Frau Katharina konnte, ohne selbst Schaden zu nehmen; als aber auch dieses nicht nach Wunsch glücken wollte, verkaufte er seine Waaren beinahe zu einem Spottpreis, um sich wenigstens auf diese Art an dem verhaßten Jachtlieutenant zu rächen, der dadurch gezwungen werden sollte, seinem Beispiele zu folgen.

Aber im Arnmanschen Handel wurden die bestimmten Preise eingehalten und nicht verändert, als die Leute — denn die Volkslaune verleugnet sich selten — von der Lockspeise angezogen, ihren kleinen Bedarf wieder in Graby kauften.

„Laß sie nur gehen," sagte Arve zu seiner Mutter, die beinahe beschäftigungslos an ihrem leeren Tische saß. „Die Leute richten sich nach dem Wind, und es ist ganz gut, wenn wir unsere Waaren bis auf den Frühling behalten, wo Alles am theuersten einzukaufen ist. Unsre armen Fischer werden dann froh sein, zu uns zurückzukommen, wenn der hinterlistige Schlingel ausgekauft ist; auf Erkenntlichkeit darf man aber nie rechnen."

Triumphirend sah indeß Patron Holmgren sein Haus von Leuten, seine Vorrathskammern von Fischen überfüllt. Aber Arve hatte Recht: der Frühling kam, die Waaren gingen aus, und bei den neuen Lieferungen fand es Patron Holmgren gerathen, dem theuern Spiele ein Ende zu machen. Er erhöhte seine Preise zuerst nur um eine Kleinigkeit, steigerte sie aber bald wieder auf den alten Fuß, in der Hoffnung, die Leute jetzt sicher gefesselt zu haben. Allein seine Berechnung schlug fehl, im Arnmanschen Hause bestanden noch die gleichen Preise, und obschon mit schüchternen, etwas verlegenen Gesichtern, die Frau Katharina jedoch nicht zu merken schien, kehrten die Fischerweiber zurück, so daß der neue Handel bald lebhafter blühte und bessere Aussichten darbot, als selbst im Anfang.

„Hatte ich nicht Recht?“ sagte Awe, als sich die Leute aufs Neue in der Stube drängten.

„Sie haben sich,“ meinte Frau Katharina, „auf das alte Sprichwort besonnen: lieber einen Kuchen in Ruhe, als zwei in Unruhe.“

Vierzehntes Kapitel.

Was will er?
O Gott! eine Botschaft — — — —
Nicht leicht sagt sich was ich zu sagen habe,
Doch will ich kurz sein.

Stagnelius.

Zwei von Gabrielens Prüfungsjahren waren verflossen. Arnman fuhr fort, auf seinen Kreuzfahrten durch die Scheeren Tistelön hie und da zu besuchen, wo er wegen seiner pünktlichen Zahlungen, sowie wegen der Thätigkeit und Klugheit, die alle seine Unternehmungen auszeichnete, bei dem alten Haraldson gut angeschrieben war und jedesmal mit sichtbarem Vergnügen aufgenommen wurde.

Nur Anton scheute jede vertraute Annäherung gegenüber von dem freundlichen und artigen Jachtlieutenant. Sobald er etwas von der Zolljacht zu Gesichte bekam, setzte er sich in seinen Nachen und ruderte nach der andern Seite der Insel, wo er sich, wie früher, den ganzen Tag schaukelte und das Lied vom Necken sang, während er mechanisch die Angelruthe auswarf oder Binsen ausriß. Im Winter verließ er seine Kaminecke und ging auf seine Kammer, wenn Arnman kam; obgleich er indeß von Jahr zu Jahr nachgrübelnder und verschlossener wurde, hatte man doch seit langer Zeit keinen beunruhigenden Ausbruch mehr gehört.

Josephinens und Gabrielens Bekanntschaft war bald

in ein vertraulicheres Verhältniß übergegangen, und sie schlossen sich so nahe an einander an, als es bei Mädchen von so ungleichem Temperament nur immer möglich war. Frau Katharina sah zwar Josephinens wiederholte Besuche auf Tistelön nicht gerne; da sie aber einmal in einem besonders freundlichen Augenblick ihre Einwilligung zu dem ersten gegeben hatte, so duldete sie die nachfolgenden, denn Josephine bedurfte jedenfalls von Zeit zu Zeit einiger Zerstreuung.

Was Arve betraf, so war er, wie Frau Katharina sich ausdrückte, den Kinderschuhen entwachsen, und trotz aller Verehrung, die er seiner Mutter bewies, mußte sie sich doch gefallen lassen — was sie auch mit recht gutem Anstand that — daß der Mann seinen eigenen Planen nachging. Dem zufolge kam es weder zu Altercationen, noch sonst unangenehmen Auftritten, wenn er davon sprach, nach Tistelön zu reisen, oder erzählte, daß er daher komme. In Arves Art und Weise lag eine Sicherheit, die sogar seine Mutter abhielt, ihn zu hofmeistern und abzukanzeln. Ueberdieß war er ganz das Ebenbild seines seligen Vaters, nur mit dem Unterschied, daß alle seine Handlungen von der frischen Kraft des Mannesalters gestempelt wurden und Leben erhielten.

Ein Umstand trug wesentlich dazu bei, Frau Katharina zu beruhigen, nämlich daß Gabriele verlobt war. Sie glaubte zu sehr an ihren Arve und kannte das Menschenherz nicht gut genug, um zu wissen, welchen unglückseligen Reiz das Verbotene hat; kurz Arves Sinn konnte ihrer Meinung nach nicht auf die Braut eines Andern gerichtet sein. Wenn es ihr aber manchmal einfiel, es wäre doch nicht unmöglich, so tröstete sie sich sogleich wieder mit dem Gedanken, Arve habe zu viele Ehre im Leib, um nicht auf seiner Hut zu sein. Frau Katharina war auch zu klug, um nach Sachen zu forschen, die sie nicht finden wollte, und seufzte sie auch einmal oder schüttelte sie hin und wieder den Kopf, so

waren keine andern Zeugen dabei, als ihre verschwiegenen Balsaminen.

Im Fischerdorfe hatten sich übrigens die Angelegenheiten günstiger gestaltet, denn seinem Vorsatze getreu, nicht bloß für sein und der Seinigen Bestes, sondern auch für das allgemeine Beste zu leben, welchem er seine Kraft und Wirksamkeit zu schulden glaubte, hatte Arve mehrere nützliche Gebräuche eingeführt und war jederzeit selbst mit gutem Beispiele vorangegangen.

Namentlich zwei Sachen konnten nicht ohne die mannigfaltigsten Schwierigkeiten durchgeführt werden: erstens die Sorge für die betagten Armen, die einem schauderhafteren Elend, als die übrigen, preisgegeben waren und deßhalb zuerst in Betracht kommen mußten. Zu diesem Zweck wurde durch freiwillige Gaben einiger bemittelten Scheerenbewohner ein Grundstock gebildet und nachher in der Art unterhalten, daß sämmtliche Bewohner des Fischerdorfes wöchentlich ein bestimmtes Quantum Fische an Arnman ablieferten. Dadurch wurde er in den Stand gesetzt, die nöthigen Einkäufe zu machen, und die Wittwen der drei unlängst verunglückten Schwäger fanden dadurch ein Unterkommen, daß sie als Armenköchinnen angestellt wurden. Jeden Mittag gingen die alten Männer und Weiber, die noch gehen konnten, nach dem Häuschen, wo das unendlich einfache Mittagsmahl bereitet war, aßen sich allda satt und segneten den wackern Jachtlieutenant. Diejenigen, die durch Alter oder Krankheit in ihre eigenen Wohnungen gefesselt waren, erhielten ihre Portionen zugeschickt, und wenn die warme Suppe wohlthätig ihre zitternden, erfrornen Glieder erwärmte, da sandten sie herzliche Gebete für denjenigen empor, der unermüdlich für sie thätig war.

Die zweite, eben so verdienstvolle Einrichtung Arves war eine Art Schule, zwar freilich nicht dem ersten Range angehörig, auch nicht durch eine besondere Me-

thode ausgezeichnet, aber doch entsprach sie dem Zwecke, den halb wilden Kindern, die bisher in der größten Unwissenheit aufgewachsen waren, einen einigermaßen klaren Begriff, daß sie wenigstens Menschen seien, und durch Lesung der heiligen Schrift die ersten einfachen Grundsätze des Christenthums beizubringen.

Rector scholae war ein invalider Bootsmann, der mit Hülfe seiner eigenen geringen Kenntnisse und eines wohlgefertigten Tauendes das Geschäft auf sich nahm, die Fischerjugend zu bilden, wodurch er den Vortheil freier Kost genoß, allmonatlich ein Viertelpfund Rollentabak und sechs Reichsthaler Reichsgeld als Besoldung empfing.

Niemand konnte dem Bootsmann Flint, abwechselungsweise auch Vater Flint genannt, Mangel an Diensteifer vorwerfen. Nachdem er den lieben langen Tag das ABC gekaut und aus den Buchstaben R-u-t-h-e das Wort Ruthe, aus R-e-i-s das Wort Reis zusammengebracht, auch die Brauchbarkeit des letztern Artikels nachgewiesen hatte, während seine Schüler aus alter lieber Gewohnheit nicht ohne den ersten sein konnten, kam die Zeit der Belohnung, der Abend, und nun entwickelte Vater Flint seine Talente in der Kunst, zugleich zu unterhalten und zu belehren. Sommers sah man ihn mit seiner ganzen Kinderschaar vor seiner Hütte am Meere sitzen, und der Anblick der gegen den Strand her spielenden Wellen begeisterte dann den alten Seemann. Er erzählte von seinen eigenen Erlebnissen und wob in bunter Abwechslung die Beschreibung weit entlegener Länder hinein, wo Hottentotten, Grönländer und Türken in seltsamer Vermengung mit Wallfischen, Wasserwirbeln u. s. w. figurirten. Der Mensch und die Natur kamen dem alten Flint so ganz und gar als vereinigt vor, daß er sich nie bei dem einen aufhalten konnte, ohne an irgend ein Wunderwerk in der andern erinnert zu werden.

Im Winter fanden die Abendunterhaltungen am

Herde statt, wo einige zersplitterte Reste eines alten Scheites Wärme verbreiteten. Ein kleines Licht in einer halbzerbrochenen Flasche beleuchtete Flints noch ganz kräftige Gestalt, während er, die Pfeife im Mund und die Seehundsmütze auf dem Ohre, sein mit gekreuzten Beinen auf dem Boden sitzendes Auditorium mit Geschichten, Beleuchtungen und Erklärungen unterhielt, eigenthümlicher, als sie je ein Lehrer gegeben hat.

Das Beste in seinen Lectionen war der Artikel Geographie, die natürlicherweise auch zu den Abendvergnügungen gehörten. Sie wurde so abgehandelt, daß Vater Flint mit einem großen Stück Kreide eine beinahe zirkelrunde Figur auf den Tisch zeichnete. Sofort zog er bedächtlich allerhand krumme Linien, so daß das Ganze ungefähr einem Kohlkopf gleich sah, in den Augen des rector scholae aber eine ganz andre Form hatte. „Kinder," sagte er, und ließ den ganzen jungen Fischerstaat einen dichten Ring um den Tisch schließen, „ihr sehet hier eine Erdkugel. Es ist dies etwas, was ihr nie begreifen werdet, aber ich will es euch lehren, weil es eine große Freude und sehr nützlich ist, etwas in der Welt zu verstehen."

„Die Erde ist eine solche Kugel hier, sie ist gerade diejenige, auf der wir gehen. Versteht ihr, was ich sage, Kinder?" Die ganze gaffende Schaar rief mit aufgesperrten Mäulern und Augen: „Ei, ei!" Bootsmann Flint fuhr fort: „Und dies da," indem er auf einen breiten Strich deutete, welcher dem Stengel eines Kohlkopfes glich, „dieß ist die Achse, um welche die Erde sich herumdreht. Da sind die zwei Enden; dieses hier heißt der Nordpol, aber dahin hat vor Schnee und Eis noch Niemand kommen und sehen können, wie es hergeht, als blos ein Seefahrer vor vielen tausend Jahren; und der hat auch den großen Magnet entdeckt und mit sich genommen; er ist es auch, dem wir den herrlichen Compaß zu verdanken haben. Aber das könnt ihr nicht begreifen, bevor ihr noch mehr lernt. Und

das — und das — sind lauter Welttheile. Ich will euch aufschreiben, wie sie heißen. Aber jetzt will ich euch den vornehmsten von allen zeigen. Der schönste Welttheil in der ganzen Welt, das ist Amerika, denn ich bin in Rio Janeiro gewesen. Könnt ihr sagen Rio Janeiro, Kinder?" Rio Janeiro bildete immer den Ausgangspunkt, um welchen das Ganze sich drehte, und der übrige Unterricht war eben so gut und zuverlässig, als der in der Geographie.

Nicht selten besuchte Arve Papa Flints Vorlesungen und dann hatte der Alte immer die Artigkeit, dem hochgeachteten Vorsteher der Schule den Katheder, einen alten gepolsterten Lehnstuhl mit geflickten Füßen, abtreten zu wollen, aber Arnman setzte sich auf eine der Bänke und hörte mit größtem Vergnügen den Vorträgen des eifrigen Lehrers zu. Wenn die Kinder gegangen waren, besprachen sie noch das Eine und Andre, was sich auf die Anstalt bezog, und jedesmal kehrte Arnman vergnügt und zufrieden nach Hause zurück.

Wir müssen auch einer Veränderung gedenken, die inzwischen vorging und nur im Arnmanschen Hause, hauptsächlich von Frau Katharina gefühlt wurde. Ihr Freund, ihr treuer Gesellschafter und endlich ihr Schooßkind schlummerte seit einem Jahre unter dem einfachen Steine, welchen der dankbare Arve zu seinem Gedächtnisse gesetzt hatte.

Frau Katharina, ergebungsvoll in Freud und Leid, ertrug ihren Kummer stille; aber so oft sie die Schublade in des seligen Vaters Pult öffnete und die darin verwahrten Papierpüppchen erblickte, fühlte sie, daß sich eine Thräne zu diesen geliebten Spielkameraden des alten Askenberg hinabstahl, welche noch im letzten Augenblick, da er schmerzlos in seinem Lehnstuhl verschied, seine Freude gewesen waren.

Doch es ist jetzt Zeit, zu unserer Heldin zurückzukehren. Gabriele hatte nunmehr zwei lange Jahre getreulich und sehnsuchtsvoll Stunden und Tage gezählt.

Das dritte hatte so eben begonnen, als Birger eines Tags von einer Reise nach Gothenburg einen Fremden nach Hause brachte, dessen verwitterte Farbe, üppiger Bart und ungezwungenes Wesen einen Seemann aus der alten Schule verrieth, welcher er auch angehörte. Birger stellte ihn als Capitän Kocher vor, der weit in der Welt gereist und erst kürzlich von einer Fahrt nach Südamerika zurückgekehrt sei.

„Aus Amerika?" rief Gabriele und ihre Wangen flammten. „Vielleicht, Herr Capitän, können Sie uns einige Nachrichten bringen von..." Hier hielt sie ein, weil es ihr schien, der Capitän sehe verwundert aus.

Gabriele täuschte sich aber über den Ausdruck in seinem Gesichte und sie mußte jetzt wieder glauben, der Fremde bringe wirklich einige Nachrichten von ihrem Bräutigam, zumal da Birger zu ihr sagte: „Sprich doch aus, Ella!"

„Ich habe nicht viel zu sagen," fuhr sie mit hochschlagendem Herzen fort; „ich wünschte blos zu erfahren, ob Sie den Capitän Rosenberg getroffen haben."

Capitän Kocher ergriff die Hand des bebenden Mädchens und betrachtete einige Secunden lang den einfachen Verlobungsring, der ihren Finger schmückte. Dann blickte er ihr freundlich ins Auge und sagte, indem er seiner barschen Commandostimme einen möglichst sanften Ausdruck zu geben suchte: „Dieß ist wohl Rosenbergs Ring?"

„Ja," stammelte Gabriele: „bringen Sie mir einen Gruß von ihm?"

„Einen warmen, herzlichen Gruß! Eine Stunde, bevor ich in Bahia die Anker lichtete, traf ich mit dem jungen Manne zusammen, aber nur sehr flüchtig."

„Ach so haben Sie ihn doch gesehen! Hatte er nicht Zeit, mir eine einzige Zeile oder irgend ein Zeichen der Erinnerung zu schicken? War er doch recht wohl? Und gewiß hat er Ihnen gesagt, er werde zu Ende dieses Jahres nach Hause kommen."

Mit einem schwachen Lächeln um die ernsten Lippen schüttelte Capitän Kocher den Kopf. „Zu viele Fragen auf einmal,“ sagte er dann mit einer gewissen mitleidigen Gutherzigkeit. „Er ließ Sie grüßen und sagte, nur der Tod könne sein Herz kühlen.“

„Das glaube ich wohl,“ erwiederte Gabriele, ohne besonders auf die Betonung zu achten, welche der Capitän auf seine letzten Worte gelegt hatte. „Aber sprach er nicht davon, daß er zurückkommen werde?“

„Er äußerte allerdings den Wunsch, hatte aber, aufrichtig gestanden, nicht mehr viel Hoffnung.“

„Großer Gott! ist es ihm also draußen ebenso schlecht gegangen, wie daheim? Hat er also Nichts erworben?“

„In ökonomischer Beziehung stand er, glaube ich, gut; das konnte ich wenigstens aus seinen Aeußerungen schließen. Aber es gibt noch andere Umstände, welche ihn zwingen, da ein Punktum zu setzen, wo er blos ein Komma zu machen wünschte.“

„Ich verstehe Sie nicht,“ sagte Gabriele, ungeduldig über die figürliche Sprache des Capitäns; „was konnte Rosenberg hindern, zurückzukommen, wenn er seine Angelegenheiten wieder auf einen grünen Zweig gebracht hat?“

„Es können ja ganz natürliche Fälle kommen,“ erwiederte Capitän Kocher. „Ich spreche nur im Allgemeinen, mein bestes Fräulein; auch in seinen besten gesundesten Jahren ist ja Niemand sicher, vom Tode nicht überrascht zu werden.“

„Vom Tode?“ wiederholte Gabriele langsam. „Rosenberg ist also todt?“ Und zum zweiten Mal ergriff derselbe eisige Schreck ihr junges Herz. Sie sah den Capitän an, der außer Stands, die Unruhe in ihren fragenden Blicken auszuhalten, sich abwandte, und fortfuhr:

„Als ich ihn verließ, war er noch nicht todt, aber ich habe mehrere Veranlassungen, zu glauben, daß er sich gegenwärtig eher im Himmel, als auf Erden befindet.

Als mich in Folge seiner dringenden Fragen nach einem schwedischen Seemanne einer seiner Bekannten aussindig machte und zu ihm führte, fand ich ihn von einem heftigen Fieber ergriffen, der Folge einer früheren Krankheit, die er sich irgendwo in den heißen Tropenländern geholt hatte. Ich konnte mich blos wenige Minuten aufhalten, und diese benützte er dazu, mir das Versprechen abzunehmen, daß ich nach meiner Rückkehr nach Schweden selbst die Insel, wo seine Braut wohne, besuchen und ihr, ob er nun sterbe oder gegen alle Wahrscheinlichkeit wieder aufkomme, sagen wolle, daß sie der Gegenstand alles seines Sehnens, aller seiner Gedanken sei. Es sei ihm bisher recht gut geglückt, nur fürchte er, bei der Möglichkeit eines baldigen Sterbens, seine Angelegenheiten möchten in fremden Händen nicht zum besten aufgehoben sein. Komme er dagegen wieder auf, so hoffe er nicht blos, auf die festgesetzte Zeit zu Hause zu sein, sondern wolle seiner Braut auch vorher noch schreiben, sobald er die Feder führen könne. Inzwischen war dieß das einzige Andenken, welches ich bei der kurz zugemessenen Zeit mitbringen konnte." Mit diesen Worten zog Capitän Kocher einige Muscheln von seltener Schönheit aus der Tasche. „Ich habe sie aus seinen eigenen Händen!" versicherte er und übergab sie Gabrielen.

Mit wunderbarer Anstrengung hörte Gabriele die Botschaft an. Ihre junge Seele hatte während ihrer Prüfungsjahre ihre Kräfte entwickelt und sich gegen künftige Schläge des Schicksals gestählt. Die Qualen der Ungewißheit gehören indeß zu den peinigendsten, niederdrückendsten für das menschliche Gemüth. Einem entschiedenen Unglück können wir, so zu sagen, ins Angesicht sehen; aber ein geahntes, wo sich Furcht und Hoffnung um die Oberherrschaft in unserer Seele streiten, o das ist entsetzlich, denn es gönnt der ermüdeten Seele, dem leidenden Herzen weder Rast noch Ruhe.

Gabrielens Brust arbeitete mühsam; heiße Thränen fielen auf Rosenbergs Geschenk herab. Sie wollte we-

der, noch vermochte sie sich von der Hoffnung zu trennen, aber sie fühlte den ganzen Schmerz einer unter den herzzerreißenden Qualen der Ungewißheit zuzubringenden Zukunft.

„Es thut mir unendlich leid,“ sagte der ehrliche Schiffscapitän, „daß ich einen so betrübten Auftrag auf mich genommen habe, allein ich konnte einem kranken Landsmann seinen schmerzlichen Wunsch nicht abschlagen.“

Der alte Haraldson und Birger versicherten beide, sie können dem Capitän für die redliche Erfüllung seines Versprechens nicht genug danken, denn wie betrübt auch die Nachricht sei, so hätte man ihr doch nicht ausweichen können, und jedenfalls sei es so weit besser, als wenn sie das Unglück durch das Gerücht erfahren hätten.“

„Wir dürfen es also noch nicht als gewiß annehmen,“ bemerkte Erika mit einem sanften ermuthigenden Blick auf die bleiche, stille Gabriele! „vielleicht bekommst du recht bald einen Brief, der uns Trost und Freude bringt. Wir dürfen nicht verzweifeln, ich wenigstens habe die Hoffnung nicht aufgegeben.“

„Ich auch nicht!“ sagte Anton und richtete sich von der Kaminecke auf, wo er bereits sein Winterplätzchen eingenommen hatte. „Es lebt etwas in mir, was laut ruft: Rosenberg lebt! Und deßhalb, du gute Braut, denke nicht daran Trauerkleider anzuziehen, um dann frei zu sein und einen Andern zu nehmen! So lange ich meine Zunge rühren kann, werde ich dir in Ewigkeit ins Ohr rufen: Rosenberg lebt!“

Verwundert wandte sich der Capitän nach der bisher unbemerkten Ecke, aus welcher die heiteren Kehllaute kamen. Anton hatte sich durch seine nächtlichen Wanderungen, welche er in diesem Herbst häufiger angestellt hatte, als seit mehreren Jahren, eine solche Heiserkeit zugezogen, daß seine Stimme — ganz besonders, wenn er sang — dem widerlichen Gekreische eines schreienden Nachtvogels glich. Der Capitän bemerkte das zu-

sammengekauerte, ausgemergelte Wesen, das trotz der vereinigten Bemühungen Erikas und Gabrielens täglich mehr zusammenfiel. Das Haar hing nun in wilder Unordnung um seine Stirne und warf noch finsterern Schatten auf die tief eingesunkenen Augen; eine eigensinnige Gleichgültigkeit hinderte sowohl ihn selbst, als andere, etwas mehr Sorgfalt auf seinen Leib zu verwenden.

„Dieß ist ein armer Kranker, wie ich sehe," sagte der Capitän und näherte sich Anton mit einem wohlwollenden Ausdruck.

„Ach ja," antwortete dieser mit einer eigenthümlichen Betonung, „ja, ich bin sehr krank, ich und wir alle im Hause sind von der Pest angesteckt, und seit Sie mit Ihrem Kram dazugekommen sind, wird es noch ärger."

„Was für einen Kram meinst du, armer Jüngling?" fragte der Capitän und faßte ihn fest ins Auge.

Anton lachte unheimlich; er fand manchmal gut, sich kränker zu stellen, als er war. „Ich meine die Nachrichten von Rosenberg, denn diese stiften hier mehr Böses, als Jemand begreifen kann. Aber ich sehe es schon kommen!"

„Lassen Sie ihn," bat Haraldson in leisem, dringendem, aber in seiner Art verbindlichem Tone, um den Capitän hinweg zu bringen. „Es ist dieß mein jüngster Sohn, er ist leider..." Haraldson winkte bedeutungsvoll mit den Augen; er wagte es nicht, den gefährlichen Kranken durch Aussprechung des Wortes zu reizen.

„O, sagt es nur, Vater!" rief Anton und seine Augen flammten vor Zorn, wie immer, wenn Haraldson eine Erklärung über seinen Zustand geben wollte. „Ja, sprecht es nur aus, erzählet, daß ich verrückt bin, daß aber Ihr zu klug seid, um mich ins Tollhaus zu schicken."

„Geh auf deine Kammer," sagte Erika streng. Dieß war ein Mittel, zu welchem sie nur selten schritt,

aber bei der Gewalt, welche sie über ihn ausübte, schlug es auch jetzt ein, obschon die Seltenheit eines so heftigen Ausbruches — wir haben bereits erwähnt, daß er lange ruhig gewesen war — sie hatte fürchten lassen, ihr Versuch möchte vergeblich sein. Einige undeutliche Worte murmelnd, schlich er sich die Treppe hinauf, nach seiner Kammer.

„Das ist ja höchst beklagenswerth!“ bemerkte der theilnehmende Capitän. „Ist die Krankheit angeboren, oder haben spätere Umstände dem armen jungen Manne den Kopf verrückt?“

„Das ist schwer zu sagen,“ antwortete Haraldson mit unverschämter Dreistigkeit. „Es fing schon an, als er noch ein Kind war, und obgleich er mitunter ganz gut schien, so ist das Uebel doch nie ganz verschwunden; wenn ich glaube, es sei am besten, so kann es ausbrechen, wie so eben.“

„Und Sie wollen sich nicht von ihm trennen? Seine Geistesverwirrung nimmt also keinen gefährlichen Charakter an?“ fragte der Capitän.

„Freilich, manchmal ist es sehr schwer mit ihm fertig zu werden; aber ein Vater ist leider immer schwach und nachsichtig gegen sein Kind. Ich könnte es nicht über's Herz bringen, den armen Jungen ins Irrenhaus zu schicken.“

Birgers und Erikas Blicke begegneten sich und in beider Augen lag der tiefste Abscheu von einer solch außerordentlichen Frechheit zu lesen.

Inzwischen saß Gabriele während der augenblicklichen Verwirrung, welche der Auftritt mit Anton hervorgebracht, von allen vergessen, da, nur von einer einzigen Person nicht, und diese einzige Person war Peter Lindgren. Peter, der wackere Schiffsjunge, welcher seinen Herrn so treu geliebt, war jetzt wohlbestallter Bootsmann auf einem von Birgers Holzkähnen. Seit er zum letzten Mal gezwungen gewesen, seinen Capitän zu verlassen, hatte er sich die Navigation auf immer aus

dem Sinne geschlagen und mit der sicheren Aussicht auf Frau und eigenen Herd Birgers Anerbieten angenommen. Er war jetzt einer seiner besten und zuverläßigsten Leute. So eben von einer kleinen Fahrt zurückgekommen, war er unbemerkt ins Zimmer getreten und hatte die Erzählung über den Mann mit angehört, der ihm noch immer so lieb war wie sein eigenes Leben. Ohne an das Passende oder Unpassende in seinem Benehmen zu denken, oder sich darum zu bekümmern, ergriff Peter in verehrungsvoller Rührung Gabrielens herabhängende Hand und sagte, indem ein Paar heiße Thränen auf sie herabfielen, mit einfacher Treuherzigkeit: „Mamsell Ella, hier ist auch ein Herz, das sich um den wackern Capitän grämt. Ich kenne ihn am besten und liebe ihn mehr, als mich selbst; ich habe mir schon oft vorgeworfen, daß ich ihm gehorcht habe und nach Hause gereist bin. Ich wollte nur, ich wäre bei ihm in seiner Noth, denn da draußen weiß doch Niemand so gut, als ich, wie er es haben will, und wie er es gewohnt ist.“

„Ich danke dir für deine Theilnahme, Peter,“ sagte Gabriele, die sich nicht dadurch stören ließ, daß derjenige, welcher sie bewies, blos ein einfacher Holzkahnführer war. „Aber du darfst dir keinen Vorwurf daraus machen, daß du dem letzten Befehl deines Capitäns gehorcht hast. Er hat dich ja selbst zu mir nach Hause geschickt.“

„Ja, das ist wahr, und ich wollte die Hand lieber ins Feuer stecken, als ihm ungehorsam sein. Aber er hätte mich doch noch wohl brauchen können.“

„Meinst du?“ flüsterte Gabriele mit einer ausdrucksvollen Geberde. „Gehe jetzt, Peter, und laß mich allein weinen. Auf den Herbst, wenn du mit Lene Hochzeit hast, sitze ich noch allein da. Ich fühle es: er kommt nicht zurück!“ — Und die Hand gegen ihr Herz gepreßt, eilte Gabriele auf ihr Zimmer. Es ist eine Erleichterung allein zu weinen, und die Natur frei ihr Recht nehmen zu lassen.

In Augenblicken wie diejenigen, welche Gabriele jetzt erlebte, bildet und läutert sich Herz und Gemüth. Wohl denen, bei denen das Unglück schlummernde Kräfte weckt, statt sie zu ersticken.

Am folgenden Tag reiste Capitän Kocher ab, nachdem er den betrübten Bewohnern von Tistelön die Versicherung gegeben, sich erkundigen zu wollen, ob die Schiffe, die noch von Bahia kommen sollten, und von denen wenigstens eines in der kürzesten Zeit erwartet wurde, vielleicht Nachrichten mitgebracht haben.

„Ja, wenn etwas kommt, so theilen Sie's uns doch recht bald mit!" bat Birger, welcher nebst Haraldson den Fremden an's Ufer begleitete.

„Das versteht sich," versicherte Capitän Kocher. „Rosenberg befand sich, als ich ihn sah, gerade in der gefährlichsten Krisis. Hat er sich erholt, so wird er gewiß sogleich etwas von sich hören lassen."

„Kann man sich aber auch darauf verlassen, daß ein Brief aus so weiter Ferne richtig an Ort und Stelle kommt?" wandte Haraldson ein.

„O damit hat es keine Gefahr. Wenn ein Landsmann einem andern einen Brief in die Heimath mitgibt, so ist dieß so sicher, wie die Bank, und wir wollen uns schon auf Kundschaft legen. Ich werde keine Mühe sparen, um der armen Braut Trost zuzuschicken."

Als das Boot, welches den fremden Capitän fortführte, unter Segel gegangen war, eilte Erika zu Anton hinauf. Er hatte sich seit dem gestrigen Tage nicht gezeigt.

„Mach' auf, Anton!" rief Erika, an die verriegelte Thüre klopfend. „Ich bin schon mehrere Male da gewesen — laß mich hinein!"

„Nein! ich will allein sein," lautete die kurze Antwort.

„Aber ich habe nothwendig mit dir zu sprechen, lieber Anton! Sei jetzt nicht eigensinnig und laß mich

hinein! Du bist ja sonst immer artig und thust, um was ich dich bitte."

„Und zum Dank dafür schreist du mich an, wie einen Hund! Jetzt kannst du draußen stehen bleiben und fühlen, wie es schmeckt. Ich kümmere mich nicht um dich."

„Du thust mir Unrecht, Anton," sagte Erika mit ihrer mildesten Stimme. „Weißt du nicht, daß Niemand dich so lieb hat, als ich? Erinnerst du dich nicht, daß du selbst mich gestern zur Strenge gezwungen hast?"

„Aber was hattest du für ein Recht, dich über mich zu erheben? Bin ich nicht so gut Herr hier, als Birger? Habe ich nicht so großen Theil an der Insel und dem Diebsgute, wie er? Geh deines Wegs! Ich verlache den Zorn der Frau Birger: ich will jetzt selbst den Herrn machen."

Erika seufzte. Dieß war ein Ton, welchen Anton nie zuvor gegen sie angenommen hatte, und sie fürchtete nicht ohne Grund, er möchte der Vorbote eines veränderten Gemüthszustandes sein, in welchem sich der Kranke nicht mehr so leicht werde zügeln lassen, wie bisher.

„Ja, seufze nur!" höhnte Anton von innen; „ich habe auch geseufzt, das kannst du mir glauben. O, du könntest die Seufzer, die ich ausgestoßen, nicht alle zählen. Aber du — pfui, ist es nicht eine Schande, daß du den Kopf so hoch trägst, als wärest du nicht die Frau eines ... du darfst dich bei mir bedanken, daß ich nicht sage, was für ein ..."

„Schweige," rief Erika mit befehlender Stimme, aber zitterndem Herzen, „schweig und öffne! Bist du so undankbar, daß du dich nicht mehr erinnerst, wie viele Nächte ich um deinetwillen gewacht; wie viele Thränen und Seufzer du mich während deiner langen Krankheit gekostet hast?"

„Es ist wahr," sagte er mit niedergestimmterem Tone, „damals hast du viel für mich gethan. Ich weiß es noch recht wohl; es war zu der Zeit, als meine En=

gel mich besuchten; aber sie sind seitdem nicht wieder gekommen.“

„Aber ich bin immer bei dir! Ich meine es so gut mit dir, Anton; und wenn du jetzt sähest, wie viel Schmerz du mir verursachst, so würde es dir selbst leid thun, daß du diejenige so behandelst, welche deine Engel zur Pflegerin über dich gesetzt haben, als sie nicht länger bei dir bleiben durften.“

„Du weißt deine Worte gut zu setzen, Erika. Du verstehst es, wie man mir beikommt; aber du bist jedenfalls ein braves Weib, deßhalb will ich dich wohl hereinlassen.“ Er öffnete, und Erika schloß die Thüre sorgfältig hinter sich.

Ihr Aussehen, das Schmerz und Bekümmerniß verrieth, ging Anton nahe. „Sei nicht böse, Erika! Verzeih, daß ich unartig gegen dich war!“ bat der arme, schnell weich gewordene Kranke.

„Ich verzeihe dir gerne, Anton, denn du weißt manchmal nicht, was du sprichst. Manchmal aber machst du dir das sündhafte und abscheuliche Vergnügen, einen vollkommenen Narren zu spielen. Das ist höchst unrecht von dir. Warum bist du gestern so herausgefahren, als der fremde Capitän da war?“

„Deßwegen, weil ich, wie du, aber noch deutlicher als du, in meinem Innern fühlte, daß Rosenberg noch lebt. Und dann — aber das bleibt unter uns — wurde ich von einer Ahnung befallen, welche ich oft habe. Eine Nachteule schreit mir allerhand Satanszeug ins Ohr, und dann fängt es auf einmal in meinem Hirne an zu kochen.“

„Was für eine Ahnung? Was schreit die Nachteule?“ fragte Erika, welche Antons Gedankengang nicht begriff.

Aber er antwortete ausweichend: „Bist du nicht einmal so hellsehend, als ich? Sagt nicht Birger, du seist die klügste Frau von der Welt? Was brauchst du also zu fragen?“

„Weil ich nicht verstehe, was du meinst, und es doch zu wissen wünschte.“

„Ich bin ein Esel, ein aberwitziger Mensch; ich weiß Nichts, was zu erfahren für die Klugen der Mühe werth wäre.“

„Jetzt bist du wieder unartig und ohne alle Ursache. Wenn du mich lieb hast, so sage, über was du nachgrübelst. Du siehst oft weiter, als wir, das habe ich schon mehrere Male bemerkt.“

„Nun sollst du es erfahren, obgleich es eine Schande für dich ist, nicht so gut, wie ich, gesehen zu haben, daß der Jachtlieutenant seine Augen auf Ella heftet, wie einer, den es nach seines Nächsten Gute gelüstet. Und wenn diese Liebe weiter geht, so könnte sie uns einen garstigen Streich spielen.“

„Du täuschst dich in diesem Falle ganz und gar, aber wenn du auch Recht hättest — ich setze nur einmal den Fall — welchen garstigen Streich könnte uns die stille Neigung des wackeren Jachtlieutenant spielen?“

„O, warte nur ein Bischen,“ fiel Anton mit einem Hohnlachen ein, „dann baumeln wir am Galgen.“

„Was ist wieder an dir?“ versetzte Erika mit einer Ruhe, welche sie die grausamste Anstrengung kostete. „Was träumst du wieder für Narrheiten? Laß mich Nichts der Art mehr hören!“

„Nein, ich kann auch schweigen. Sieh indeß nur zu, wie der Teufel sein Spiel treibt: das wird gerade so ein Schmaus, der ihm ansteht, wenn der Sohn des Ermordeten und die Tochter des Mörders ins Brautbett steigen.“

„Bist du rasend, Anton? Wer denkt an so etwas? Wir wissen ja noch nicht einmal, ob Rosenberg todt ist. Ueberdies hat Gabriele noch ein Jahr auf ihn zu warten.“

„Und wenn das vorüber ist? — Ein Jahr geht schnell vorüber.“

„Dann kann ja Rosenberg hier sein und sie feiern ihre Hochzeit.“

„Aber wenn er nicht kommt, was geschieht dann?“ fragte Anton mit einem listigen Ausdruck. „Glaubst du, Ella werde ihm treu bleiben?“

„Das kann man nicht wissen; wir sollen nicht versuchen, in die Zukunft zu dringen. Laß das!“

„Ja, da bleibst du stehen, weil du es nicht wagst, länger daran zu denken,“ sagte Anton verächtlich. „Aber höre, Erika, ich sage dir, daß du so gut, wie ich, weißt, was dann geschieht. Aber du bist klug, du schweigst.“

„Wie kann ein Sterblicher wissen, was geschehen wird? Du bist vermessen, Anton! Gib deine närrischen Einbildungen auf und beschäftige dich mit besseren und verständigeren Dingen!“

Anton lächelte und deutete auf seinen Kopf. „Das will sich mit einem solchen Verstand, wie du meinst, nicht vertragen. Aber da wir einander doch nicht verstehen, so laß mich in Ruhe: ich bin am liebsten allein.“

„Um Eines will ich dich doch noch bitten, und das mußt du mir auch versprechen,“ sagte Erika mit inniger Stimme, „laß Gabriele mit keinem Wort, mit keinem Athemzug merken, was wir da gesprochen haben!“

„Ach du listiges Weib!“ rief Anton höhnisch. „Glaubst du, so unschuldig du dich auch anstellst, ich sehe nicht, wie die Sachen stehen, und wo das alles hinaus will? Ja, du fürchtest wenn ich in meiner Einfalt etwas sagte, so könnte Ella über etwas aufgeklärt werden, was sie noch nicht weiß, daß nämlich Rosenbergs Bild bereits in ihrem Herzen erblaßt ist, und ein anderes seine Stelle eingenommen hat.“

„Was?“ rief Erika, roth vor Zorn und Verwunderung: „du bildest dir ein, daß Gabriele ...“

„Den Jachtlieutenant sieht, wo sie Rosenberg zu sehen glaubt und an Arnman denkt, wenn sie nach ihrem Bräutigam seufzt. Das bilde ich mir ein, weiter Nichts.“

„Pfui, schäme dich, Anton!“

„Schämen! Wenn ich mich über alle Schändlich-

keiten auf Erden schämen sollte, so müßte ich das ganze Jahr mein Gesicht verhüllen. Aber wenn dich das tröstet, so kann ich dich versichern, daß ich dieß Alles keinem Menschen sage, als dir."

„Gott sei Dank! wenn nur wenigstens deine Narrheiten nicht weiter kommen," sagte Erika und ergriff die Klinke. Aber Anton legte schnell seine Hand auf die ihrige und sagte in leisem, jedoch bedeutungsvollem Tone: „Vergiß nicht, was ich vom Galgen gesagt habe; laß es nicht so weit kommen, daß ich zum Aeußersten getrieben werde, du verstehst mich!" Und Erika, halb erstarrt vor Entsetzen, ließ ohne eine Sylbe zu antworten, Anton die Thüre öffnen. Sie erzählte Birger Nichts von diesem Gespräche, aber sie vergaß es nicht.

Inzwischen saß diejenige, um welche sich die Unterhaltung gedreht hatte, bleich, stumm, mit verweinten Augen auf ihrem Zimmer. Ein kleines Portrait von Rosenberg lag in ihrem Schooße. Aber nur derjenige, der in die Kreuzgänge des Herzens zu schauen vermag, wußte, woher die eigenthümliche Bewegung mit der Hand kam. Diese Bewegung schien das Bedürfniß anzudeuten, das Portrait so zu beschatten, daß die Züge deutlicher hervorträten.

Fünfzehntes Kapitel.

Einsam geht sie und arm —
Die Winde flüstern: Vergiß!
Talis Qualis.

— glaub mir's, daß er nie so muthig zurück geht, als hin.
Atterbom.

Eines Abends, als Arve in ungewöhnlich guter Laune aus einer von Flint's Lectionen zurückkehrte, verlockte ihn der herrliche Mondschein und die frische, ob-

schon scharfe Luft zu einer Wanderung an den Strand hinab. Auf einmal erblickte er zu seiner nicht geringen Verwunderung Josephine, die auf einem Steine saß. Sie hatte den Kopf in die Hand hinabgebeugt und war dermaßen in Gedanken vertieft, daß sie ihn nicht kommen hörte. „Um Gotteswillen, was sitzst du so spät in der Kälte hier?" fragte Arve freundlich. Josephine sprang heftig auf. Der Mondschein gestattete Arve etwas zu sehen, was er bei dem ruhigen, verschlossenen Mädchen nie zuvor bemerkt hatte: ein aufgeregtes, brennendes Gesicht, in Thränen gebadet, und gleichwohl in der Bewegung, womit sie ihre Hand zurückzog, eine Kälte, schreiender als die Luft, welche sie umwehte. Josephine war nie so kalt und so warm gewesen. Sonst immer so einfach in ihren Handlungen und ihrem ganzen Wesen, kam sie dem jungen Manne jetzt wie ein Räthsel vor.

Aber Arve liebte die Räthsel nicht; er wollte durchaus und ohne Umstände wissen, was Josephine betrübe.

„Es betrifft nicht mich," antwortete sie in einem Tone, dessen eigentliche Meinung dem Zuhörer entging. „Ich bin bei Pelle Tureson gewesen; Pelle war in Tistelön, um Arbeit für den Winter zu suchen und dort hat er eine Neuigkeit gehört, die mich der armen Gabriele wegen betrübt."

„Was denn?" Arve ward so blaß, wie der Mondstrahl, welcher der aufmerksamen Josephine jetzt denselben Dienst erwies, wie so eben ihm, das heißt, eine Bewegung in seinem Gesichte verrieth, welche er nicht zu verbergen vermochte.

„Man sagt, Rosenberg sei todt."

Auf einmal strömte das Blut heftig in Arves Wangen; es brauste wie ein Feuerstrom durch seine Adern. Vergebens suchte er sich zu beherrschen, die zwei Worte: Rosenberg todt! stürzten seinen ganzen Gedankengang um.

Josephinens Blicke weilten auf ihm, ohne daß er

es merkte. Ihr Bemühen, die eigenen Gefühle zu unterdrücken, war ganz und gar überflüssig, denn er sah sie kaum; er hatte blos einen Gedanken, aber dieser war unermeßlich: Gabriele frei!

Ueber Josephinens Herz blies es wie ein Nachtwind. Er kühlte die so eben noch glühenden Wangen, kühlte ihr ganzes Wesen. Sie fühlte sich so einsam; ihr Leben war so freudenleer — aber kein Seufzer kam über ihre Lippen. Langsam erhob sie sich und ging nach Hause zurück.

Arve begab sich in Pelle Turesons Hütte und ließ sich daselbst die Neuigkeit erzählen, wie Peter Lindgren sie ihm mitgetheilt hatte, und sie war folgendermaßen zugestutzt: es sei ein fremder Schiffer in Tistelön gewesen und habe Grüße von Capitän Rosenberg überbracht, und er sei in Amerika an der Pest gestorben.

Träumend kam Arve auf sein Zimmer. Alles, was er seit mehreren Jahren in seinem Herzen verschlossen, wollte jetzt hervorbrechen, wollte Luft haben. Gabrielens holdes Bild umtanzte ihn unaufhörlich. Es war keine Sünde mehr, seine Wünsche zu ihr zu erheben; sie war frei, er war frei! Aber in demselben Augenblick, wo er Gott dankte, daß er nicht in der Uebereilung Josephinen zur Frau genommen, was er einmal im Sinn gehabt, erinnerte er sich auch des Zustandes, worin er sie so eben getroffen, und fing an, zu ahnen, daß nicht bloß Theilnahme für Gabriele, sondern auch die möglichen Folgen ihrer aufgelösten Verbindung auf das arme Mädchen eingewirkt haben werden.

Zum ersten Mal empfand jetzt Arve ein Gefühl doppelter Reue in Bezug auf Josephinen: erstens, daß er sie in das Haus seiner Mutter und zweitens, daß er sie nach Tistelön gebracht hatte. Er wünschte auch, daß er von Anfang an weniger warm gegen sie gewesen wäre. Und wenn er sich alle ihre kleinen freundlichen Aufmerksamkeiten überdachte, ihre Entsagungen und ihr ewiges Ordnen in seinem kleinen Zimmer, da überkam

ihn ein Widerwille vor all diesem, und er wünschte, es häite nie eine andere Hand, als die seiner Mutter und der alten Annicka seine Sachen berührt. Es mußte ihm jetzt mehr als unerträglich sein, dieses Aufräumen zu sehen oder vielmehr zu spüren, was ihn beständig an seine Schuld erinnerte. Aber konnte er wohl auf der andern Seite der armen Josephine zu verstehen geben, wie unbehaglich ihm ihr Eifer vorkomme? konnte er so undankbar, so herzlos, ja geradezu so schamlos sein? Nein! Aber er nahm sich vor, künftig nicht mehr so viel zu Hause zu bleiben.

Die Ursache, warum diese ordnende Hand, welche sich überall zu erkennen gab, wohin er die Blicke richtete, ihm jetzt auf einmal so widerlich, so abstoßend vorkam, muß in den Eigenheiten der Männer gesucht werden. Im gegenwärtigen Fall lag sie gewiß im Instinkte.

Nachdem unser Jachtlieutenant über eine Menge Sachen nachgedacht, worüber Rechenschaft zu geben nicht nothwendig sein kann, da wir so oft von den wechselnden, aber gleichwohl im Ganzen ziemlich verwandten Ausdrücken der Gefühle eines jungen Mannes unterrichtet worden sind, der nach gänzlicher Hoffnungslosigkeit durchaus unvermuthet sein Glück mit Händen greifen zu können glaubt — nachdem unser Jachtlieutenant diese ganze Skala durchgegangen, fiel ihm auf einmal ein, die Sache könne sich möglicherweise auch nicht so verhalten, und er würde jedenfalls am besten daran thun, sich vor Allem Gewißheit zu verschaffen. Deßhalb ging er, so spät es auch war, zu Martin und bedeutete ihm, er solle auf den andern Tag die Jacht zu einer kleinen Fahrt bereit halten.

„Was gibt es denn so Plötzliches?" fragte Frau Katharina, als Arve beinahe in demselben Athemzug, womit er sein Bierglas leerte, ihr mittheilte, daß er am andern Morgen eine Reise zu machen habe.

„Ich muß — etwas in — in Marstrand besorgen.

Die Sache mit dem Kaufmann Lave kommt morgen vor. Du erinnerst dich, Mutter, daß es bei der Beschlagnahme in seinem Hause einen kleinen Streit gab."

„Ich meine doch, du habest vorgestern gesagt, du brauchest dießmal nicht hinzugehen, das Ding sei nicht so wichtig."

„Wohl, aber nachdem ich besser über die Sache nachgedacht, sehe ich ein, daß es das Sicherste ist, selbst hinzufahren."

Ein Blick von Josephine traf ihn tief; er erröthete heftig.

Tags darauf, als Arve fort war, und die beiden Frauenzimmer allein beisammen saßen, äußerte Frau Katharina gegen Josephine die Besorgniß, es möchte etwas Wichtiges unterwegs sein. „Mein Sohn sah so unruhig, so gedankenvoll, so wunderlich aus. Weißt du vielleicht, was es ist, mein liebes Kind?"

„Nein, nicht im Mindesten, es muß wohl den Dienst betreffen."

„Ja das versteht sich; was könnte es auch anders sein?" Frau Katharina sah dabei zufällig Josephine an, und bemerkte jetzt ganz deutlich eine Verwirrung, welche sie schon am vorhergehenden Abend bei dem Mädchen wahrgenommen zu haben sich erinnerte.

Jetzt wurde die Matrone ernstlich unruhig.

„Liebe Josephine, mein Kind," sagte sie, „laß hören, was du auf dem Herzen hast! Hat Arve irgend einen Verdruß gehabt und dir davon gesagt?"

„Nein, ich versichere Sie, er hat mir nicht das Mindeste gesagt."

„Ich weiß, daß du nicht lügst, deßhalb glaube ich dir auch jetzt, aber beantworte mir nun auch die Frage, ob du sonst etwas gehört hast?"

Josephinens Herz klopfte heftig. Sie wußte selbst nicht, warum sie nicht gleich gestern Abend die Neuigkeit mitgetheilt hatte, die sie bei Pelle Tureson vernommen, aber jetzt fühlte sie, daß ihre Verlegenheit unauf-

hörlich wuchs bei dem Gedanken, wie Frau Katharina ihr Schweigen auslegen könnte.

„Du antwortest nicht, Josephine — du wirst bald roth, bald blaß. Was soll das bedeuten?“

„Mein Gott, was kann ich dafür?“ antwortete Josephine halb weinend. „Ich hörte gestern, daß — daß Gabriele Haraldson ihren Bräutigam verloren habe. Er soll in Amerika gestorben sein.“

Hätte Arve seine Mutter in diesem Augenblick gesehen, es wäre ihm ein Stich durchs Herz gegangen. Frau Katharina wechselte selten die Farbe; aber jetzt wurde sie blasser, als das frisch gewaschene, seidene Tuch, das sie so eben ausbesserte.

„So so, ist Capitän Rosenberg todt!“ sagte sie langsam und senkte den Kopf. Eine tiefe Betrübniß bemächtigte sich ihrer. Arve hatte sie belogen, und daraus mußte viel entstehen, worüber sie im Augenblick nicht klar werden konnte. Ihr nächster Gedanke, als sie Josephine ansah, war, daß sie sich Vorwürfe machte, Arves Absichten in Beziehung auf sie entgegengetreten zu sein, statt sie zu begünstigen. Im gegenwärtigen Augenblick hätte Frau Katharina keinen höhern Wunsch gehabt, als in Josephinen ihre Schwiegertochter umarmen zu dürfen. So wunderliche Veränderungen sieht man in der Welt vorgehen.

Josephine ging hinaus und Frau Katharina stellte sich zu ihren Balsaminen. Es war eine bittere Thräne, die jetzt in den Kelch der Blume fiel, die bitterste vielleicht, welche sie je vergossen, denn sie wurde ausgepreßt von der Erinnerung, daß Arve, ihr so unaussprechlich geliebter Arve, eines betrüglichen Vorwandes bedurft habe, um dem mahnenden Gefühle seines Herzens Folge zu leisten. Sie zweifelte keine Minute daran, daß er nach Tistelön gereist, wenn er auch zum Scheine nach Marstrand gefahren sei.

„Das Mannesalter ist gekommen, nicht aber die Weisheit,“ dachte Frau Katharina; „nein, nein, die

kommt nicht so leicht! Wenn das Blut nicht in der Jugend austobt, so nimmt es sich nachher sein Recht. Ich habe ihn nie so verstört gesehen, als gestern Abend. So über Hals und Kopf abzureisen — er nahm nicht einmal Abschied von Josephine, dem armen Kinde, das in der Kälte dastand und ihm zunickte. Gott wolle es zum Besten lenken. Wo die Liebe eingeflogen ist, da ist die Vernunft hinausgefahren. Schlimme Tage sind jetzt im Anzug, ich fühle es wohl. Und des seligen Vaters Erscheinung, seine Warnung, Gott tröste mich, die schlägt er in den Wind; denn kommt es so weit, daß sie ihm Hoffnung macht, da hält ihn Niemand mehr zurück — hält ihn Niemand mehr zurück," wiederholte Frau Katharina halb laut und schickte ein heißes Gebet zu dem Herrn, daß er ihr den Kummer einer Verwandtschaft mit den Bewohnern auf Tistelön erlassen möge.

Etwas beruhigter erhob sich jetzt Frau Katharina, und nachdem sie die Balsaminen begossen, ging sie an das Pult des seligen Vaters, um die Papierpüppchen zu begrüßen. Niemand ahnte, wie tief sie den alten Lieutenant betrauerte. Arve hatte ihn zwar auch sehr geliebt, war aber doch mit Josephinen der Meinung, daß es eine gnädige Schickung des lieben Gottes gewesen sei, ihn abzurufen. Frau Katharina aber war ihm so aufopferungsvoll und innig zugethan gewesen, daß sie ihn beinahe bis ans Ende so lieb gehabt hatte, als den Vater selbst. Besonders in den langen Winterabenden, wenn die Tagesarbeit ihre Endschaft genommen hatte, machte sich die Sehnsucht nach Lieutenant Pehrs stummer Gesellschaft fühlbar, und so sehr sich auch Josephine und Arve auf alle möglichen Arten bemühten, sie zu unterhalten und zu zerstreuen, so war sie doch immer ein wenig unzufrieden und wollte lieber selbst verpflegen, als sich verpflegen lassen.

Zum Glück für ihre Laune und Gesundheit, welche sich bei einem wirksamen Leben besser befanden, fehlte es

Frau Katharina nicht an Beschäftigung in ihrem Laden. Der Patron von Graby hatte sich nämlich, statt seinen neuen Concurrenten stürzen zu können, am Ende genöthigt gesehen, seinem Beispiele zu folgen und sich ein für alle Mal bequemen müssen, seine Waaren zu demselben Preise abzugeben.

Während indeß Frau Arnman ihr Heiligthum, die Schublade in des seligen Vaters Pult, wieder verschließt und in den Laden hinausgeht, wo sich die Käufer nach und nach einfinden, wollen wir Arve auf seiner vorgeblichen Fahrt nach Marstrand begleiten.

Das Erste, was unser Jachtlieutenant erblickte, als er gegen Mittag den Fuß auf das Ufer von Tistelön setzte, war Anton, der sich unbeweglich, wie eine Bildsäule, über das Geländer lehnte. Sein Blick stierte mit einem wilderen Ausdruck, als Arve jemals gesehen, auf die See hinaus und ein Lächeln, bitterer als Thränen, schwebte um seine verwelkten Lippen. Der arme Anton dachte an seinen Vater und seine Mutter, „die blauen Wogen.“ Nach ihnen sehnte er sich jetzt mehr als je mit der ganzen Innigkeit seiner Seele, aber er konnte nicht in seine geliebte Heimath gelangen, so lange ihn die Mitwissenschaft um das begangene Verbrechen noch auf der Erde zurückhielt.

Es war eine wunderliche Welt, die im Gehirne des geisteskranken Jünglings lebte und sich bewegte. Zuweilen durchblickte er die ihn umgebenden Verhältnisse schärfer, als alle Andern, aber leider trug das, was er sah, nur dazu bei, den nagenden Schmerz zu steigern, der ihm niemals Ruhe ließ. Der Kampf, welchen er und vielmehr sein noch übriges Fünkchen Vernunft mit der phantastischen Grille kämpfte, daß nur die Angabe der Mordthat in den Paternosterscheeren ihm Frieden schaffen könne, war so verzehrend, so zerstörend, daß das gebrechliche Werkzeug seiner unruhigen Seele zusehends immer schwächlicher wurde, ohne daß er es jedoch fühlte oder sich darum bekümmerte. Seine unaussprechliche Liebe zu

Gabriele hielt ihn allein noch zurück, wenn seine Einbildung ihm die Seligkeit vorspiegelte, deren er theilhaftig würde, sobald er den Muth hätte, sie nebst den Andern zu opfern. Aber ehe er das that, wollte er lieber ewig auf der Erde bleiben, ewig ohne Hoffnung in die klaren Wogen hinabschauen. Ja, für Gabriele wollte er wie ein Verdammter umhergehen und auf Erlösung harren, ohne sie jemals zu gewinnen.

Aber seitdem er sich in den Kopf gesetzt, daß Gabriele sich mehr für Arnman interessire, als er wünschte, seitdem er es sich mit Schrecken vorgemalt, daß sie mit ihm gar vor den Altar treten wolle, seitdem wurde die Versuchung, seine eigene Erlösung zu gewinnen, immer lockender für ihn und nahm immer mehr die Gestalt der Pflicht und Nothwendigkeit an; denn eine so himmelschreiende Sünde, wie diejenige wäre, wenn sie den Sohn des Ermordeten heirathete, konnte nach seiner Ueberzeugung nie und nimmermehr auf Vergebung hoffen; käme es so weit, dann — — Aber so oft Anton in seinen Folgerungen bis zu diesem Punkt gelangte, gerieth er in Stocken. Gabrielens liebliches Bild trat ihm bittend entgegen, und wenn das Feuer, das in seinem verwirrten Kopfe brannte, ihn geradezu zu verzehren drohte, so arbeitete sich gleichwohl wieder ein Funke von Besinnung und Vernunft hervor, und dieser Funke führte ihn zu der Ueberzeugung, daß er doch ein großer Thor sein müßte, wenn er dasjenige zerstören wollte, was er am meisten auf Erden liebe.

Gabriele wußte nicht und würde es, wenn sie es gewußt hätte, nie begriffen haben, was Anton litt, wie er kämpfte und auf was er nach seiner Ueberzeugung ihretwegen verzichtete. Aber er selbst, der arme Unglückliche, empfand es deutlich und in einem dieser schauderhaften Augenblicke, wo seine Phantasie ihn auf tausendfache Art quälte, während seine Seele sich verlangensvoll der vermeintlichen Heimath zuwandte, traf ihn jetzt Arnman.

„Wie geht's?" fragte der Jachtlieutenant und klopfte Anton auf die Schulter.

Der Ton dieser Stimme, welche immer zu seinen schmerzlichsten Qualen gehörte, weckte ihn schnell aus seinen Träumen, aber das Erwachen war weder ein klares, noch gutes. Er betrachtete Arve mit Blicken, welche allmählich von Stumpfheit zum Argwohn und endlich zu dem listigen Ausdrucke übergingen, der zu erkennen gab, daß alle seine Geisteskräfte gespannt seien, und leider befanden sie sich in einem höchst gereizten Zustande.

Da Arve keine Antwort erhielt und den Verlust Rosenbergs, welchen der geisteskranke Jüngling sehr geliebt hatte, als die Ursache seiner sichtbaren Verwirrung betrachtete, äußerte er in theilnehmendem Tone: „So viel ich gehört habe, sind traurige Nachrichten in Tistelön eingelaufen."

„Ja so," antwortete Anton mit einem verächtlichen Grinsen, „und Sie kommen daher, um Ihre Theilnahme zu bezeugen? das ist recht schön von Ihnen! Was haben Sie denn eigentlich gehört, wenn ich fragen darf?"

Niemand rechnete auf Höflichkeit bei Anton, und deßhalb antwortete Arnman mit aller Gelassenheit: „Das Gerücht sagt, der wackere Capitän Rosenberg sei im Auslande gestorben."

„Das ist ja eine recht lustige Nachricht, das!" sagte Anton mit seinem wahnsinnigen Gelächter und warf Arnman einen scharfen Blick zu, der dessen Blut in heftigere Wallung brachte.

„Lustig? Wie so? Was wollen Sie damit sagen? Wer sollte die Nachricht vom Tode eines braven Mannes lustig finden?"

„Derjenige, der sein Nachfolger zu werden wünscht, dächte ich, aber ich weiß nicht, wer das wünscht."

Unser Jachtlieutenant wurde feuerroth. In qualvoller Verlegenheit wollte er an einem Menschen vorbeigehen, mit dem es nicht der Mühe werth war, sich in

einen Wortstreit einzulassen, aber Anton hinderte ihn und indem er ihn mit einer Art heimtückischer Vertraulichkeit auf die Seite zog, flüsterte er: „Sie wissen ja, Herr Lieutenant, man kann dem Gerüchte nicht immer glauben, dießmal hat es gemein gelogen, denn Rosenberg lebt noch.“

„Lebt er wirklich noch?“ fragte Arve, konnte aber nicht verhindern, daß seine Gesichtsmuskeln sich dabei zusammenzogen.

„Ja, ist das nicht ein verteufelter Streich von ihm?“ rief Anton lächelnd und rieb sich die Hände vor Vergnügen, als er die Aufregung des Jachtlieutenants sah, welche ihm deutlich bewies, daß er sich nicht geirrt hatte.

Sonderbar genug überwog die gekitzelte Eitelkeit in gewissen Augenblicken seine grausamsten Beängstigungen. Er, welcher Gabrielen seine Erlösung zum Opfer bringen wollte, triumphirte darüber, daß er sich in einer Sache nicht getäuscht, welche ihn nach seiner Ueberzeugung dem Abgrunde zuführte, und dieser Widerspruch kam von dem allerniedrigsten, aber in alle Verhältnisse so tief eingreifenden Beweggrund: der Eigenliebe, her.

Glücklicherweise hatte Erika vom Fenster aus die Zolljacht gesehen und bemerkt, daß Anton den Lieutenant aufhielt. Sie eilte also hinab, aber obgleich seit jenem Gespräche mit Anton mehrere Wochen verflossen waren, so überkam sie doch beim Anblicke Arnmans ein heimliches Beben, und nicht ohne Anstrengung fand sie den gewöhnlichen Ton wieder.

„Willkommen, Herr Lieutenant! Birger ist nach Gothenburg gereist; aber haben Sie dennoch die Güte einzusprechen und uns in unserer Betrübniß zu besuchen.“

„Der Jachtlieutenant ist so artig, daß er kommt, um euch zu trösten,“ bemerkte Anton, ehe Arnman ein Wort hatte sagen können.

„Das ist sehr schön von ihm und du solltest ihm dafür dankbar sein,“ versetzte Erika mit einem strengen, zurechtweisenden Blicke. Aber jetzt war Anton nicht zu

bändigen, und deßhalb unterbrach er ohne Umstände Arves höfliche Entschuldigung gegen Erika, im Fall er ungelegen komme, mit der Versicherung, das sei ganz und gar nicht der Fall. im Gegentheil werde Birger, welcher sich in der Stadt befinde, vielleicht einen Brief von dem Capitän mitbringen, und es müsse doch gewiß dem Herrn Lieutenant eine große Freude sein, vor seiner Rückfahrt etwas von ihm zu erfahren.

„Ich begreife nicht, was er von mir will," sagte Arve verdrießlich. „Man hört es seinem Tone an, daß er feindlich gegen mich gestimmt ist; ich war zwar nie sonderlich gut bei ihm angeschrieben, aber heute ist er ganz besonders erbost gegen mich."

„Haben Sie Nachsicht mit dem armen Siechling, Herr Lieutenant. Er weiß nicht was er sagt," flüsterte Erika leise.

Anton hatte sie gehört. Mit einem verächtlichen Blick sah er der sonst so verehrten Erika nach. „Sie ist um keinen Gran besser, als die Andern," murmelte er, „und was ihre Klugheit betrifft, welche Birger so sehr preist, so gebe ich keinen Fingerhut Sand darum." Er ging auf sein Zimmer und setzte sich, um mit seinem Zeisig zu spielen, den er allerhand Kunststückchen gelehrt hatte, und in dessen kleinem Kopfe er mehr gesunde Vernunft zu finden glaubte, als bei den Menschen.

Unterdessen saß Arnman jetzt bei Erika im Wohnzimmer und ließ sich von ihr den Besuch des Capitäns Kocher und seine betrübten Nachrichten erzählen. Sie beschrieb ihm Gabrielens Schmerzen und Qualen mit einer Wärme und Lebhaftigkeit, welche sich vielleicht mit Antons List messen ließ, obgleich sie sich auf eine andere Art offenbarte, und übertrieb den Ausbruch derselben aufs Höchste. Sie schilderte ihm die Leiden der jungen Braut beim bloßen Gedanken an Rosenbergs Tod als so herzzerreißend, daß der arme Lieutenant von einem Schauder nach dem andern überfallen wurde; ja Erika ging in ihrem Eifer so weit zu behaupten,

sie sei vollkommen überzeugt, daß Gabriele, wenn die Trauerkunde sich bestätige, nie mehr einen andern lieben könne, im Fall sie überhaupt Rosenbergs Verlust überlebe.

„Es ist mir doch," sagte Arve mit etwas unsicherer Stimme, „immer vorgekommen, als gehörte Mamsell Gabrielens Liebe nicht eben zur überspannten Gattung. Sie schien mir jederzeit mit Ruhe von ihrem abwesenden Bräutigam zu sprechen und mit großer Standhaftigkeit die lange Trennung zu ertragen."

„Ja, es mag wohl den Anschein haben," versetzte Erika; „denn Gabriele besitzt wirklich eine bewundernswürdige Seelenstärke. Ich kenne sie so genau, als mich selbst und weiß am besten, was sie über sich vermag. Aber innerlich leidet sie mehr als Jemand glauben kann, außer wenn man weiß, wie herzlich sie ihren Bräutigam liebt."

„Wozu dient es aber, wenn sie sich stärker zeigt, als sie ist?" wandte Arve ein. „Es könnte sie doch Niemand tadeln, wenn sie ihren Geliebten noch so sehr beklagte und betrauerte?"

„Sehr wahr; aber es gibt einmal Charaktere, die ihren Schmerz am liebsten in sich selbst verschließen. Freuden theilt Gabriele gern mit Andern, aber den Schmerz und die wärmsten Empfindungen ihres Herzens darf Niemand sehen. Im Ganzen ist dieß auch sehr zu achten und zu schätzen, denn aufrichtig gesagt, es gibt nichts Unerträglicheres im täglichen Leben, als wenn Einer beständig von seinen Leiden, oder was noch ärger ist, von seiner Liebe schwazt."

Arnman schwieg. Es war ihm unmöglich, Erika zu widerlegen, aber er legte sich selbst das Gelübde ab, seine Gefühle nicht an den Tag kommen zu lassen. Sie konnten jetzt überhaupt so tief als möglich begraben werden, da Gabrielens Herz unzugänglich war. Nur wenige Stunden hatte sein süßer Traum gewährt, und es war ihm, als würde ihm beim Erwachen das vor=

treffliche Gebot in aller Strenge vor Augen gehalten: Du sollst dich nicht lassen gelüsten deines Nächsten u. s. w.

„Wie befindet sich unsere gute Josephine?“ fragte Erika, welche sah, daß sie jetzt ein anderes Thema aufbringen mußte.

„Sie ist wohl.“

„Gabrielen würde in ihrem Kummer die trostreiche Gesellschaft dieses Mädchens sehr zu Statten kommen, aber um diese Jahreszeit werden wir wohl wenig Hoffnung haben, sie zu sehen.“

Arve, der sein Gewissen etwas unruhig werden fühlte, wenn er sich Josephine als Gabrielens Trösterin dachte, schützte vor, die vielen Geschäfte im Laden machen es seiner Mutter unmöglich, sie jetzt zu entbehren.

Erikas Glückwünsche zum Gedeihen ihres Handels wurden von Arve nicht mehr gehört, denn auf der Treppe ließen sich wohlbekannte, aber nicht wie sonst leichte, beflügelte Tritte vernehmen, und bald darauf kam Gabriele herein.

„Jetzt will ich doch sehen, wie weit Anton mit seinem Scharfblick Recht hat,“ dachte Erika und hielt ihre Augen auf Gabriele geheftet, die, ungewöhnlich bleich, sich stumm vor dem Jachtlieutenant verneigte, welcher seinerseits nicht im Stande war, auch nur ein einziges Wörtchen von Theilnahme, Bedauern und dergleichen hervorzubringen.

Gabriele bemerkte sogleich, daß er verstimmt war, daß in seinem ganzen Aussehen und Benehmen etwas Fremdes lag.

„Sind Sie nicht wohl?“ fragte sie mit einem so innigen Blicke, daß Erika ordentlich zu frieren anfing bei dieser Wärme, die ihr heute zum ersten Mal eine andere Bedeutung zu haben schien, als das kindlich offene Wohlwollen, womit Gabriele allen Leuten begegnete.

„O, ich bin ganz wohl,“ antwortete Arnman, die nöthige Fassung zu erringen suchend; „aber Sie, Mamsell Gabriele?“

„Jetzt verstehe ich," sagte sie ungekünstelt und ohne zu ahnen, wie nahe sie der Wahrheit kam: „Sie betrüben sich über meinen Kummer, Herr Lieutenant."

Arves frische Farbe bekam einen erhöhten Glanz. Er konnte sichs nicht versagen, die bezaubernde Rose anzuschauen; aber ach, wie wehe that es ihm, sie so bleich, so stille, so betrübt zu sehen! Erika hatte Recht, sie trug den Schmerz in sich.

Gabriele setzte sich neben den Jachtlieutenant. Sie sprach nicht viel, und am allerwenigsten von ihrem Gefühl und ihrem Verluste; sie nannte Rosenbergs Namen nicht ein einziges Mal. Dagegen sah sie oft unruhig auf die See hinaus; Birger wurde mit jedem Augenblicke zurückerwartet.

Der Eintritt des alten Haraldson gab dem Gespräche eine andere Richtung. Er fragte Arve Mehreres, was zuletzt auf das kleine Handelsgeschäft führte, und der Alte mußte zugeben, daß er Unrecht gehabt habe mit seiner Behauptung, ein solcher Versuch in dem Fischerdorfe könnte durchaus nicht gelingen. Die Folgen hatten das Gegentheil bewiesen.

„Es ist recht schön von Ihnen, Herr Lieutenant, daß Sie sich der Armen so sehr annehmen!" sagte Gabriele mit einem Funken der ihr angeborenen Lebhaftigkeit. „Auch von der Schule im Fischerdorfe habe ich viel Gutes gehört."

„Sie will nicht viel bedeuten, doch thun wir, was in unsern Kräften steht," antwortete Arve überglücklich, sein Lob von Gabrielens Lippen zu vernehmen. „Das größte Verdienst kommt dem Lehrer, dem alten Bootsmann Flint zu. Er ist ein vortrefflicher Greis, und ich bin überzeugt, es würde Ihnen Vergnügen machen, seinen Vorlesungen für die Kinder einmal anzuwohnen, besonders des Abends, wo er hauptsächlich zu erzählen pflegt."

„Das glaube ich auch," fiel Gabriele ein, „und ich weiß wirklich nicht, warum wir nicht schon lange

einmal in das Fischerdörfchen hinübergefahren sind; aber auf das Frühjahr müssen mir Papa und Erika einmal den Gefallen thun. Nicht wahr, Papa?"

Der Alte bekam auf einmal was zu thun, da er durch das Fenster hindurch auf dem Hofe einen Unfug bemerkte, und Erika antwortete bloß mit einem freundlichen Lächeln von der bekannten Art, die eine beliebige Deutung zuläßt. Um indeß weitere Fragen abzuschneiden, drückte sie die Vermuthung aus, Birger werde wohl demnächst zurückkommen.

Wenn es Erikas Absicht war, den entfernten Anflug von Freude zu zerstören, welchen sie für Gabriele unzuträglich glaubte, so erreichte sie dieselbe vollständig, denn auf einmal wurde das arme Mädchen still und niedergeschlagen, wie vorher. Dieß schmerzte Erika zwar, allein sie glaubte dennoch recht gehandelt zu haben.

Nach dieser Abbrechung des Gespräches wurde es dem Jachtlieutenant so bedrückend ängstlich zu Muthe, daß er sich weit von Tistelön wegwünschte, und es sogar bereute hieher gekommen zu sein. Erika sah unruhig durchs Fenster und antwortete oft zerstreut; Gabriele aber zu verstehen, war ihm rein unmöglich. Zuweilen sah sie ihn ganz freundlich an, dann aber schien sie wieder für nichts anderes Sinn zu haben, als für zwei kleine Muscheln, welche sie vom Tische nahm und mit einem Ausdruck tiefer Rührung betrachtete. Arve wußte nicht, daß sie Rosenbergs letztes Geschenk waren.

Erika stand auf; Gabriele wollte dasselbe thun, allein die Kniee versagten ihr, sie mußte sich wieder setzen, und während ihre Wangen schneeweiß wurden, und ihre Augen unwillkührlich nach dem Fenster irrten, drückte sie die beiden Muscheln mit unruhiger Heftigkeit an Lippen und Stirne, auf welcher die kleinen rothen Flecke wieder glühten.

„Die Muscheln da, welche sie so lieb hat, sind ein Geschenk von Rosenberg; Capitän Kocher hat sie gebracht," flüsterte der Alte dem Lieutenant ins Ohr.

„Ich verstehe!“ antwortete Arve; aber diese zwei Worte kamen aus einem Herzen, wo es jetzt ganz finster und öde aussah.

Inzwischen ging es mit Birgers Ankunft nicht so schnell. Es verfloß eine gute Stunde bis er anlegte, aber diese Stunde war eine Ewigkeit für die arme Gabriele. Als er endlich ins Zimmer trat, hatte sie fast keine Besinnung mehr und wußte kaum noch, daß Arnman da war.

Der Bruder kürzte ihre Qual ab, indem er ihr schnell zurief: „Es war ganz so, wie ich und der Vater dachten: das Schiff ist noch nicht angekommen, und ich habe mit Capitän Kocher und mehreren Andern gesprochen, die alle der Meinung sind, es könne wohl noch Monate, vielleicht sogar noch länger anstehen, bis er nach Hause kommt.“

„Das hab ich doch gleich gesagt,“ fiel der alte Haraldson ein, „allein das Weibervolk macht Einem immer Geschäfte, wenn es am wenigsten am Platze ist. Ein anderes Mal glaubt es auch, wenn gescheidte Männer etwas sagen. Mit solchen Stürmen und einem solchen Fahrwasser ist nicht zu spassen, und du brauchst deßhalb nicht zu verzweifeln, wenn es auch noch ein paar Monate damit ansteht.“

Gabriele war zu sehr erschüttert, um sich durch ihres Vaters Trostgründe beruhigen zu lassen. Sie wollte mit ihrer Unruhe allein sein. Dann konnte sie doch wenigstens ihren Thränen freien Lauf lassen.

Erika hatte nicht Unrecht gehabt, wenn sie sagte, Gabriele besitze viel Kraft, ihr Leiden zu ertragen und eine unaufhörlich steigende Unruhe um einen geliebten Gegenstand, von welchem man nicht einmal weiß, ist er im Himmel oder auf der Erde, darf doch gewiß ein Leiden genannt werden. Deßungeachtet wurde Gabriele weder krank, noch belästigte sie die Ihrigen durch unaufhörliches Seufzen und Klagen über die Bitterkeit

ihres Geschicks. Tief empfand sie das Harte ihrer Lage und kämpfte beständig zwischen Furcht und Hoffnung, aber sie klagte nicht. Bei kleinen Widerwärtigkeiten und Verdrießlichkeiten war sie früher oft ungeduldig geworden und hatte sogar gemurrt; dieser Kummer schien ihr aber zu groß um zu murren: er lag verschlossen in ihrer Brust, allein sie empfand ihn nur um so bitterer.

Wenn um diese Zeit noch ein anderes Geheimniß im Herzen unserer Heldin verborgen lag, so ist soviel wenigstens gewiß, daß es ihr selbst unbewußt noch darin schlummerte, und es wäre also ein Kirchenraub, die Quelle näher untersuchen zu wollen, aus welcher die Blicke flossen, welche zuweilen auf den Jachtlieutenant fielen. Gabriele glaubte in ihres Herzens Unschuld, sie blicke ihn ebenso an, wie alle andern Leute, aber es gereichte ihr doch zu großer Befriedigung, daß Arnman so große Theilnahme an ihrem Kummer beurkundete.

Dagegen hatte Erika in den letzten Stunden mehr und deutlicher gesehen, als sie selbst wünschte. Ihr Herz wurde unruhig, und der Kopf schwindelte ihr, wenn sie an Antons Worte und seine wilden Drohungen dachte, zumal da man so wenig thun konnte, um dem Uebel vorzubeugen. Doch wollte sie noch nicht mit Birger darüber sprechen, denn sie dachte, der Jachtlieutenant werde sich selbst etwas seltener machen.

Anton kam den ganzen Abend nicht herab, aber obgleich Arve dieß als Gewinn ansah, so war es ihm doch, als hätte er nie in seinem Leben und am wenigsten auf Tistelön einen so unangenehmen, qualvollen Abend durchgemacht. Sobald der Morgen graute, nahm er Abschied von Haraldson, Erika und Birger. Gabriele schlief noch, denn sie hatte die ganze Nacht keine Ruhe genossen. Lange, bevor sie erwachte, war Arnman in Marstrand und am folgenden Morgen wieder zu Hause.

Frau Katharina und Josephine fanden sogleich, daß Arve auch jetzt noch sehr aufgeregt war, doch kam ihnen seine Stimmung sehr verschieden vor von der vor

seiner Abreise. Er bemühte sich sichtbarlich seine gewöhnliche Ruhe und Gelassenheit zu zeigen, aber in seinem Auge lag eine sprechende Unruhe, und in seinem ganzen Wesen eine Hast, welche bewies, daß nicht Alles in Ordnung war.

„Wie steht es auf Tistelön?“ fragte Frau Katharina, welche beschlossen hatte, ohne viele Umstände das Eis zu brechen.

„O,“ antwortete Arve kurz und suchte nach seiner Müze, denn er hatte etwas auf seiner Jacht vergessen, „die Nachricht vom Tode des Capitäns war bloß ein Gerücht; sie wissen noch nichts, als daß er gefährlich krank war.“

Frau Katharina kniff sich in die Lippen und nahm sofort mit klagvollem Nachdruck eine Prise.

Inzwischen hatte Arve seine Müze gefunden und eilte geschäftig ans Ufer. Am Bord der Zolljacht angelangt, blieb er einen Augenblick stehen und blickte nach einer Gegend, nach welcher sein Auge immer gerichtet war. Dann wandte er sich um und ging schweigend durch die Küche auf sein Zimmer.

Sechszehntes Kapitel.

Ich steh auf einsam wilder Höh allzeit;
Der Erde Freud
Lugt nur von Fern, ein Luftgebild und schwindet.
Wann wird der Nebel dieser Nacht entfliehn,
Der Morgen glühn,
Der schmeichelnd mir des Abends Lust verkündet?
Unonius.

Zwei Monate, deren lange peinvolle Stunden wir nicht zählen wollen, obschon Gabriele und Arve jede

Minute zählten, waren endlich verflossen, und das lang erwartete Schiff aus Bahia lag jetzt auf der Rhede von Gothenburg. Birger war nicht in der Stadt, Capitän Kocher aber hielt Wort, und sobald das Schiff Anker geworfen, eilte er an Bord desselben; als er aber zurückkehrte, las man auf seinem ernsten, gutmüthigen Gesichte eine getäuschte Hoffnung — es fand sich kein Brief vor, und der Schiffscapitän konnte keine Nachricht geben von demjenigen, der der Gegenstand eines so vielfachen, schmerzlichen Interesses war.

Obgleich Kocher im Begriffe stand, eine neue Reise anzutreten, nahm er sich doch noch Zeit, selbst nach Tistelön zu fahren. Der wackere Mann glaubte, eine schriftliche Anzeige könnte noch schmerzlicher sein, als eine mündliche, freundliche Mittheilung. Aber ach, es war doch ein gar zu harter Schlag für die arme Gabriele. Ihr lang unterdrückter Schmerz suchte sich jetzt aufs Neue Luft zu machen, und obgleich er, wie zuvor, stumm blieb, so zehrte er doch um so mehr an ihrem Innern; ihre physische Natur aber war so kräftig, daß keine Ohnmacht, keine Krankheit, kein bewußtloser Schwindel sie auf einige Stunden dem Gefühle ihres Leidens entrückte. Sie war stark von Körper, aber die Krankheit der Seele dauerte lang.

Der Capitän und die Andern alle suchten sie mit der Wahrscheinlichkeit zu trösten, Rosenbergs Krankheitszustand werde ihm beim Abgange des Schiffes noch nicht gestattet haben, Notiz von demselben zu nehmen; später im Frühlinge könne man sicher auf Nachrichten zählen.

Gabriele schien sich nicht daran kehren zu wollen. Lieber wollte sie Rosenbergs Tod betrauern, als dieses entsetzliche Schwanken zwischen Hoffnung und Verzweiflung noch einmal durchleben, und vielleicht rührte ihr Eigensinn, keine Tröstung annehmen zu wollen, aus dieser Quelle. Sie gewöhnte sich allmählig sich als Rosenbergs Wittwe zu betrachten, und deßhalb war ihr der zweite Stoß weniger empfindlich, als am Ende Mais abermals

ein Schiff aus Bahia kam und wie das vorhergehende weder einen Brief, noch Nachrichten mitbrachte.

„Ich wußte es ja," sagte Gabriele, und ein Zittern ihrer Lippen verrieth, daß der letzte Hoffnungsfunke erloschen war; „ich hab's euch ja gesagt, daß er todt ist.

„Und ich behaupte, daß er nicht todt ist!" rief Anton. „Viele Ursachen können ihn hindern zu schreiben. Verliere nur den Muth nicht, Ella, denn er kommt wieder — so wahr ich lebe, er kommt wieder."

„Nie, nie!" schluchzte Ella, und ließ ihren maßlosen Schmerz zum Ausbruch kommen.

„Ja, sage ich!" kreischte Anton wie rasend. Sein nunmehr beständig gereizter Zustand ertrug keinen Widerspruch. Du willst nur nicht, daß er wieder komme, das ist die ganze Sache."

Gabriele schlug die thränenvollen Augen auf. Ein Ausdruck stummer Verwunderung lag auf ihrem Gesichte.

„Was schwazest du da für Narrheiten?" fragte Birger, mit einem Blick, der Antons Zunge fesselte.

„Du solltest dich schämen, noch einen Stein ihrer Bürde zuzulegen," flüsterte ihm Erika ins Ohr.

Aber Haraldson, der immer rohe Barbar, sagte höhnisch: „Es geht immer so im Sommer; da werden die Hunde toll und beißen."

Dies war mehr als Anton ertragen konnte. Seine Augen sprühten, er überließ sich ganz der Raserei, welche ihn übermannt hatte und rief, mit der geballten Faust drohend: „Nehmt Euch in Acht, Vater, und reizt den Hund nicht, sonst beißt er Euch, daß Ihr Zeit Lebens daran denken sollt."

„Halt's Maul, du verrückte Nachteule!" brüllte der Alte, auffahrend, „sonst bring' ich dich an einen Ort, wohin weder Sonne, noch Mond scheint! Ich will dich binden, wie es bei andern Narren auch der Brauch ist."

„Vater," flüsterte Birger dem gereizten Alten ins

Ohr, „bedenke wohl, was du thust und sagst; durch Gewalt kommt man nicht mit ihm zu Stande.“

Die Veränderung, die während dieses Ausbruches mit Anton vorging, war so groß, daß sie selbst Haraldsons Hize dämpfte. Während kaum noch jede seiner Bewegungen, jedes seiner Worte die unbändigste Raserei verrathen hatte, war er jetzt auf einmal ganz stille geworden, und nur einzelne Zuckungen durch den ganzen Körper zeugten noch von dem Sturme, der so eben gewüthet. Inzwischen lag etwas unbeschreiblich Seltsames in seinem Aussehen, ein sonderbares Gemisch von Angst und Verzweiflung. Niemand vermochte sich diesen Ausdruck zu erklären.

„Wie ist dir, Anton?“ fragte Erika mit einer bei ihr ungewöhnlichen Heftigkeit und ergriff ihn bei der Hand.

Ein hohles Lachen war die ganze Antwort. Dabei machte er aber gegen seine Lippen eine Bewegung, deren Sinn Niemand begreifen konnte.

„Antworte, Anton! Sage uns, was an dich gekommen ist, und versetze uns nicht unnöthigerweise in Angst,“ sagte Birger freundlich und klopfte den in diesem Augenblick unheimlich verwirrten Siechling auf die Schulter.

Anton lachte wiederum und deutete wieder mit einer verzweifelten Bewegung auf seine Lippen.

„Großer Gott, er hat gewiß die Sprache verloren!“ rief Gabriele, die durch diesen erschütternden Auftritt aus ihrem eigenen Schmerze gerissen wurde. „Anton, Anton, sprich doch nur ein Wort!“ Sie nahm seine Hände und drückte die ihrigen auf seine Stirne.

Aber Antons Lippen blieben stumm, und seine irrenden Augen schlossen sich endlich wie in einer Ohnmacht. Erika ließ es jedoch nicht bei Ausrufungen der Bestürzung bewenden. Während Birger den umsinkenden Kopf stützte, badete sie denselben mit Wasser und ließ ihn auch trinken, als er durch ein Zeichen das Be-

dürfniß zu erkennen gab. Nach einigen Minuten fing er an, gewaltsam aufzuathmen. Das Band der Zunge hatte sich wieder gelöst, und ein langsames „Oho, das war sonderbar!“ kam über seine Lippen.

„Aber wie war es denn? konntest du denn nicht sprechen, lieber Anton?“ fragte Gabriele.

„Es war etwas ganz Sonderbares, wie ich es bisher noch nie empfunden habe,“ erklärte Anton. „Als ich des Vaters närrische Reden hörte, wurde es mir so curios im Kopfe, ich kann gar nicht sagen wie, aber auf einmal wollte die Zunge nicht mehr vom Flecke, und wenn man mich todt geschlagen hätte, so hätte ich kein Wort hervorbringen können.“

Haraldson ging brummend auf sein Zimmer; Birger aber sprach die ernste Besorgniß aus, Anton möchte sich durch seine reizbare Gemüthsart und große Nervenschwäche zuletzt einen Nervenschlag oder etwas Derartiges zuziehen, weßhalb er ihn dringend erinnern müsse, sich künftig Gewalt anzuthun, und nicht wie bisher beim geringsten Widerspruche aufzubrausen.

„Ja das ist bald gesagt,“ antwortete Anton in niedergestimmtem Tone, „aber wenn man gereizt wird, so daß Einem das Hirn zerspringen möchte, und das Blut wie in einem kochenden Kessel siedet, da ist es nicht so leicht zu schweigen und zuzusehen.“

„Wer reizt dich denn?“ fragte Gabriele theilnehmend. „Wir haben dich ja alle so lieb.“

„Ach es ist nicht von mir die Rede, ich will nicht, daß du einen Andern lieb haben sollst, als Rosenberg. Er hat dein Versprechen, er ist dein Bräutigam, und wenn er auch nie wiederkommt, so ist es doch weiter Nichts, als deine Schuldigkeit, daß du auf ihn wartest, wenigstens bis du bestimmte Nachricht von seinem Tode hast.“

„Nun ja, lieber Anton, es ist mir auch nie etwas Anderes in den Sinn gekommen; aber es ist wunderlich

von dir, daß du über Sachen nachgrübelst, die sich ganz von selbst verstehen."

„Ich bin freilich ein wunderlicher Mensch," antwortete Anton mit einem bittern Lachen, „aber es geht auch wunderlich zu in der Welt. Du, arme Ella, bist ein Kind und weißt gar nicht, wie scheinheilig du bist."

„Ueberlaß ihn uns," flüsterte Erika, und Gabriele, welche weit entfernt war, diese neue Narrheit zu begreifen, folgte gerne dem gegebenen Winke, zumal da sie voraussah, der arme Anton könnte wieder seine oft recht böse Zunge brauchen.

Als Gabriele auf ihr Zimmer gegangen war, sagte Birger freundlich: „Nun, mein lieber Anton, willst du uns nicht ohne Umschweife sagen, was du gegen Ella hast? Ich denke, du siehst so gut, als wir, daß sie sich über alle Maßen abhärmt; sie ist ja so abgemagert, daß es Einem in der tiefsten Seele weh thut, wenn man sie nur ansieht."

„Das kann ich nicht finden," versetzte Anton und suchte der eigentlichen Frage auszuweichen.

„Aber du hast es gewiß gefunden, Erika? Sage mir, ob du es für möglich hältst, daß je eine Braut sich mehr abhärmt, als Ella?"

„Das weiß nur Gott, aber ich bin vollkommen überzeugt, daß sie ihn vollkommen betrauert."

„Daß sie ihn zu betrauern glaubt, davon bist du überzeugt," berichtigte Anton.

„Ich glaube, was ich sage," versetzte Erika in einem strengen, strafenden Tone.

„Du solltest dich schämen, Erika, vor deinem Manne zu lügen, welcher dich für eine Heilige hält, und du weißt doch, daß du lügst!" Anton blickte dabei triumphirend auf Erika, die aus Aerger über seine Dreistigkeit roth wurde.

„Was soll das heißen?" fragte Birger ernsthaft. „Willst du jetzt auch Erika antasten? Wie kannst du so undankbar und unbillig sein, Anton?"

„Ach, du weißt ja, daß ich ein Narr bin, und Narren dürfen sagen, was ihnen in den Mund kommt," antwortete er mit verstellter Demuth und eilte aus dem Zimmer.

„Ja, er ist freilich ein Narr!" wiederholte Birger; „aber welche neue Grille hat er denn jetzt wieder in den Kopf bekommen? Was will er denn mit Ella?"

„Er glaubt, sie betraure Rosenberg nicht so, wie sie sollte, oder wie sie im Anfang gethan habe, und meint, die Ursache liege in einer aufkeimenden Neigung zu dem Jachtlieutenant. Ich habe dich lange nicht mit dieser Sache beunruhigen wollen — aber jetzt muß ich endlich damit herausrücken."

Birger versank in Gedanken. „Gott bewahre uns vor einem solchen Unglück!" sagte er langsam. „Ich habe indeß nicht das Mindeste gesehen."

„Das kann ich nicht behaupten, obgleich ich es gegen Anton beharrlich leugne. Arnmans Neigung liegt klar am Tage; über Ella dagegen wage ich nicht einmal eine Vermuthung, nur scheint es mir, als ob ihre Augen, wenn sie ihn ansieht, zuweilen ein Gefühl verriethen, dessen sie sich übrigens, wie ich fest überzeugt bin, selbst nicht bewußt ist."

„So sieht sie Jedermann an; sie ist ein herzensgutes Kind. Du mußt sie nicht mißkennen, Erika, und dein Urtheil nicht durch den wahnsinnigen Anton bestimmen lassen. Nein, ich glaube, daß es mit ihr keine Gefahr hat. Aber wenn der Jachtlieutenant sie liebte, so wäre das sehr schlimm. Ich wünsche zu Gott, daß es nicht der Fall sein möge, denn er bekommt sie nie, wenn auch Rosenberg aller Wahrscheinlichkeit nach todt ist."

„Das habe ich immer auch gedacht, aber mit diesem Jahre geht, wie du weißt, auch Gabrielens Wartzeit vorüber. Kommt der Bräutigam dann nicht, so wage ich nicht zu hoffen, daß sie noch länger ihr Herz dem Lieutenant verschließt, der sich gewiß alle Mühe geben wird, es zu gewinnen. Es ist eben so unmöglich,

seine Besuche abzulehnen, als Ella die Gründe zu sagen, warum diese Verbindung uns zuwider ist, wenn je die Rede davon sein sollte."

„Du hast ganz Recht! Dieß ist alles höchst verdrießlich und beunruhigend, doch brauchen wir uns nicht vor der Zeit darüber Sorgen zu machen. Fürs Erste ist es noch lange bis zum Herbst, und zweitens muß sie, wenn Rosenberg bis dahin nicht zurückkommen sollte, jedenfalls Ehren halber noch einige Zeit warten, bevor sie eine neue Wahl trifft; drittens aber glaube ich, daß Arnman uns mit seinen Besuchen nicht zu häufig kommen wird. Er ist ja, wie du dich erinnerst, seit dem Winter, seit ich das letzte Mal nach Gothenburg fuhr, nicht mehr da gewesen."

„Das ist Zartgefühl," versetzte Erika, „besonders da er dich in Marstrand getroffen und gehört hat, daß kein Brief von Rosenberg angekommen ist. Wir wollen sehen, ob er immer so zurückhaltend bleibt. Es wird nicht lange anstehen, so weiß er, daß unsere Erwartung auch dieß Mal getäuscht worden ist."

„Ich vermuthe, daß er es jetzt schon weiß, denn Lindgren hat ihn gestern in Gothenburg getroffen. Um aber auf Anton zurückzukommen, so war dieß doch ein ganz besonderer Fall. Ich habe noch nie gehört, daß man in Folge einer Gemüthserschütterung die Sprache verlieren kann."

„Es gibt so manche Krankheitsfälle," meinte Erika, „und in einem fortwährend so gereizten Zustande, wie der seinige, ist Nichts unmöglich. Ich weiß wahrlich nicht mehr, wie wir uns nächstens gegen den armen, unglücklichen Anton verhalten sollen. Vor Allem müssen wir zu verhüten suchen, daß er mit dem Vater in Streit geräth, der manchmal selbst nicht viel klüger ist als Anton; ich will aber mit ihm sprechen, daß auch er sich beherrscht, denn solche Reibungen müssen jetzt mehr als je vermieden werden."

Am Abend desselben Tages wehte die Flagge der

Zolljacht in der Nähe von Tistelön, verschwand aber bald nach einer andern Richtung, denn Arve hatte nicht den Muth, auch nicht einmal Lust, Gabriele zu sehen, zumal, da er wußte, daß sie jetzt die letzte Bekräftigung ihres Verlustes erhalten hatte, den er für ganz vollkommen entschieden ansah. Er war ja selbst am Bord des Schiffes gewesen und hatte erfahren, daß nicht die mindeste, weder mündliche noch briefliche Nachricht von Capitän Rosenberg eingelaufen war.

„Was mag sie jetzt leiden! Wie manche Thränen mögen um ihn fließen!“ dachte Arve, als er in der schönen Nacht, welche die Monate Mai und Juni vereinigt, in seiner leichten Jacht über die kleinen spielenden Wellen nach den Ufern der Heimath hinschaukelte. „Ich glaube, ich würde jetzt auch gern eine Reise machen und sterben, wenn sie mich beweinte und so liebte, wie sie Rosenberg liebt. Aber es ist vorbei mit meiner Täuschung: ich werde nur von derjenigen geliebt, die ich nicht haben will.“

Während dieser höchst unerfreulichen Betrachtungen fielen Arves Augen auf Josephinens Tabaksbeutel, der neben ihm lag. Mit einer unwillkührlichen, aber ganz offenbaren Bewegung des Zornes schob er ihn auf die Seite. Bald darauf jedoch, als die verschmähte Gabe der Armen auf den Boden fiel und ein paar Theerflecken auf der schönsten Seite bekam, wurde er von einer gewissen Reue ergriffen. Er hob den Beutel wieder auf und nachdem er, so gut es sich thun ließ, die Flecken abgewischt, die jedoch sichtbar blieben, befestigte er ihn aufs Neue an sein Knopfloch und klagte mit einem halben Seufzer, daß er für die Geberin nichts Anderes, als Bruderliebe habe. Leider war aber auch diese gegen früher im höchsten Grade lau geworden; seine wärmsten Gefühle hafteten an einem einzigen anderen Orte.

Mit der Pfeife im Munde über das Geländer hingelehnt, saß unser junger Jachtlieutenant da und stierte in das Wasser, über dessen blaue Oberfläche der Mond

seinen Silberschimmer warf. Seine schweigsamen Betrachtungen waren nicht lieblicher Art, nahmen aber doch später eine lichtere Färbung an.

Es wohnte zwar eine mehrjährige, hoffnungslose Liebe in seinem Herzen, allein es wohnte auch Kraft darin. Er überließ sich nicht willenlos dem Einfluß einer krankhaften Schwärmerei, sondern riß sich männlich aus dem Zauberkreise los, um mit Eifer seinem Dienste nachzukommen. So wurde er auch auf seinem niedrigen Posten ein geachteter Beamter und arbeitete hier beharrlich für das Beste der kleinen Staatsgesellschaft, in welcher er lebte.

Nicht einmal in Augenblicken, wie der gegenwärtige, wo die nächtliche Stille, der mondklare Himmel und die sanft schaukelnden Wogen zur Wehmuth stimmten, bekam diese weichliche Sentimentalität, welche nur zu oft auch der Liebe des Mannes anklebt, Macht über ihn. Er dachte an Gabriele, dachte unaufhörlich an sie, aber er hatte dabei noch ein anderes, nicht vollkommen tröstliches Bewußtsein. Wenn er sich die letzten Monate seines Lebens zurückrief, konnte er sichs nicht verhehlen, daß seine Laune zu Hause nicht immer die beste gewesen war. Das Bild seiner verehrten und geliebten Mutter trat jetzt neben das Gabrielens, und wie schämte er sich nicht, daß ersteres Ursache hatte, sich über letzteres zu beklagen! Er erinnerte sich, daß sein seliger Vater niemals launisch, heftig und veränderlich gewesen, und daß seine Mutter, in deren friedlicher Wohnung diese Fehler bisher fremde Gäste gewesen waren, mit der größten Nachsicht viel ertragen hatte, was sie früher nicht ertragen haben würde, ja, sie sah mitunter ganz demüthig aus. Arve empfand eine innige Betrübniß bei diesen zweckmäßigen Rückblicken, dieser Selbstprüfung, welcher die Stille rings umher und seine schon vorher aufgeregte Stimmung einen höheren Ernst verlieh. Er nahm sich vor, seine Liebe nicht mehr auf sein Benehmen im Hause einwirken zu lassen; nein,

seine Mutter, die beste und vortrefflichste der Mütter, sollte nicht mehr darunter zu leiden haben, daß sein Herz sich nicht gebührend unter die Vernunft beugen wollte — die Liebe sollte ihn nicht mehr zu einem undankbaren Sohne machen.

Und Arve hielt Wort. Er wurde Alles, was Frau Katharina wünschte, und oft wurden die in Leid und Freud getreuen Balsaminen mit seligen Mutterthränen begossen. Nur eine Sache konnte noch besser werden, und nachdem Frau Katharina einige Zeit darüber nachgedacht und sie nach allen Seiten hin- und hergewendet hatte, beschloß sie, ihren kleinen Stolz zu überwinden und bei der nächsten passenden Gelegenheit etwas vorzuschlagen, was sie zuvor nicht ein- sondern mehrere Male verworfen hatte.

Siebenzehntes Kapitel.

> Ich lieb' eine Andere —
> O, Herzeleid!
>
> v. Beskow.

> Bewache den Gedanken, denn auch ihn
> Vernimmt der Himmel.
>
> Grafström.

Es war ein angenehmer Samstag Abend. In Frau Katharinas Stube wurde gescheuert und aufgeräumt. Arve war so eben von einer glücklichen Fahrt, auf welcher ihm eine bedeutende Beschlagnahme gelungen war, von welcher er selbst einen ansehnlichen Gewinn erwarten durfte, nach Hause gekehrt und half jetzt seiner Mutter, wie gewöhnlich zu Ende der Woche, ihre kleine Kasse zusammen rechnen und das Soll und Haben überschlagen.

„Ich glaube, es steht gut," sagte Frau Katharina freundlich, „dieses Jahr macht sich besser als das letzte. Aber höre einmal, Josephine, mein Kind, nimm doch die Wolle, die ich so eben gewogen habe, und trage sie zu Pelle Tuvesons Lise. Ich habe ihrer Mutter versprochen, daß sie mir spinnen dürfe. Die armen Leute haben immer eine solche Freude, wenn du selbst kommst. Nimm für die Kinder auch ein Paar Bretzeln mit." Dieß wurde im Vorbeigehen gesagt, während Arve mit dem Griffel auf der Tafel rechnete.

„Nun, was sagst du, mein Sohn? Olaus Pehrsson und Lasses Britta stehen noch im Reste — sonst ist, glaube ich, Alles im Reinen."

„Ja du führst aber auch deine Bücher ganz vortrefflich. Die Probe kommt immer heraus. Gott sei Dank, daß es immer so geht, wie es geht, und daß du nicht müde wirst."

„Ach ich werde freilich mitunter auch müde. Niemand weiß besser, wo ihn der Schuh drückt, als wer ihn am Fuße trägt. Aber die Sache macht sich doch gut, weil Josephine ein so braves und fleißiges Mädchen ist. Wenn sie zu ihrem Bruder gezogen wäre — du erinnerst dich, daß sie einmal davon sprach — so würde es wahrscheinlich nicht so gut bei uns aussehen. Ich kann dir sagen, du hast mir einen wahren Schatz an dem Mädchen zugeführt."

„Das freut mich zu hören; aber ohne dir Complimente zu machen, Mutter, Josephine hat einen großen Theil ihrer Brauchbarkeit gewiß auch deiner Anleitung und deinem Beispiel zu verdanken."

„Ich will es nicht leugnen, daß dieß etwas beitragen kann, aber es ist lange nicht Alles. Sie hat sich, seit sie in unser Fischerdörfchen gekommen ist, gewaltig verändert, und ich glaube, daß derjenige, der sie jetzt zur Frau bekäme, sich glücklich schätzen dürfte. Sie würde gewiß immer Küche und Keller im besten Stande

halten, obgleich sie keine anderen Reichthümer besitzt, als ihr gutes Herz und ihre flinken Hände."

„Dieß kann genug sein, wenn die Liebe mit ins Spiel kommt," bemerkte Arve.

„Und Vernunft und Freundschaft," setzte Frau Katharina hinzu. „Die Liebe, mein Sohn, ist vergänglich, der Wind bläst sie weg."

„Ei ich hätte doch nicht geglaubt, daß eine so bibelfeste Frau, wie du, so sprechen könnte. Da habe ich die heilige Schrift besser im Kopfe, und diese sagt: Die Liebe ist stärker als der Tod: sie verträget Alles, sie glaubet Alles, sie duldet Alles."

„Das ist eine ganz andere Sache, Kind, mit der Liebe, welche die Schrift meint," erwiderte Frau Katharina, etwas verlegen, so übel angekommen zu sein — „eine ganz andere Sache, mußt du wissen: es ist die, welche zwischen Eheleuten herrscht, wo es sich oft um alle möglichen Opfer und Prüfungen handelt."

„Nein, du irrst dich, Mutter; es ist nicht von besonderen Verhältnissen, sondern von der Liebe im Allgemeinen die Rede."

„Ja ja, im Allgemeinen, das heißt, von einer solchen Liebe, welche die ganze Gotteswelt umfaßt, und dieß ist die Menschenliebe."

Arve lächelte. „Ich glaube, die Schrift meint die Liebe, welche nur zwischen zwei Personen stattfindet, oder auch nur von einer der beiden empfunden wird, und ich kann dich versichern, Mutter, wenn ein solches Gefühl einmal ins Herz gekommen ist, so ist sie so mächtig, wie die Bibel sagt; man braucht wahrhaftig nicht verheirathet zu sein, um dieß zu erfahren."

„Ich hoffe, du wirst später anders davon denken," sagte Frau Katharina ausweichend. „Aber um auf Josephine zurückzukommen, so will ich dir nur sagen, wie der Mensch seine Gedanken oft verändern kann. Ich schäme mich nicht, zu gestehen, daß ich damals sehr Unrecht hatte, als ich deine Neigung zu ihr bekämpfte.

Wenn du aber jetzt auf meinen Rath achten wolltest, so kann ich dir gerade heraus sagen, daß es mein liebster Wunsch wäre, wenn du Josephine heirathetest."

„Jetzt nicht mehr, Mutter. Früher bin ich allerdings sehr stark mit diesem Gedanken umgegangen, aber jetzt ist es zu spät."

„Ich glaube im Gegentheil, jetzt wäre es die rechte Zeit. Jetzt bist du ein Mann, hast schon allerhand Erfahrungen gemacht und weißt, was du willst. Du hast dein Brod und gute Aussichten. Nun mußt du auch einmal auf die Annehmlichkeiten des eigenen Herdes denken."

„Daran fehlt es ja nicht, so lange mir Gott dich erhält, und dann verhält es sich ganz so, wie du eben bemerktest: ich bin ein Mann geworden, der weiß, was er will, und ich weiß bestimmt, daß ich Josephine nicht heirathen will."

Frau Katharina seufzte. Sie wußte recht gut, wie die Sachen standen, und brauchte nicht erst zu fragen.

„Es thut mir leid," fuhr Arve fort, „wenn ich dich betrüben muß, aber da du so klug und gütig gewesen bist, mir abzurathen, als ich mich, noch viel zu jung, mit Heirathsgedanken herumtrug, so mußt du auch so gut sein, und mich nicht gegen meinen Willen und gegen meine Vernunft zu überreden suchen. Du darfst mir glauben, daß Josephine und ich nicht so gut für einander passen, als es den Anschein haben könnte."

„Ich möchte doch wissen, was du mehr verlangen kannst. Ist das Mädchen nicht ganz brav?"

„Ja das weiß ich wohl; aber sie ist mir viel zu ernst, zu altklug, und das ist manchmal nicht sehr angenehm. Und dann, wenn ich sie einmal nicht liebe..."

„Ja ich sehe schon, es ist nichts mit dir zu machen. Aber glaubst du nicht auch, daß es Sünde und Schade um das arme Mädchen ist? Ich hätte sie nicht verrathen, wenn ich nicht glaubte, es würde auf dein Herz wirken. Aber jetzt frage ich dich auf dein Gewissen,

ob du nicht selbst schon gefunden hast, daß du, so wenig Ansprüche auch das Mädchen macht, gewaltig im Rückstande gegen sie bist? Es thut mir in der Seele weh, wenn ich sehe, wie wenig Dank sie für ihre Mühe hat."

„Und glaubst du nicht auch, daß es mir ebenfalls wehe thut, ja mehr als ich sagen kann? Aber was kann ich um Gottes willen anfangen? Wäre es klug, wenn ich herginge und sowohl mich selbst als sie unglücklich machte? Unglücklich aber muß jede Ehe sein, bei welcher sich die Liebe nur auf einer Seite befindet."

„Mein Gott, wären wir nur erst so weit, so bin ich überzeugt, die Liebe auf der andern Seite würde sich von selbst einstellen, denn du könntest doch all diese Zärtlichkeit und Sorgsamkeit früh und spät nicht ansehen, ohne sie zu belohnen."

Arve schüttelte den Kopf. „Ich hätte geglaubt, du würdest dich besser auf das menschliche Herz verstehen, Mutter, und ich glaube auch, daß du dich darauf verstehst. Könnte ich Josephinens Liebe belohnen, so würd' ich es thun, so wahr Gott im Himmel lebt. Aber jetzt ist es unmöglich, so rein unmöglich, daß du mir heilig versprechen mußt, die Sache nie mehr zu berühren. Du weißt, was mich hindert und in alle Ewigkeit hindern wird."

Frau Katharina schwieg weislich, denn sie fürchtete selbst das Vertrauen ihres Sohnes zu verlieren.

„Du schweigst," hob Arve betrübt wieder an. „Ja, ich weiß wohl, daß diejenige, an welche wir Beide jetzt denken, dir niemals gefallen hat: aber ich glaubte doch, nachdem du gesehen hast, wie viel es mich gekostet, dürftest du mir wohl ein freundliches Wörtchen dafür geben. Gott weiß, daß ich nicht immer so ruhig bin, wie es scheint. Ich habe auch meinen Kummer, mein Leiden — Niemand ist ohne seinen Antheil."

Es lag etwas so Einfaches und Rührendes in dieser

ersten Andeutung Arves auf die Neigung seines Herzens, daß Frau Katharina ihre Bewegung nicht unterdrücken konnte. „Mein armes Kind," sagte sie innig, „Gottes Wille ist, daß wir kämpfen sollen. Ich bin nicht so blind, wie du glaubst. Nein, liebes Kind, ich habe im Stillen manche Thräne um dich geweint."

„Hast du das?" rief Arve und konnte einen Seufzer aus dem tiefsten Herzen nicht zurückhalten. „Gott segne dich dafür! Ich glaube, das Leben wird mir weniger traurig erscheinen, wenn ich mit dir über das gesprochen habe, was ich schon so viele Jahre in mir herumtrage."

„Die Zeit wird Alles wieder gut machen," meinte Frau Katharina, jedoch in einem andern Sinne, als Arve es auffaßte.

„Es ist möglich," sagte er, „aber nichts weniger, als zuverlässig. Ich bin jetzt mehrere Monate nicht dort gewesen, aber ich muß dir gestehen, Mutter, daß meine Geduld zu Ende ist. Ich muß hin und sie sehen, und wenn sie auch Rosenberg dreimal so tief betrauert, als bei meinem letzten Besuche."

Jetzt wurde Frau Katharina wieder unruhig. „Mein lieber Arve," sagte sie mit einer Stimme, worin sich ihr ganzer Kummer aussprach, „sie wissen ja noch nicht einmal gewiß, ob Rosenberg wirklich todt ist. Und du wirst doch nicht die Schuld auf dich laden wollen, einem Andern die Braut abspänstig zu machen."

„Nein, Mutter, ein solch schlechter Kerl bin ich wahrhaftig nicht. Wenn ich auch glaubte — aber ich habe leider keine Veranlassung, dieß zu glauben, daß Gabriele mich lieb habe, so würde ich doch nie den Mund öffnen, bevor die drei Jahre zu Ende wären, und auch dann nicht, wenn ich nicht im Voraus ihres Jawortes ganz gewiß sein könnte."

„Du sprichst verständiger, als ich glaubte, mein lieber Arve. Wenn du auch so denkst, wie du sprichst, — und es führt jedenfalls zu Nichts, nach einem Zwecke

zu streben, der mit Gottes Hülfe unerreichbar für dich sein wird —, so handle wie es dir am besten scheint. Aber ich habe dich schon einmal gebeten und wiederhole jetzt meine Bitte, vergiß die Warnung des seligen Vaters nicht!"

„Ach Mutter," sagte Arve halb lächelnd, halb vorwurfsvoll, „es war ja nur ein Traum."

„Immerhin, aber so wahr ich hier sitze, er kam von deinem seligen Vater, und es will mir nicht aus dem Sinn, daß diese Verbindung dein Unglück sein würde."

„Nein, nein, Mutter, sie würde mein höchstes Glück sein, aber die Rose von Tistelön ist nicht für mich gewachsen," fügte er leiser hinzu und legte die Rechentafel auf die Seite.

„Das gebe Gott!" dachte Frau Katharina, und da sie, wie auch Arve, fühlte, daß sie einander Nichts mehr zu sagen hatten, ging sie hinaus, um einige Worte mit Annicka zu sprechen.

Bald nach dieser Unterhaltung begrüßte Gabriele von ihrem offenen Fenster aus Arve, der, mit dem Hut in der Hand auf dem Verdecke stehend, eine lang entbehrte Freude durch sein Herz strömen fühlte, denn wenn er sich nicht täuschte, so färbten sich Gabrielens Wangen im Augenblicke hochroth, und in ihrem ganzen schönen Gesichte lag ein Ausdruck bewillkommnender Herzlichkeit.

Wie glücklich sich unser Jachtlieutenant jetzt fühlte! Schnell war er am Ufer, wo der alte Haraldson ihn selbst mit den Worten empfing: „Wir haben ja verdammt lang Nichts mehr von der Zolljacht gesehen."

„Ich will nicht so oft belästigen," sagte Arve; „bei meinem letzten Besuche war Alles so betrübt."

„Ja, ja, so war es, und wir haben seitdem vielen Kummer im Hause gehabt; aber Gott sei Dank, das Mädchen fängt an, sich wieder zu erholen. Man muß die schlimmen Tage mit den guten hinnehmen. Aber kommen Sie doch; ich und Ella sind allein zu Hause.

Birger ist mit seiner Frau nach Gothenburg gefahren, und Anton, der arme Narr, treibt sich mit seinem Nachen vom Morgen bis zum Abend auf der See herum."

Diese Nachrichten waren Musik für unseres Helden Ohren. Es ward ihm so leicht, so elastisch zu Muthe, als könnte er fliegen. Auch flog er wirklich ein gutes Stück an dem Alten vorüber, als er in der Hausthüre Gabriele erblickte.

„Nun, Ella," sagte Haraldson, „jetzt zeige dich als eine tüchtige Wirthin und sorge uns für ein gutes Mittagessen. Es ist schon lange her, daß wir den Jachtlieutenant gesehen haben."

„Ja, schon sehr lange," fiel Gabriele mit einem Lächeln ein, das den jungen Mann beinahe in Verwirrung brachte. „Ich habe manchmal hinausgesehen, ob die Jacht nicht bei uns anlege."

„Hätte ich das vermuthen können, so wäre sie schon längst wieder da gelegen, wo sie jetzt liegt," erwiederte Arve, wiewohl mit einer innern Unruhe, daß er vielleicht mehr gesagt habe, als er sollte.

Gabriele, welche sah, daß ihr Vater mit Ungeduld auf das Essen wartete — es war gerade Mittagszeit — eilte in die Küche, um sich mit Lene zu besprechen, welche in diesem letzten Jahr vor ihrer Verheirathung einen Theil der Haushaltungsgeschäfte zur Besorgung erhalten hatte.

„Ei wir haben frische Langfische und Suppe," bemerkte Lene, der es schien, als wollte Gabriele gar zu viel auf den Tisch bringen. „Und Pfannkuchen nachher; das gibt ein ganz köstliches Essen."

„Pfannkuchen — ja das ist schon recht; aber ich nehme auch von Erikas feiner Sülze und quirle Rahm.

„Gut, auch Rahm, aber ich sehe nicht ein, warum Sie sich an der Frau ihrer feinen Sülze vergreifen wollen. Wir haben ja auch noch Gekröse."

„Gekröse? Ach nein, das ist viel zu einfach."

„Ei du meine Güte," wandte Lene ein, „wer wird

denn auch da mit diesem Jachtlieutenant so entsetzlich viele Umstände machen? Daheim wird man ihm wahrscheinlich auch nicht besser kochen."

„Das weiß ich nicht, aber er ist schon so lange nicht mehr da gewesen, und da ich heute statt meiner Schwägerin die Frau im Hause bin, so muß es nach meinem Kopfe gehen; ich sage dir also, daß ich nicht bloß die feine Sülze, sondern auch gehackte Eier und süße Butter zu dem Langfische haben will, statt der gewöhnlichen Mehlsauce. Tummle dich jetzt nur, Lene! du backst die Pfannkuchen, und ich quirle den Rahm. Papa wird ungeduldig, wenn er zu lange mit dem Essen warten muß, weil er sonst nicht mehr recht zu seinem Mittagsschlafe kommt."

Lene, welche Anlagen zu einer extraguten Haushälterin besaß, brummte ein wenig über das Unnöthige dieser vielfachen Vorkehrungen, aber Gabriele nahm ihre Hausfrauengewalt in Anspruch, und sobald sie das that, mußte Lene mit ihren Einwendungen abziehen.

Das Mittagessen war vortrefflich. Haraldson, Gabriele und Arve saßen allein zu Tische, denn an schönen Sommertagen sah man Anton nie vor dem späten Abend. Er nahm jedesmal etwas Proviant mit und besuchte die einsamsten Stellen um die Insel her.

„Entschuldigen Sie's, Herr Lieutenant, daß ich als alter Mann mein Schläfchen mache," sagte Haraldson, als sie vom Tische aufgestanden.

„Genieren Sie sich doch meinetwegen gar nicht," bat Arve artig.

„Unterhalte dich gut mit dem Herrn Lieutenant, du bedarfst der Aufheiterung," sagte der Alte im Vorbeigehen zu Gabriele.

„Ach, ich werde nie mehr heiter, Papa."

„Du mußt es doch versuchen." Haraldson nickte und ging hinaus.

Zum ersten Male befanden sich jetzt Arve und Gabriele allein; sie schienen es auch beide zu fühlen, denn

eine gewisse Verlegenheit machte es ihnen schwer, sich gegenseitig mitzutheilen.

„Ach, warum ist Josephine nicht mitgekommen?“ fragte Gabriele endlich.

„Sie hat immer so viel zu thun, und überdieß habe ich mich so schnell zu der Reise entschlossen, daß es mir, aufrichtig gestanden, nicht einfiel, ihr den Vorschlag zu machen.“

„So schnell? Beabsichtigen Sie eine Beschlagnahme?“

„Nein, ich wollte blos hieher.“

„Ei, das war nach so langer Zeit nicht zu frühe,“ meinte Gabriele.

„Vielleicht immer noch früh genug,“ versetzte Arve mit einem leichten Seufzer. „Ihre tiefe Betrübniß ist mir das letzte Mal unendlich nahe gegangen; ich fürchtete in dieser trauervollen Zeit nicht willkommen zu sein.“

„Da haben Sie sich geirrt. Glauben Sie es wenigstens jetzt nicht mehr, denn Sie sind stets willkommen.“

„Aber ich wage es doch nicht, oft zu kommen,“ sagte er ganz leise, ohne Gabriele dabei ansehen zu können.

„Wie so?“ versetzte sie, aber die heftige Unruhe in ihrem Herzen bestrafte im Augenblicke die unvorsichtige Frage.

„Um meiner selbst willen wage ich es nicht, so oft nach Tistelön zu kommen, als ich wohl wünschte.“

Welchen Aufruhr vermögen nicht wenige Worte in einem Menschenherzen zu erregen! Gabrielens Herz war plötzlich in einen Tummelplatz der widersprechendsten Gefühle umgewandelt. Was sie in diesem Augenblicke empfand, war zugleich das Seligste und das Entsetzlichste. Sie saß ganz unbeweglich da, aber die flammende Röthe ihrer Wangen ließ Arve ahnen, daß sie die Bedeutung seiner kühnen Worte vollständig begriffen habe. Er fürchtete, sie möchten ihn auf immer von ihr

trennen und mit einem qualvollen Vorwurf dachte er an die Frage seiner Mutter: du wirst doch einem Andern seine Braut nicht abspänstig machen? und an seine Antwort. „Ach," sagte er zu sich selbst, „wie schwach man doch sein kann! Was habe ich da gethan? Vielleicht ist Gabriele so erzürnt, daß sie mir nie mehr einen freundlichen Blick schenkt."

Bei einer solchen Spannung wurde das lange Schweigen ganz unerträglich. „Habe ich etwas gesagt, was Sie verletzte, so verzeihen Sie mir. Meine Angst deßhalb straft mich hinlänglich. Sagen Sie mir, daß Sie mir verzeihen, und ich verbanne mich freiwillig auf ein halbes Jahr von Tistelön."

„Nein, nein, thun Sie das nicht!" sagte Gabriele mit einer Stimme, welche selbst der verzagteste Liebhaber als eine Bürgschaft für die Aufrichtigkeit ihrer Bitte angesehen haben würde.

Arve konnte sichs nicht versagen, ihre Hand zu ergreifen und an seine Lippen zu drücken. „Sagen Sie mir, daß Sie mir verzeihen, ich kann sonst nicht ruhig abreisen."

Gabriele machte einige schwache Versuche, ihre Hand zurückzuziehen, als sie aber dennoch einige Minuten in der seinigen gewesen war, riß sie dieselbe heftig an sich und sagte mit kindlicher Offenherzigkeit: „Wir haben, glaube ich, beide gefehlt — ich bin ja noch Rosenbergs Braut," und eine Blässe verbreitete sich über das schöne Gesicht.

Trotz der Vorwürfe, die ihm sein Gewissen machte, glaubte sich Arve in den Vorhöfen des Himmels zu befinden. Gabrielens beinahe unbewußte Aufrichtigkeit, „wir haben, glaube ich, beide gefehlt," erfüllte ihn mit den seligsten Ahnungen. Es wäre grausam, ja unwürdig gewesen, noch eine einzige weitere Frage zu thun. Nur die Zeit konnte das Uebrige herbeiführen, und er beschloß, sich dieser gefährlichen Versuchung nicht mehr auszusetzen, bevor die drei Jahre vorüber seien. Das

Warten, und sollte es noch so lange dauern, däuchte ihm ganz und gar nicht schwer, nachdem er Gabrielens liebliche Worte vernommen und ihre Bewegung, eine solche Bewegung gesehen hatte.

Arve hatte die Kraft aufzustehen und unter irgend einem Vorwand zu seiner Jacht hinabzugehen, um die Verwirrung und Verlegenheit der Geliebten nicht zu vermehren.

Gabriele dankte ihm in ihrem Herzen für diese Zartheit. Aber es wurde ihr doch nicht so leicht, ihre Fassung wieder zu gewinnen; es war etwas so Unbegreifliches und Qualvolles, aber gleichwohl Liebliches, daß sie weder Kraft noch Lust hatte, ihre Gefühle zu prüfen. Eines aber sah sie ein: daß sie vorsichtiger sein müsse. Wenn Anton — wenn irgend Jemand von — sie erröthete und bebte bei dem bloßen Gedanken, daß Jemand erfahren könnte, was sich zwischen ihr und Arnman zugetragen. Denn obgleich sie überzeugt war, daß Rosenberg sich nicht mehr unter den Lebenden befinde, so war sie doch noch seine Braut. Aber wenn er auf den Herbst nach dreijähriger Abwesenheit zurückkam, dann . . . . Zum ersten Mal dachte sie nicht mit Freude an ihre Hochzeit, Arnmans Bild trat dazwischen. „O, die unglückseligen drei Jahre," seufzte sie. „Aber wenn Rosenberg nur zurückkommt, so wird Alles wieder gut, und ich glücklich werden."

Gabriele zwang sich, diese Prophezeihung zu glauben, aber das unruhige Herz wagte dagegen zu protestiren, obgleich es bald vom Pflichtgefühl überstimmt wurde.

Als der alte Haraldson erwachte und zurückkam, traf er Gabriele in der Küche herumstöbernd. Sie hatte sich jedoch erst dahin begeben, als der Alte seine Zimmerthüre geöffnet hatte; aber er brauchte Zeit, um über den Gang zu kommen. Jetzt war sie ganz geschäftig und sah nach, ob das Kaffeegeschirr blank gescheuert sei.

„Was hast du mit dem Jachtlieutenant angefan-

gen?" fragte der Alte; „ich dachte, du werdest mit ihm plaudern, so lange ich schlief."

„Das that ich auch, Papa! Aber er hatte auf der Jacht etwas nachzusehen; er wird wahrscheinlich auf den Nachmittag wieder wegfahren."

„So? Ich glaubte nicht, daß er so große Eile hätte." Und jetzt ging Haraldson selbst hinab, um zu hören, ob er wirklich abreisen wolle. Er war gern in Arves Gesellschaft.

Dieser aber gab mit einem gewissen geheimnißvollen Anstriche zu verstehen, er habe eine wichtige Affaire vor, und nun wollte Haraldson kein Wort mehr sagen.

Der Abschied von Gabriele fand in des Vaters Anwesenheit statt und war ganz kurz.

Arve hatte sich keineswegs der freundlichen Blicke zu erfreuen, die er früher oft erhalten hatte. Nein, Gabriele war erwacht. Sie erkannte ihre Pflicht und hatte sich's gelobt, nicht bloß ihr Herz, sondern auch ihre Augen in strenge Obhut zu nehmen.

Aber Arve grämte sich nicht darüber, er achtete sie nur um so höher, und mit freudigem Muth und leichtem Herzen verließ er die Insel.

Mittlerweile hatte sich Gabriele vor Antons Rückkehr genügend erholt, um sich wie gewöhnlich zu zeigen.

Anton hatte die Jacht nicht gesehen, und da Niemand von ihr sprach, so entging man einem unangenehmen Auftritte. Schwerer hielt es mit Erika, denn sie hatte kaum den Fuß in die Küche gesetzt, als Lene ihr schnabelschnell erzählte, der Jachtlieutenant sei über Mittag da gewesen. Obgleich nun Gabriele auch jetzt sich gleichgültig zu zeigen suchte, so verrieth doch die unglückselige Röthe, daß es sich nicht so verhielt. Erika schien inzwischen nicht verwundert. Sie wußte im Voraus, daß dieser Besuch Gabrielen nicht gleichgültig war; aber was sie nicht wußte und sich auch nicht träumen ließ, war Alles, was sich während Arnmans mehrstün-

diger Anwesenheit zugetragen hatte, und das beichtete ihr Gabriele natürlich nicht.

In stiller, weder durch Besuche von Arnman, noch durch Nachrichten von dem abwesenden Bräutigam unterbrochener Einförmigkeit verging Woche um Woche, Monat um Monat. Man war bereits im September, und Gabrielens rastlose Unruhe zählte Tage und Stunden. Arnmans Bild war streng verbannt, und wenn es sie deßungeachtet überraschte, während sie bloß an Rosenberg denken wollte, so betete sie inbrünstig um die Kraft, denjenigen zu vergessen, welchem sie keinen einzigen Gedanken, kein einziges Gefühl weihen durfte. Aber so innig sie auch betete, so wurde sie nicht erhört, und sie ertappte sich oft auf einem sehnsuchtsvollen Blick nach der Seite hin, von welcher die Zolljacht zu kommen pflegte. Aber sie kam nicht mehr. Niemand sprach von dem Jachtlieutenant, und Gabriele hätte nie den Muth gehabt, nach ihm zu fragen — sie wußte ja, weßhalb er sich nicht mehr blicken ließ.

Das Einzige, was unsere Heldin ein wenig zerstreute, war die Sorge für Lenens Ausstattung. Ihre Hochzeit mit Peter Lindgren war auf den November festgesetzt, und dann sollte das neue Paar ein Häuschen beziehen, welches Birger auf der östlichen Seite der Insel gebaut hatte. Als aber der Oktober kam, konnte Gabriele beinahe nicht mehr arbeiten. Sie fing an hinzuschwinden. Die unaufhörliche, spannende Unruhe ihrer Seele erhielt endlich Gewalt über den Körper.

Haraldson gerieth beinahe in Verzweiflung über den Zustand seines Lieblings. Erika ermahnte ihn zur Vernunft. Birger tröstete mit einer Hoffnung, die er selbst nicht kannte. Selbst Anton glaubte jetzt, daß nur Rosenberg in Gabrielens Herzen wohne. und deßhalb suchte er ihr beharrlich seine eigene wirkliche Ueberzeugung beizubringen, daß der Capitän zurückkommen werde. Umsonst: Gabriele sank endlich von schmerzlicheren Qualen, als Jemand ahnen konnte, erschöpft, aufs Kran-

kenlager, und ehe sie es verließ, hatte die Erde bereits ihre Reise um die Sonne vollendet. Man schrieb ein neues Jahr, aber unser Bräutigam war nicht zurückgekehrt.

Wie unheimlich verflossen nicht diese Wintermonate auf dem einsamen Tistelön? Bei Nacht, wie bei Tag wankte der Alte die Treppen zum Zimmer seines Lieblings auf und ab. Seine Liebe zur Tochter, das einzige menschliche Gefühl, das ihm inwohnte, machte ihn in dieser Zeit schwach und lenksam, wie ein Kind. Es war ein betrübender, ja jammervoller Anblick, wie der sonst so wilde, trotzige Mann ohne die Kraft, sich wirklichen Trost im Gebete zu suchen, gleichwohl mit gefalteten Händen den Tag hindurch Gebete und Bibelsprüche murmelte.

Achtzehntes Kapitel.

Von grauen Nebeln liegt der Hoffnung Schatten
Umhüllt gleich einer Leiche. — —
Almqvist.

Die Pflichten gelten nicht allein,
Das Herz will auch gehöret sein,
Es will vom Besten haben.
Frau Nordenflycht.

Im Dämmerlichte des Krankenzimmers lag Gabriele auf ihrem Sopha und spielte mit den zwei Muscheln, welche Rosenberg ihr geschickt hatte. Sie war blaß, ja beinahe ganz weiß, so daß man sie eher die Lilie, als die Rose von Tistelön hätte nennen können; aber sie war dennoch sehr schön, denn ihr ganzes Gesicht hatte jenes feine unerklärliche Etwas, das sich nicht mit Worten ausdrücken läßt, aber sich nicht selten bei schönen Frauen zur Zeit der Wiedergenesung von einer

Krankheit offenbart, zumal bei solchen Krankheiten, bei denen die Leiden der Seele die des Körpers überwiegen. Auch von der geringsten Anstrengung ermüdet, ließ sie die Muscheln auf der hellblauen Decke liegen, in welche Erika sie sorgfältig gehüllt hatte. Ihr Kopf lehnte sich an ihre Hand und in lauschender Haltung sank sie auf das Sophakissen zurück. Es wäre nicht leicht, eine buntere und seltenere Zusammenstellung von Dingen zu finden, die einem jungen Mädchen Freude und Zerstreuung gewähren können, als man jetzt auf dem Tisch vor Gabrielens Sopha erblickte. Außer Stands, seinen Liebling auf eine andere Art zu trösten, fand der schwache Vater sein einziges Vergnügen darin, ihr bei ihrer Genesung alle die Kostbarkeiten zu bringen, die er in zwanzig Jahren zusammengerafft und verborgen hatte. Gabrielens Zimmer wurde dadurch, wenn auch nicht ein Gemach in einem Feenschlosse, doch ein Zimmer, wie man es in den Scheeren nicht gesucht haben würde. Vielleicht ließ es sich am besten mit einem heimlichen Gewölbe vergleichen, worin eine reiche Jüdin ihre morgenländischen Schätze verwahrt.

Inzwischen machten alle diese Seidenstoffe, diese Perlen, diese kostbaren, nie zuvor geschauten Geschmeide aller Art, welche ihr der betrübte Vater täglich brachte, Gabrielen nur sehr wenig Freude. Um jedoch nicht undankbar zu erscheinen, lächelte sie und nickte freundlich, wenn er immer wieder neue zu den alten legte. Im Uebrigen achtete sie nicht weiter darauf, denn sie sah nur noch auf Rosenbergs Muscheln oder seinen Ring, welcher auf dem durch die lange Krankheit abgemagerten Finger nicht mehr sitzen bleiben wollte.

„Liebe Erika," sagte sie zu der mütterlichen Freundin, welche sie schweigend betrachtete, „wolltest du nicht die Vorhänge ein wenig zurückschlagen? es wäre mir angenehm, das Tageslicht wieder einmal zu sehen." Erika erfüllte ihren Wunsch, und als die funkelnden Strahlen der Januarsonne die bleiche Rose küßten, da

bepurpurte sich ihre Wange ein wenig und sie sagte: „Ach, wie erfrischend! Wäre ich doch nur wieder so hergestellt, daß ich ausgehen könnte."

„Damit wird es wohl noch Zeit haben," meinte Erika.

„Ich glaube nicht. Es ist mir, als hätte ich vom neuen Jahre an mit jedem Tage wieder neue Kräfte bekommen. Ich werde bald wieder stark genug sein, um Lene als Braut schmücken zu können. Das arme Mädchen! Sie hat um meinetwillen lange warten müssen."

„Das that sie gerne; aber jetzt sehnen sie sich beide sehr nach der Hochzeit. Sie müssen sich dann bald wieder trennen."

„Um sich vielleicht nie wieder zu sehen," seufzte Gabriele. „Aber hör einmal, Erika," fuhr sie fort und streckte die Hand nach einer der Kostbarkeiten auf dem Tische aus, „kannst du mir nicht vielleicht sagen, woher Papa alle diese Sachen hat? Er muß sicherlich ein Versteck besitzen, worin er sie aufbewahrt, denn so glänzend die Sachen alle sind, so sind sie doch offenbar nicht erst gestern gekauft worden."

„Nein," antwortete Erika, „der Vater hat noch ein altes Lager von der Zeit her, wo er Schleichhandel trieb."

„Ja, aber mit solchen Sachen schmuggelt man nicht; auch sind es ja lauter bereits fertige Artikel. Eine Stickerei, wie die auf dem scharlachrothen, seidenen Unterrocke dort und dann diese blaue mit Rosen, habe ich meiner Lebtage noch nicht gesehen, und ebenso wenig die andern Schmucksachen, deren Namen ich nicht einmal weiß; sie sehen schon sehr alt aus."

„Man trug sie wahrscheinlich in damaliger Zeit so," meinte Erika; „da es jedoch keinem vernünftigen Menschen Vergnügen machen kann, eine solche bunte Zusammenwürfelung von Gleichem und Ungleichem beständig vor sich zu sehen, so denke ich, wir wollen die Sachen

in die Komode oder sonst wohin legen. Wenn du wieder ganz gesund bist, so macht es dir vielleicht mehr Vergnügen, als in diesem ungeordneten Untereinander."

„Ja, Erika, nimm Alles weg, aber nur das schöne Gemälde nicht. Siehst du, es ist ein Schiff; es ist merkwürdig, wie viele Gemälde von Schiffen Papa hat. So schön, wie dieses hier, war einst der junge Adler, ehe ihn die garstigen Wellen verschlangen. Doch nimm lieber das Gemälde auch weg. Aber ich möchte wissen, warum Papa so viele Gemälde gekauft hat, die alle Nichts als Schiffe vorstellen; hat er damit auch Schleichhandel getrieben, Erika? Auf diesem Wege wird er wohl auch alle die kleinen Spiegel da bekommen haben?"

„Ja ohne Zweifel," sagte Erika, seelenvergnügt, die gefährlichen Beweise von des Vaters wildem Seeräuberleben, dem man jetzt den milderen Namen Schleichhandel gab, auf die Seite schaffen zu dürfen.

Von Rosenberg wurde beinahe nie gesprochen. Niemand, außer Anton, zweifelte mehr an seinem Tode; denn wenn er noch lebte, so hätte er sicherlich sein Versprechen gehalten und sich nach Verlauf der drei Jahre eingefunden. Inzwischen sahen Alle mit geheimer Freude, daß Gabriele, obschon sie sich jetzt als frei betrachten konnte, immer noch den Ring des Capitäns trug und, um ihn nicht zu verlieren, einen kleineren vorgesteckt hatte.

Gabriele schien wirklich Recht zu haben, wenn sie sagte, das neue Jahr gebe ihr neue Kräfte. Sie wurde mit jedem Tage wohler und ruhiger, und als der Februar kam, war sie wieder so hergestellt, daß sie mit Vergnügen daran denken konnte, ihr Versprechen gegen Lene zu halten.

Der Hochzeitstag kam, aber Peter Lindgren war nicht halb so vergnügt, als er gehofft hatte, denn er konnte seinen Capitän nicht vergessen. Der auf Gabriele geheftete Blick sagte deutlich, was er empfand,

und als Peter Thränen in ihren Augen erblickte, konnte er seine eigenen nicht mehr zurückhalten. „Ich kann nicht anders," sagte er, „ich muß weinen, obgleich ich so vergnügt bin, wie ein Mensch nur sein kann. Mein Capitän — ach, daß mein Capitän nicht dabei sein darf!"

Am andern Tag zogen Peter und Lene in dem neuen Häuschen ein, und mit ihnen Zufriedenheit und Vergnügsamkeit. Nach alt hergebrachtem Brauche wurde vorher eine Katze nebst einem Brodkuchen durch die Thüre geschoben, um das Glück in der neuen Wohnung zu bereiten.

Als jedoch die mit Lenens Ausstattung verbundenen Geschäfte vorüber waren, fing Gabriele wieder an melancholisch zu werden. Ihre physische Gesundheit war hergestellt, allein sie fand das Leben leer und beschwerlich, und als die schönen Märztage herannahten, begann sie wieder nach der Richtung hinauszublicken, in welcher die Zolljacht sich das letzte Mal entfernt hatte.

„Es ist doch sonderbar," äußerte sie eines Tags gegen Erika, nachdem sie ihre Schüchternheit in Beziehung auf diesen Punkt überwunden hatte, „daß Herr Arnman sich gar nicht mehr blicken läßt."

„Wie lange ist es denn, daß er nicht mehr da war?"

„Ach, schon sehr lange, entsetzlich lange, seit dem Sommer."

„Du irrst dich," sagte Erika, die bei ihrer Wahrheitsliebe es nicht übers Herz bringen konnte, ihr etwas zu verbergen. „Er war zweimal hier; aber da du ihn doch nicht hättest sprechen können, so hielt ichs fürs Beste, dir gar nichts davon zu sagen."

Wer Gabriele in diesem Augenblick sah, der sah sie in ihrer frischesten Anmuth. Ihre Augen strahlten, ihre Wangen glühten, ihre Lippen lächelten.

„Wann kam er zum ersten Mal? sag mirs, liebe Erika, wenn du es noch weißt!"

„Ist dir die Sache so wichtig?" versetzte Erika

gleichgültig. „Wenn ich mich nicht irre, so kam er das erste Mal Ende Oktobers und das zweite Mal im Dezember."

„Warum nimmst du eine so ernsthafte und sonderbare Miene an, Erika?" fragte Gabriele mit unverstellter Verwunderung. „Hat Arnman dir etwas zu Leide gethan?"

„Nein, Gott bewahre, ich wundre mich bloß, daß du bei dieser Nachricht so warm geworden bist."

„So warm? Ich habe mich bloß gefreut und warum sollte ich das nicht thun dürfen?"

„Meine liebe Ella, darauf ist schwer zu antworten; aber ich glaubte, siehst du, ich dachte bloß, eine Braut sollte auf den Besuch eines andern Mannes kein sonderliches Gewicht legen."

Gabriele schwieg, aber man sah ihr leicht an, daß sie sich verletzt fühlte. Erika wollte sie indeß lieber beleidigt sehen, als die aufkeimende Neigung begünstigen.

Doch Erika wußte nicht, daß sie bereits flammte, und was noch schlimmer war, die kluge, erfahrene Erika bedachte nicht, daß Gabriele durch diese abweisende Art und den Eigensinn, womit man sie noch immer als Rosenbergs Braut betrachtete, veranlaßt wurde, sich in sich selbst zurückzuziehen und ein Geheimniß für sich zu behalten, welches sie unter andern Umständen wahrscheinlich mit der geliebten Erzieherin getheilt haben würde.

Nicht lange hatte die Märzsonne Gabrielens Fenster beschienen, als ihr stiller Wunsch seiner Erfüllung entgegenging.

Eines Morgens, ehe sie noch aufgestanden war, kam Erika zu ihr mit der Nachricht, daß die Zolljacht, welche die Nacht über in einem schweren Sturm draussen gewesen, in aller Frühe an der Insel angelangt sei und der Jachtlieutenant um Gastfreundschaft den Tag über bitte.

„Wird man sie ihm bewilligen?“ fragte Gabriele, eine freudige Bewegung nicht übel verhehlend.

„Ob man sie ihm bewilligen wird? Wie kannst du so fragen?“

„Ich muß wohl, du schienst ja seinen letzten Besuch so übel aufzunehmen.“

„Davon hast du Nichts gesehen. Ohnehin hoffe ich, daß Niemand sagen kann, ich nehme meine Gäste übel auf. Und wenn du dich erinnerst, so haben wir bloß von dir gesprochen.“

Erika ging, und obschon sich Gabriele ein wenig in die Lippen biß, so säumte sie doch nicht, ihre Toilette zu machen; aber als sie eben den Zopf um den Kamm herumschlang, fiel ihr eine andere, dieser ganz ähnliche Gelegenheit ein; als sie nämlich nach achttägigem Warten auf Birger und Erikas Rückkehr von der St. Lorenzmesse durch Rosenbergs Ankunft überrascht wurde. Dieses alles stand jetzt so klar vor ihrer lebendigen Seele: sie machte sich Vorwürfe, daß sie zwar Rosenbergs Ring noch trage, ihr Herz aber bereits auf dem Wege sei, ihm ungetreu zu werden, und nun war es auf einmal vorbei mit ihrer guten Laune; sie ging nicht hinab, sondern setzte sich hin und weinte. Auf diese Art verfloß wenigstens eine starke Stunde.

Da kam Erika zum zweiten Mal. „Kommst du nicht hinab, Ella?“ fragte sie.

„Nein!“ Gabriele verbarg ihr Gesicht in beide Hände, sie wollte es nicht sehen lassen.

„Nun, was ist das wieder?“ fragte Erika ernsthaft. „Du bist recht wunderlich, Ella.“

„Nein, ich bin bloß betrübt.“

„Und warum denn?“

„Weil ich so eben daran dachte, wie viel Aehnlichkeit der heutige Tag mit demjenigen hat, als ihr Rosenberg mitbrachtet. Damals war ich so außerordentlich vergnügt — erinnerst du dich noch, Erika?“

„Ach ja, ich erinnere mich freilich noch, aber es ist ein großer Unterschied zwischen den beiden Fällen. Du warst ja verliebt in Rosenberg.“

Jetzt wurde Gabriele wirklich böse. Erika mißverstand ja Alles — und nur aus Verdruß darüber wäre sie beinahe in die Worte ausgebrochen: „Bin ich es denn jetzt nicht auch?“ Doch kämpfte sie glücklicherweise ihre Bewegung nieder und sagte bloß halb laut: „Du bist sehr reizbar geworden, Erika.“

„Und du sehr empfindlich, liebe Ella. Wir sollten indessen vermeiden, zu scheinen, was wir nie sein können, nämlich unfreundlich gegen einander. Ich versichere dich, daß ich mit dem, was ich so eben sagte, nicht im Mindesten etwas Böses gemeint habe.“

„Ich auch nicht. Ich dachte an Rosenberg, und da war es wohl nicht zu verwundern, daß ich zu weinen anfing; nun kommst du und drehst mir meine Worte und Gedanken um. Du mußt freundlich gegen mich sein, Erika, sonst wirst du mich beständig in Thränen sehen.“

„Meine liebe Ella,“ sagte Erika schmeichelnd, „sei nicht kindisch, sondern komm jetzt herab und erschrick nicht oder wundere dich nicht gar zu sehr, wenn du den Jachtlieutenant ein wenig verändert findest. Er hat vor Weihnachten, bald nach seinem letzten Besuche hier, das Nervenfieber bekommen, und dieß ist seine erste Reise wieder.“

„Und doch ist er die ganze Nacht über draußen geblieben?“ fragte Gabriele mit unverstellter Theilnahme.

„Ja leider! Er hatte Dienstgeschäfte, welche ihn nöthigten, die Nacht zu benützen; der Sturm nahm zu, und es war ein Glück für ihn, daß Tiftelön so nahe lag.“

„Geh du voraus, Erika, ich komme sogleich nach.“

Alle Gedanken an Rosenberg waren jetzt dahin, und als sie so viel Ruhe gewonnen hatte, daß sie Antons scharfe Blicke — denn diese fürchtete Gabriele — ertragen zu können glaubte, ging sie hinab.

Aber es gehörte wirklich beinahe mehr Selbstbeherrschung, als Gabriele sich zu erwerben vermocht hatte, dazu, wenn sie ihre Theilnahme beim Anblicke Arnmans nicht verrathen sollte. Sein Aeußeres war in hohem Grade verändert. Ein heftiges Nervenfieber, in Verbindung mit tiefem Herzeleid, hatte an seiner frischen Blüthe gezehrt: er war gelb und mager geworden. Die eingesunkenen Augen glänzten zwar, aber ihr Feuer war gedämpft, und die dünnen spärlichen Ueberreste seiner schönen Locken trugen dazu bei, ihn aufs Aeußerste zu entstellen.

Aber in Gabrielens Augen machte ihn dieses Aussehen, verbunden mit einem Zuge tiefen Grames, noch interessanter. Sie wagte es bloß nicht, so lange Aller Augen auf sie gerichtet waren, ihre herzliche Theilnahme an den Tag zu legen oder ihn auch nur recht anzusehen, und deßhalb lag etwas Fremdes, Gezwungenes in ihrem Gesichte und in den wenigen Worten, mit welchen sie bedauerte, daß der Herr Jachtlieutenant krank gewesen.

„Das Nervenfieber hat in unserm Dorfe grassirt, jedoch nicht viele Opfer gefordert," antwortete Arnman in demselben allgemeinen Tone. „Sie waren ebenfalls krank, Mamsell Gabriele?"

„Ja, aber nicht am Nervenfieber."

„Nein, Sie hatten eine noch schwerere Krankheit: Gram!" sagte er, und sein Auge, welches nicht wußte, daß es belauscht wurde, drückte sehr deutlich aus, daß es ihm gleichfalls nicht besser ergangen sei.

Und so war es auch. Unseres Jachtlieutenants Leben hatte in der letzten Zeit manche jener innern Veränderungen durchgemacht, aus welchen man nur allein selbst klar werden kann.

Als wir ihn das letzte Mal nach seiner kurzen, aber inhaltsreichen Unterredung mit Gabriele verließen, da schwebte er in den Räumen der Hoffnung und Glückseligkeit umher. Wie leicht wurde ihm nicht mehrere

Monate lang jede Dienstverrichtung! Er entwarf Plane für das Beste seines Fischerdörfchens; er ging jeden Abend, den er zu Hause war, zu Flint und theilte nicht selten mit ihm das mühevolle Geschäft des Unterrichtens; kurz er benahm sich in allen Stücken wie ein Mann, der mit frischer Lebenslust und fröhlichem Muthe in seinem eigenen Glücke gerne die ganze Welt beglücken möchte.

Nur manchmal überkam ihn eine ängstliche Stimmung und zwar, wenn Josephine ihre Blicke auf ihn heftete, Josephine, dieser weibliche Hiob, die, oft zurückgesetzt, allzeit geduldig schwieg und litt, und das ewige Bedürfniß empfand, ihm das Leben angenehm zu machen. Aber wie wenig vermochte sie das!

Der Herbst kam. Jetzt erst lernte Arve die Qualen der Unruhe kennen, da er mit jedem Tage von Rosenbergs Rückkehr zu hören fürchtete. Aber dieß war noch etwas Geringes. Bald verbreitete sich das Gerücht von Gabrielens Krankheit, und nun vermochte er seine Sehnsucht nicht länger niederzukämpfen — er mußte nach Tistelön.

Sein Empfang daselbst war nicht geeignet, ihn zu beruhigen. Der Kummer, welcher über Gabrielens Krankheit und Rosenbergs Ausbleiben im Hause herrschte, hatte Alle niedergestimmt. Selbst Birger, der ruhige, bestimmte Birger war aufgeregt. Anton aber sah den Gast nicht so unfreundlich an, wie sonst und quälte ihn wenigstens nicht mit seinen Sticheleien. Der Grund dieser Schonung dürfte vielleicht in seinem neuen Glauben zu suchen sein, daß er sich in Gabrielens Gefühlen möglicherweise geirrt habe.

Was Arve inzwischen besonders bitter empfand, war seine Unterredung mit Erika. Sie, die nichts für unrechter gehalten hätte, als einen zündenden Funken in sein Herz zu werfen, handelte ihrem alten Plane gemäß und suchte ihm auf die natürlichste Art, das heißt durch die Beschreibung von Gabrielens Kummer und

der darauf erfolgten Krankheit einen klaren Beweis von ihrer Liebe zu Rosenberg zu geben.

Im Anfang glaubte Arve, Erika übertreibe Gabrielens Schmerz; wußte er doch selbst, was er wußte! Aber je näher sie darauf einging, um so wahrscheinlicher wurden ihm ihre Worte. Da er nun keine Ahnung davon hatte, daß Erika gegen ihn sein könnte, im Fall Gabriele frei wäre, so mußte er ihr endlich glauben, denn sie konnte doch kein Interesse dabei haben, die Sache zu übertreiben. Seine eigene Unterredung mit Gabriele kam ihm jetzt wie eine augenblickliche Verirrung vor; sie war die Geburt einer Sekunde gewesen, und gewiß hatte Gabriele die Worte, welche ihr in allzu kindlicher Offenherzigkeit entfahren, bereut, vielleicht auch bereits ganz und gar vergessen.

Höchst kleinmüthig fuhr Arve nach Hause und seine Verstimmung konnte um Nichts besser werden, als man ihm mit der Nachricht entgegenkam, das Nervenfieber sei im Dorfe ausgebrochen. Es verging ein ganzer Monat, in welchem keine Dienstgeschäfte den jungen Jachtlieutenant zerstreuten, dagegen beständige Berichte über das Nervenfieber seine Hülfe und Thätigkeit in Anspruch nahmen. Jetzt hielt er es nicht länger aus, sich nur mit den Leiden Anderer zu beschäftigen und um für seine eigenen einige Linderung zu suchen, reiste er zum zweiten Male nach Tistelön.

Dieß war zu Anfang Dezembers. Was er da hörte und sah, war nichts weniger, als tröstlich. Der alte Haraldson war halb wahnsinnig vor Kummer; Birger sprach beinahe kein Wort, und schweigsam wie ein Gespenst schlich sich Anton von einem Zimmer ins andere. Nur Erika zeigte einige Ruhe, aber von ihr war nichts zu bekommen, als eine melancholische Beschreibung von Gabrielens Krankheit, welche jetzt wirklich ihrem jungen Leben ein Ende zu machen drohte.

Mit schwerem Herzen, schwerem Kopfe, getäuschten Hoffnungen und aufgeregten Sinnen bestieg Arve seine

Jacht, und eh er noch nach Hause kam, hatte sein Kopfweh dergestalt zugenommen, daß er darin sogleich den Vorboten einer Krankheit erblickte. Er täuschte sich auch nicht: noch am selben Tage lag er in brennendem Fieber da, und jetzt begann eine Zeit, von welcher er selbst sehr wenig wußte, über die seine Mutter und Josephine aber um so besser Bescheid geben konnten.

In seiner Fieberhitze sprach er beständig von Gabriele und wiederholte ihre Worte, vermischte sie aber mit Erikas Berichten. Unzählige Male verrieth er vor der lauschenden Josephine seine Empfindungen für Gabriele, und sie — ja sie wußte es schon zum Voraus; aber jetzt hatte sie doch den Trost, an einem Mutterherzen weinen zu können, denn Frau Katharina, welche die Verirrung ihres Sohnes — sie nannte seine Liebe nie anders — tief beklagte, öffnete dem armen Mädchen ihre Arme. „Weine dich aus, mein Kind," sagte sie; „wir können zusammen weinen, ich werde dich nicht verrathen."

Manche Stunde, wenn Frau Arnman allein am Lager des heißgeliebten Sohnes saß, prüfte sie ihr Herz und fragte sich, was wohl schwerer zu ertragen wäre, ihn jetzt zu verlieren oder später vielleicht auf eine andere Art durch seine unselige Neigung zu Grunde gehen zu sehen. Die Wahl war hart, aber wäre es der Wille des Höchsten gewesen, ihr den ersten bittern Kelch zu reichen, sie hätte ihn geduldig geleert, so fest war sie überzeugt, daß Gabriele, welche sie indeß noch nie gesehen hatte, ihren Arve nur unglücklich machen würde."

Treue Mutterzärtlichkeit, liebevolle, verständige Pflege, im Verein mit Jugendkraft, siegten über die Krankheit. Arve stand wieder auf, mit der vollkommenen Genesung aber ging es nicht so schnell, und er konnte vor Anfang März seinen Dienst nicht wieder antreten. Es war jetzt seine erste Reise, auf welcher ihm der Sturm den Gefallen that, ihn zur Landung auf Tistelön zu nöthigen, und nach langer, schmerzlicher

Trennung stand er endlich wieder derjenigen gegenüber, deren Bild selbst in den Fieberträumen nicht von ihm gewichen war.

Wie sein Anblick Gabrielen ins Herz schnitt! Wie peinlich es ihr war, diesen Zwang um sich her zu empfinden und sich der Gefühle gleichsam schämen zu müssen, welche ein Anderer, als der Verlobte, ihr einflößte! Aber hatte nicht Rosenberg selbst sie nach dieser Zeit ihres Gelübdes entbunden? Warum sollte sie es nicht wagen, einen Andern anzusehen? „Ich will ihn ansehen und zwar recht freundlich," dachte sie bei sich selbst, während sie, gleichwohl mit niedergeschlagenen Augen, mit ihrem Schürzenbande spielte. Aber da standen wieder Erika und Anton und bewachten sie mit Späherblicken; so kam es ihr wenigstens vor, und gewiß hätte sie nicht den Muth gehabt, ihre Augen aufzuschlagen, wäre nicht erstere hinausgerufen und Anton von seinem Vater beauftragt worden, ihm seine Pfeife zu holen. Aber jetzt war kein Augenblick zu verlieren. „Es thut mir leid, daß Sie noch so krank aussehen," sagte sie schnell mit der kindlichen, einnehmenden Stimme, welche sie so liebenswürdig machte. Sie wagte es sogar, ihm ins Auge zu schauen, und in ihrem Blicke lag die Versicherung der herzlichsten Theilnahme.

Arve wußte nicht recht, was er denken sollte. So eben war sie noch so fremd gewesen und jetzt auf einmal so hold und freundlich. Hatte sie Launen? oder fürchtete sie, ein derartiges Gefühl durchschimmern zu lassen? — Aber warum das? die Zeit ihrer Freiheit war ja gekommen. Gleichwohl konnte ihre Schüchternheit und die Eigenthümlichkeit ihrer Lage sie immer noch hindern, sich für frei anzusehen; auch sollte wahrscheinlich Rosenbergs Ring nicht von ihrem Finger kommen, bevor sie neue Bande geknüpft — im Fall sie dieß überhaupt jemals that.

Antons Rückkehr und Gabrielens abermalige Zurückhaltung überzeugten Arve, daß sie wirklich die Auf-

merksamkeit Anderer fürchtete. Er fühlte sich dadurch weit ruhiger, denn ihr Auge konnte nicht lügen; aber er meinte auch, ein Mädchen von Gabrielens Charakter sollte mehr Selbstständigkeit zeigen. Inzwischen entschuldigte er dieses etwas doppelzüngige Benehmen mit dem Gedanken, wie schwer es ihrem weiblichen Herzen sein müsse, durch offene Freundlichkeit geradezu zu gestehen, daß sie im Begriffe sei, denjenigen zu vergessen, welchen sie noch vor kurzer Zeit und, wenn er nicht gestorben war, vielleicht noch jetzt als ihren Bräutigam anerkannte.

Ein ziemlich ähnliches Gefühl der Schüchternheit hielt auch Arve ab, von seinen Gefühlen zu sprechen. Er wollte Gabrielen Zeit gönnen, sich besser zu erholen, sich an das Neue in ihrer Stellung zu gewöhnen. Er gedachte ihr später, wiewohl in derselben, gegenüber von Andern ausweichenden Art, welche sie für nöthig gefunden, zu zeigen, was in seinem Innern vorging, wenn er selbst zuvor Klarheit darüber gewonnen hätte, ob es Täuschung oder Wirklichkeit sei, daß sie ihn verstehe.

Für dießmal fand sich schlechterdings keine Gelegenheit, seine Beobachtungen anzustellen, und Arve konnte sichs nicht verhehlen, daß Erika weit mehr im Zimmer blieb als sonst, und als er überhaupt für nöthig erachtete. Da er jedoch wenigstens wieder Hoffnung hatte, gab er sich zufrieden und beschloß, nicht mehr so lange wegzubleiben, wie das letzte Mal.

„Darf ich bald wieder kommen?“ flüsterte er im Vorbeigehen Gabrielen zu, als sie sich am andern Morgen kurz vor seiner Abreise zufällig auf der Hausflur begegneten.

„Was verstehen Sie unter bald?“ fragte Gabriele und blieb einen Augenblick stehen, obgleich sie eine heiße Kaffeekanne in der Hand trug und sich tüchtig daran verbrannte; „drei, vier oder sechs Monate?“

„Drei, vier oder sechs T a g e!“ erwiderte Arve,

und die Seligkeit, welche dieses kleine, vertrauliche Zusammentreffen in ihm erweckte, leuchtete aus seinen Augen.

„Man muß in Allem Maß halten," antwortete Gabriele, indem sie sich zwang, nicht laut aufzuschreien und ihre zweite Hand der heißen Kanne preisgab. „Drei, vier, sechs Wochen wäre die Mittelstraße."

„Also drei Wochen!" sagte Arve und ging artig voraus, um die Thüre zu öffnen, da sich auf der Treppe knarrende Tritte vernehmen ließen.

Neunzehntes Kapitel.

— — — — — — —
Der Liebe Flehn erweicht das harte Schicksal;
Geschehe, was da wolle.

Stagnelius.

Nach diesem Tage blühte die Rose von Tistelön wieder auf. Sie wurde wieder das fröhliche, frische Wesen, wie früher, und der alte Haraldson war entzückt über diese lebenspendende Kraft des Frühlings.

Wenn sich aber der Alte freute, so gab es Andere, die es nicht thaten. Birger und Erika hatten oft ernste Berathungen. Anton lief verschlossen umher, aber diejenigen, die ihn kannten, entdeckten ohne Mühe, daß der wilde, stiere Blick auf schauerliche Phantasien schließen ließ, welche ihn quälten. Und sie quälten ihn jetzt mehr als je.

Als der Frühling kam, blieb Anton — was er früher nie gethan — manchmal auch die Nächte über aus. Wenn ihn dann Birger aufsuchte, so fand er ihn Morgens wie Abends mit seinem Nachen mitten im Schilfe, wo er entweder beschäftigungslos in die Tiefe

stierte oder die Angel ausgeworfen hielt, die er jedoch nur selten heraufzog.

Birger, der nicht die mindeste Ahnung von Antons gegenwärtigem Seelenleiden hatte, fragte ihn einmal, warum er denn immer zwischen dem Schilfe sitze und in das Wasser hinabsehe. „Was ist es, das dich hieherzieht?“ Anton antwortete mit einer andern Frage: „Was zieht dich zu Erika?“

„Mein Herz — Erika ist mein Alles.“

„Dann kannst du auch begreifen, warum ich hier sitze! Da unten in der Tiefe ist mein Alles, da ist meine Heimath. Aber wie innig ich auch bete, so kann ich doch nicht dahingelangen. Denke dir, Birger, wenn du nicht zu Erika gelangen könntest — dann machtest du es, wie ich...“ Und ein Strom von Thränen ergoß sich über Antons Wangen hinab in die salzige Fluth.

„Armer Anton,“ sagte Birger, erschüttert durch den tiefen Gram auf des Bruders Gesicht; „du bildest dir also ein, deine Heimath sei da unten?“

„Einbilden?“ wiederholte Anton. „Du verstehst nicht, was ich sage, Birger, denn du weißt nicht, wer ich bin.“

„Bist du nicht unser armer, kranker Anton, welchen...“

„Welchen ihr zum Narren gemacht habt, meinst du?“ rief Anton heftig. „Ja, auf eine gewisse Art, aber doch nicht ganz, das hängt ganz wunderlich zusammen,“ fügte er leiser und mit geheimnißvoller Vertraulichkeit hinzu: „Ich bin nicht der rechte Anton. Mein Vater und meine Mutter wohnen hier unten, sie weinen unaufhörlich über mich — und ich... doch stille, so will ich's dir zuflüstern.... ich bin — der Necke. Ist das nicht seltsam?“

„Ja allerdings,“ antwortete Birger, der es gerathen fand, auf seine Phantasieen einzugehen. „Aber wie kommt es denn, daß wir so lange geglaubt haben, du seiest Anton?“

„O, das ist eine schauerliche Geschichte. Ich bin beides: Anton und der Necke. Du mußt wissen, daß dein Bruder vertauscht worden ist, und ich — — Aber du kannst nicht den hundertsten Theil des Jammers ermessen, den ich an seiner Stelle erleiden mußte. Wenn du alle meine Seufzer und Thränen zählen könntest, so wären ihrer mehrere, als ihr beide, du und der Vater, brauchen würdet, um euch den Eintritt in den Himmel zu erkaufen. Aber ihr müßt jetzt sehen, wie ihr dazu kommet, denn ich kann euch keine einzige Thräne geben, ich bedarf ihrer aller zu meiner eigenen Erlösung."

„Deiner Erlösung," sagte Birger mit einem schweren Seufzer, „kannst du sicher sein — du hast ja nichts Böses gethan."

„Nein, weit gefehlt, ich bin über Nichts sicher. Da muß vorher noch viel geschehen, und wenn ich den ganzen Tag hier sitze und klage, so hört Niemand auf den armen Necken." Und er fing an zu singen:

„Auf tiefem Meeresgrunde steht mein krystallen Haus,
Und Niemand kann dort gehen, Niemand sich ruhen aus,
Herberge finden Keiner!"

„Jetzt ists gänzlich vorbei mit ihm," dachte Birger, der diese Einbildung für eine neue hielt und nicht wußte, in welch engem Zusammenhange sie mit dem Schicksale von ihnen allen stand. Denn aus Instinkt verschwieg Anton gegen seinen Bruder das Mittel, das er zu seiner Erlösung zu haben glaubte.

Der jammervolle Anblick, welchen der geisteskranke Jüngling darbot, that Birger in der Seele weh. Um ihn daher zu beruhigen und dem wirren Spiele seiner Phantasie eine erquicklichere Richtung zu geben, besann er sich auf alle Sagen, die er vom Necken gehört hatte, und beschloß, ihm die alte trostreiche Legende von dem blühenden Stabe mitzutheilen, denn er war überzeugt, daß Anton den Sinn derselben auffassen und sich zu Nutzen machen werde.

„Ich habe einmal," begann er, sich ganz nahe zu dem Kranken setzend, „ich habe einmal von einem fremden Seefahrer eine Geschichte vom Necken gehört. Wenn du willst, so erzähle ich sie dir."

„Thue das!" sagte Anton, und seine Augen funkelten vor Ungeduld.

„Es war einmal vor vielen Jahren ein Priester, der ritt eines Abends spät aus. Als er an einen Fluß kam und über die Brücke wollte, vernahm er Töne, wie von einem lieblichen Saitenspiele. Verwundert wandte er sich auf die Seite, und sah ganz deutlich einen Jüngling auf dem Wasser sitzen, mit gelben Locken um die nackten Schultern und eine goldene Harfe in der Hand. Der Priester merkte sogleich, daß es der Necke war, und rief ihm im Eifer des Geistes zu: „„Was hast du für Ursache, so lustig auf deiner Harfe zu spielen? Eher wird dieser vertrocknete Rohrstab, den ich in meiner Hand habe, grünen und blühen, als du der Erlösung theilhaftig und ein Kind Gottes wirst."" Der arme Necke legte also die Harfe von sich, und bittere Thränen rollten über seine Wangen. Inzwischen setzte der Priester seinen Weg fort, aber er war noch nicht lange geritten, als er zu seiner großen Verwunderung seinen alten Stab grünen und überall sowohl Rosen als Blätter aus demselben ausschlagen sah. Da begriff er, daß dieß ein Wink von dem lieben Gotte war, daß er nicht so streng mit seinen Worten verfahren solle, und deßhalb eilte er nach dem Fluß zurück, wo der Necke noch saß und weinte. Jetzt zeigte er ihm den Stab und sagte: „„Siehst du, hier grünt mein alter Stab, wie ein schöner Blumenstrauch. So soll auch in aller Erschaffenen Herzen die Hoffnung blühen, denn Gott hat gezeigt, daß unser aller Erlöser lebt."" Und vollkommen getröstet, nahm der Necke seine Harfe wieder und spielte alle Nächte hindurch fröhlich und schön."

Während Birger diese Legende erzählte, welche Anton noch nie gehört hatte, erheiterte sich des Letzteren

Gesicht, doch spiegelte sich nicht all der Friede und Trost darauf ab, welchen Birger ihm zu schenken gehofft hatte. Birger wußte nicht, daß Antons Ueberzeugung, welche ihm keine menschliche Beredtsamkeit zu rauben vermochte, so grausenhaften Ursprungs war. Anton zweifelte nicht an der Erlösung des Necken, sobald er seinen ersten Zweck erreicht hätte, nämlich zu seinem Vater und seiner Mutter, nämlich den blauen Wogen, zu gelangen! aber um dahin zu kommen, wurde ein größeres Sühnopfer gefordert, als ein grünender Stab. „Dieser," dachte Anton, als er Birgers Erzählung bis zu Ende angehört hatte, „dieser blüht nicht eher, bis ich meinen Auftrag vollzogen und ihr Blut verrathen habe." Aber wie gewöhnlich trat Gabrielens Bild vermittelnd dazwischen; er konnte es doch nicht übers Herz bringen, die geliebte Schwester um seiner selbst willen zu opfern.

So verfloß der Frühling unter rastlosen Kämpfen, und die Liebe zu Gabrielen hätte ohne Zweifel beständig gesiegt, wenn er nicht abermals die Blicke gesehen hätte, welche zwischen ihr und dem Jachtlieutenant gewechselt wurden. Gabriele war jetzt vollkommen frei: sieben Monate waren außer den festgesetzten drei Jahren verflossen, und was konnte sie jetzt hindern, eine neue Wahl zu treffen? Gleichwohl mußte sie, so lange nicht entschieden davon die Rede war, geschont werden. Anton beschloß daher, Gabriele zu warnen; dann hatte er sich wenigstens keine Vorwürfe zu machen, wenn sie blindlings in ihr Unglück lief. „Sie darf nicht mit des Ermordeten Sohne vor den Traualtar treten," brummte er oft — „sonst würde Niemand von uns Allen der Erlösung theilhaftig."

Als der Sommer in seiner Mittagshöhe stand, da hatte auch Arnmans und Gabrielens Liebe ihren schönsten Glanzpunkt erreicht. In ihren Herzen und in ihren Augen strahlte die reiche Welt der Ahnung, obschon ihre Lippen noch nicht sprachen.

Dazu fehlte es aber auch ganz und gar an Gelegenheit, denn Erika, die sich mit jedem Tag mehr geängstigt fühlte, war eine unermüdliche Wächterin. Doch wie lange konnte das währen? In qualvoller Unruhe lehnte sie oft ihren Kopf an Birgers Schulter und seufzte: „Es wird zu einer Erklärung kommen, und wenn das geschieht, so bin ich überzeugt, daß es bei der einen nicht stehen bleibt. Glaube mir, wir haben von Anton das Schlimmste zu befürchten.“

„Um Gottes willen,“ bat Birger, „quäle dich nicht mit unnöthigen Besorgnissen. Anton denkt gar nicht mehr an das Alte; er hat jetzt neue Grillen im Kopfe.“

„Anton ist bei all seiner Narrheit listig. Ich fürchte ihn und halte es sogar für gerathen, ihn einzusperren, so bald es sich ernstlich um eine Heirath zwischen Ella und dem Jachtlieutenant handelt.“

„Erika,“ sagte Birger, indem er mit der Hand in sein üppiges Haar fuhr, „wo hast du jetzt deinen guten, ruhigen, klaren Verstand? Brauche einmal Gewalt gegen Anton — dann wirst du erst sehen, wessen er fähig ist.“

„Ich glaube fest, daß ich mich nicht täusche, Birger; aber wenn man Anton einsperrt, so muß es so geschehen, daß er nicht entkommen kann.“

„Nein, Erika, das taugt nicht, und ich sage dir in allem Ernste, daß es nicht geschehen darf. Ich bin überzeugt, daß er mit der Art Narrheit, welche ihn jetzt beherrscht, am wenigsten gefährlich ist.“

Erika blieb bei ihrer Meinung, aber gegen Birgers Willen konnte Nichts unternommen werden.

Der alte Haraldson verhielt sich bei all dem ziemlich passiv. Die Sache war die, daß sein Gewissen sich nicht sonderlich dagegen gesträubt hätte, den Jachtlieutenant seinen Schwiegersohn zu nennen, aber er schämte sich, seinen Sohn und Mitschuldigen seine Gedanken ahnen zu lassen, und sobald Birger und Erika auf die Sache kommen wollten, wich er ihnen beständig mit der

Antwort aus: „Was zum Henker habt ihr für ungelegte Eier zu sorgen? er hat ja noch nicht um sie angehalten.“

Arnman begann inzwischen den Zwang, den er seinen Gefühlen anlegen mußte, unerträglich zu finden, und nachdem er lange auf eine passende Gelegenheit gesonnen, Gabriele seiner Mutter vorzustellen — er war überzeugt, daß dann ihr Vorurtheil gegen die Rose von Tistelön plötzlich verschwinden würde — erinnerte er den Alten, als er einmal bei ziemlich guter Laune war, daß Gabriele schon im vorigen Jahre den Wunsch ausgesprochen, einen Besuch in seinem Fischerdörfchen zu machen. „Jetzt,“ fügte er hinzu, „bei diesem schönen Wetter ginge die Sache am besten, und es wäre mir die größte Freude, die Damen in meiner Jacht abholen zu dürfen.“

Gabriele fing sogleich Feuer. Die Arme um ihres Vaters Hals geschlungen, schmeichelte und bettelte sie so hinreißend, daß alle Einwendungen Erikas in Rauch aufgingen.

„Sie soll ihren Willen haben, denn hierüber habe bloß ich zu bestimmen,“ sagte Haraldson entscheidend.

Da lächelte Anton höhnisch. Erika sah es und wollte Birger einen bedeutungsvollen Blick zuwerfen, allein er war nicht im Zimmer.

„Liebe, gute Erika, warum willst du mir das Vergnügen nicht gönnen?“ fragte Gabriele und ergriff die Hände ihrer Schwägerin. Diese blickte ihren Liebling nur an.

Hätte Gabriele gewußt, wie viel dieses treue Herz, das ihr mit so warmer Liebe zugethan war, gelitten hatte, sie hätte ihren Plan augenblicklich aufgegeben; nun aber glaubte sie, Erikas Einwendungen schreiben sich von dem Widerwillen her, welchen sie in der letzten Zeit überhaupt gegen Arnman an den Tag gelegt, und diesen wollte sie durchaus überwinden.

„Es thut mir herzlich leid, daß Ihnen mein Vor-

schlag nicht gefällt, Madame Haraldson," sagte Arve verstimmt. „Ich bedaure jetzt nur, die Sache in Anregung gebracht zu haben."

„Sie brauchen es ganz und gar nicht zu bedauern," erklärte der Alte, welcher seinen früheren klugen Widerwillen gegen Arve gänzlich abgelegt hatte und nicht daran dachte, daß es ihm an den Hals ging. Es kam bei dieser Gelegenheit, wie häufig, ein böser Geist über ihn, so daß er auf Kosten aller gesunden Vernunft seine Freude daran fand, Erika zu reizen und zu erzürnen, sobald seine Schwachheit für Gabriele ins Spiel kam.

„Ihr freundlicher Vorschlag, Herr Arnman," sagte Erika, sich gegen diesen wendend, „kann mir natürlich nicht mißfallen, doch, denke ich, sollten wir auch Birgers Ansicht darüber anhören," fügte sie hinzu und verließ das Zimmer.

Birger sagte: „Laß es immerhin geschehen. Wenn der Alte sich etwas in den Kopf gesetzt hat, so weißt du ja wohl, daß er noch verrückter ist, als Anton. Du kannst ja auf der Reise die Augen so gut offen haben, wie hier zu Hause. Im Uebrigen wird es doch einmal zu einer Erklärung kommen. Es thut mir leid um den ehrlichen Jachtlieutenant, aber je früher er mit seiner Werbung herausrückt, um so lieber ist es mir, denn wenn der Vater kein ganzer Tollhäusler wird, so bekommt er eine abschlägliche Antwort."

„Aber wenn er dennoch seine Zustimmung gäbe," wandte Erika ein.

„Wenn — nein, das schwöre ich bei meiner Seele und Seligkeit, das wird er nicht thun. Aber bevor der Jachtlieutenant anhält, kann ihn Niemand abweisen. Es schneidet mir durchs Herz, daß wir genöthigt sein sollen, ihm diesen Kummer zu bereiten. Wenn ich mir denke, Erika, daß ich mich von dir trennen müßte, dann weiß ich, was er leiden wird und zwar durch uns, die wir uns mit dem Blute seines Vaters besudelt haben. Gott gebe, daß ich nicht auch noch verrückt werde,

aber es wird mir oft noch heißer im Kopfe als damals; ich wollte, ich hätte mein Leben in den Paternosterscheeren geendet."

Birger ging heftigen Schrittes hinaus, und Erika, die leidende, niedergebeugte Erika, mußte sich fassen, um ins Zimmer zu gehen, und mit einigen freundlichen Worten dem Jachtlieutenant zu melden, daß Birger seine Beistimmung zu der Reise gebe.

Zwanzigstes Kapitel.

Jeder Augenblick ist kostbar.

— — — — — — — —

Weißt du, was ich thu? Ich raube
Mit den Augen erst mir Küsse
Von dem Rosenmund und glaube,
Später schenkst du sie mir, Süße.

Franzén.

Vor dem Hause des Jachtlieutenants Arnman erblickte man, was sonst nur an Namens= oder Geburtstagen stattzufinden pflegte, frisches Laub und Tannenzweige, die man vom Festlande geholt hatte. Das Häuschen war wie zu einer Hochzeit geschmückt, aber auf Frau Katharina's bleichem Gesichte, welches sich über die Balsaminen hinbeugte, gewahrte man keinen Schimmer von Freude, obschon es wirklich das Gepräge einer gewissen steifen Festigkeit trug.

„Kind," sagte sie zu Josephine, welche mehr wie ein mechanisch sich bewegendes Bild als wie ein lebendiges Wesen ab= und zuging, „siehst du noch Nichts von ihnen? Es ist mir, als hätte ich einen Schleier vor den Augen!"

Und es war der Schleier der Thränen. Frau Ka=

tharina hatte geweint, bitterlich geweint über die unglückliche Liebe ihres Sohnes; aber, obschon blutend, hatte das Mutterherz dennoch seinen eindringlichen Bitten nachgegeben. Nach einem harten Kampf hatte sie eingewilligt, Gabriele zu empfangen.

„Siehst du Nichts?" wiederholte Frau Katharina.

„Noch nicht," antwortete Josephine, während sie sorgfältig den Staub von den alten ostindischen Kaffeetassen abwischte, welche mit einziger Ausnahme bei der Beerdigung des alten Lieutenants seit dem letzten Geburtstage des seligen Vaters nicht mehr gebraucht worden waren, sondern immer wie ein Heiligthum im Schranke aufbewahrt wurden.

„Wie ist dir denn zu Muthe, Kind?" fragte Frau Katharina nach einer kurzen Pause.

„Als sollte ich auf die Folter gespannt werden," hätte Josephine der Wahrheit gemäß antworten können; sie sagte aber blos: „O recht gut."

„Komm her und laß dich ansehen. Ei du siehst recht brav aus und bist wenigstens in meinen Augen viel schöner, als diese Rose von Tistelön, welche ich niemals zu sehen gewünscht hätte. Halte dich jetzt nur wacker, liebes Mädchen, laß dich nicht aus dem Concepte bringen und sei artig gegen diese Leute, die du eigentlich niemals hättest besuchen sollen."

„Da kommen sie!" rief Josephine. „Sie sind doch wohl so gütig, Mutter, die Gäste zuerst zu empfangen. Ich will einstweilen in die Küche und nach dem Kaffee sehen."

„Mein Herz pocht zwar auch gewaltig — doch weiß ich mich besser zu fassen. Ich will sie empfangen, Kind."

Und jetzt nahm Frau Katharina eine Miene und eine Haltung an, besser als manche Dame, die beständig in der Welt gelebt hat, und trat unter die Hausthüre, „denn weiter gehe ich keinen Schritt," sagte sie bei sich selbst.

An Arves Seite, aber nicht an seinem Arme — denn so weit war es noch nicht gekommen, daß er in Gegenwart der ernsten Erika es gewagt hätte, ihr denselben anzubieten, hüpfte eine leichte Gestalt über den unebenen Felsboden, und binnen wenigen Augenblicken stand die junge reizende Gabriele, die an Erika vorbeigeeilt war, vor Frau Katharinas streng musternden Blicken.

„Dieß ist meine Mutter," sagte Arve, „und dieß ..."

„Die Rose von Tistelön, kann ich mir denken," fiel Frau Katharina ein und fühlte sich wider ihren Willen gezwungen, ein freundliches Auge auf Gabriele zu richten, die, von Ehrfurcht durchdrungen, sich demüthig verneigte, um der Matrone die Hand zu küssen.

„O, lassen Sie das," sagte Frau Katharina, ihre Hand zurückziehend; als ihr aber Gabriele statt dessen aufs Anmuthvollste ihre frischen Lippen bot, da wäre es unmöglich gewesen, ihr diesen Beweis eines wohlwollenden Willkomms zu verweigern. Als Arve diese vertrauliche Begrüßung zwischen seiner Mutter und Gabrielen sah, da schlug ihm das Herz von der freudigsten Hoffnung. Jetzt konnten ja keine Skrupel, keine Abneigung mehr stattfinden; wer von Gabrielen einen Kuß bekommen, mußte sie nothgedrungen lieben, konnte sie wenigstens nicht hassen.

Jetzt kam die Reihe an Erika, welche mit allen Ehren empfangen wurde. Sie war schon zum Voraus ausgezeichnet gut angeschrieben bei Frau Katharina, die aus verschiedenen Aeußerungen Arves hatte entnehmen können, daß sie seine Bewerbung um Gabriele nicht billige. Aus diesem Grunde war Madame Haraldson in Frau Katharinas Augen ein Frauenzimmer von ausgezeichnetem Verstand, ein Gast, den sie mit dem größten Vergnügen in ihrem geringen Hause empfing.

Die Fremden wurden nun in der Wirthin eigenes Zimmer geführt, das sich neben dem des seligen Lieutenants

Pehr — jetzt Arves Zimmer — befand und zu diesem Behufe aufs Schönste herausgeputzt und aufgeräumt war.

Der Kaffeetisch mit dem weißen Teppich, den altväterischen, aber schönen Tassen, dem Sahnentopf von englischem Zinn nahm sich neben dem grünen, blechernen Korbe mit den frischgebackenen Kuchen ganz vortrefflich aus. Man setzte sich auf die alten massiven Stühle um den Tisch, und obgleich Frau Katharina nicht übertrieben viele Umstände und Complimente machte, so war sie doch sehr artig — Arve aber war natürlicherweise die Aufmerksamkeit selbst.

Jetzt kam Josephine mit der hohen Kaffeekanne, deren Schnauze gleichwohl, wie man deutlich sah, einmal gekittet worden war. Josephine wurde von Erika und Gabriele umarmt, und letztere machte den Vorschlag, nachdem sie Frau Arnmans guten Kaffee gekostet, ein wenig auszugehen, um das ganze Fischerdorf in Augenschein zu nehmen. Dabei lächelte ihr Blick Arve, den überglücklichen Arve an, in dessen Gesichte sich nunmehr keine Spur von Krankheit oder Kummer mehr vorfand. Frisch, kräftig und mit reicheren Locken, als das Nervenfieber ihm geraubt, stand er so schön und stattlich da, daß man ihm „nothwendig gut sein mußte,“ wie die alte Annicka, durch die Thüre lauschend, flüsterte.

Und jetzt wurde Kaffee getrunken, und Frau Katharina erzählte mit vieler Würde von ihrem Handel und den Verdiensten, die sich Josephine um denselben erworben, welche sie geradezu für das beste Mädchen im Scheerenbezirk erklärte.

„Ach, du glückliche Josephine, so gelobt zu werden,“ sagte Gabriele unschuldig. „Wenn man doch auch von mir sagte, ich sei die Beste!“

„Man sagt, du seist die Schönste,“ flüsterte ihr Josephine ins Ohr.

„Aber ich möchte so gerne die Beste sein! Es klingt so schön, von älteren Personen gelobt zu werden, und diese fragen nichts nach der Schönheit.“

Ein anderes Mädchen würde trotz der inneren Ueberzeugung, daß Josephine wahr gesprochen, dennoch die ganze Sache als einen bloßen Scherz angesehen haben, aber Gabriele wußte, daß Jedermann sie schön fand. Sie fand es auch; es war ihr daher nichts Neues, aber daß sie die Beste sei, hatte noch Niemand gesagt.

Frau Katharina lächelte freundlich. Gabrielens einfache Offenheit gefiel ihr, und wäre sie nur nicht Haraldsons Tochter gewesen, so würde sie mit ihrem herzlichen, einnehmenden Wesen die arme Josephine bald verdrängt haben. Aber jetzt half ihr alle Holdseligkeit Nichts; die Rose von Tistelön konnte nie und nimmermehr der Günstling von Frau Arnman werden.

„Wollen wir uns jetzt vielleicht ein wenig umsehen?“ sagte Arve, welcher auf dem Spaziergange eine Gelegenheit zu erhalten hoffte, Gabriele allein zu sprechen; denn auf der Herfahrt, wo sie neben Erika saß, war nicht daran zu denken gewesen.

Die Gesellschaft machte sich bereit, und Frau Katharina, die gerne mit der einen und andern von ihrem Sohne getroffenen Einrichtung geprahlt hätte, knüpfte selbst ein Tuch um den Kopf, Josephine aber erhielt die nachgesuchte Erlaubniß, zu Hause zu bleiben und nach dem Abendbrode zu sehen.

Auf dem unebenen, holperigen Steinwege konnten nicht Alle, wie auf einer Straße, neben einander gehen. Arve und Gabriele gingen voraus, Erika und Frau Arnman folgten. Und jetzt schien es unserm Jachtlieutenant, als könnte er keine bessere Gelegenheit zu einer Erklärung finden; es fehlte bloß an einem einzigen kleinen Umstande, und dieß war der Muth. Arve hatte sich diesen Augenblick und was er dann sagen wolle, schon manchmal gedacht, aber gleichwohl wußte er jetzt, nachdem er gekommen war, kein Wort zu sprechen, sondern ging ganz stille an der Seite seiner schönen Nachbarin.

„Wir werden doch nicht am Armenhause vorüber=

gehen?“ rief Frau Katharina, und Arve blieb plötzlich stehen, als erinnerte er sich jetzt erst an den Zweck des Spazierganges. In dem kleinen Häuschen angekommen, rühmte Erika die gute Einrichtung und fand dieselbe höchst preiswürdig; die Matrone aber setzte mit verzeihlicher Genauigkeit den großen Unterschied zwischen jetzt und ehemals auseinander, bis ihr Arve angefangen habe, an das Eine und Andere Hand zu legen. Hierauf wurden beinahe alle Hütten besucht, wenigstens die ärmsten, und Erika und Gabriele hinterließen überall dankbare Herzen. Zuletzt besah man die Schule.

Der alte Flint als Wisel des ihn umgebenden Schwarmes machte Gabrielen, welche sich sogleich in ein Gespräch mit ihm einließ, unendlich viel Vergnügen. Sie hätte sich gerne mitten unter die Kinder auf die abgenützte Bank gesetzt, um seine Erzählungen in guter Ruhe anzuhören, wenn sie nicht aus Frau Katharinas Gesicht und ihren häufigen Blicken nach der Thüre entnommen hätte, daß es Zeit sei, aufzubrechen. Als Gabriele von dem Alten Abschied nahm, erfreute sie ihn mit einem Päckchen Tabak, das sie eigens für ihn mitgebracht hatte, und Flints Augen strahlten vor Vergnügen: offenbar genoß er bereits den Vorgeschmack einer Pfeife ächten Tabaks nach so unzähligen Pfeifen geringen Knasters. Aber der Alte hielt sehr gut Haus mit einer solchen Seltenheit und so kam es, daß er erst lange nach Gabrielens Besuch im Fischerdorf die Entdeckung machte, daß das gottgesegnete Päckchen noch etwas Anderes enthielt als vortrefflichen Tabak, etwas, wofür er bei feierlichen Gelegenheiten auch noch ein und das andere Glas Rum bestreiten konnte.

Erika richtete einige herzliche und verbindliche Worte an Arve über das viele Gute, das er im Dorfe gestiftet. Mit einer Schamhaftigkeit, die das wahre Verdienst so liebenswürdig macht, hörte Arve ihr Lob an; es gab jedoch noch ein anderes Lippenpaar, von wel-

chem er es lieber gehört hätte; dieses aber hatte noch nichts gesprochen.

Auf dem Heimweg ging Arve langsamer. Jetzt oder nie mußte es zu einer Erklärung kommen. Die Gelegenheit war so günstig, denn die beiden Wächterinnen waren, in ein lebhaftes Gespräch vertieft, vorangegangen.

„Hier,“ begann er und suchte einen Blick aus Gabrielens Augen aufzufangen, „hier in unserm einsamen Fischerdorfe würde es ihnen gewiß nicht gefallen, Mamsell Gabriele?“

„Woher wissen Sie das, Herr Lieutenant?“ fragte Gabriele und sah zu den Steinen hinab.

„Ich glaube es einmal; es ist hier so einfach gegen Tistelön.“

„Ei, machen denn schöne Sachen und schöne Zimmer das Lebensglück aus?“ fragte Gabriele leise.

„Sie tragen allerdings dazu bei, sind aber nach meiner Ansicht bei Weitem nicht Alles. Ich zum Beispiel, wenn ich je wagen dürfte zu hoffen, daß diejenige, die ich auf Erden am meisten liebe, mein einfaches Stückchen Brod mit mir theilen wollte, ich hätte ihr nichts Anderes zu bieten, als dieses dürftige Häuschen und diese arme Umgebung.“

„Weiter nichts?“ fragte sie kaum hörbar.

„Nein, denn mein Herz, meine redliche Liebe haben ihr schon seit so vielen hoffnungslosen Jahren angehört, daß ich ihr nicht erst anbieten darf, was, wie sie wohl weiß, ihr Eigenthum ist und bleiben wird, sollten auch noch eben so viele, ja noch mehrere Jahre verfließen, bevor ich meinen Lebenszweck erreichen könnte.“

Gabriele fühlte, daß ihr Herz demjenigen zuflog, der jetzt allein darin wohnte. Aber der Augenblick war so ungünstig. „Ach hätte er doch eine andere Zeit gewählt,“ dachte sie bei sich.

Arve, der ihre Gedanken errieth, fuhr fort: „Ich weiß, daß dieser Augenblick nicht der geeignetste ist, um

davon zu sprechen, aber ich begreife nicht, warum es uns auf Tistelön immer so schwer gemacht wird, ungestört zu reden. Wir haben keinen andern Augenblick, als diesen — auch er ist bald vorüber — soll er, geliebte Gabriele, ohne Hoffnung für mich vorübergehen?“

Dieß war wenigstens eine bestimmte Frage, die gleichwohl so schnell als möglich beantwortet werden mußte, denn Frau Katharina und Erika waren bereits an der Hausthüre angelangt und erwarteten da ihre Gesellschaft.

Die Minute war entscheidend. An eine Antwort mit dem Auge war nicht zu denken: ein solcher Blick konnte bemerkt werden. Ein leises Wort dagegen — ein Wort, das von Seele zu Seele flog — das mußte, das wollte sie ihm geben. Mit kaum hörbarer Stimme antwortete sie also: „Nicht ohne Hoffnung! Aber lassen Sie es unter uns bleiben, bis wir uns näher besprochen haben.“

„Wir bekommen den schönsten Abend zur Rückfahrt,“ sagte Erika. Aber Arve wußte nicht, ob es Abend oder Morgen, Nacht oder Tag war. Er hätte tanzen, er hätte das ganze Dorf umarmen und laut rufen mögen: „Nicht ohne Hoffnung!“ oder was dasselbe war: „Jetzt ist sie mein!“ Aber alles das mußte auf gelegenere Zeiten verschoben werden.

Gabriele entging so ziemlich Erikas scharfsichtigem Auge und wußte sogar ihre Fassung recht gut zu behaupten, als diese den Lieutenant bat, keine Vorbereitungen auf seiner Jacht treffen zu lassen, indem sie mit Birger verabredet habe, daß er sie in seinem kleinen Segelboote abhole, welches, da der Wind zur Rückfahrt günstig sei, jetzt nicht mehr lange ausbleiben könne.

Obgleich keine Ueberraschung für den überglücklichen Liebhaber hätte unangenehmer sein können, so sah Arve doch aus wie der Gehorsam selbst. Er äußerte artig sein Bedauern, daß man ihm das ehrenvolle Amt, die Damen nach Hause zu führen, abgenommen habe,

drückte aber zugleich die Hoffnung aus, daß Alles gut von Statten gehen werde, wovon er sich in Bälde überzeugen wolle.

Eine Stunde später lag Birgers Boot am Landungsplatze, und sobald die Gäste das von Frau Katharina besorgte Abendbrod eingenommen hatten, half Arve den Damen zu ihren Mänteln und das ganze Haus begleitete sie bis an das Ufer.

Nun ist es wohl zu allen Zeiten der Brauch gewesen, daß ein junger Mann von einiger Lebensart den Damen die Hand reicht, wenn sie an Bord eines Schiffes gehen. Dieser lobenswürdigen Sitte war auch unser Jachtlieutenant nicht ungetreu, und nachdem er Erika hineingeholfen, bot er Gabrielen die Hand, wobei es sich ziemlich von selbst machte, daß sie einen Blick und einen Händedruck wechselten, als die beste Besiegelung, welche für den neuen Bund gewünscht werden konnte. Und nun stieß das Boot ab, aber sie hatten noch einen Blick gewechselt, bevor es dahin segelte.

„Nun, was sagst du Mutter?“ fragte Arve, als sie nach dem Hause zurückgingen.

„Wenn sie nicht die Tochter des alten Fuchses von Tistelön wäre, so hätte ich nichts gegen sie einzuwenden.“

„Aber dafür kann sie nicht, daß sie seine Tochter ist; sie konnte sich ihren Vater nicht selbst wählen.“

„Allerdings nicht, aber ich kenne das Kraut, sie stammt von Nesseln her, obgleich sie ein so artiges Geschöpfchen ist, als man je zu sehen wünschen kann. Sie ist wirklich eine Rose.“

„Ja und schöner als alle deine Balsaminen und alle Rosen auf der Welt.“

Frau Katharina warf zuerst einen vorwurfsvollen Blick auf Arve, und sodann einen flüchtigen auf Josephine. „Die Schwägerin,“ sagte sie, „nenne ich einmal eine Frau, vor der man Achtung haben muß.“

„Sie ist es auch, die Gabriele erzogen hat,“ bemerkte Arve.

„Das mag wohl nicht ihr einziges Verdienst sein,“ meinte Frau Katharina etwas verdrießlich; als sie aber ins Haus gekommen waren und Josephine sich in der Küche beschäftigte, fügte sie ernsthaft hinzu: „Ich hätte doch erwartet, lieber Arve, daß du Josephine schonender behandeln würdest. Niemand kann weniger als sie von allen deinen Lobeserhebungen auf Mamsell Haraldson erbaut sein.“

„Liebe Mutter, sage nicht Mamsell, sondern Gabriele — und dann gesteh mir nur, daß du nie etwas so Schönes, so Gutes und Reizendes gesehen hast.“

„Ist das eine Antwort auf meine Bemerkung wegen Josephinens? Arve, lieber Arve, du bist sehr sonderbar! Ich will Nichts gesagt haben, aber du gießest selbst noch Oel ins Feuer.“

„Die Sprichwörter gehen dir doch nie aus, Mutter; aber was soll ich jetzt thun, damit du mir wieder ganz gut wirst? ich möchte so gerne mit Gott und der Welt in Frieden leben, vor Allem aber und ganz besonders mit dir, Mutter.“

„Gott behüte dich, mein Kind. Ich sehe, wie viel Uhr es geschlagen hat; möge es zur guten Stunde sein.“

Frau Katharina warf einen unbeschreiblich liebevollen Blick auf ihren Arve, der jetzt voll Sehnsucht, mit seinem maßlosen Glücke allein zu sein, auf sein Zimmer eilte.

Nach mehrtägiger Qual fand sich unser Lieutenant auf Tistelön ein, aber der Besuch war ganz kurz, denn Gabriele unterrichtete ihn in einem Augenblick, wo sie zufällig allein waren, daß es keine günstige Gelegenheit gebe, mit dem Vater zu sprechen, als bis Birger und Erika auf die Lorenzmesse reisen. Sie rieth Arve, auch dahin zu fahren, denn sonst würde Erika wahrscheinlich zu Hause bleiben.

„Aber wenn ich das thue, so komme ich ja um

meine Hoffnung," wandte Arve, verwundert über diesen seltsamen Vorschlag, ein.

„Hinreisen ist ja leicht," erwiederte Gabriele schalkhaft; „noch leichter aber ist es, zurückzureisen, wenn die Andern ihre Einkäufe machen."

Jetzt wußte Arve, was er zu thun hatte, und als er nach einigen Stunden unter dem Vorwande dringender Geschäfte Abschied nahm, fragte er, ob die Herrschaften auch auf die Lorenzmesse gehen werden.

„Ja, ich gehe hin," antwortete Birger, „vielleicht können wir die Reise zusammen machen?"

„Das dachte ich auch. Es ist so angenehm, unter Bekannten zu sein, und ich habe für meiner Mutter Handel viel zu besorgen. Man macht seine Einkäufe am besten jetzt, wenn man sich ein kleines Magazin anlegen will."

„Da haben Sie vollkommen Recht," meinte Birger. „Du wirst wohl viel zu besorgen haben, Erika, und du, Ella, hast du nicht auch Einiges zu thun — wie wäre es, wenn ihr beide mitführet?"

Erika hatte nicht mitreisen wollen, so sehr diese jährliche Fahrt ihr sonst am Herzen lag, denn sie dachte, im Fall Gabriele, wie im vorigen Jahre, sich weigere mitzureisen, so könnte diese Zeit sehr gefährlich werden. Jetzt aber, da Arnman sich der Partie anschloß, veränderte sich die Sache, und man konnte deutlich sehen, daß Ella gleichfalls Lust hatte.

„Ich für meinen Theil gehe mit," sagte Erika zu Arnman; „auf der Lorenzmesse mache ich jedesmal meine Einkäufe; aber Gabriele hat keine große Freude an dem Gelärme der Märkte."

„O ja doch, ich bin schon so lange nicht mehr dort gewesen," erwiederte Gabriele mit leichtem Erröthen. „Es würde mir viel Vergnügen machen."

Birger und Erika wechselten schleunige Blicke; Arve und Gabriele gleichfalls, worauf der Erstere von diesen beiden Letzten sich aufs neue verabschiedete mit

dem Versprechen, am Abend vor der Abreise pünktlich einzutreffen.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Es breitet düstere Ahnung ihren Flor
Um euren Himmel; ach, in wen'gen Stunden
Vielleicht ist Alles finster, wie zuvor.
Runeberg.

Nie war Gabrielen eine Zeit so lang vorgekommen — selbst ihr dreijähriges Warten kaum — wie der Monat, der noch bis zur Lorenzmesse verfließen mußte. Endlich rückte sie heran, und nun zeigte sich Gabriele voll Leben und Thätigkeit, um sich zur Reise fertig zu machen, die am andern Tage vor sich gehen sollte. Sie saß auf ihrem Stübchen und legte die letzte Hand an ein Kleid, von welchem indeß nur sie allein wußte, daß es nicht zum erstenmal in Gothenburg, sondern gerade während des Aufenthalts der Andern daselbst benützt werden sollte. Um zu diesem ersehnten Zwecke zu gelangen, wollte unsere unschuldige, kleine Heldin, in welcher der stille, aber sichtbare Widerspruch, der ihren Wünschen entgegengesetzt wurde, die Absicht erweckt hatte, sich durch List zu helfen, ganz unvermuthet während der Nacht krank werden. Inzwischen muß man es ihr zur Ehre nachsagen, daß sie nur höchst ungern zu diesem Mittel griff und sich viel lieber irgend eines andern, besseren bedient haben würde, um der Reise zu entgehen.

Das Schicksal selbst half ihr aus dieser Verlegenheit.

Als sie eben den letzten Stich an ihrem Kleide machte, trat Anton ein und setzte sich neben sie.

„So, hast du den Lumpen endlich fertig?“ fragte er und warf einen verächtlichen Blick auf das Kleid. „Du freust dich gewiß schon zum Voraus darauf, was für ein großes Aufsehen du darin machen wirst?“

„Das versteht sich. Die Gothenburger Herren werden wie gewöhnlich alle auf mich sehen.“

„Und du möchtest dich wahrscheinlich bloß von einem Einzigen sehen lassen? Höre Ella, wenn ich dich zu deinem eigenen Besten um etwas bäte, würdest du es mir wohl abschlagen?“

„Das ist schwer zu sagen, es kommt darauf an, was es ist.“

„Ja ja, so sagen die Leute immer,“ fuhr Anton verdrießlich fort, „und dann heißt es: Alles andere, um was du mich bittest, will ich thun, nur das nicht.“

„Aber so habe ich ja noch nie zu dir gesagt, lieber Anton. Wenn es in meinen Kräften steht, so erfülle ich gerne deinen Wunsch.“

„Du kannst es ganz gut, wenn du nur willst, denn es ist weiter nichts, als daß du zu Hause bleiben und nicht nach Gothenburg fahren sollst.“

„Ei, Gott behüte,“ rief Gabriele mit verstelltem Unwillen; „wie kannst du das von mir verlangen? Meinst du, ich werde daheim bleiben, während ich doch im vorigen Jahre nicht dort war?“

„Bleibe lieber bei der Wahrheit und sage: Meinst du, ich werde daheim bleiben, wenn der Jachtlieutenant mitfährt?“

„Nun und wenn dem so wäre,“ versetzte Gabriele etwas spitzig, „wäre es denn ein so großes Unglück, wenn ich Vergnügen daran fände?“

„Du kannst eben so viel Vergnügen daran finden, dich zu ersäufen,“ antwortete Anton rauh.

„Du bist nicht bei Troste!“

„Das habe ich schon oft genug gehört, aber jetzt will ich ein ernsthaftes Wort mit dir sprechen, Ella:

Glaubst du nicht, daß der Jachtlieutenant im Sinne hat, um dich zu freien?“

„Nein, das glaube ich bestimmt nicht,“ sagte Gabriele, obgleich sie wußte, daß er es bereits gethan hatte.

„Du lügst! du weißt, daß er es thun wird, sobald er kann, und deßhalb habt ihr jetzt mit einander ausgemacht, zusammen auf die Lorenzmesse zu reisen, weil es neulich nicht anging, als Erika so unbequemerweise in das Fischerdorf mitfuhr.“

„Wenn du das glaubst,“ sagte Gabriele beleidigt, „so will ich dir zeigen, daß du dich irrst. Ich will dir die Freude machen, daheim zu bleiben, und gehe also nicht mit.“

Jetzt erheiterten sich die Züge des armen Anton; Gabriele hatte ihn seit langer Zeit nicht so freundlich gesehen.

„Ich will dir nicht auf die gewöhnliche Weise danken,“ sagte er mit einer Bedeutung, welche sie nicht verstand; „ich will etwas weit Größeres thun, etwas, was gewiß noch kein Mensch für einen andern gethan hat. Aber ich habe dich auch lieber, Ella, als je ein Mensch einen andern lieb gehabt hat. Und wenn du mir folgst — du kannst versichert sein, daß ich es nur zu deinem eigenen Besten verlange — so will ich dir meine eigene Erlösung opfern.“

„Lieber Anton,“ antwortete Gabriele betrübt und überzeugt, daß er wieder in seine Phantasien geratheu sei, „ich weiß jetzt nicht, was du meinst.“

„Das ist auch nicht nöthig; Niemand braucht zu wissen oder zu ahnen, wie theuer ich dein Glück erkauft habe. Es thut aber Nichts, ich will geduldig warten . . . vielleicht blüht der Stab dennoch auch einmal für mich.“

„Aber was ist das für ein Glück, von dem du sprichst?“

„Dich vom Jachtlieutenant zu erlösen; daß du es nur weißt. Du glaubst nicht, welches schauerliche Un=

geheuer uns alle verschlingen würde, wenn du mit dem vor den Altar trätest. Aber du thust es nicht; du folgst mir. Du, Ella, kannst nichts Geringeres dafür thun, daß ich dir meine Seligkeit opfere."

„Mein armer Bruder," sagte Gabriele, die, weit entfernt, an ihr eigenes Schicksal oder irgend eine Bedeutung dieser Warnung zu denken, das herzlichste Mitleid mit Antons Leiden hatte.

„Ja ich leide mehr, als du zu fassen oder zu begreifen vermagst," flüsterte er klagend, und große Thränen tropften auf die Hand der so unaussprechlich geliebten Schwester. „Ja, Ella, wenn du die Kämpfe alle wüßtest, die ich um deinetwillen gekämpft habe, so würdest du gewiß einsehen, daß es leicht ist, auch etwas für mich zu thun. Aber meine Thränen, meine Seufzer, meine Gebete, sie werden bloß von meinem Vater und meiner Mutter gezählt, den blauen Wogen." Anton lehnte seine heiße Stirne an Gabrielens Schulter.

O wie weit war Gabriele nicht entfernt, zu ahnen, daß der Wendepunkt ihres Lebens so nahe war, daß diese schwachen, zitternden Hände, welche sie in den ihrigen hielt, sie vom Lichte hinweg in den finstern Abgrund zu schleudern vermochten! Jetzt in diesen Augenblicken strahlte noch glänzendes Licht. Der arme, unglückliche Anton wollte Alles für sie hingeben, ja er hatte bei sich beschlossen, auf immer von der Hoffnung abzustehen, in seine sehnsüchtig verlangte blaue Heimath zu gelangen. Er hatte sich verurtheilt, bloß seiner Schwester zu Liebe in Ewigkeit als ein einsamer Siechling auf Erden umherzuwandeln. Aber sie vergalt es ihm ja auch dadurch, daß sie nicht mitreiste, sondern ihm folgte. Denn obgleich Gabriele ihm kein bestimmtes Versprechen gegeben hatte, so schien es ihm doch außer allen Zweifel gestellt, daß sie sich jetzt nicht mehr so undankbar zeigen und ihm zuwider handeln werde.

Bald nach dieser Unterredung ging Gabriele hinab und erzählte ihrem Vater, Birger und Erika, Anton

habe sie so dringend und innig gebeten, zu Hause zu bleiben, daß sie es nicht über das Herz habe bringen können, es ihm abzuschlagen.

„Das ist wirklich recht schön von dir, daß du auf die Einfälle deines kranken Bruders auch einige Rücksicht nimmst," sagte Erika, welche Nichts lebhafter wünschte, als daß Gabriele zu Hause bleiben möchte. Während des Gedränges und Gewimmels auf dem Markte konnte viel gesprochen werden, was ihr entging, und in diesem Falle hätte man bei der Heimkehr wahrscheinlich einen Auftritt zu erwarten gehabt, wornach es Erika ganz und gar nicht gelüstete.

Haraldson und Birger hatten ebenfalls Nichts dagegen einzuwenden. Als aber am Abend der Jachtlieutenant kam, schien er höchlich mißvergnügt über die fehlgeschlagene Hoffnung auf Mamsell Gabrielens Gesellschaft auf der Reise. Inzwischen konnte nicht mehr geholfen werden, und es fiel dem ehrlichen Manne wirklich ein wenig schwer, sich bei den triumphirenden Blicken, welche Anton ihm zuwarf, niedergeschlagen zu zeigen.

Am folgenden Morgen mit Tagesanbruch reiste die Gesellschaft ab, und nur durch einen Blick erwiederten Arve und Gabriele ihre Uebereinkunft, daß er schon am andern Mittag zurückfahren solle. Birger und Erika wollten wenigstens vier Tage ausbleiben.

Arve stieg in Birgers Boot, das schneller segelte, aber die Jacht folgte klüglich nach, um die für seine Mutter bestimmten Waaren einzunehmen.

Als der letzte Schein der Segel verschwunden war, ging Gabriele auf ihr Zimmer, um noch einmal ihr Herz zu prüfen und den wichtigen Schritt zu überlegen, welchen sie zu thun im Begriffe stand. Sie fühlte es tief und deutlich, daß sie Arnman schon sehr lange geliebt, und daß sie mit ihm sicherlich glücklicher sein werde, als mit Rosenberg. „Rosenberg!" sagte sie leise und zog sein Portrait hervor, „hätten beide zu gleicher Zeit um mich gefreit, so ist's vielleicht unsicher, welchen

ich gewählt haben würde; ich war ja damals erst sechszehn Jahre alt, war noch ein Kind. Jetzt würde ich mich für Arve entschieden haben. In seiner Seele, in seinen Blicken liegt etwas, was inniger ans Herz spricht, als . . . Sie hatte nicht die Kraft, auszusprechen. Die klaren, ausdrucksvollen Augen des Bildes schienen ihr gleichsam ihre Parteilichkeit für den späteren Liebhaber vorzuwerfen. Sie überlegte ferner, aus welchem Grund wohl ihre ganze Familie sich gegen eine Verbindung mit Arnman setze; es konnte kein anderer sein, als die heimliche Hoffnung auf Rosenbergs Rückkehr. „Aber mit dieser Hoffnung ist es vorbei, und jetzt muß ich ihn ablegen," sagte Gabriele und zog den Ring halb vom Finger. Eine natürliche Rührung hinderte sie jedoch, ihren Beschluß auf einmal zu bewerkstelligen, und sie fand es gerathen, bis zum andern Tage zu warten.

Nach einer schlaflosen Nacht kam der Morgen, und nicht ohne Thränen und eine beinahe gewaltsame Bemühung, sich von dem vieljährigen treuen Begleiter zu trennen, wurde der Ring abgezogen und in ein kleines Kästchen von Spiegelglas gelegt, das erste Geschenk, das sie von Rosenberg empfangen hatte. Gabriele suchte indeß, so gut sie konnte, ihre Bewegung zu bemeistern und ruhig zu scheinen. Es war ihr fester Entschluß, daß bis zu Birgers und Erikas Rückkehr Alles abgemacht sein solle, denn das wußte sie, wenn sie nicht, so lange sie mit ihrem Vater allein war, Macht über ihn erhielt und ihn zur Uebereinstimmung mit ihren Wünschen veranlaßte, so geschah dieß noch weit weniger, wenn Birger nach Hause gekommen war und sein gewichtiges Ansehen in die Waagschaale legte.

Das Mittagessen war vorüber, Anton wie gewöhnlich auf der See und Haraldson auf seinem Zimmer, wo er sein gewöhnliches Schläfchen machte. Jeden Augenblick konnte die Jacht kommen. Nachdem Gabriele ihr schönes neues Kleid angezogen und flüchtig bewundert hatte,

wie gut es ihr ließ, stellte sie sich mit hochklopfendem Herzen an das Fenster in ihrem Zimmer. Jetzt waren alle Gedanken an Rosenberg, an die Vergangenheit wie an die Zukunft vergessen; nur die Liebe und Arnman setzten die pochenden Pulse in Bewegung. Aber die Zeit verstrich, sie hörte ihren Vater die Thüre öffnen und nun mußte sie hinab, um ihm Kaffee einzuschenken.

„Da sieh einmal, Papa, ich habe mein neues Kleid anprobirt, um in der Einsamkeit auch eine Zerstreuung zu haben. Findest du es nicht auch schön?“ fragte sie, vor dem Alten sich herumwendend.

„Ja sehr schön; nur Schade, daß du dich in dem State nicht zeigen kannst. Aber wenn du willst, kannst du heute mit mir auf den Makrelenfang, ich nehme einige von unsern Leuten mit.“

„Ei das wäre recht hübsch, lieber Papa, aber ich erwarte Lene; ich habe ihr ein Kleid zuzuschneiden versprochen.“

„Nun das ist auch schön, dann hast du doch Jemand zu deiner Unterhaltung. Fülle mir jetzt die Reiseflasche mit Cognac und packe etwas zum Essen ein, denn ich habe bereits das Boot bestellt.“

„Sogleich, Papa!“ Gabriele berührte den Boden kaum. Alles machte sich vortrefflich. Und obgleich Lene sie wirklich ersucht hatte, ihr ein Kleid zuzuschneiden, so hatte sie dieselbe gleichwohl nicht gerade auf den heutigen Tag zu sich beschieden; kam sie aber dennoch, so konnte sie ja ihren Zeug bis auf gelegenere Zeiten da lassen.

Schneller, als Haraldson sich je bedient gesehen hatte, war Alles fertig und im Boote. Mit dem Wunsche, daß Lene bald kommen und seinen Schatz unterhalten möchte, fuhr der Alte ab und Gabriele blieb am Ufer stehen, winkte mit dem Tuche und rief: „Adieu, Papachen! Komm bald wieder!“ Aber ihre Augen spähten nach einer andern Richtung und entdeckten auch, nachdem das Boot ihres Vaters hinter einer Felsenecke

verschwunden war, in der Ferne einen beweglichen Punkt, worin ihr Herz sogleich die Zolljacht erkannte. Gabriele täuschte sich nicht. Eine halbe Stunde später sprang Arnman ans Ufer und bald darauf in das Wohnzimmer.

Einen solchen Augenblick der Seligkeit, wie den jetzt folgenden, hatten Beide noch nie erlebt. Ganz allein zusammenzutreffen, jetzt, da ihre Herzen einander entgegenflogen, das war mehr, als sie hoffen, ja beinahe mehr als sie ertragen konnten. Gabriele saß auf dem Sopha, Arve stand vor ihr; aber Niemand wird vermuthen, daß es lange so dauerte.

Unser Jachtlieutenant war zwar ein wenig blöde und es dünkte ihn schon mehr als menschliche Glückseligkeit, ihr die Hand küssen zu dürfen, als er aber merkte, daß Rosenbergs Ring verschwunden war, da wußte er — um mit Frau Katharina zu sprechen — wie viel Uhr es geschlagen hatte und faßte neuen Muth. Zuerst setzte er sich neben Gabriele, ohne ihre Hand loszulassen; als er aber eine Thräne sich in ihr Auge schleichen sah, da vermochte er seine Gefühle nicht länger zu beherrschen, er beugte sich über sie — und der erste Kuß rief eine höhere Röthe auf Gabrielens heiße Wangen.

„Ich weiß nicht, wie man nach einem Augenblicke wie dieser noch leben kann," waren die ersten Worte, die über seine Lippen kamen. Gabriele saß, von seinem Arme umschlungen, ihr Köpfchen an seine Wange gelehnt, da, und auch sie empfand, daß eine solche Seligkeit in diesem Leben nicht wiederkehren könne. Der Kuß, welchen sie mit Rosenberg gewechselt, war kalt gegen denjenigen, den sie jetzt von Arves Lippen getrunken. Fest umschlungen, schienen sie die fliehenden Minuten aufhalten zu wollen — aber sie flohen dennoch, und mit ihnen Traum und Rausch.

Ein Schrei, nur ein einziger, aber so scharf und durchdringend, daß er die Glücklichen grausam aufweckte, ließ sich von Außen vernehmen. Sie sahen ans Fenster — da grinste ihnen Antons entstelltes Gesicht entgegen.

„Mein Gott, der wahnsinnige Mensch!“ rief Gabriele und sprang heftig auf; „was ist ihm nur wieder in den Kopf gefahren?“

Der Himmel war verschwunden; der Bote des Abgrundes war erschienen.

„Ich will hinaus und mit ihm sprechen,“ sagte Arve, ans Fenster tretend. Er konnte jedoch nicht umhin, einen Schritt zurückzutreten, als Antons wilde Augen ihn zu verschlingen schienen.

Gabriele war inzwischen auf den Hof hinausgeeilt. „Komm herein, lieber Anton!“ bat sie herzlich. „Es ist ja so kein entsetzliches Unglück, was du gesehen hast. Ich bin jetzt Arnmans Braut, und sobald Papa nach Hause kommt, wollen wir ihn um seine Einwilligung bitten.“

Anton wandte sich schauernd von ihr. Er sprach kein Wort, aber seine Augen drückten den tiefsten Vorwurf aus; dieser Vorwurf war nicht bloß bitter, sondern es lag auch eine so schmerzliche Betrübniß darin, als nur je in einem solchen Blicke liegen kann.

„Lieber Anton, sieh mich um Gottes willen nicht so an! Sprich lieber etwas und komm herein, so wollen wir vernünftig mit einander reden.“ Aber Anton deutete auf seine zitternden Lippen, und während er mit dem tiefsten Schmerz seine Blicke auf Gabriele heftete, wandte er sich aufs Neue von ihr und verschwand zwischen den Klippen, ehe sie daran dachte, ihn zurückzuhalten.

„Ach, daß doch keine Freude vollkommen sein soll,“ sagte sie zu Arve, der nun ebenfalls herausgeeilt war. „Jetzt ist der arme Mensch so erschreckt worden, daß er die Sprache verloren hat. Dieß ist ihm schon früher einmal geschehen, als Papa ihn erzürnte. Damals ging es jedoch vorüber; aber wie es heute gehen wird, das weiß nur Gott. Ich halte es für's Beste, wir laufen ihm nach und suchen ihn im Guten oder im Bösen nach Hause zu bringen.“

Kaum hatte sie ausgesprochen, als Arve wie ein

Pfeil nach der Richtung flog, welche Anton eingeschlagen hatte. Gabriele sandte die einzige Magd, die sie zu Hause hatte, ebenfalls nach ihm aus und suchte ihm selbst auf der andern Seite entgegen zu kommen; aber als sie nach mehrstündigem Rennen auf der ganzen Insel umher wieder im Hause zusammentrafen, zeigte es sich, daß alle Versuche vergebens waren. Es zeigte sich keine Spur von Anton; er schien wie durch ein Wunder verschwunden zu sein.

„Da sein Boot am alten Platze liegt, so muß er sich in irgend einem Loche versteckt haben, dessen Eingang nur ihm bekannt ist. Deren gibt es sicherlich viele auf der Insel," meinte Arve beruhigend.

„Ja das glaube ich auch, aber es ist dennoch nicht minder gefährlich; er hat ja Niemand, der ihm heraushilft. O diese garstige Krankheit macht mir so bange. Daß er nicht sprechen kann! Inzwischen ist er zu listig, hervorzukommen, wenn er nicht selbst Lust hat. Gott gebe, daß Papa bald nach Hause kommt."

Sie gingen ins Zimmer zurück; aber dieses Ereigniß, so wie die Unruhe um den armen Kranken hielt sie in einer zu heftigen Spannung, als daß sie hätten in den Himmel zurückkehren können, aus welchem sie verjagt worden waren. Haraldsons endliche Nachhausekunft war Beiden erwünscht. Jetzt sollte der Ausschlag ertheilt, jetzt sollte ihr Glück bekräftigt werden.

„Was gibt es denn, daß Sie schon zurück sind, Herr Lieutenant?" fragte Haraldson bei seinem Eintritt. „Ich war ganz erstaunt, als ich die Jacht sah."

„Etwas sehr Wichtiges!" antwortete Arve, verließ aber das Zimmer, um verabredetermaßen Gabriele zuerst mit dem Vater sprechen zu lassen.

„Was mag es denn sein? Ist Birger ein Unglück zugestoßen?"

„Nein, Papa! Aber Anton ist entsprungen; wir haben ihn ein paar Stunden lang gesucht, aber nicht finden können."

„Warum suchtet ihr ihn auch?“ versetzte der Alte beinahe zornig. „Aber darum ist doch der Jachtlieutenant nicht gekommen.“

„Nein, freilich nicht, Papa; aber da er einmal hier war, so that er es doch, denn Anton war über etwas so aufgebracht, daß er die Sprache verlor, ganz wie unlängst, als er über eine Aeußerung von dir so böse wurde.“

„Da ist's schon der Mühe werth, so zu erschrecken. Er wird die Sprache schon wieder bekommen, und bekommt er sie nicht, so ist es weiter auch kein Schade. Aber was war's denn mit dem Lieutenant? Warum ist er hinausgelaufen?“

„Ja, Papa, das will ich dir sogleich sagen. Aber ich bin noch so erschrocken über Anton — glaubst du wirklich, daß es keine Gefahr mit ihm hat?“

„Ganz und gar keine,“ sagte Haraldson nicht ohne Ungeduld. „Er wird schon wieder kommen, wenn es ihn im Magen juckt. Und dann ist es ja nichts Neues, daß er sich, so lange er will, draußen herumtreibt. Aber jetzt schweig mir von Anton!“

„Nun so will ich dir jetzt das Andere sagen; aber du mußt mir versprechen, Papa, daß du recht gut und freundlich bleibst, denn sonst betrübst du mich sehr. Du hast mich ja immer so lieb gehabt, Papa.“

„Ja freilich; man kann recht schwach sein. Aber was ist es denn?“

„Ja, sieh, Papa, der Jachtlieutenant hat mich herzlich lieb, und ich ihn gleichfalls; deßwegen möchten wir einander heirathen, wenn du es erlauben wolltest.“

„Den Jachtlieutenant willst du heirathen? Hoho, bläst der Wind von der Seite? Nein, mein Zuckerpüppchen, den Gedanken laß nur fahren; daraus wird Nichts.“

„Wie so, Papa? Ist Arnman nicht ein braver Mann? Das hast du ja selbst gesagt. Und ein wackerer

Mann ist er auch — und wenn du wüßtest, Papa, wie unendlich ich ihn lieb habe!"

„Du kannst einen Andern eben so lieb haben."

„Nein, Papa, nie, das versichere ich dich."

„Ei, als ob es bei Rosenberg nicht auch so gelautet hätte! und doch ist er jetzt vergessen über einem Zweiten, und der Zweite wird seiner Zeit über einem Dritten vergessen. Das ist so die Art des Weibervolkes; sie nehmen einen Kummer nicht so tief zu Herzen."

„Ei das ist recht böse von dir — ich war noch ein Kind, als ich mit Rosenberg verlobt wurde. Jetzt ist es etwas ganz Anderes, und ich erkläre dir bestimmt, daß ich nie heirathe, wenn ich nicht Arnman bekomme."

„Ja, ja, ein solches Gelübde haben wir schon einmal gehört. Schlag dir den Jachtlieutenant nur aus dem Sinn, denn daraus wird einmal Nichts."

„Aber so mußt du doch deine Gründe dazu haben. Du kannst ihm doch nicht bloß zur Antwort geben, du wollest nicht. Sag mir wenigstens, warum du ihn nicht zum Schwiegersohn haben willst!"

„Und warum hast du so große Eile, einen Mann zu bekommen? Kannst du denn nicht noch eine Zeitlang auf Rosenberg warten? Es ist eine rechte Schande, daß du dich so schnell nach einem Andern umsiehst, während doch Rosenberg von dir und mir das Jawort hat."

Gabriele wurde feuerroth. „Ich weiß nicht," sagte sie nicht ohne Verdrießlichkeit, „wie du so sprechen magst, Papa, da du gewiß selbst nicht mehr an Rosenbergs Rückkehr glaubst, und da überdieß die drei Jahre, die ich warten mußte, schon im Herbste verflossen waren."

„Und jetzt meinst du Wunder was gethan zu haben, daß du noch ein paar Monate länger gewartet hast. Aber fasse dich nur in Geduld, denn, wie gesagt, mit dem Jachtlieutenant . . ."

„Sprich es nicht aus, lieber Papa," unterbrach ihn Gabriele. „Arnman und ich passen so gut zu einander; du könntest nie einen bessern Schwiegersohn bekommen."

„Plage mich nicht, Kind, sondern geh jetzt deines Weges. Sag dem Jachtlieutenant in meinem Namen, ich habe Gründe, sein Anerbieten abzulehnen, und danke ihm für die Ehre. — Du kannst ihm noch ferner sagen, daß ich ihn für einen braven Kerl halte und gerne zum Schwiegersohn angenommen haben würde, wenn ich nicht ein anderes Versprechen gegeben hätte."

„Papa, Papa!" rief Gabriele weinend, „wem habe ich das zu danken? Birger und Erika haben sich gegen mein Glück verschworen. Was habe ich ihnen gethan, daß sie mich mein ganzes Leben vertrauern lassen wollen? Habe ich nicht schmerzliche Tage genug gehabt und habe ich nicht geduldig gewartet? Lieber Papa, laß mich nicht vergebens um deine Einwilligung flehen; ich werde nie mehr glücklich sein, nie mehr einen heitern Tag haben, wenn du mir das abschlägst."

„Und doch kann es auf der andern Seite nicht geschehen. Meinst du denn, Kind, daß ich es über's Herz bringen könnte, dir etwas abzuschlagen, wenn es in meiner Macht stände? Aber Birger . . . ." Hier stockte der Alte und schwieg.

„Ja, Birger," rief Gabriele lebhaft, „Birger will es nicht haben. Aber warum will er es nicht haben?"

„Schweig, Kind, schweig! Geh deines Wegs — ich kann Nichts sagen."

Aber Gabriele ging nicht. Ihre Thränen fielen auf des Vaters Hand, auf sein Herz. Der gegen seinen Abgott so schwache Vater fing bereits an, mit seinem Gewissen zu unterhandeln, aber Birgers drohende Gestalt trat ihm beständig entgegen, und da er Birger fürchtete, so schmachtete er bereits mit Leib und Seele im Fegefeuer.

„Also gar keine Hoffnung?" rief Gabriele, und ihr flehender Blick sank in des Vaters Herz. „Dann gehe ich und sage Arnman, daß wir uns trennen müssen, Aber dir will ich's auch sagen, Papa, daß dieß für

mich gerade so ist, als ob ich aus dem Leben schiede, und du wirst schon sehen, was es für ein Ende nimmt."

Gabriele ging schnell auf die Thüre zu, ob sie aber ihren angekündigten Entschluß wirklich auszuführen beabsichtigte, ist nicht so ganz ausgemacht. Dem sei, wie ihm wolle, Haraldson kam ihr zuvor, indem er in seiner Schwachheit rief: „Ich will mich besser besinnen. Bitte ihm, morgen Mittag wiederzukommen. Er soll entschuldigen, daß ich ihn jetzt nicht sprechen kann."

Gabriele that einen Freudenschrei; heftig küßte sie die Hand, die sie mit Abscheu gefaßt haben würde, wenn sie gewußt hätte, daß sie den Vater ihres Geliebten gemordet. Aber davon wußte sie Nichts. Noch einmal von seligen Ahnungen bethört, ging sie zu ihrem Arve und erzählte ihm, was vorgefallen und was am morgenden Tage zu hoffen sei.

Um sich bei seinem künftigen Schwiegervater um so gewisser zu empfehlen, reiste Arnman, so hart es ihn ankam, sogleich ab; aber er entsagte nur einem kleineren Gute, um ein größeres zu gewinnen. Gabrielens liebevoller Blick begleitete ihn auf den Weg.

„Laß mich jetzt in Frieden," sagte Haraldson, indem er sein Zimmer verschloß, „du darfst mich nicht mehr beunruhigen."

„Nein, gewiß nicht, Papa. Aber sollten wir nicht nach Anton ausschicken?"

„Ei der kommt schon wieder von selbst; ich habe mein Seel an andere Sachen zu denken, als an diesen Schlingel."

Im Hause wurde Alles still. Gabriele schlich sich auf ihr Zimmer und brachte die Nacht halb im Gebete, halb in seligen Träumen über die Zukunft zu. Haraldsons Betrachtungen waren höchst qualvoller Art; so sehr er sich dagegen wehrte, so drängten sich ihm doch die Erinnerungen aus den Paternosterscheeren mit unwiderstehlicher Gewalt auf. Bald schien es ihm, als mahnte ihn der Schatten des alten Arnman, seine Sünde durch

die Tochter zu sühnen, bald sah er wieder den Jachtlieutenant mit dem blutigen Haupte in der Hand zwischen seinen Sohn und die Tochter des Mörders treten. Der alte Sünder lag in einem kalten Schweiße da, und zum ersten Mal in seinem Leben ergriff ihn etwas, wie Reue und Furcht vor einer Zukunft; der Tod grinste ihm entgegen und berührte ihn mit seinen eisigen Fingern. „O weh," stöhnte er in seinen Qualen, „gibt es wirklich..." die Worte erstarben in einem langen Geächze.

Ja es gibt einen Gott und eine Vergeltung. Während der ergraute Sünder, von der Geißel seiner Verbrechen geschlagen, schlaflos sich um und um wendete und bald den Himmel durch seine Zustimmung zu der unnatürlichen Verbindung zu versöhnen glaubte, bald schaudernd vor seiner eigenen Schwachheit zurückbebte, bewegte sich in einer Felsschlucht nicht weit vom Hause ein Stein über einem Loche; endlich gab er nach, und ein Kopf streckte sich hervor — es war der Antons. Bald wurde sein ganzer Körper sichtbar, indem er sich stille, aber sicher aus seinem Verstecke hervorarbeitete, das er sich selbst aufgesucht hatte und wohin er seine Zuflucht nahm, wenn er zuweilen der Wachsamkeit seiner Umgebung zu entgehen suchte.

Sobald er hervorgekommen war, trat er in lauschender Stellung auf den Stein, um sich, wie es schien, zu überzeugen, ob Alles im Hause stille sei, und Niemand auf ihn achte. Als er nun eine Zeitlang gehorcht hatte, und sich vor jeder Ueberraschung sicher glaubte, schlich er sich leise über die Klippen hinweg bis unter Gabrielens Fenster und blieb da stehen.

Der milde Mondschein der Augustnacht bestrahlte die düstern Züge des armen Siechlings und warf einen düsteren Schimmer auf die Leiden, die in seinem bleichen Gesichte eingegraben standen. Mit welchem Ausdruck wahrer Angst betrachtete er nicht dieses Fenster, hinter welchem sie schlief, sie, der zu Liebe er der

Hoffnung auf Erlösung hatte entsagen wollen, und die ihn gleichwohl getäuscht, so schmählich getäuscht hatte! Während er sich so innig gefreut hatte, daß sie seinen Bitten nachgab, war sie blos in ihrem eigenen Interesse zu Hause geblieben. Noch wollte zwar eine Stimme in seinem Herzen zu ihrer Entschuldigung sprechen, aber was geschehen war, war geschehen, und die eingebildete Pflicht mahnte ihn, seinen Vorsatz auszuführen — für sie gab es keinen Rath, keine Hilfe, keine Hoffnung mehr. „Gabriele, Gabriele!" stöhnte er so leise, daß nur er selbst den geliebten Namen hören konnte, „du hast die Liebe des armen Necken verschmäht. Jetzt kann er dich nicht mehr retten, du mußt hinab in den Abgrund mit den Andern. Mein Vater und meine Mutter winken und erwarten mich; meine Zeit ist bald vorüber, meine Erlösung naht; aber habe ich Freude daran, wenn du zurück bleibst?" Er bedeckte sein Gesicht mit den Händen; zusammengekauert, wie ein Hund, lag er auf dem Boden und stierte durch seine Finger hindurch nach dem Zimmer hinauf, welches alle Liebe verschloß, deren sein Herz mächtig war.

Als der erste klare Morgenstrahl am Horizont hinanstieg, richtete er sich auf, und die stille Qual dieser Stunden schien ihn aus einem Menschen in ein Gespenst umgewandelt zu haben; aber in dem starren Gesichte lag jetzt ein bestimmter Ausdruck, der von einem festen Entschlusse zeugte. Er drückte noch einmal die mageren Hände so fest zusammen, daß die Nägel Spuren in der Haut zurückließen, und hob sie dann über seinen Kopf empor; dieß schien eine Kraftanstrengung zu sein, um sich von dem Platze loszureißen, wo eine geheime Macht ihn zurückhielt. Diese Macht mußte indeß weichen, und nicht schleichend, wie er gekommen war, sondern mit aufgerichtetem Haupte und festem Schritte ging er auf den Landungsplatz, band das Boot los und ruderte schweigend nach der andern Seite der Insel. Dort

stieg er ans Land und schob sein Fahrzeug in die Binsen hinein.

„Noch ist es zu früh," murmelte er, nach der Sonne hinaufsehend. „Ich will mich inzwischen hieher setzen und zuhören, wie schön sie da unten in der Tiefe singen." Er lehnte das Ohr an einen Stein am Strande und lauschte mit gespannter Aufmerksamkeit den leise plätschernden Wellen. Eine lieblichere Musik gab es nicht für den armen Anton. Seine ganze Seele schien sich in vollen Zügen darin zu berauschen. „Ach, ich komme bald, ich komme bald," rief er mit ungeduldiger Lebhaftigkeit. „Während sie daheim glauben, ich habe aus Schreck die Sprache verloren und sei ihnen daher unschädlich, erkaufe ich mir durch Lösung meines Zungenbandes den Eintritt in des Necken' Perlensaal. Aber nun fort ins Boot, es wird mir so wunderlich im Kopfe.... Was sind das für kleine schwarze Dinge, die dort auftauchen? Oho, ein ganzes Rudel Teufelchen, welche mit dem Narren, der seinen eigenen Vater verräth, einen Tanz machen wollen! Hinweg, ihr Lumpengesindel, wißt ihr nicht, wen ihr vor euch habt? — — So nicht? Nun so will ich's euch sagen, daß ich — der Necke bin! Ja seht nur her; aber laßt mich allein in meinem Boote!" Er schlug mit Händen und Füßen um sich, so, daß das Wasser hoch über die Binsen hinausspritzte, zog sodann das Boot hervor, sprang hinein und hohnlachend über die betrogenen Teufelchen, die er ganz deutlich mit langen Nasen auf dem Strande stehen sah, ergriff er das Ruder und ruderte, so schnell er vermochte, südwärts.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Was verkündet deine Blässe?
Rose, Unheil muß ich ahnen.
Vitalis.

Nach der qualvollsten Nacht, welche der alte Haraldson in seinem ganzen Sündenleben durchwacht, tagte ein Morgen, von welchem er wohl hätte wünschen dürfen, daß die Sonne nie über ihn aufgegangen wäre. Aber die Sonne glänzte wie sonst, der Himmel wölbte sich blau und rein über dem allmählig aus dem Nebel auftauchenden Meere. Nur aus der Seele des Alten wollte der Nebel nicht weichen, in ihr blieb die Finsterniß vorherrschend.

Gabriele wollte ihm den Kaffee bringen, aber er wies sie ab.

„Wenn nur Birger zu Hause wäre," seufzte er, „dann könnte er an meiner Stelle antworten. Ich weiß gar nicht, was mir in die Glieder gefahren ist, seit der Schlingel um das Mädchen angehalten hat. Das gute Kind hat wahrhaftig genug geweint; soll ich ihr auch noch Kummer machen? Soll auch sie mich verwünschen? Aber Birger hat den Kopf voll Narrheiten, die seine Frau ihm hineingesetzt. Er gibt nie seine Einwilligung; lieber fängt er mit uns Allen Streit an."

Stunde um Stunde verstrich. Je später es wurde, um so mehr wuchs die Unruhe des Alten. „Nein, das halte ich nicht länger aus! Ich will mich auf die Seite drücken, bis Birger nach Hause kommt; er mag an meiner Stelle antworten. Und mit diesem Entschlusse, dem einzigen, welchen der zwischen seiner Angst und seiner Schwachheit schwankende Mann zu fassen vermochte, ging er zu Gabriele und sagte ihr, er sei genöthigt, abzureisen, jedoch nur auf einige Stunden.

„Mein Gott, Papa, wie kannst du jetzt abreisen, da du doch Arve Antwort versprochen hast? Was soll daraus werden?“ rief Gabriele, höchst betrübt über den sonderbaren Ausdruck auf ihres Vaters Gesichte.

„Er ist ja noch nicht da; aber wenn er kommt, bevor ich zurück bin, so wird er sich schon ein Stündchen gedulden.“

„Ist denn deine Reise so nothwendig? Ich weiß nicht, warum ich so unruhig bin; aber wenn Birger nach Hause kommt; wenn er die Zolljacht vermißt und ihr nacheilt, um Arves Wünsche zu vereiteln, was dann?“

„Dann wirst du schon sehen! Jammere mir nicht den Kopf voll, Mädchen! Ich weiß, du hast Seelenstärke, um auch das Schlimmste zu ertragen, wenn es nicht zu ändern ist. Nun, nun! nur kein Gesicht da — ich kann es nicht ertragen. Du weißt, daß ich Alles thue, was du haben willst; aber sag' mir jetzt kein Wort mehr, sondern laß mich ins Teufelsnamen hinaus, eh ... „der Jachtlieutenant kommt,“ hätte er beinahe hinzugefügt; doch besann er sich noch und sagte statt dessen: „Eh es zu spät wird.“

So hatte Gabriele ihren Vater noch nie gesehen Zu ihrer tiefsten Betrübniß sah sie sich gezwungen, den Befehlen zu gehorchen, die er vor seiner Abreise noch zu geben hatte. Sie begleitete ihn an den Landungsplatz, wäre aber vor Schreck beinahe ins Boot hineingefallen, als er mit einem Fluche, der von den Klippen wiederhallte, rief: „Wo ist Antons Boot?“

„Fort, wie ich sehe!“ sagte Gabriele verwundert. „Es kann keine Gefahr mit ihm haben; ganz gewiß hat er es in der Nacht genommen und ist auf die andere Seite hinübergefahren.“

„Fort auf die Klippen!“ befahl Haraldson dem Knechte, der sein Boot rudern sollte, „und sieh, ob der Schlingel nicht, wie er es oft macht, in den Binsen liegt und darin herumwühlt.“

„So weit ich sehen kann, ist kein Boot in der Nähe," berichtete der Ausgesandte, als er zurückkam.

„So so," sagte Haraldson mit derselben eiskalten Ruhe, womit er Birger die Vernichtung der Zolljacht vorgeschlagen hatte.

„Adieu, Kind," sagte er, Gabrielen zunickend. Und täuschte sie sich nicht, so stand — doch nein, das war unmöglich — eine Thräne in des Alten Augen. Es fand sich wirklich ein Tropfen darin vor, aber dieser war nicht vom Schmerze erpreßt: es war bloß eine unwillkührliche Wirkung der fürchterlichen Anspannung seiner Augennerven. Der Alte dachte in diesem Augenblick mit wilder Freude an die Möglichkeit, daß Anton in der Nacht den Weg alles Fleisches gegangen sei, denn es war noch nie vorgekommen, daß sein Boot sich nicht an dem gewöhnlichen Platze befunden hatte.

„Was soll das bedeuten? Was meint Papa? Warum sind sie alle so sonderbar?" sagte Gabriele zu sich selbst, als sie nach des Vaters Absicht in das Haus zurückging, wo eine einsame Stille herrschte, denn die wenigen Personen, die dageblieben waren, hatte sie ausgeschickt, um Antons Boot zu suchen.

Stille und voll Bangigkeit setzte sie sich an das Fenster, um ihren Liebling zu erwarten. Ihm konnte sie ihren Kummer klagen; bei ihm konnte sie sicher Trost finden.

Arve ließ nicht lange auf sich warten. Von Hoffnung und Liebe befeuert, eilte er zu seiner Braut, wie er sie im Stillen bereits nannte, und sie lehnte sich zitternd an seine Brust und klagte ihm ihre Unruhe über das unbegreifliche, höchst seltsame Benehmen des Vaters.

„Was auch kommen mag," sagte Arve, sie fester an sein Herz drückend, „so laß uns nicht die Augenblicke, wo wir glücklich sein können, durch Kummer verderben. Wer weiß, wie lange die Seligkeit dauert. Schon gestern, als ich dich zum ersten Male in meine Arme schließen durfte, hielt ich es für unmöglich, daß ein

Mensch in seinem ganzen Leben eines solchen Glückes theilhaftig werden könne. Aber jetzt bist du meine Gabriele, meine geliebte Braut, und wenn ich dich so halte, so sind die Welt und ihre Kümmernisse nicht für mich vorhanden."

Bei dieser Sprache fühlte auch Gabriele einen großen Theil ihrer Unruhe verschwinden. Sie saß wieder an des Geliebten Seite; um aber nicht, im Fall Anton zurückkehrte, wieder so unangenehm gestört zu werden, wie das letzte Mal, hatte sie die Vorhänge herabgelassen. Und jetzt vergaßen sie beide Haraldsons, Birgers und Erikas Rückkehr und verlebten eine Stunde, die ihnen eine Minute dünkte. Gabrielens Lippen glühten wie Trauben unter Arves feurigen Küssen. Aber auf einmal erbleichten die Rosen auf ihren Wangen; ein heftiges Zittern ergriff ihre Glieder; krampfhaft drückte sie Arves Hand, und mit einem Blicke, ähnlich demjenigen, welchen ein Sterbender in der Stunde der Trennung auf den Gegenstand seiner Liebe wirft, zog sie sich aus seinen Armen.

„Um Gottes willen, was erschreckt dich so, meine Gabriele?" fragte Arve verwundert und bemühte sich, sie aufs Neue zu umschlingen. Aber mit einer verzweifelten Gebärde flog sie auf und streckte in sprechender Stellung den Kopf in die Höh'. „Hörst du's?" flüsterte sie mit verhaltenem Athem.

„Ja es klopft."

„Nur eine Hand klopft so!" Sie wollte hinaus, aber es war nicht nöthig; die Thüre war nicht verriegelt; sie flog auf und — — Rosenberg trat ein.

Keine abgenützten Gleichnisse, kein Haschen nach Effekt! Worte ergründen einen Augenblick nicht, dessen Tiefe und Gewicht in der Vernichtung des Lebensglückes von drei Menschen liegt.

Rosenberg flog der Geliebten entgegen; seine Arme streckten sich aus, um sie an das treue Herz zu schließen, dessen einziger Trost während langer mühe-

und kummervoller Jahre die Hoffnung auf diesen Augenblick und die Gewißheit ihrer Treue gewesen war.

„Meine Gabriele, meine theure, geliebte Gabriele! ich komme ja nicht zu spät, du . . . O Gott, o Gott, ich sehe, all mein Streben ist vergebens gewesen.“ Seine Augen durchbohrten sie, die mit gesenktem Haupte, mit herabhängenden Armen, ein Bild der Bestürzung und des namenlosesten Schmerzes, vor ihm stand.

„Gehörst du einem Andern?“ fragte Rosenberg mit zitternden Lippen, „das wenigstens mußt du sagen!“ — Noch hatte er in seiner Verwirrung Arnman nicht gesehen, der in einer nicht viel besseren Lage, als Gabriele, voll Bangigkeit auf den Augenblick wartete, wo der Capitän ihn bemerken würde.

„Rosenberg,“ flüsterte Gabriele leise, „warum schriebst du nicht? Du hattest ja zu schreiben versprochen, wenn du wieder gesund würdest.“

„Habe ich denn nicht geschrieben?“ rief er heftig. „O ich schrieb dir, sobald ich eine Feder halten konnte! Ein paar Monate nach Kochers Abreise — hast du denn Nichts bekommen? In diesem Briefe bat ich dich, nur noch eine kurze Zeit über die drei unglücklichen Jahre hinaus zu warten. Ich hatte nur noch eine einzige Reise zu machen, um dir dann ein sorgenfreies Leben bieten zu können. Und du — — Jetzt, da ich wieder zurück bin . . . Gabriele, war es dir nicht möglich, noch eine kleine Zeit zu warten?“

„Nein keine kleine Zeit, Rosenberg. Deinen Brief habe ich nicht erhalten, und obgleich ich dich lange vor Ablauf der drei Jahre todt glaubte — und Gott weiß, wie ich dich betrauert habe — so habe ich doch volle acht Monate darüber gewartet. Erst seit einem einzigen Monate bin ich nicht mehr dein.“

„Nicht mehr mein! und vor einem Monate gehörte mir dein Herz noch! Gott im Himmel, aber es war mir doch, als würde dieser fortwährend ungünstige Wind,

der meine Rückkehr um drei Monate verzögerte, alle meine Hoffnungen tödten. Gabriele, du, die ich noch liebe, obgleich du mir das Herz aus der Brust gerissen, sage, wem gehörst du jetzt?"

Gabriele, die von der heftigen Gemüthserschütterung überwältigt auf den Sopha gesunken war, richtete sich jetzt auf. Ihre Blicke irrten von Rosenberg auf Arnman, welchen der Capitän jetzt erst mit einem heftigen „Ha! ist der's?" bemerkte.

„Ja," sagte Gabriele mit fester Stimme, „er ist es; aber von dieser Stunde an und so lange ich lebe, gehöre ich Keinem!"

„Keinem!" rief Arnman; mehr vermochte er nicht zu sagen. Herz und Gewissen zogen ihn zu dem leichenblassen Capitän hin, welcher ärmer als damals, wo er auf den Trümmern seines Wrackes gestanden, ohne Zukunft, ohne Hoffnung, ohne erwiederte Liebe, getäuscht und betrogen, jetzt abermals auf dem zertrümmerten Wracke seines Lebensglückes stand.

„Rosenberg, Arnman," fuhr Gabriele fort, welcher die Größe des Augenblickes Kraft gab, einen festen Entschluß auszusprechen, „ich fühle, daß ich recht handle und sehe jetzt, woher alle diese Schwierigkeiten kommen, die sich meiner und Arves Neigung entgegensetzten. Gott wollte es nicht; und ich, wie könnte ich von diesem Augenblicke an ein wahres Glück mit einem von euch genießen? Mein Herz hat Raum für euch beide, aber nicht für einen allein. Und jetzt — — sagt mir beide, daß ich recht gehandelt habe, damit mir in einem Leben, welches für uns alle drei gleich bitter dahinfließen wird, wenigstens ein einziger Trost übrig bleibt."

Rosenberg rührte sich nicht. Aber Arnman, auf dessen ernstem Gesichte der männliche Entschluß, zu entsagen, bereits gezeichnet stand, ging auf Gabriele zu. „Du hast recht gerichtet," sagte er mit einer zwischen Verzweiflung und dem Bemühen, sie auf Kosten seiner eigenen Stärke zu trösten, schwankenden Stimme. „Du

stehst in diesem Augenblick als das Schönste und Beste, was Gott geschaffen hat, vor mir. Und was ich auch künftig zu leiden haben werde, so bleibt mir doch die Erinnerung. Gott segne dich, Gabriele! Dank für alle Freude, die du mir geschenkt! Ich bin hier der Ueberflüssigste." Er küßte sie heftig, und mit einem Handschlag, welchen Rosenberg ihm nicht verweigern konnte, eilte er an Bord seiner Jacht.

„Wohin fahren wir jetzt?" fragte der Jachtdiener Simon, welcher nicht wußte, was er von all diesem außerordentlichen Hin- und Herreisen denken sollte.

„Fahre, wohin du willst, Simon."

„Wohin ich will? Nun dann fahre ich nach Hause, da wir doch sonst Nichts zu thun haben."

„Ja immerhin!" und Arve, der ohne seine alte Mutter am liebsten über Charons Fluß gefahren wäre, ging in die Kajüte hinab und warf sich auf den Platz, wo einst Rosenberg und zuletzt Gabriele gesessen.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Jetzt bleibt Nichts mehr übrig.
Runeberg.

Wer aber sind die Gäste da?
Lidner.

Den Blick starr auf die Thüre geheftet, durch welche Arve verschwunden war, und das Herz gleichfalls beinahe erstarrt, stand Gabriele jetzt Rosenberg gegenüber, welcher von dem harten Schlage, der ihn getroffen, so betäubt war, daß er kaum begriff, was um ihn her vorging. So verflossen einige angstvolle Minuten. Da trat Gabriele auf ihn zu und nahm ihn bei der Hand.

„Rosenberg," sagte sie mild, „leidest du etwa allein? Wie meinst du wohl, daß Arnman und mir zu Muthe sei?"

„Still, still!" bat Rosenberg, der, während er Gabrielens Hände in den seinigen hielt, nicht ein einziges Wort hören wollte, das den seligen Wahn, daß sie noch sein sei, stören konnte. „Stille," wiederholte er, „noch einige dürftige Augenblicke bist du mein." Und er bedeckte ihre Hand mit Küssen, nicht brennend warm, wie die Arves, nein, eiskalt wie seine bebenden Lippen. „O Gabriele, wie konntest du untreu werden?"

„Sprich nicht so, Rosenberg! Nach dem Beschluß, den ich gefaßt habe, steht dir kein Recht zu, mir Vorwürfe zu machen. Wir, ich und Arve, sind jetzt eben so unglücklich, wie du: deßhalb darfst du dich nicht beklagen."

„Du und Arve? und du sprichst diese Worte zusammen aus. Du und der elende Zollschnüffler, der zuerst . . . Ha! jetzt erinnere ich mich — —"

„Ach, Rosenberg, sei nicht so ungerecht! Vielleicht hättest du nicht wie Arve gethan, deinem Glücke entsagt, um seinen Schmerz nicht noch zu verbittern. Du hättest ihn ansehen sollen, als er dich verließ."

„Wie! von deinen Lippen muß ich die Vertheidigung der Liebe eines Andern und zwar eines Zollschnüfflers hören! Aber sage mir, Gabriele, sage es mir so aufrichtig, als ob du hier vor Gott stündest, hast du Arnman lieber gehabt, als früher mich? Obgleich du dich durch deine Entsagung stark zu zeigen suchst, und es keiner weiteren Aufforderung bedarf, dich deßwegen um so höher zu achten, so sehe ich doch, was du leidest. Hast du ihn mehr geliebt, als mich?"

„Ich will, ich kann, ich darf nicht lügen, Rosenberg. Du weißt, daß ich noch sehr jung war, als ich mich mit dir verlobte; ich konnte damals noch nicht wissen, bis zu welcher Höhe sich dieses Gefühl steigern kann. Wärest du nicht so ewig lange ausgeblieben und hätte ich mich nicht bei der Wahrscheinlichkeit deines Todes gleichsam als deine Wittwe betrachtet, so wäre

ich, das weiß ich mit Bestimmtheit, dir treu geblieben. Aber so, wie es kam — — nachdem ich mehrere Jahre in Sehnsucht um dich vertrauert, öffnete sich mein Herz allmälig, ohne daß ich es selbst wußte, als ich Arnman näher kennen lernte. Später, als so viele Monate nach den drei Jahren verflossen waren, vergaß ich dich zwar nicht, aber die Erinnerung an dich wurde allmälig matter und ich übertrug meine ganze Seele, alle meine Gefühle auf Arve. Noch heute Mittag, als wir voll Unruhe die Rückkehr meines Vaters erwarteten, um seine Einwilligung zu unserer Verbindung zu erhalten, kam es mir vor, als empfände ich die größte Glückseligkeit, deren mein Herz fähig wäre, und da wußte ich, daß ich Arve über Alles liebte."

„Und dennoch entsagst du ihm!" versetzte Rosenberg mit einer gewissen Ruhe, welche Gabriele tief schmerzte.

„Ja, ich entsage ihm, denn in dem Augenblicke, als ich dich wieder sah — dein Ring saß gestern noch auf meinem Finger — fühlte ich, daß auch du mir viel zu theuer bist, als daß ich dir den Schmerz bereiten könnte, mich mit einem Andern glücklich zu sehen. Ich wollte Keinem gehören, und da ihr Beide das gleiche Schicksal theilet, so habt ihr keinen Grund, euch zu beklagen."

Rosenberg lächelte bitter. „Es ist ein grausamer Trost, daß ein Anderer mein Unglück theilen soll; aber auch dieser Trost nimmt wohl bald ein Ende! In ein paar Monaten, wenn ich um fremde Länder herumschweife, jedoch ohne einen andern Zweck, als meinen Kummer zu betäuben, da findest du vielleicht, daß dir dein Beschluß von der Angst des Augenblicks abgedrungen wurde und daher ungültig ist."

„Ich habe mein Versprechen gegen dich nicht gebrochen, Rosenberg," sagte Gabriele mit einem Ernst und einer Würde, die überzeugen mußte; „deßhalb hast du kein Recht, zu zweifeln, daß ich auch dieses halten werde. Glaube mir, was ich gesagt habe, steht fest. Und wohin du auch in der Welt gelangen magst, so

kannst du überall die Ueberzeugung mit dir führen, daß ich euch beiden treu bin und mein Versprechen halte."

„Ein bitterer Tropfen Balsam, aber doch ein Balsam," antwortete Rosenberg. „Und jetzt bleibt mir nichts Anderes übrig, als gleich Arnman meines Weges zu gehen. Ich will mich nicht durch Klagen erniedrigen, aber wenn du wüßtest, mit welchen Gefühlen ich auf der Herfahrt zu mir sagte: „Jetzt bist du ein geborgener Mann, jetzt ist sie dein!" und mit welchen Gefühlen ich zurückreiste! Ich will dir offen sagen, daß ich im Anfang deine Neigung zu Arnman nur als eine flüchtige Anwandlung deines jungen Gemüthes betrachtete; nachdem du gestern noch meinen Ring getragen, so glaubte ich, es könne Alles wieder gut werden; aber jetzt, da ich gehört habe, was du gesagt, bleibt mir keine Hoffnung mehr, und ich hätte dieß gleich auf Birgers Gesicht sehen sollen — ich erinnere mich jetzt deutlich, daß eine Wolke darauf stand, aber ich nahm mir nicht die Zeit, nach der Ursache zu fragen."

„Birger! hast du Birger getroffen?" rief Gabriele.

„Ja, aber nur ganz flüchtig. Als ich gestern Abend nach Gothenburg kam, eilte ich sogleich in das Wirthshaus, wo ihr während der Lorenzmesse zu logiren pfleget. Weder Birger noch Erika waren zu Hause, doch erfuhr ich von den Wirthsleuten, daß du nicht mitgekommen warest. Den ganzen Abend lief ich nach ihnen umher, aber vergebens. Heute nun miethete ich mir ein Boot hieher in der Absicht, keine Zeit durch weiteres Suchen zu vergeuden, aber der Zufall wollte, daß ich Birger in der großen Hafenstraße traf. In meiner Freude achtete ich nicht weiter auf die Beharrlichkeit, mit der er in mich drang, noch einen Tag zu warten und dann mit ihm hieher zu fahren; ich bemerkte zwar bei ihm eine gewisse Verwirrung, hielt sie aber bloß für eine Folge der Ueberraschung über unser unvermuthetes Wiedersehen. Inzwischen war es mir unmöglich, länger zu warten oder ihn anzuhören, nachdem ich einmal gehört hatte,

daß du lebest, gesund seiest und meinen Ring tragest. Du hättest ihn nicht mehr tragen sollen, sobald dein Herz mir untreu geworden war."

Gabriele fühlte, daß sie keiner weiteren Vertheidigung mehr bedurfte. Rosenberg sah, was sie dachte, und fügte milder hinzu: „Verzeih mir, Gabriele, ich bin selbst schuld an meinem Unglück: mein Eigensinn hat mich zu Grunde gerichtet. Jetzt aber muß ich mein Schicksal wie ein Mann ertragen. Ich hätte zwar gerne deinen Vater noch einmal gesprochen, aber ich kann mich jetzt nicht mehr aufhalten. — — Wir haben einander Alles gesagt; jeder Augenblick länger würde gar zu schmerzlich sein. Grüße deinen Vater. Meinen getreuen Peter, die ehrliche Seele, habe ich in Gothenburg getroffen. Gott sei Dank, daß wenigstens er glücklich geworden ist! Wo liegt ihr Häuschen?"

„Auf der nordwestlichen Spitze."

„Dahin will ich mich begeben. Ich will Peters Haus und seine Frau sehen; ich kann ihr eine Freude machen. Aber in der Nacht fahre ich wieder nach Gothenburg und gehe mit dem ersten segelfertigen Schiff nach Amerika zurück, um das Land nie wieder zu sehen, welches mir zwar das Leben, aber kein Glück geschenkt hat. Doch vielleicht bin ich zu ungerecht; auch ich war einmal glücklich . . . aber jetzt ist es vorbei: Glück, Hoffnung, Ehrgeiz, Alles gilt mir jetzt so wenig, als ein zerrissenes Tauende. Mein Herz ist gebrochen . . . und nun leb' wohl, Gabriele, du gefährliche Rose von Tistelön! Wirst du mir, dem armen schiffbrüchigen Weltumsegler einen Kuß zum Abschied, zur Erinnerung schenken?"

Gabriele fühlte, daß sie nicht die Kraft hatte, ihm seine Bitte zu verweigern; noch weit tiefer aber empfand sie auch ihres Herzens Wunsch, daß Arves Kuß der letzte sein möchte, welchen die Liebe auf ihre Lippen gedrückt.

Rosenberg verstand sie. „Es gilt gleich viel," sagte

er mit einem schwachen, aber unbeschreiblich schmerzlichen Lächeln. Da legte Gabriele ihren Kopf an seine Schulter; er drückte sie heftig an seine Brust und mit zartherziger Schonung berührten seine Lippen flüchtig ihre Stirne.

Und jetzt war auch er fort.

Einsam, ganz einsam saß Gabriele da, den schweren Kopf in ihre Hand gestützt. Welche Umwälzung während weniger Stunden! Sie hatte in denselben so viel Seligkeit und so viel Schmerz erlebt, wie manche Menschen in ihrem ganzen Leben nicht. Jetzt lag Alles hinter ihr, und sie bemühte sich, nur wenigstens so viel Besinnung wieder zu gewinnen, daß sie an das Leben denken konnte, welches jetzt folgen würde. Aber vergebens waren alle Anstrengungen, ihren Gedankengang zu ordnen: nur das Gefühlsvermögen schien ihr geblieben zu sein, aber dieses auch in aller erdenklichen Bitterkeit.

Schon nahte der Abend; die Schatten verlängerten sich und der letzte Sonnenstrahl suchte sein verschleiertes Bette. Aber noch hörte man Niemand im Hause: keiner von denjenigen, die ausgegangen waren, um Anton zu suchen, war zurückgekommen; auch die Ruderschläge von Haraldsons Boot ließen sich nicht vernehmen: Alles war still, alles ruhte — nur Gabrielens Schmerz nicht.

Auf einmal hörte man im Hofe starke, feste Tritte wie von mehreren Männern. Gabriele wurde aus ihrem schweren Traume geweckt. „Sollte Birger schon zu Hause sein?" dachte sie, aber sie kannte weder die Tritte, noch die heftigen Schläge an der Hausthüre, welche Rosenberg geschlossen hatte. Gabriele merkte, daß es Fremde waren; aber sie rührte sich nicht von der Stelle. Sie wußte, daß sie hereinkommen konnten, und es war ihr gleichgültig, ob sie auch einen Augenblick vergebens klopften. Sie dachte nicht einmal darüber nach, wer es sein könne, sie dachte überhaupt Nichts, sondern hörte blos. Inzwischen wurden die Thüren geöffnet, man vernahm ein Paar unsanfte Schläge an die Thüre des

Wohnzimmers, und eine rauhe Stimme fragte: „Ist das Haus denn schon ausgestorben?“

Bei einem so ungewöhnlichen Willkomm begann Gabriele sich wieder zu fassen. Sie gehörte nicht zu den schwächlichen Frauenzimmern, die, gleich gespensterscheuen Kindern, zittern und fliehen, wenn irgend etwas Ungewöhnliches eintritt, und sie allein sind ohne allen Schutz außer ihrer eigenen Geistesgegenwart. Gabriele sah im Augenblick ein, daß es keine Bootsleute waren, die anzulegen begehrten; sie fürchtete vielmehr — aber sie fürchtete, ohne ihren Muth und die Entschlossenheit zu verlieren — es möchten entwichene Strafgefangene aus der Festung Carlsten sein, welche die Gelegenheit während der Messe, die einen großen Theil der Bewohner des Hauses auswärts in Anspruch nahm, zu einem Besuche benützen wollten.

Sie richtete sich schnell auf, entschlossen, sich nicht schrecken zu lassen, und antwortete: „Wir sind zu Hause, nur herein!“

„Das ist schön,“ versetzte die Stimme von vorhin und ein hochgewachsener, rothhaariger Mann mit blanken Knöpfen auf dem grauen Rocke trat herein, grüßte Gabriele und heftete ein Paar forschende Augen auf sie. „Ist der alte Haraldson zu Hause?“ fragte er und gab sich dabei ein Ansehen, das Gabrielen verkünden sollte, daß sie eine wichtige Person vor sich habe.

„Was wollen Sie von ihm?“ fragte Gabriele.

„Ich bin mit diesen Leuten hier vom Magistrat von Marstrand hergesandt, um eine Haussuchung vorzunehmen und nach etwas zu forschen, was hier verborgen sein soll.“

Sobald Gabriele hörte, daß es sich um eine gesetzliche Visitation handelte, wurde sie vollkommen ruhig, denn sie wußte, daß sich seit mehreren Jahren kein geschmuggeltes Gut mehr im Hause vorfand.

Um das Wohnhaus schien sich der wichtige Mann, der nichts Geringeres war als ein Stadtdiener aus

Marstrand, nicht weiter zu bekümmern; dagegen verlangte er den Schlüssel zu dem Magazin, den ihm auch Gabriele ohne das mindeste Bedenken einhändigte; sie ging dann selbst mit, um ihrem Vater hernach erzählen zu können, wie sich Alles verhalten habe.

Nachdem der Stadtdiener nebst vier Handlangern alle alten Segel und Taustücke umgekehrt und mit einem Interesse betrachtet hatte, das Gabriele sich nicht erklären konnte, begaben sie sich weiter hinein in einen Winkel, wo ein Haufen alter Schiffsgeräthschaften verwahrt lag. Auch hier wurde das Oberste zu unterst gekehrt und ein Stück ums andere wohl zehnmal genau beaugenscheinigt; sogar jedes Kabelgarn wurde aufs Genaueste untersucht. Endlich stieß der Stadtdiener einen höhnischen Freudenschrei aus, der in Gabrielens Ohren sonderbar unheimlich klang; noch mehr aber wunderte sie sich, als sie sah, daß der so bewillkommte Fund blos aus ein paar alten Tauen und den Trümmern einer Flagge bestand, was Alles er seinen Begleitern zeigte und dazu bei seiner Seligkeit schwor, dieß sei es, was man wolle, denn das Zeichen der Krone befinde sich darauf.

„Haben Sie sonst weiter Nichts gesucht?“ fragte Gabriele.

„Nein, wir sind schon zufrieden,“ antwortete der eifrige Diener der Gerechtigkeit.

„Aber was wollen Sie denn mit dem Fetzen da?“ Gabriele vermochte ihre Verwunderung nicht zurückzuhalten.

„Ei, diesen Fetzen nehmen wir mit, das ist ein kostbarer Fetzen das, und wird uns an seinem Ort von großem Nutzen sein. Jetzt nur ins Boot zurück, Kameraden. Hätten wir glauben können, daß wir blos die Taube zu Hause treffen, so wären wir nicht so zahlreich erschienen.“

Ohne sich über das, was sie hörte und sah, einen klaren Begriff machen zu können, sah Gabriele ihre

wunderlichen Gäste mit ihrem Raub ins Boot zurückkehren und davonfahren.

Es war jetzt ganz dunkel geworden; nur die Mägde waren von ihrem fruchtlosen Suchen nach Anton zurückgekommen, und Gabriele, deren bittere Qualen noch durch den Gedanken vermehrt wurden, ihr unglücklicher Bruder habe sich vielleicht ihrethalb ein Leid gethan, stand im Begriff, selbst auszugehen, als die Bootsknechte mit der Nachricht zurückkamen, sie haben ein anderes Boot getroffen und von den Leuten darauf erfahren, daß Anton am Morgen in aller Eile nach Marstrand gerudert sei. Dieß war unbegreiflicher als alles Andere. Was in aller Welt konnte Anton, der sonst nie seine einsame Bucht verließ, veranlaßt haben, auf eigene Faust eine Fahrt nach der Stadt zu machen? Er hatte also wahrscheinlich seine Sprache wieder bekommen, oder noch wahrscheinlicher sie gar nicht verloren gehabt, sondern sie blos durch diese List zu täuschen gesucht — aber wozu sollte das führen? Alles blieb ihr unerklärlich, und endlich ging Gabriele, verwirrt und ermattet von allen diesen so schnell aufeinander erfolgten Ereignissen auf ihr Zimmer, um einige Ruhe zu suchen. Aber die Angst über das Ausbleiben des Vaters gesellte sich zu den übrigen Gründen der Bangigkeit und vergebens wünschte sie sich nur auf einige Augenblicke Erlösung von ihren herzzerreißenden Qualen. Sie vermochte nicht einzuschlafen, sondern warf sich rastlos auf ihrem Lager hin und her und zählte jeden Glockenschlag, bis gegen drei Uhr Morgens, wo eine Bewegung auf dem Landungsplatze sie aufjagte; zu ihrer Beruhigung sah sie jetzt, daß ihr Vater nebst Birger und Erika zurückgekommen waren.

Gabriele eilte hinab.

„Wo ist Rosenberg?“ fragten alle drei wie aus einem Munde.

„Abgereist;“ antwortete Gabriele, erblassend vor Birgers finsterem Blicke.

„Das heißt," rief Birger und richtete mit seiner Hand ihr Gesicht in die Höhe, „du hast — ihn abgewiesen."

„Ja," erwiederte Gabriele mit einer gewissen Bestimmtheit, „ich habe selbst über mein Schicksal entschieden."

„Ella, Ella!" flüsterte ihr Erika ins Ohr, „trotze Birger nicht. Er ist nicht in der Stimmung, dieß zu ertragen. Der Vater ist uns entgegengefahren und hat uns Alles gesagt. Hast du denn wirklich Rosenberg so schimpflich abgewiesen?"

„Ich konnte nicht anders," antwortete Gabriele, „doch sind wir als Freunde geschieden."

Haraldson sprach kein Wort. Birger ging voraus, aber auf der Hausschwelle drehte er sich um und sagte mit einer Stimme, welche Gabriele noch nie von ihm gehört hatte: „Wenn du deinen heimlichen Geliebten hier hast, so wünsche ich ihn zu sprechen und zwar je eher, je lieber."

„Meinen heimlichen Geliebten?" wiederholte Gabriele erröthend. „Ich weiß von keinem solchen. Der Jachtlieutenant hat um mich angehalten und ich habe Papa um seine Einwilligung gebeten. Papa aber ist abgereist und hat die Sache meinem eigenen Ermessen überlassen."

„Und wie hast du dich entschieden?" fragte Birger, sich auf einen Stuhl werfend. „Ich sage dir im Voraus, Ella, daß du in Ewigkeit nicht Arnmans Frau wirst. Meine gute Meinung von ihm ist ganz und gar vorüber, seitdem er — wahrscheinlich mit dir im Complotte — uns so hinterlistig zum Besten gehalten hat. Das war gemein von ihm und eh ich in deine Verbindung mit dem Jachtlieutenant willige, sperre ich dich lieber in einen Käfig. Jetzt kennst du meine Meinung und du wirst dich von alten Zeiten her erinnern, daß ich nicht mit mir spaßen lasse."

„Sohn, Sohn, bedenke, was du sprichst," brummte

Haraldson und schmiegte sich schmeichelnd an seinen vergötterten Liebling, gegen welchen er selbst die Worte zu brauchen nicht gewagt hätte, die Birger jetzt nöthig fand.

Gabriele schien durch Birgers ungewöhnliche Heftigkeit nicht eingeschüchtert. Sie hatte jetzt so viel erlebt, daß alles Weitere ihr Nichts mehr ausmachte. „Du willst mich zwingen," sagte sie zu ihrem Bruder, „mein Versprechen gegen Arnman zurückzunehmen. Zwang würde jedoch Nichts über mich vermögen, wenn ich mir nicht selbst schon zu helfen gewußt hätte. Arnman ist vor Rosenberg von hier abgereist, und Beide haben meine Versicherung mitgenommen, daß ich keinem von ihnen angehören werde. Ich habe erklärt, daß ich nie heirathe, und das halte ich auch."

„Das war mein Seel das Vernünftigste, was du versprechen konntest," sagte Birger beruhigt. „Wenn du später auch vielleicht davon abgehst, so sind wir doch für jetzt den Jachtlieutenant los, und mehr verlange ich nicht. Rosenberg treffe ich schon noch einmal.... Aber ist Anton wieder zur Vernunft gekommen?"

„Nein; ich habe noch vieles Andere zu erzählen, was sich während euerer Abwesenheit zugetragen hat."

„Was denn?"

„Zuerst, daß Anton, den wir überall gesucht haben, von einem fremden Boot in der Nähe von Marstrand gesehen worden ist."

„Von Marstrand?" rief Erika, die über diese Nachricht äusserst bestürzt schien. „Birger," sagte sie mit einem ausdrucksvollen Blick zu ihrem Manne, „jetzt siehst du, wie gut es gewesen wäre, wenn man meinen Rath befolgt hätte."

„Es ist nun zu spät, davon zu sprechen," antwortete Birger wieder ganz ruhig.

„Was hat sich sonst noch zugetragen, Ella?"

„Gestern Abend kam ein großer, baumstarker Mann mit drei andern hieher und meldete, der Magistrat von Marstrand schicke sie, um eine Haussuchung vorzuneh-

men. Um das Haus und den Keller bekümmerten sie sich Nichts, dagegen verlangten sie den Schlüssel zum Magazin und dort suchten sie jede Kleinigkeit durch, bis sie endlich einige alte Taue und ein Stück von einer Flagge fanden, die sie dann mit sich nahmen. Der eine Mann schwur, dieß sei die rechte, indem sich ein Zeichen darauf finde."

Während dieser Erzählung behielt Birger, unbeweglich dasitzend, die vollkommenste Fassung. Nicht so Haraldson. Er sagte zwar kein Wort, aber seine braunen Wangen färbten sich aschgrau, und seine Augen — seine Augen — die Wildheit, der Wahnsinn und die Angst, welche sie ausdrückten, lassen sich nicht schildern. Er glich etwa einem gebissenen Hunde, welcher in der Wuth nicht mehr die Kraft hat, seine eigenen Wunden zu lecken.

Birger trat zu ihm. „Fasse dich, Vater," sagte er leise und zog den Alten auf die Seite; „es ist mir noch dunkel erinnerlich, als ob du in jener Nacht etwas mitgenommen hättest. Ich weiß es zwar nicht mehr genau, denn ich war zu aufgeregt; später trennten wir uns, wie du weißt, und so habe ich gar nicht mehr darnach gefragt."

„Ja allerdings habe ich dummer Esel im Wahnwitz den dummen Fetzen mitgenommen, und bis auf diesen Augenblick ist es mir nicht mehr eingefallen, daß er nebst dem andern Bettel im Magazine lag. Anton, diese Canaille, dieser Höllenhund hat uns verrathen, denn wie könnten sie es sonst wissen? Der Hund hat immer überall herumgeschnüffelt. Wahrscheinlich hat er die Fahne gefunden, sie wieder erkannt und bedient sich ihrer jetzt als Beweismittel gegen uns, um Vater und Bruder an den Galgen zu bringen."

Die letzten Worte wurden mehr geröchelt, als gesprochen, und bei der heftigen Erschütterung des Alten kamen sie zu undeutlich heraus, als daß Gabriele sie hätte verstehen können. Sie merkte blos so viel, daß es

sich um ein neues Unglück handelte. Erika dagegen, welche den Gegenstand des Gesprächs ahnte und die Worte hörte, begriff alles mit schauerlicher Klarheit.

Birger war bei der Auseinandersetzung des Alten zwar blaß geworden, hatte aber doch seine Fassung behalten. „Suche dich zu beruhigen, Vater," sagte er. „Ich habe mich oft mit dem Gedanken vertraut gemacht, daß ein solcher Augenblick, wie dieser, einmal kommen könne. Wir wollen uns deßhalb nicht als Memmen zeigen! Noch ist nicht Alles verloren; die Angabe des Wahnsinnigen reicht nicht hin, und das Takelwerk behaupten wir gekauft zu haben. Aber was hat der Magistrat von Marstrand damit zu schaffen? Er hat wahrscheinlich seine Diener hiehergeschickt, um vorderhand zu untersuchen, wie es aussieht, und dann erst die Sache vor das Gericht zu bringen. — Wir haben also jedenfalls Zeit, ehe der Gerichtsdiener erscheint; deßhalb wollen wir uns beruhigen, und Alles, was uns begegnet, wie Männer aufnehmen. Wir läugnen, so lange es angeht; will man uns aber verhaften, so machen wir uns aus dem Staube."

Nach diesen Worten, die ihre Wirkung auf den Alten nicht verfehlten, ging Birger zu Erika, ergriff ihre Hand und zog sie in ihr gemeinschaftliches Zimmer. „Jetzt, Erika," sagte er und die so eben bewiesene harte Kraft schmolz vor ihrem theilnehmenden Blicke, „in diesem Augenblicke zum ersten Mal in unserer Ehe bereue ich bitterlich, daß ich dich überredet habe, einen Mörder zu heirathen. Damals liebte ich dich nicht wie jetzt, doch wollte ich dich um jeden Preis besitzen. Jetzt," fügte er hinzu, indem er mit knarrenden Schritten das Zimmer maß, „jetzt kannst du mir glauben, daß ich gerne mein Herzblut darum geben wollte, wenn ich dich von der Schmach befreien könnte, meine Frau zu sein. Was ich selbst zu leiden habe, im Fall sie uns erwischen, das kann ich ertragen: ich leide dann nur was ich durch meine Thaten verdient; aber

du — mich schaudert, wenn ich daran denke, welches Schicksal dich erwartet und wie viel Thränen du zu vergießen haben wirst; ich bereue jetzt, daß ich deinen Rath nicht befolgt habe, Anton einzusperren, denn sicherlich ist es Gabrielens Liebe zu dem Jachtlieutenant, was den Narren zu diesem Schritte getrieben hat."

„Ja, so viel ist gewiß; aber, Birger, ich begleite dich, wohin du auch gehen magst, und ich versichere dich bei Allem, was heilig ist, daß ich in dieser entsetzlichen Stunde es nicht bereue, deinen Bitten nachgegeben zu haben. Du hast bereut — du hast seitdem rechtschaffen gelebt, das gilt vor Gott — und das Leben ist ja kurz."

„Ja, das Leben ist kurz, aber das ist nur um so bitterer," und er schloß sie fest in seine Arme. „Inzwischen wollen wir thun, was in unsern Kräften steht; ich hoffe im Geheimen Alles so einrichten zu können, daß wir jeden Augenblick zur Flucht bereit sind. Aber ich weiß nur nicht, was sie gegen uns beginnen wollen — beabsichtigen sie, was mir das Wahrscheinlichste ist, uns festnehmen zu lassen, so soll ihnen das nicht so leicht werden. Wie ich zum Vater gesagt habe, wollen wir einstweilen zusehen, bis sich die Sache ein Wenig aufklärt."

„Könnte uns," meinte Erika, „nicht Rosenberg vielleicht von Nutzen sein?" —

„Nein, nein," unterbrach sie Birger, „ich will weder Rosenberg noch sonst jemand sehen; ich will auf eigene Faust denken und handeln. Jede Art von Theilnahme wäre mir verhaßt, denn ich weiß, daß sie doch mit Abscheu und Verachtung gemischt wäre; und so ein großer Sünder ich bin, so fühle ich gleichwohl, daß ich dieß nicht ertragen könnte. Ein Glück bei allem Unglück ist nur, daß Ella uns Beide vom Halse geschafft hat."

„Ella, ja," versetzte Erika niedergeschlagen, „wer

von uns wird den Muth haben, sie von diesem letzten und härtesten Stoße in Kenntniß zu setzen?“

„Du,“ fiel Birger ein. „Niemand anders kann dieß. Aber thue es so schonend, als es sich mit der Wahrheit verträgt. Schiebe die meiste Schuld auf meinen damals vermessenen Sinn; schone den Vater, so viel du kannst — sie ist seine Tochter. Und wisse, Erika, als ich den alten Sünder mit Angst und Wuth kämpfen sah und daran dachte, daß vielleicht einmal sein Körper . . . .“

„Stille, stille, um Gottes willen!“ rief Erika und barg ihr Gesicht an Birgers Brust.

„Ach,“ sagte er mit gebrochener Stimme — „verzeih! Ich vergaß, daß du mich im Geiste an derselben Stelle sehen mußtest.“

Vierundzwanzigstes Kapitel.

— — In der finsteren Nacht
Sah ich träumend dein Bild.
Vitalis.

„Mein Traum, mein Traum!“ rief Frau Katharina und starrte ihren Arve an, der, gegen das Kamin gelehnt, sein Gesicht mit beiden Händen bedeckte. „Habe ichs nicht gewußt, Kind? es war sein Blut! Und du liebtest sie . . . Himmlischer Gott, wie kann ich armer Wurm dich genug preisen, daß du noch früh genug das gräßliche Verbrechen aufdecktest und mein Kind vor der Verdammniß bewahrtest, die Tochter des Mörders zur Frau zu nehmen! Arve, Arve, antworte mir — sag, daß du sie verwünschest die Buben, die deinen Vater und zwei andere ehrliche Leute gemordet haben.“

„Mutter," sagte Arve, indem er ihr langsam sein von tiefem Gram entstelltes Gesicht zuwendete, „was verlangst du von mir? Was sind das für Lehren, die du predigst? Unser Erlöser verzieh — kann es uns Linderung in unserm Schmerze bringen, wenn wir verdammen? ich wenigstens thue das nicht. Die Gerechtigkeit möge ihren Gang nehmen! Ich kann und will es nicht hindern — aber freuen kann ich mich nicht darüber."

Frau Katharina schwieg. Arves Worte hatten auf ihr sonst in allen Stücken so gottesfürchtiges und ergebenes Gemüth ihre Wirkung nicht verfehlt; aber was sie jetzt erlebte, war von der Art, daß es in jedem noch so ergebenen Herzen, zumal in dem einer liebenden Gattin, das Gleichgewicht stören mußte. Wie ein Lauffeuer hatte sich das Gerücht verbreitet und bald Bestätigung erhalten, der wahnsinnige Anton habe aus Furcht, seine Schwester möchte den jungen Jachtlieutenant heirathen, Vater und Bruder als Mörder des alten angeklagt und sei selbst Zeuge dieser Unthat gewesen; auch haben die betreffenden Behörden bereits einen guten Beweis dafür in der Hand, indem auf Antons Aussagen hin ein Theil vom Takelwerke der Zolljacht wirklich in Haraldsons Magazin gefunden worden sei. Vergebens aber mache man auf die beiden Mörder Jagd, wie auf Wild; sie halten sich Gott weiß wo verborgen und lassen Nichts von sich sehen.

Alles dieses, nebst der Vorstellung von dem entsetzlichen Tode ihres Mannes, schwebte vor Frau Katharinas Seele und mag zur Entschuldigung dienen, daß die menschliche Schwachheit ihren Tribut forderte. Frau Katharina Arnmans edles Herz war indeß nicht zum Hassen und Verdammen geschaffen, nicht einmal gegenüber von denjenigen, welche ihr ihr höchstes Gut geraubt hatten. Sie konnte sich von ihrem Schmerz zum Aeußersten hinreißen lassen; aber sie konnte auch wieder zurückgebracht werden.

„Arve, mein Kind," antwortete sie in niedergestimmten Tone, „du hast recht. Ich habe nicht die Sprache der Versöhnung geredet, aber es ist auch ein Unterschied zwischen dem, was Gottes eigener Sohn vermochte, und dem, was ein schwacher Mensch vermag. Indeß hatte ich Unrecht, großes Unrecht. Gott richtet zwischen uns und ihnen."

„Und er richte in seiner Milde," sagte Arve, der an den Tisch vorgetreten war und sich über die Hand der Mutter beugte, um sie an seine Lippen zu drücken.

„Und in seiner Gerechtigkeit," fügte Frau Katharina hinzu. „Aber du, liebes Kind, dein Herz blutet um das arme Mädchen, und ich wundere mich nicht darob."

Arve seufzte.

Mit einem liebevollen Ausdruck, wie ihn nur eine Mutter in ihren Augen haben kann, sah Frau Katharina ihren Sohn an, und es lag etwas Wohlthuendes, etwas Tröstliches in ihrer Stimme, als sie hinzufügte: „Ich habe Gabrielen angesehen, daß sie eine starke Seele besitzt. Diese nebst Gottes Barmherzigkeit wird sie unter so harten Anfechtungen aufrecht erhalten."

„Ja," fiel Arve ein, „sie hat eine starke Seele und bedarf ihrer jetzt, da ihr auf einmal Alles geraubt wird. Aber nichts für sie thun zu können und zu wissen, daß ihre ganze Zukunft dem Kummer, dem Elend und der Schande verfallen muß, das, liebe Mutter, ist ein Leiden, welches meine Kräfte beinahe übersteigt."

„Es ist freilich schlimm," meinte Frau Katharina, „aber du kannst unmöglich der Tröster sein. Man erzählt, Capitän Rosenberg habe sich nicht für zu gut gehalten, sogleich hinzureisen, als er das Unglück erfahren, aber er habe bloß Frau Haraldson zu sprechen bekommen. Sie haben eine lange Unterredung mit einander gehabt, die aber nicht so ausgefallen zu sein scheint, daß sie eine Hülfe von ihm begehrten, denn der Capitän hat sich seitdem nicht mehr dort sehen lassen,

und man sagt, er habe bereits eine neue Reise ins Ausland angetreten."

„Ich weiß das," sagte Arve. „Sie haben jede Hülfe abgelehnt, und als der ehrliche Capitän sah, daß seine gute Absicht für die armen Frauen nur noch eine weitere Plage war, verließ er sie und wird in den nächsten Tagen wieder an Bord gehen, wenn er es nicht bereits gethan hat. Ich habe das von dem Schiffer Lindgren gehört, den ich gestern in Marstrand traf."

„Nun, mein Kind, dann weißt du also, daß sie sich am liebsten selbst helfen wollen und daß ihnen nichts daran liegen kann, ihre früheren Freunde wieder zu sehen, zumal solche, mit welchen sie in so genauer Verbindung gestanden sind. Darüber darf man sich auch nicht wundern; es wäre eher eine Frechheit, wenn sie den Leuten noch unter die Augen treten wollten."

Arve schüttelte den Kopf; er begriff die Gefühle seiner Mutter recht gut, vermochte sie aber in Beziehung auf Gabriele nicht zu theilen.

„Wo sich die Spitzbuben nur verbergen mögen?" fuhr Frau Katharina fort, die den ganzen lieben Tag von dem für Arve so unaussprechlich peinlichen Gegenstande nicht abkommen konnte.

„Das weiß Gott. Sie haben gewiß den Tag über ihre sichern Verstecke in den Felsen, vielleicht aber haben sie sich bereits auf und davon gemacht."

„Das glaube ich nicht," antwortete Frau Katharina. „Viele Leute behaupten, es schleichen sich bei Nacht Leute in das Haus; aber wenn der Gerichtsdiener mit seinem Gefolge kommt, dann sieht man keine Spur mehr von den Elenden."

„Der Gerichtsdiener kann auch nicht Tag und Nacht dort sein, und überdieß ist es nicht so unwahrscheinlich, daß sie sich bereits nach Norwegen geflüchtet haben."

„Das glaube ich nicht, denn dann hätten sie gewiß die Frauenzimmer auch mitgenommen. Gott lasse es den

Dienern der Gerechtigkeit nur glücken, daß sie das Gesindel greifen, bevor es zu spät im Herbste wird. In den finstern stürmischen Nächten hält es schon weit schwerer."

Ein paar Tage darauf fuhr Arve nach Marstrand. Die Nachrichten in Beziehung auf die verfolgten Mörder waren noch immer dieselben. Die wenn auch noch so häufig wiederholten Besuche der Diener der Gerechtigkeit hatten noch zu keinem Ergebniß geführt; inzwischen glaubte man mit Bestimmtheit, daß sie die Insel noch nicht verlassen haben.

„Simon," sagte der Jachtlieutenant am Abend zu einem seiner Leute, während der andere, Martin, in der Stadt war und daselbst die für seine rachedürstende Seele unwillkommene Nachricht erhielt, daß die Mörder nicht aufgespürt werden können; „Simon, setze mir das Boot in Bereitschaft, ich will es auf eiuen Augenblick für mich allein haben, ich habe etwas auf dem Korn."

Ein paar Stunden nachher — es war inzwischen ziemlich dunkel geworden — ergriff Arve die Ruder und steuerte nach einigen Umwegen auf Tistelön los, landete aber auf einer Seite, die er vorher nur selten besucht hatte.

Nachdem er das Boot angelegt, eilte er zwischen den Klippen vorwärts und kam auf eine Art Fußweg welcher ihn bald in eine etwas eberere Gegend führte, in der ein kleines Häuschen stand. Arve stellte sich vor das Fenster und suchte einen Blick durch dasselbe hineinzuwerfen; allein das Fenster hatte seinen Vorhang, und er konnte weiter Nichts sehen, als daß ein Licht darin schimmerte. Jetzt ging er an die Thüre und that vier leise Schläge an dieselbe. Aus der Schnelligkeit, womit der Riegel zurückgeschoben wurde, konnte man leicht schließen, daß er nicht seinen ersten Besuch machte, sondern daß sein Zeichen wohl bekannt sei.

Die Thüre ging auf und Lene, nunmehr Frau Lindgren, zeigte sich mit einem Licht in der Hand.

„Gott segne Sie, Herr Lieutenant," sagte sie in freundlichem Tone. „Man würde es kaum glauben, wie viel Güte Sie in dieser betrübten Zeit an den Tag legen, denn Sie hätten mein Seel Grund, ganz anders zu handeln. Aber Mamsell Ella kann auch nicht für das, was ihr Vater und Bruder gethan haben."

Arve trat in das kleine, saubere Stübchen und setzte sich auf die rein gescheuerte Bank zwischen dem langen Tische und der Wand. „Nun, meine liebe Lene, ist dein Mann nicht zu Hause?"

„Nein, er ist fort, Herr Lieutenant. Er ist heute Abend nach Gothenburg gefahren."

„Da reist er gewiß nicht allein?" fiel Arve fragend ein.

„Nein, das will ich nicht sagen, denn es gibt noch eine Person, die eben so gerne, wie der Herr Lieutenant, etwas von Tistelön erfahren möchte."

„Ist also der Capitän wieder da gewesen?"

„Ja, er war drei Tage hier und hat geschmachtet und geseufzt, gerade wie Sie, mein armer Herr Lieutenant. Ich war viermal drüben, aber umsonst. Mamsell Ella wollte ihn nicht sehen; sie ließ ihm einen Gruß sagen, und wenn er sie jemals lieb gehabt, so solle er ihr den Gefallen thun, nicht mehr nach ihr zu fragen, denn sie vergehe vor Schaam. Doch schickte sie ihm zum Trost in seiner Betrübniß eine Locke von ihrem schönen Haare, und die Frau schrieb ihm einen Brief — ach Gott, wie schön! Sie las ihn Mamsell Ella vor, und ich saß im Nebenzimmer und hörte jedes Wort. Ich kann zwar nicht mehr sagen, wie es hieß, aber der Sinn war der: sie habe große Achtung vor ihm und könne ihm nicht genug danken für seine Bereitwilligkeit, ihnen zu helfen; aber ihr Mann habe ihr streng verboten, seinen Aufenthaltsort zu sagen, und so lieb er den Capitän habe, so könne er ihn nicht mehr sehen, doch sei Nichts auf der Welt im Stande, ihn die

Freundschaft vergessen zu lassen, welche er ihm und den Seinigen bewiesen habe."

„Und was sagte der arme Rosenberg zu allem dem?" fragte Arve.

„Kein Wort sagte er, aber er ging so heftig auf und ab, daß ich glaubte, der Stubenboden müsse brechen, und dann sagte er heute früh zu Peter: „„Es hilft Nichts, Peter — ich muß fort!"" Peter setzte ein Boot in Stand, und als sie heute Abend abreisten, sagte der Capitän, er habe unsere Insel zum letzten Male gesehen, und wenn er einmal Gothenburg den Rücken gekehrt, werde er nie mehr in seinem Leben den Fuß auf schwedischen Grund und Boden setzen."

„Wäre ich frei, so machte ich's auch so!" murmelte Arve, den Kopf in seine Hand lehnend.

Lene beschäftigte sich in der Stube, und nach einer Weile fragte Arve: „Hat sich der arme Wahnsinnige seitdem nicht mehr blicken lassen?"

„Man sagt, er sei mehrere Nächte hinter einander mit seinem Boote in dem Schilf gesehen worden, wo er immer zu sitzen pflegte; sonst aber ist er für gewöhnlich in Marstrand. Und ist es nicht sonderbar, daß die Leute behaupten, er sei jetzt so gescheidt, wie andere Menschen? Aber vor seinem Vater darf er sich natürlich nicht blicken lassen."

„Ist denn Haraldson so nahe, daß Anton ihn treffen könnte, wenn er sich herüberwagte?"

„Das mag Gott wissen," antwortete Lene, ein wenig verwirrt darüber, daß sie etwas Gefährliches gesagt hatte.

„Liebe Lene," sagte Arve und ergriff ihre Hand, „du glaubst gewiß nicht, daß ich hieher gekommen sei, um zu spioniren und aus deiner Freundlichkeit gegen mich hinterlistig Nutzen zu ziehen. Nein, ich hasse und verabscheue die beiden Haraldsons, aber ich würde sie

nie auf diese Art verrathen, und wenn du sie in deiner Stube hier verborgen hättest."

„Herr Jesus!" rief Lene und wurde ganz blaß beim Gedanken an den Fall, daß Arnmans Worte wirklich Anwendung finden könnten, „was sagen Sie da, Herr Lieutenant? Wissen Sie nicht, daß bei uns auch Haussuchung gewesen ist?"

„O freilich, aber man findet nicht immer, was man sucht. Gleichviel: beunruhige dich nicht, Lene — ich vergelte dir deine Güte nicht auf diese Art. Aber sag mir jetzt auf dein Gewissen, ob du Wort gehalten und Gabrielen Nichts davon gesagt hast, daß ich hier war."

„Mein Gott, ich bin doch nicht von Stein," war Lenens lakonische Antwort.

„Was willst du damit sagen, Lene?"

„Als die Sache mit dem Capitän vorüber, und die Frau hinausgegangen war, seufzte Mamsell Ella so tief, daß mir die Thränen in die Augen kamen, und sagte: „„Sonst ist Niemand bei dir gewesen, Lene?"" — Nein, Gott bewahre, sagte ich, aber das Blut stieg mir ins Gesicht, denn ich bin, Gott sei Dank! im Lügen nicht sehr bewandert. Als sie sah, daß ich so roth wurde, klopfte sie mich mit ihrer kleinen feinen Hand auf die Schulter und flüsterte mir ins Ohr: „„Es ist noch Jemand bei dir gewesen, Lene, und wenn er wieder kommt, so sage ihm, daß meine Thränen Tag und Nacht die Blutflecken auf meines Vaters Gewissen abwaschen.""

Arve winkte mit der Hand, daß sie schweigen solle; er litt fürchterlich.

Lene machte sich in der Stube wieder zu thun. Eine Frau von ihrer Stellung konnte nicht haben, was man Takt nennt, aber sie hatte Instinkt, und dieser veranlaßte sie, zu thun, als ob sie die heftige Bewegung des Jachtlieutenants nicht bemerkte. Als Arve

sich etwas erholt hatte, fragte er: „Wie befindet sich Gabriele jetzt?“

„Ach, das weiß Gott, wie sie ein solches Herzeleid ertragen kann; aber sie ist geduldig, wie nur ein Mensch geduldig sein kann.“

„Und Erika?“

„Ist gleichfalls geduldig; sie hat aber auch schon etwas ausgestanden in ihrem Leben. Gegenwärtig beschäftigen sich beide mit Einpacken, denn, wie es heißt, wollen sie.... “ Lene schwieg plötzlich und ward feuerroth.

„Du bist nicht gewohnt, dich zu verstellen, meine liebe Lene,“ sagte Arve und blickte sie freundlich an.

„Ich versichere Sie,“ antwortete Lene mit einer Stimme, welche zugleich Furcht und Verdruß ausdrückte, „ich versichere Sie, daß ich nicht so dumm bin, mit dem nächsten Besten, der in mein Haus kommt, so zu sprechen. Ich weiß, daß Sie eben so verschwiegen sind, als der Capitän.“

„Ich danke dir für deine gute Meinung, Lene; aber jetzt muß ich fort.“ Lene leuchtete ihm, wünschte ihm gute Nacht und schob den Riegel wieder vor.

Als Arve wieder in sein Boot gekommen war, steuerte er nicht nach Marstrand zurück, sondern nach einer andern Seite der Insel hin, bis zu der Stelle, von wo man leicht über die Felsen klettern und zu Haraldsons Wohnung gelangen konnte. Es war jetzt die finsterste Zeit der Nacht und überdieß lag ein so dichter Nebel, daß man beinahe Nichts erkennen konnte. Mit unruhig klopfendem Herzen schlich sich Arve an das Haus, dem er sich sonst immer so rasch genähert hatte. Man hörte keinen Laut von Innen, und Alles war in Dunkelheit gehüllt, doch bedurfte er keines Lichtes, um den Weg zu dem Fenster zu finden, von welchem aus Gabrielens lächelndes Gesicht ihn manchmal willkommen geheißen hatte. Jetzt war das Fenster verschlossen ——

so auch der Himmel, aus welchem ihm noch vor einigen Tagen holde Gestalten seiner Zukunft ein eingebildetes Glück geboten hatten. Jetzt herrschte rings um ihn die Stille des Todes.

Er setzte sich auf einen Felsblock, aber so leicht diese Bewegung war, so rollte doch ein kleiner Stein hinab, und es entstand ein Geräusch, bei welchem sich ein Mensch schnell unter dem Fenster bewegte, wo er sich versteckt zu haben schien. Als Arve diese Person mit scheuer Eilfertigkeit sich entfernen sah, schloß er, es sei der arme Anton, der, von Gewissensqualen umhergejagt, gekommen sei, um unter Gabrielens Fenster eine Stunde seines unruhigen Lebens zuzubringen. Er selbst trat jetzt ganz nahe und lauschte mit zurückgehaltenem Athem. Es bewegte sich etwas an den Vorhängen, es ging ihm durch alle Fibern; wahrscheinlich hatte das Geräusch ihre Aufmerksamkeit geweckt. Ob sie wohl das Fenster öffnet? — Er fürchtete und hoffte es.

Kaum war ihm dieser Gedanke durch die Seele gegangen, als das Fenster sich wirklich öffnete, und Gabrielens milde Stimme flüsterte: „Anton, Unglückseliger, bist du wieder hier? Der Vater schläft in meinem Bette — er ist so eben nach Hause gekommen — nimm dich in Acht, daß er nicht erwacht, und geh auch nicht an die Thüren, denn hinter jeder lauern ein paar von unsern Leuten, im Fall der Gerichtsdiener kommen sollte.“

Obgleich diese Worte Arve schmerzlich an das schauderhafte Verbrechen erinnerten, so war er doch ganz selig über das unerwartete Glück, Gabriele zu hören; aber er erröthete über die Ungleichheit der Gefühle, welche den Sohn und den Liebhaber trennten. Einige Augenblicke überlegte er, ob er diese einzige, wahrscheinlich letzte Gelegenheit sie zu sprechen, benützen, oder ob er sie auf dem Glauben lassen solle, er sei Anton. Das Erstere war, abgesehen von den inneren

Vorwürfen, die er sich machte, und der Furcht, durch diese Schwachheit möglicherweise in Gabrielens Achtung zu sinken, äußerst mißlich, denn der alte Haraldson befand sich im Zimmer; allein die Sehnsucht, nur noch einmal ein Wort von dem geliebten Munde zu vernehmen, besiegte jedes andere Gefühl.

„Gabriele," flüsterte er leise, „Arve ists; verzeih, aber laß mich nur noch etwas von dir sehen — sage mir ein einziges Wort." Er merkte, daß sie jetzt den Kopf nach dem Zimmer wendete und lauschte. Der Alte schlief wahrscheinlich fest nach den Mühen des Tages. Gabriele bog sich über das Fenster heraus, und eine freundliche Wolke, welche Mitleid hatte mit den treuen Herzen, die einander so nahe und doch auf ewig geschieden schlugen, zog sich zurück und ließ ihnen so viel Licht, daß sie einander von Gesicht sehen konnten.

„Gott, Arve — du bist's!" Gabrielens Stimme goß die überwallenden Gefühle ihres ganzen Herzens in diese Worte.

„Ja, ja — jetzt will ich geduldig leiden, nachdem ich dich gesehen habe."

„Geh, ums Himmels willen geh!" sagte sie. „Wir dürfen einander nicht mehr sehen, aber meine Seele weilt ewig bei dir."

„Nur noch Eine Bitte!" Er streckte die Hände zum Fenster hinauf. „Gib mir das Tuch, das du anhast — und dann leb wohl auf ewig!"

Er konnte die schamhafte Röthe nicht sehen, welche sich über Gabrielens Wangen goß; aber in der nächsten Sekunde fiel das Tüchlein herab, das so eben noch ihren schönen Hals bedeckt hatte, und das Fenster wurde geschlossen.

Arve barg das theure Andenken an seiner Brust und entfernte sich mit einem zögernden Blick auf das Fenster. Aber er hatte kaum einige Schritte gethan, als eine starke Hand ihn am Kragen faßte, und eine

grobe Stimme rief: „Hollah, wer schleicht da im Finstern?“

„Still!“ sagte Arve beschämt, von einem der Bootsknechte Birgers in dieser Lage getroffen zu werden; „laß mich los, Nils, ich bin's! Du kannst dir vorstellen, daß ich in keiner schlimmen Absicht da bin. Der Gerichtsdiener soll selbst sehen, wie er fertig wird. Da hast du etwas zu einem Schoppen, Nils; aber schweig und sag Niemanden, daß du mich gesehen hast. Ich weiß, du bist ein Mann, der sein Wort hält.“

„Behüte Sie Gott, Herr Lieutenant! Schweigen kann ich und bin auch nicht so einfältig, um nicht zu begreifen, was für ein Geschäft Sie da hatten — ach, es ist Sünde und Schande! Aber halten Sie sich nicht mehr auf — es geht hier strenge zu bei Nacht; ich glaube, es wird sich nicht leicht Einer hieher wagen.“

Arve kletterte wieder über die Klippen, stieg in sein Boot und ruderte eilig von dannen.

Während der Jachtlieutenant Tistelön verließ, saß Erika in einer Kammer, deren verschlossene Läden und verriegelte Thüren einen augenblicklichen Schutz gewährten. Sie lehnte den Kopf an das Kissen des Bettes und lauschte auf die schweren Athemzüge, die hinter dem Vorhange gehört wurden.

„Nein, ich habe nicht so viel Ruhe, daß ich eine einzige Stunde schlafen kann,“ sagte Birger und warf sich auf die andere Seite.

Erika strich mit der einen Hand das Kopfkissen glatt und trocknete mit der andern die Schweißtropfen auf der Stirne ihres Gatten.

„Es ist unmöglich,“ hob Birger wieder an, „ich bekomme keinen Schlaf in die Augen. Laß uns lieber plaudern — bist du bald fertig mit dem Einpacken?“

„Die Kostbarkeiten, so wie das Silber und Weißzeug sind bereits in Kisten, und das Uebrige, was wir noch mitnehmen wollen, liegt Alles beisammen. Aber

heute Nacht können wir Nichts wegschaffen, denn Peter ist mit Rosenberg in Gothenburg. Morgen Nacht aber kann er Einiges in Sicherheit bringen."

„Ach, Güter haben wir genug," sagte Birger; „wenn wir nur auch Gemüthsruhe hätten! Gelingt es mir, die Gerichtsdiener so lange aufzuhalten, bis die finstern, stürmischen Nächte kommen, dann sind wir in Sicherheit. Aber ein Leben, wie unser jetziges, ist schauderhaft. Wir leben ja wie die Hunde und nur des Nachts, nach unzähligen Beschwerden, können wir ein wenig Ruhe finden. Peter und Lene sind uns von großem Nutzen. In ihrer Stube habe ich manche Stunde geschlafen, während sie getreu wachten — wenn nur Rosenberg endlich wegbliebe! Er ist uns mit seinem guten Willen mehr hinderlich als nützlich. Nur meine eigene Schlauheit und Wirksamkeit kann uns retten."

„Und in Norwegen, meinst du, werden wir Frieden finden?" seufzte Erika.

„Ja, wenigstens äußerlich bis auf Weiteres; aber mit dem Seelenfrieden ist es auf immer aus und vorbei. Wäre es mir nicht deinetwegen, du arme, geliebte Frau, die ich in dieses Elend gezogen habe, ich würde mich lieber selbst angeben, als dieses erbärmliche Leben fortführen. Was hat das Leben mir jetzt noch zu bieten? Das höchste Gut für mich ist, es los zu werden. Und wie einer stirbt, gilt ganz gleich, wenn nur Gott in seiner Barmherzigkeit auf die Seele sieht und das wird er um meiner bittern Reue und deiner heißen Gebete willen gewiß thun. Aber, Erika, für dich will ich das härteste Kreuz ertragen: entehrt zu leben. Wärest du nicht, so würde ich nicht mehr wählen."

Erika beugte ihr Gesicht zu Birger hinab, und zum ersten Male merkte sie, daß Thränen sich aus seinen männlichen Augen preßten. Diese Thränen brannten Erika. Birger konnte nicht weinen; es war sein Herzblut, was ihre Stirne benetzte. In unaussprechlicher

Qual schlossen sich die unglücklichen Gatten fest an einander.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Zum Opfer schreitet die wilde,
Die unbarmherz'ge Rache — —
Geijer.

Erfüllt sind eure Geschicke.
Nicander.

Von schwarzgrauen Nebeln umhüllt ging die Sonne des ersten Oktobers auf. Alle vielbewährten Zeichen an der See verkündeten einen jener sturmvollen Tage welche schauderhafte Erinnerungen zurücklassen, sowohl im blutenden Menschenherzen, als auf den öden Küsten, wo das Meer seine Siegeszeichen ausgeworfen hat.

Alle Versuche, die früheren Schleichhändler festzunehmen oder in die Falle zu locken, waren vergebens gewesen. So oft man ihnen auf der Spur zu sein glaubte, waren sie plötzlich verschwunden, und sie hatten bis jetzt auf die unglaublichste und schlaueste Art die Nachforschungen der Gerechtigkeit zu Nichte gemacht.

An demselben Tage, dessen Ereignisse wir jetzt aufzeichnen wollen, hatte der Zolldiener Martin, entbrannt von Rachlust und dem Wunsche zu beweisen, was ein starker Wille und ein kräftiger Arm im Verein mit der List vermöge, sich dem Gerichtsdiener und seinen Handlangern angeschlossen. Martin hatte einen theuern Eid gethan, daß er die Vögel in ihrem eigenen Käfig fangen wolle; denn obgleich die Dienstleute entlassen waren und sich entfernt hatten, auch das Haus auf Tistelön ganz und gar unbewohnt zu sein schien, so glaubte man doch mit Sicherheit zu wissen, daß die Mörder die

Gegend noch nicht verlassen haben. Bisher hatten sich die Diener der Gerechtigkeit aus einer gewissen Besorgtheit um ihre eigene Haut Nachts in einer gebührenden Entfernung von dem berüchtigten Schleichhändlersitze gehalten; jetzt aber wurde auf Martins Anrathen der Beschluß gefaßt, die Nacht zu dem wichtigen Vorhaben zu wählen.

Mittlerweile war der Sturm nicht ausgeblieben und Nachmittags immer heftiger geworden. Abends konnte es als ein großes Wagniß betrachtet werden, mit einem so kleinen Boote, wie die Abgesandten des Gerichtes nehmen mußten, um es bei ihrer Ankunft zu verbergen, der Küste von Tistelön auf einer Seite zu nahen, wo sich kein eigentlicher Landungsplatz vorfand. Martin war inzwischen nicht der Mann, sich von Schwierigkeiten schrecken zu lassen; er, der Gerichtsdiener und zwei muthige Männer — mehr konnte das Boot nicht fassen — stachen unter Glückwünschen von allen Seiten in die See. Ein Windstoß um den andern, eine Sturzwelle um die andere drohte das kleine Fahrzeug nebst seinem Personal in den schäumenden Brandungen zu begraben, aber Martin steuerte es mit festem Arm durch die wilden Wogen, und immer näher kam man dem Platze, den er zur Landung ausersehen hatte. Des Zolldieners Martin unverzagter Muth und ein günstiges Umschlagen des Windes machte das beinahe Unmögliche möglich: sie kamen glücklich ans Land und nun wurde das Boot auf's Ufer gezogen und sorgfältig unter einer vorspringenden Klippe versteckt.

„Jetzt," sagte Martin mit einer gewissen selbstbewußten Ueberlegenheit, „jetzt müssen Sie so gut sein und mir den Befehl überlassen, Herr Commissär. Ich bin am besten mit diesen Verstecken in den Scheeren bewandert, und habe zugleich am meisten Interesse und die größte Freude daran, die Galgenvögel zu bekommen;

wenn man mir freie Hand läßt, so glaube ich, für den guten Ausgang bürgen zu können."

„Das sollst du haben, mein Junge," sagte der Commissär, und zwar, wie man aus seinem Tone schließen konnte, ohne daß es ihn ein sonderliches Opfer gekostet hätte, seine Würde mit einem Untergeordneten zu theilen. „Du bist ein prächtiger Kerl, Martin, und da du als Sohn des ermordeten Zolldieners natürlicherweise im höchsten Grade betheiligt bist, so wäre es unrecht von mir, den Mitteln, welche dein Eifer auffinden mag, etwas in den Weg legen zu wollen. Sprich daher offen, wie sich nach deiner Ansicht die Sache am besten bewerkstelligen läßt."

„Gut, Herr Commissär! Vor Allem schleichen wir uns vorsichtig nach [illegible] Seite, wo das Wohnhaus liegt. Jetzt sind die Drachen noch nicht nach Hause gekommen, aber sie werden nicht mehr lange ausbleiben, und stecken sie einmal mit dem Kopf in der Falle, so machen wir uns flugs von hinten über sie her. Leisten sie Widerstand, so antworten wir ihnen mit diesem da." Dabei deutete er auf sein Gewehr, brummte aber, als er die mißbilligende Miene des Gerichtsdieners sah, schnell zwischen den Zähnen: „Es ist richtig, wir sollten die Vögel lebendig fangen. Nun gleichviel, wir bekommen sie doch! Aber flink und fest müssen wir zugreifen. Ich habe hier unter dem Rock Stricke, womit wir der Höllenbrut Arme und Beine festbinden wollen. Dann bewachen wir sie, bis es Tag wird und der Sturm sich gelegt hat, und endlich führen wir sie in einem ihrer eigenen Boote hübsch ordentlich davon. Während der Nacht und bei solchem Wetter möchte es nicht räthlich sein, sich mit ihnen auf die See zu begeben. Sie könnten, während wir rudern, das Boot umwerfen, denn ich bin überzeugt, sie würden es sich lieber in unsrer Gesellschaft auf dem Meeresgrunde gefallen lassen, als allein den Nacken auf den Richtblock legen. Meinen Sie nicht auch, Herr Commissär?"

Der Gerichtsdiener war ganz derselben Ansicht, und jetzt wurde beschlossen, daß Martin allein vorausgehen und das Terrain sondiren solle. Nach kurzer Abwesenheit kam er zurück mit der Nachricht, im Hause sei Alles so vollkommen still, daß er sich bis zum Landungsplatze gewagt habe; dort aber habe er zu seinem großen Aerger kein einziges Fahrzeug getroffen, als nur ein größeres, mit einer eisernen Kette befestigtes Boot.

Dieß war nun ein sehr mißlicher Umstand; aber hätten sie nur erst die Mörder erwischt, so würde sich schon Rath schaffen lassen, meinte Martin.

Es verstrichen nun ein paar sehr lange und verdrießliche Stunden, während welcher die Späher überall nachforschten, ohne daß sich d geringste Aussicht auf Belohnung ihrer Mühe zeigte, gegen den Sturm anzukämpfen, welcher ihnen durch Mark und Bein drang. Martin machte noch eine Wanderung nach dem Hause, untersuchte Schloß und Riegel, aber Alles saß fest, und ein gewaltsames Eindringen hielt er weder für rathsam, no für zweckmäßig, weil er fest überzeugt war, daß Vater und Sohn noch nicht zurückgekehrt seien. Er entfernte sich also auch dießmal wieder.

Es mochte jetzt etwa eilf Uhr sein. Der Commissär und seine Leute hörten ihr eigenes Wort nicht mehr, so entsetzlich brauste der Orkan über ihren Häuptern und zu ihren Füßen heulten die Wellen ihre gräßliche Antwort. Endlich glaubte Martins spähendes Auge zu entdecken, daß sich auf der höchsten Felsenspitze der Insel etwas bewege. „Aha, da haben wir sie!“ dachte er; „sie lauschen, ob sich nicht von Außen her etwas hören läßt. Gott sei Dank, daß wir so früh auf unsern Posten sind.“ Die beweglichen Gegenstände auf den Felsen schienen jetzt herabzukommen, und Martin schloß daraus, daß es wirklich Haraldson und Birger seien, die sich von der entgegengesetzten Seite des Hauses her nähern wollten.

Er stieß den Commissär und machte ihn aufmerksam auf das, was er beobachtet, worauf sie sich ohne Zeitverlust alle zusammen nach der von Martin bezeichneten Richtung schlichen. Dieser berechnete die Zeit so genau, daß sie am Eingange des Hauses mit ihren Opfern zusammenkommen mußten.

Die dichte Finsterniß begünstigte das Unternehmen. Je weiter die dunkeln Gestalten sich vorwärts bewegten, um so schneller schlichen sich Martin und seine Begleiter gegen den Felsen hin, welcher sich bis an die Hinterseite des Hauses erstreckte, wo sie, wie er richtig vermuthete, hineingehen wollten. Endlich konnte man Birgers Riesengestalt deutlich erkennen und dicht hinter ihm den Alten, dessen abgehärteter Leib den Mühseligkeiten des elendesten Lebens trotzte, um noch einige Jahre Frist zu gewinnen.

Birger blieb stehen und lauschte. Martin, der Gerichtsdiener und die beiden Helfershelfer lagen jetzt wie Steine zusammengerollt in den Felsenrizen, nur einige Ellen von den Mördern getrennt, und wagten kaum zu athmen. Birger pfiff dreimal, und der Riegel wurde schnell von Innen zurückgeschoben. Der Alte ging zuerst hinein. Birger setzte bereits den Fuß über die Schwelle, aber in demselben Augenblicke fühlte er, daß ihm von hinten her eine Schlinge über die Arme geworfen und schnell zurückgerissen wurde.

„Ihr hinterlistigen Hunde!“ brummte er.

Wie ein hungriger Tiger hatte sich Martin über seine Beute hergeworfen. Seine Begleiter waren ihm dicht auf den Fersen, und binnen wenigen Sekunden entstand das furchtbarste Getöse auf der Hausflur. Erika und Gabriele stürzten in Reisekleidern mit Licht heraus; Peter Lindgren und ein anderer Bootsmann, die heute Nacht bei der Flucht behülflich sein sollten, nahmen an dem Kampfe Theil, der immer wilder wurde. Vergebens berief sich der Commissär auf sein amtliches Ansehen:

er mußte es mit der Wucht seiner Arme geltend zu machen suchen. Der Kampf wurde blutig. Birger kämpfte wie rasend, und zwei seiner Gegner mußten ihre volle Kraft aufbieten, um ihn wehrlos zu machen. Vielleicht besaß er in diesem Augenblicke nicht die ganze Stärke, wodurch er bekannt war: er kämpfte mit dem Sohne des Mannes, welcher in seiner Todesstunde den Zorn Gottes über ihn herabgeschworen hatte, während dagegen Martins Kraft durch Racheburst, Raserei und die schrecklichsten Leidenschaften gesteigert wurde, welche das Blut eines Menschen in wilde Gährung zu versetzen und seine Kräfte in gewissen Augenblicken zu verzehnfachen vermögen.

Der Kampf war zu Ende. Der alte Haraldson, der seine Manneskraft nur noch in der Einbildung besaß, hatte unter den fürchterlichsten Flüchen die bittere Erfahrung gemacht, daß die Kraft seines Armes gelähmt und wie zum Hohne ihm nur noch der Muth geblieben war. Gebunden, wie Birger, sah er auch seine getreuen Bootsknechte auf dem Boden liegen.

„Jetzt in die Stube hinein!“ rief der Commissär, sich den Schweiß von der Stirne trocknend.

Ohne auf das Blut zu achten, das aus seinem Kopfe floß, wandte Martin seine letzten noch übrigen Kräfte dazu an, Birger unter den ärgsten Schimpfreden in das Wohnzimmer hineinzustoßen, während die Andern dem alten Haraldson denselben Dienst erwiesen.

Dieß war der grauenhafteste Augenblick in Birgers Leben. Am Ziele der Rettung, nach unglaublichen Mühseligkeiten, Qualen und Entsagungen, in seinem eigenen Hause — vor Erikas Augen — übermannt zu werden, und zwar vom Sohne des Gemordeten!

Mit dem Licht in der Hand machte der Gerichtsdiener die Runde in dem Zimmer und der anstoßenden Kammer, und nachdem er sich vergewissert, daß alle Läden fest zugeschraubt waren, sagte er: „Ich bin müde nach diesem Spasse, werfet den da — er deutete auf

Birger — in die Kammer! Ich lege mich hier auf den Sopha, und den Alten könnt ihr wohl bewachen!"

Mechanisch trat Birger über die Schwelle, und Erikas ängstlich suchender Blick fiel nicht in den seinigen, denn dieser war auf den Boden gesenkt. Nachdem Erika diesen Augenblick der Prüfung überlebt hatte, behielt sie auch ihre Fassung. Sie versuchte ihre einfache Beredtsamkeit bei dem Gerichtsdiener und erhielt Erlaubniß, die noch wenigen Stunden vor der Abreise in der Gesellschaft ihres Mannes zuzubringen. Auch wurde ihr der Trost zu Theil, auf den Knieen liegend, den Kopf an die Brust ihres unglücklichen Gatten gelehnt, brennende Gebete um die Rettung seiner Seele zum Himmel emporzusenden. Ueber Birgers bleiche, blasse Lippen kam kein Wort, aber seine Seufzer redeten eine deutliche Sprache zu dem bis in den Tod tief geliebten Weibe.

Ueber den Lehnstuhl im äußern Zimmer, wo der Vater saß, stand Gabriele gebeugt, und ihr lauschendes Ohr fing zwischen den Flüchen, die auf seinen Lippen noch nicht erstorben waren, einige leise an sie gerichteten Worte auf. Mit entschlossener Stimme flüsterte sie: „Verlaß dich auf mich; es soll geschehen."

Aber wie benahm sich Gabriele? Sah man sie in Thränen und Angst die Hände ringen und um Schonung für ihren alten Vater flehen? Rief sie wie Erika in heißen Gebeten und gebeugten Kniees Gott um Gnade für die verirrten Seelen an, die vielleicht bald vor seinem Richterstuhle erscheinen mußten? Nein, in diesen bedeutungsschweren, über Leben und Tod entscheidenden Stunden entwickelte sich Gabrielens starke Seele vollkommen; sie fühlte, daß vor Allem gehandelt werden mußte. Thränen hatte sie genug vergossen, Gebete hatte sie genug zum Himmel gesandt — jetzt hatte sie bloß Gedanken.

Gabriele zeigte sich jetzt in der Hausflur thätig,

wo die beiden wackern Bursche sich noch befanden. Peter war bereits zu sich gekommen und Nils fühlte sich, obgleich ihm noch das Blut aus der geschwollenen Nase floß, weit besser, nachdem Gabriele sowohl sie, als seine Kehle mit so viel Branntwein geletzt hatte, als für beide Theile nöthig war. Peter stärkte sich gleichfalls mit einem tüchtigen Zuge; dann aber sanken beide, einer Verabredung mit Gabrielen zufolge, wieder in ihren früheren ermatteten Zustand zurück.

Martin sah sehr häufig zu der offenen Thüre hinaus, während er, nachdem er sein Gewehr einem Andern überlassen, welcher den Eingang zu Birgers Zimmer bewachen sollte, auf und ab ging und zuweilen den Verband seiner Kopfwunde berührte. Aber jetzt fühlte er sich immer matter werden, und das laute Schnarchen des Gerichtsdieners verkündete ihm, daß dieser seine Wirksamkeit aufgegeben, nachdem er zu größerer Sicherheit die beiden Bootsleute hatte ins Zimmer hereinbringen lassen.

Alles war jetzt gleichsam in eine Betäubung versunken, nur der Sturm heulte noch stärker als zuvor um das Haus. In der Küche wurde langsam ein Fenster geöffnet und Gabriele hüpfte vorsichtig hinaus. Sie trug eine nicht unansehnliche Last in der Schürze, und nachdem sie einige Sekunden mit verhaltenem Athem nach allen Seiten hin gelauscht hatte, ging sie leise ein Paar Schritte vorwärts. Der Wind hob die leichte Gestalt beinahe in die Höhe, aber allen Schrecken des Sturmes und der Nacht Trotz bietend, setzte unsere Heldin muthig ihre Runde an den Wänden entlang fort und ging um das ganze Haus. An der Kellerthüre und mehreren andern Stellen bückte sie sich und beschäftigte sich einen Augenblick, als suche sie etwas. Nachdem über diese Wanderung, die mehrere Male erneuert wurde, eine gute Weile verstrichen war, ging Gabriele nach dem Landungsplatz, wo sie stehen blieb und auf

die aufgeregte See hinausblickte. In diesem Augenblick schien sie kein schwaches Weib zu sein. Die schönen gen Himmel gerichteten Augen drückten zugleich eine herrliche Zuversicht und eine wilde Begeisterung aus. Ihre Stirne trug ein unverkennbares Gepräge des Ernstes, und in ihrer ganzen Stellung sprach sich jene Seelenerhebung aus, welche sich über alle kleinen Eindrücke hinwegsetzt und das Nahen eines wichtigen Augenblicks verkündigt — eines Augenblickes, wo der Mensch im Stande ist, Dinge zu unternehmen, die er in seiner gewöhnlichen Stimmung für bloße Träume halten würde.

Gabriele kehrte ins Haus zurück. Sie ging jedoch nicht in das Zimmer, wo die Gefangenen mit ihren Wächtern sich befanden, sondern schlich sich, leise wie ein Gedanke, die Bodentreppe hinauf. Hier öffnete sie eine kleine Laterne, welche sie unter der Schürze verborgen gehalten hatte, zündete mehrere Stückchen Kien an und befestigte sie zwischen dem über dem Gebälke liegenden trockenen Holze. Nach verrichteter Arbeit und mit dem letzten brennenden Kienspan noch in der Hand blickte sie zum Dachfenster hinaus. Ihr blitzendes Auge suchte den einzigen Stern, der nicht in Wolken gehüllt war. Lange sah sie den lichten Punkt an, und ein dumpfer Seufzer rang sich aus ihrer Brust, aber das Knistern im Holze erinnerte sie an das Geschäft, das sie auf sich genommen hatte. Schnell eilte sie hinab und zu den Uebrigen im Zimmer zurück. Eine kleine halbe Stunde später stand das ganze Haus in lichten Flammen und der Wind half dem rasenden Elemente zum schnellen Umsichgreifen. „Was ist das für ein Rauch?" rief Martin mehrere Male hintereinander und sah sich im Zimmer um; als er aber immer zunahm, ging er in die Hausflur hinaus und öffnete die Thüre in die Küche, wo er genügende Aufklärung fand. Die jetzt vollkommen frei gewordenen Flammen schlugen ihm entgegen

und vereinigten sich in ein Paar Augenblicken mit dem von der Bodentreppe herabfließenden Feuerstrom.

„Feuer! Feuer! das ganze Haus brennt!“ wurde plötzlich gerufen.

Schlaftrunken fuhr der Gerichtsdiener auf und das Nächste, was seine Ohren vernahmen, war des alten Haraldsons Ruf: „Ihr Schurken, wollt ihr uns lebendig braten?“

„Ach Herr Jesus — und der Keller liegt voller Pulver!“ rief Peter Lindgren. In demselben Augenblick klirrte eine Fensterscheibe, die Läden flogen auf und eine Flamme von der Kellerthüre her in Verbindung mit dem Wort Pulver elektrisirte den Gerichtsdiener und seine Leute. Genöthigt für ihr eigenes Leben zu sorgen, nahmen sie sich nicht Zeit an die Gefangenen zu denken. Im Schrecken der namenlosen Verwirrung waren sie wohl zufrieden, durch die Hinterseite des Hauses nach dem Felsen zu gelangen, während in demselben Augenblick die Frauenzimmer nebst den von Peter eifrigst losgemachten Gefangenen durch die Thüre von der Vorderseite hinauseilten, die von dem andern Bootsknechte, welcher den Schlüssel hatte, geöffnet worden war.

„Jetzt schnell ins Boot!“ flüsterte Peter und sprang voraus, um die Kette zu lösen.

Vom Sturm und dem Feuer gejagt, stürzten die obdachlosen Bewohner von Tistelön um einander herum, kamen aber doch endlich an das Boot.

Inzwischen hatte der Gerichtsdiener mit seinen Leuten die Spitze des Felsrückens erreicht. Es gibt kein Bild, das ihre unmächtige Raserei erschöpfend bezeichnete, als sie sich umwandten, und die Gefangenen mit den Uebrigen ins Boot hinabeilen sahen.

„Hahaha!“ schrie Haraldson, der an einem Ruder stand, „was habt ihr jetzt für eure Mühe, ihr Wölfe? Grüßet die Esel, die sich den hochlöblichen Magistrat von Marstrand nennen, und die Herrn vom Gericht, und

saget ihnen, der alte Haraldson lasse sich nicht so leicht fangen; sie sollen ein andermal gescheidtere Leute ausschicken, wenn eine solche Jagd . . . " Wenn auch die hier abgebrochene Herzensergießung des Alten die Ohren nicht erreichte, für welche sie bestimmt war, so genoß er doch wenigstens die Freude, seine hintergangenen Feinde höhnen zu dürfen. Das Boot wurde jetzt schnell von den Wellen fortgerissen.

Martin schäumte vor Wuth. Ihr eigenes Boot war zu weit entfernt, zu klein für den ungleichen Kampf und zu gebrechlich im Sturme. Martin hörte nicht auf die Versicherungen des Gerichtsdieners, daß die Verbrecher nicht weit kommen, sondern man sie gewiß gehörig verfolgen und erwischen werde. Martin war taub, aber die Leidenschaften rasten in seiner Seele, wie die Wogen am Strande. Sollte er unthätig dastehen und zusehen, wie seines Vaters Mörder entflohen? Er vermochte es nicht zu hindern, aber grausame, für die besseren Gefühle der Menschheit entehrende Gebete, daß das Boot umwerfen und die ganze Höllenbrut in der Tiefe begraben möchte, flossen von seinen Lippen — und noch schauderhafter, als er in seiner wilden Raserei zu denken gewagt hatte, wurde er erhört.

Das Boot war eben von der ersten Woge fortgerissen worden, als nach dieser natürlichen Revolution in seinem Gemüthe, welche keinen klaren Gedanken, keine klare Erinnerung, ja nichts Anderes als den thierischen Trieb, das Leben zu retten, zurückgelassen, Birgers Stimme mit einer Macht, die den Sturm übertönte, rief: „Wo ist Erika?"

Erika, seine Frau, seine Seele, fand sich nicht im Boote.

Einen Augenblick war Alles still und selbst Haraldsons Hohngelächter verstummte.

„Ihr seht es!" sagte Birger, und sein blitzendes Auge flog noch einmal über das Boot. „Zurück!"

„Bist du wahnsinnig?“ rief der Alte und suchte das Ruder festzuhalten, welches Birgers gewaltiger Arm bereits ergriffen hatte, um umzuwenden. „Du siehst ja, daß sie nicht im Hofe ist. Mit ihr ist es aus und vorbei. Willst du uns alle den Wölfen in den Rachen liefern, du Narr?“

„Papa, Papa, laß das Ruder los!“ bat Gabriele. „Jetzt ist es auch mit uns vorbei. Aber das gilt gleich. Erika verbrennt. Wende um Gottes willen, wende im Augenblick um! . . .“

„Ha, was ist denn das für eine Teufelsgeschichte da unten?“ rief Martin auf dem Felsen. „Da sehet — Vater und Sohn ringen miteinander im Boote. Hol mich der Teufel, ich glaube, es ist Ernst. Sehen Sie nur, Herr Commissär, wie die Flammen dem Alten ins Gesicht scheinen — seht ihr Bursche, wie das Boot hüpft, wie es schwankt und sich dreht? Wenn der Plunder nicht umsinkt, könnt ihr mich einen Lumpenkerl heißen. Ins Wasser mit dem Gesindel, das für den Galgen zu schlecht ist. Tausend Donnerwetter — nein, es sinkt doch nicht um — — Ja, Birger, drück nur deinen Vater nieder! Jetzt richtet er sich nicht mehr auf — — Topp, ihr Jungen, sie kommen zurück; kein Wunder, daß der alte Schlingel sich so dagegen wehrte — — — Seht nur, da landen sie wieder — — — Jetzt, Kameraden,“ und ohne an das Pulver in dem brennenden Hause zu denken, flog Martin hinab. „Das Boot wollen wir zuerst in Beschlag nehmen.“

Unter wildem Geschrei kletterten sie alle auf der andern Seite des Felsens hinab und eilten dem Ufer zu.

„Aus dem Wege, ihr Lümmel!“ brüllte Birger und stieß mit solcher Heftigkeit auf seine Gegner, daß selbst Martin zu Boden taumelte.

„Erika, Erika!“ rief er und stürzte, einem Wahnsinnigen gleich, ins Haus.

„Hoho,“ sagte Martin, sich wieder aufrichtend und

den alten Haraldson am Kragen fassend: „Euer Sohn scheint etwas vergessen zu haben, aber Ihr müßt schon so gut sein und uns Gesellschaft leisten, Alter, denn wie Ihr sehet, sind wir jetzt die Herren auf dem Boote."

Der Alte schoß wüthende Blicke. Er fühlte, daß seine Stunde geschlagen hatte. Ein Blick voll verzweifelter Angst folgte seinem Abgott, unserer unglücklichen Heldin, die, nicht achtend auf seine Bitten und Rufe, gleich einer Hindin, dem Hause zueilte.

Gabriele hatte inzwischen die Thüre noch nicht erreicht, als Birger mit versengten Haaren und Kleidern herausstürzte. In seinen Armen trug er Erika, deren unbeweglicher Kopf leblos über seine Schulter hing.

Erika, das treue, edle Weib, war ein Opfer ihres Eifers geworden. Um ihrem Gatten eine kleine verborgene Schatulle mit Geld und wichtigen Papieren, die er ihr anvertraut hatte, zu retten, war sie in der Verwirrung, nachdem sie bereits mit den Andern zum Hause hinausgestürzt war, unbemerkt zurückgegangen und hier im Rauche erstickt. Mit der unglückseligen Schatulle an ihrer Seite hatte Birger sie gefunden, und eilte jetzt mit seiner Bürde dem Strande zu.

Der Blick des verzweifelten Mannes forderte zur Hülfe auf, aber vergebens sprangen ihm Gabriele und Peter Lindgren bei. — Die Wogen des ganzen Kattegats wären nicht im Stande gewesen, die auf ewig entflohenen Lebensgeister zurückzurufen: der edlen, starken Erika war die Qual eines langsameren Todes erspart worden.

Als Birger sah, daß alle Hoffnung aus war, wandte er sich mit einem Anflug seiner alten Fassung gegen den ihn erwartenden Diener der Gerechtigkeit und sagte: „Ich folge Ihnen jetzt gutwillig und gestehe es Jedem, der es hören will, daß wir, mein Vater und ich, den Jachtlieutenant nebst seinen beiden Leuten er-

mordet und die Jacht in den Paternosterscheeren versenkt haben."

Gleichgültig für Alles, ohne Gefühl für Martins frechen Jubel — Martins, welcher nicht wußte, daß er selbst dem Mörder seine ganze Existenz zu verdanken hatte — stieg Birger, die Leiche seiner geliebten Erika fest an sein Herz gedrückt, ins Boot hinab, und schluchzend sah Peter Lindgren vom Strande aus, wie es abstieß.

Welch ein Anblick! der alte Haraldson festgebunden auf dem Boden; Gabriele auf den Knieen, das noch so schöne Gesicht gen Himmel gekehrt; Birger zusammengesunken, Erikas schweren Kopf an seine Brust gedrückt, über welche ihre schwarzen Locken herabwallten; die Werkzeuge der Rache und Gerechtigkeit an den Rudern, und das Ganze klar beleuchtet von den Flammen, welche ihren Schein auf das schaukelnde Meer hinüberwarfen.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

— — einsam muß ich denken
An entfloh'ner Träume süße Lust,
Traurig meinen Kopf darniedersenken,
Ein geknicktes Rohr, auf meine Brust.

Vitalis.

In der Nacht, die auf diesen Wendepunkt im Leben der berüchtigten Schleichhändler folgte, sah man auf den zerfallenen, noch rauchenden Trümmern von Tistelöns einst so schönem Hause eine abgezehrte Gestalt einherschleichen. Bald tanzte sie lustig auf den rußigen Ruinen umher, bald setzte sie sich und sang in qualvollem Schmerz:

„Ich bin kein stolzer Reiter, betrachtet mich nur genau,
Ich bin der arme Necke im Meereswagen blau,
In Wasserfällen und Strömen.“

Noch glaubte der arme Anton nicht genug gethan zu haben, um seiner Erlösung theilhaftig zu werden — nein, ehe das Blut gesühnt war, konnte er keinen Frieden finden. Seine Narrheit reichte jedoch häufig nicht hin, ihn vor Gewissensvorwürfen zu schützen, die sich in düsteren Augenblicken einstellten, und dann suchte er in einer wilden, der stillen Art seines Wahnsinns fremden Freude seine Qualen zu verscheuchen.

„Heisa! ich will tanzen!“ rief er, wenn der Gesang ihn nicht länger zu beruhigen vermochte. „Auf, ihr Teufelchen, ihr braucht nicht länger da zu liegen und mich in der Asche anzuglotzen mit euren gemeinen Feueraugen — jetzt bin ich zufrieden! Kommt, kommt, so dürft ihr mit dem Vatermörder tanzen! Heisa, lustig! . . . Aber heiß seid ihr, ihr Lümmel!“ Und er warf einen Brand nach dem andern weg.

Ermüdet vom Tanze, sank endlich Anton, erschöpft an Leib und Seele, nieder. Als er wieder erwachte, hatten mildere Phantasieen die früheren verdrängt. Er glaubte jetzt, er sei todt, müsse aber vor seinem Eintritte in die vollkommene Seligkeit zuerst eine Art Fegefeuer durchmachen und jede Nacht bis zur Hinrichtung des Vaters und Bruders auf die Ruinen kommen, um mit den schwarzen Teufelchen zu tanzen. Diese neue Idee übte eine so große Gewalt über ihn aus, daß er sich bei jedem Wetter, jeden Abend, bis das Eis ihm den Weg versperrte, nach seiner früheren Heimath begab, und sobald das Wasser sich wieder öffnete, begann er seine nächtlichen Fahrten aufs Neue.

Der Winter war zu Ende: der Frühling öffnete seine Knospen.

Die Untersuchung gegen die beiden Mörder war geschlossen, das Urtheil gefällt und bestätigt. Es ist nicht unsere Absicht, die Reihe der grauenvollen Gemälde in unserer Erzählung mit der Beschreibung des Tages zu vermehren, an welchem nicht die Erde, sondern der Schöpfer das gemachte Anlehen zurücknahm. Soviel sei jedoch erwähnt, daß die würdevolle Festigkeit, mit welcher Birger sich dem weltlichen Urtheil unterwarf, und die Ruhe, womit er demjenigen entgegensah, das in einem kommenden Leben seiner wartete, auf den alten grauen Sünder mächtig einwirkte. Seines Lieblings, seiner Gabriele heiße Gebete in den langen, im Gefängnisse durchwachten Nächten, hatten im Verein mit den Bemühungen eines eifrigen Seelsorgers das Uebrige gethan, und wenn er nicht als ein vollkommen bußfertiger Sünder, als ein vollkommen mit seinem Gotte versöhnter Mensch in den Tod ging, so ging er doch gedemüthigt, ohne trotzigen Hohn und ohne schimpflichen Wankelmuth, in denselben.

Birgers Hoffnung war auf den Himmel gerichtet; seine Erika erwartete ihn. Und wenn auf seinem männlichen, aber bleichen Gesichte eine tiefe Bewegung geschrieben stand, so war doch Niemand so grausam, sich in der Bedeutung derselben zu irren. Birger Haraldson hatte wie ein Mann gelebt und er starb wie ein Mann. — Die rauhen Gesetze unserer Gesellschaft konnten dem gebesserten Mitbürger nicht erlauben, in einem längeren Leben Nutzen und Wohlthaten um sich her zu verbreiten.

Am Abend des blutigen Tages, nachdem die Dämmerung eingetreten war, stand Antons gespenstische Gestalt an dem Platz auf der Landstraße, wo die Leichname der Mörder aufs Rad geflochten hingen. Ein merkwürdiger Ausdruck von Freude und Frieden malte sich auf dem Gesichte des Wahnsinnigen. Nachdem er

Vater und Bruder einen Abschiedsgruß zugenickt, kehrte er eiligen Schrittes zurück, und wenn wir seiner Spur folgen wollen, finden wir ihn endlich, wie er in der hellen Mainacht sein Fahrzeug aufsucht und nach der Seite von Tistelön zurudert, wo er früher so oft zwischen dem Schilfe gesessen.

Er hatte seinen Lieblingsplatz erreicht. Einige Minuten stand er aufrecht im Boote, und seine Augen glänzten von Seligkeit und den lieblichsten Hoffnungen. Er lauschte. Für sein ermüdetes Gemüth erklangen die Friedenstöne der goldenen Harfe. Da zögerte Anton nicht länger. „Ihr ruft mich; ich bin bereit! Meine Erlösungsstunde hat geschlagen — ich komme, ich komme!“ jubelte er und stürzte sich mit ausgebreiteten Armen in die Tiefe, wo sein unruhiges Herz nach langem Schmachten von seinem Vater und seiner Mutter, den blauen Wogen, aufgenommen wurde.

Ein Reisender, der dreißig Jahre nach den in unserer Erzählung geschilderten Begebenheiten durch dieselbe Gegend der Bohusländer Scheeren kam, hat erzählt, daß das kleine Fischerdorf nach Versetzung des Jachtlieutenants Arnman ganz und gar in seinen früheren verwahrlosten Zustand zurückgesunken ist. Noch heute sprechen die Einwohner von der guten alten Zeit, wo der junge Jachtlieutenant und seine allgemein vermißte Mutter ihrem kummervollen Leben vielfache Linderung brachten. Mit ihnen verschwand Alles, sogar die Schule, welche mit dem Tode des alten Flint aufgehört hatte.

Wo die Familie Arnman sich später aufhielt, wußte Niemand im Fischerdorfe, aber in einem kleinen Wirthshaus zwischen Marstrand und Gothenburg hörte derselbe Reisende von dem freundlichen Wirth, dem vormaligen Schiffsmann Lindgren, daß der Jachtlieutenant zu

Wohlstand gekommen sei und in späteren Jahren eine Frau genommen habe, um seiner Mutter vor ihrem Tode noch eine Freude zu machen, nach welcher sie sich lange gesehnt. Von seinem ehemaligen Capitän aber erzählte Lindgren, er sei unverheirathet im Auslande gestorben.

Das Geschäft in dem kleinen Wirthshause ging gut, und Lindgren verdiente sich manchen schönen Thaler nebenbei einzig und allein dadurch, daß er Reisenden, jedoch nur auf dringendes Bitten, vorsichtig den Vorhang vor einem Fensterchen zurückzog. Dieses Fensterchen befand sich in einer Nebenthüre, und wenn man hineinblickte, sah man bloß ein düsteres Stübchen mit einem Bett, einem Tische und etlichen Stühlen. Am Tische saß ein kleines, runzliches, zusammengebogenes Mütterchen in einer weißen gestärkten Haube; ihre verwelkten Hände spielten mechanisch mit zwei kleinen Muscheln. Keine Spur von Schönheit fand sich auf dem blaßgelben, von Kummer abgezehrten Gesichte, „und dennoch," sagte die Wirthin, welche gewöhnlich hinter ihrem Manne herschlich: „dennoch nannte man sie früher die Rose von Tistelön!"

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS